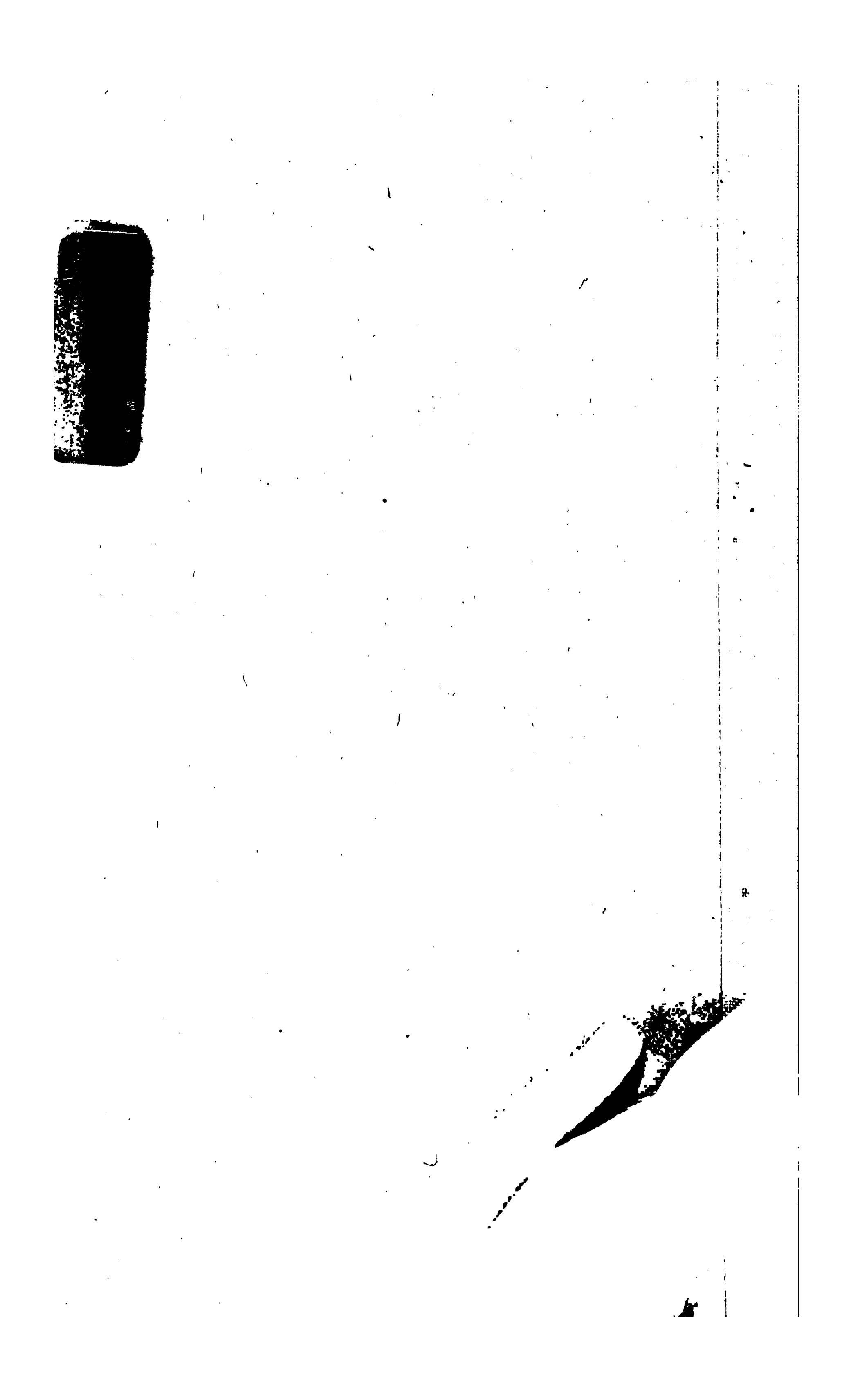
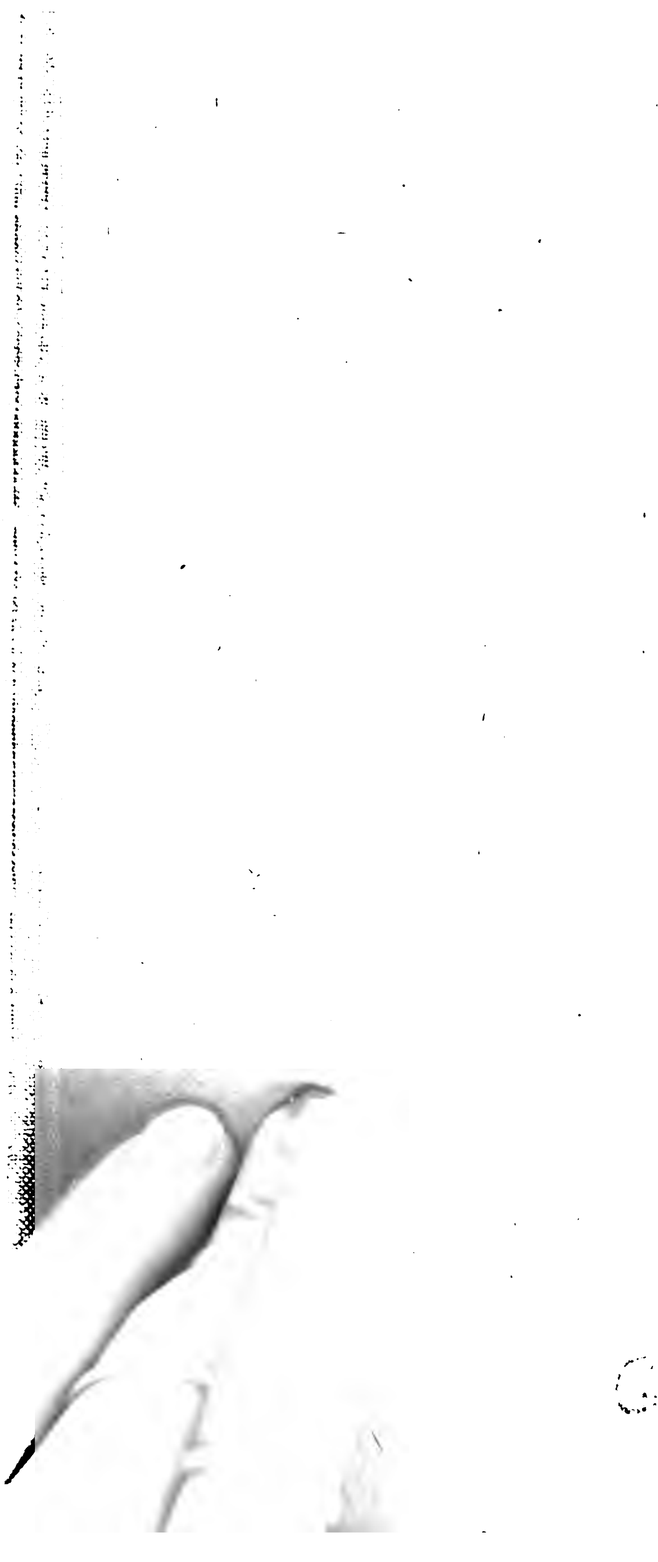
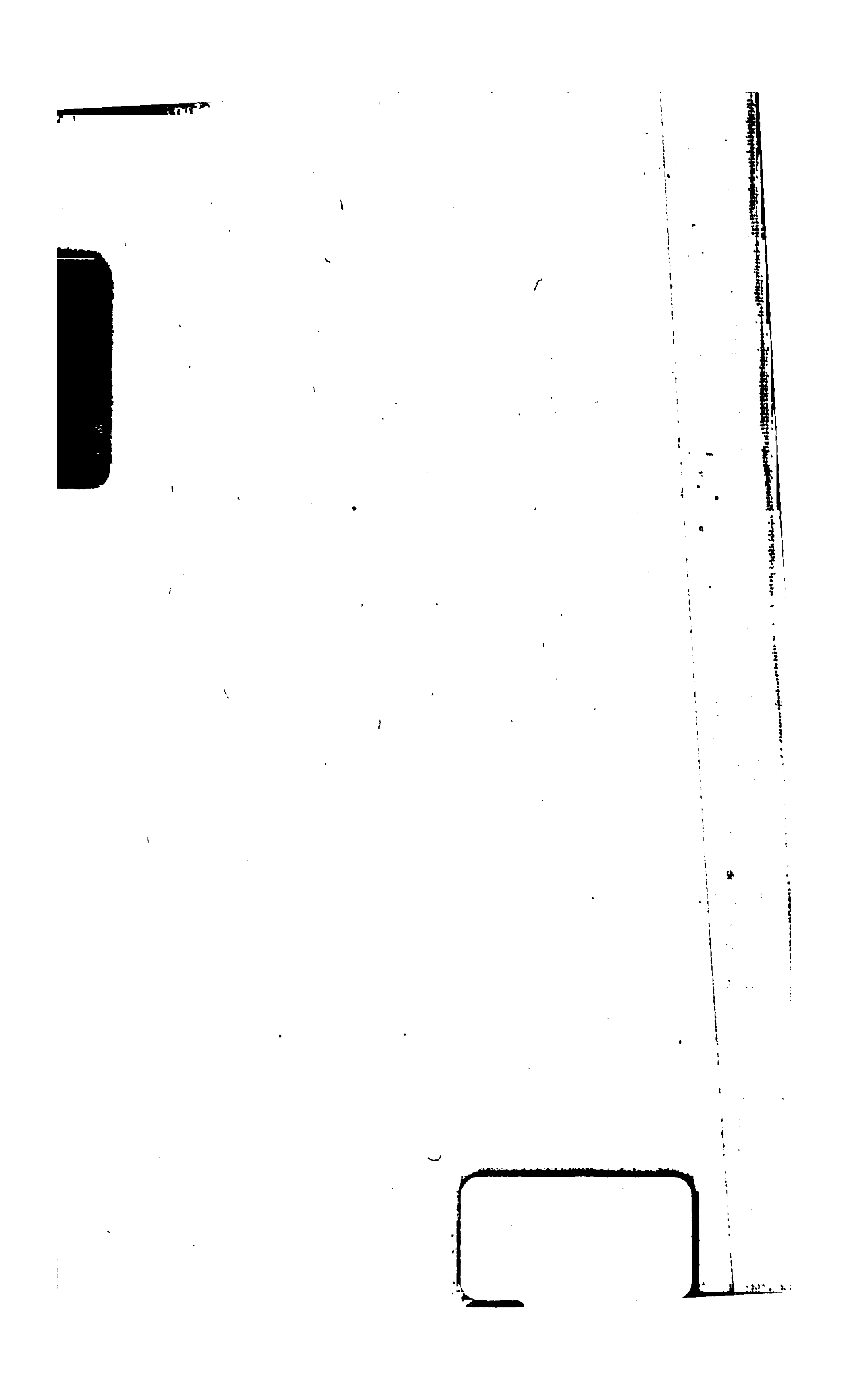
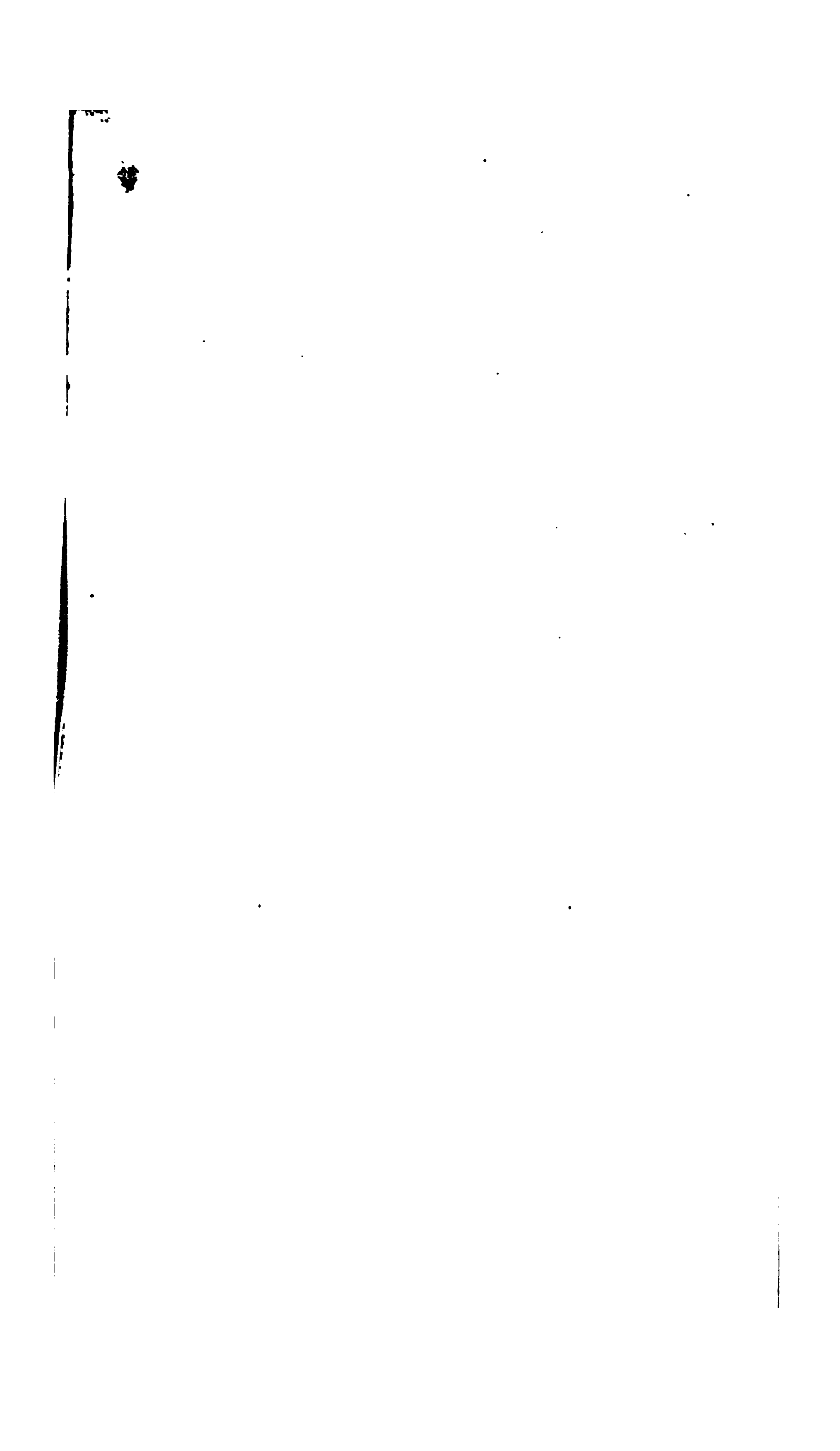

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07493396 5









~~463D~~

NF

Die neuere
Deutsche National-Literatur
nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten.

Zur innern Geschichte des deutschen Protestantismus.

Von
Dr. Heinrich Gelzer,
ordentl. Professor an der Universität zu Berlin, der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig ordentlichem, und der historischen Gesellschaft zu Basel Ehren-Mitglied.

Zweiter Theil.

Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1849.

Σὺ λέγεις· ὅτι βασιλεύς εἰμι ἐγώ. Ἐγὼ εἰς τοῦτο γεγέννημαι, καὶ εἰς τοῦτο ἐλήλυθα εἰς τὸν κόσμον, ἵνα μαρτυρήσω τῇ ἀληθείᾳ. Πᾶς ὁ ὢν ἐκ τῆς ἀληθείας, ἀκούει μου τῆς φωνῆς.

Ev. Joh. XVIII. 37.

„Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch."

Goethe.

Der Universität

und

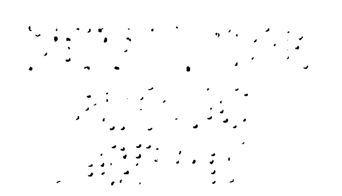
dem akademischen Vereine zu Basel

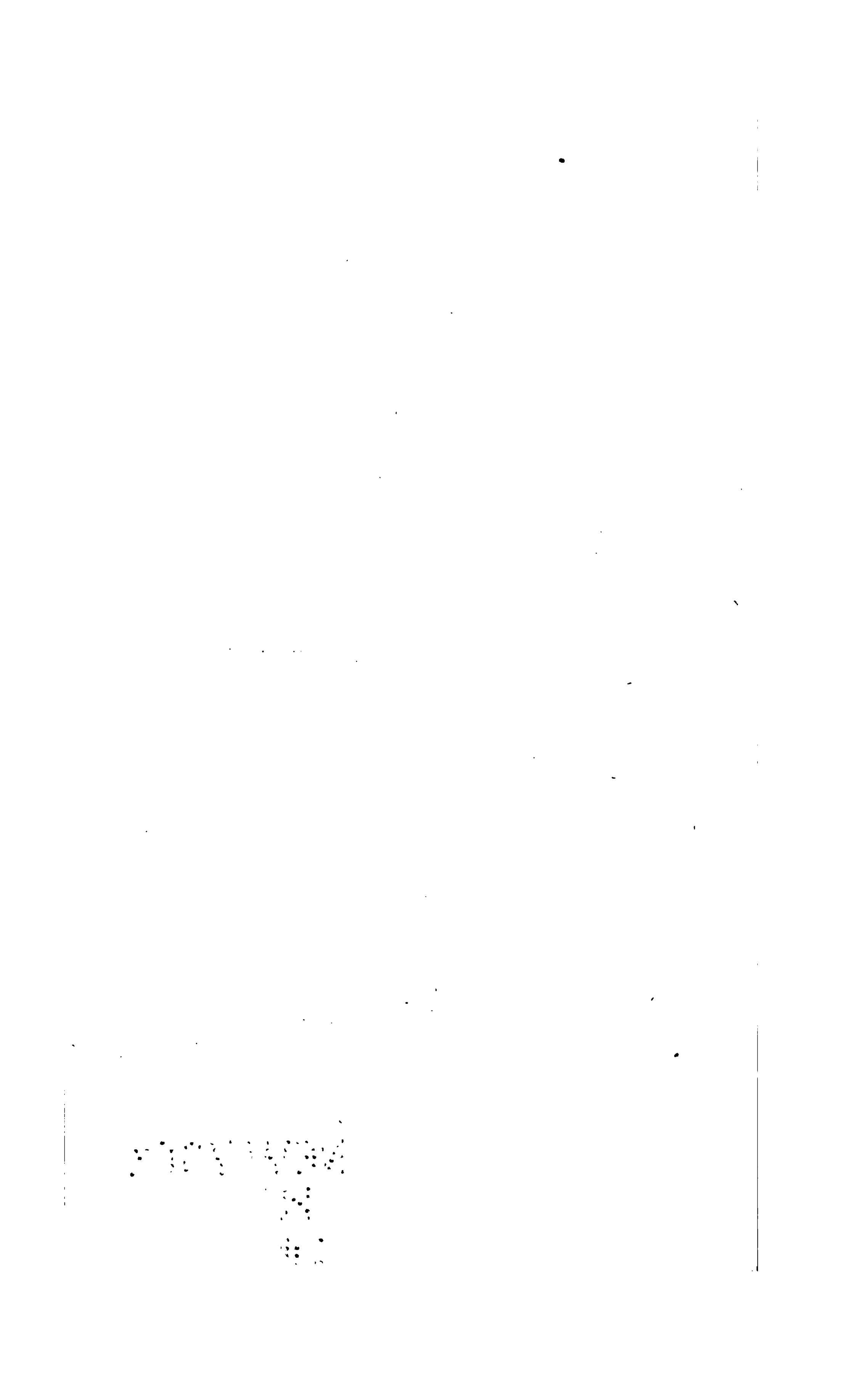
am zehnten Jahrestage meiner Habilitation

in dankbarem Andenken

zugeeignet!

Berlin, 14. Mai 1849.





Vorwort.

Als gegen das Ende des Jahres 1847 der erste Band dieses Werkes in seiner neuen Gestalt erschien, hoffte ich den zweiten Theil in viel kürzerer Frist nachfolgen zu lassen als nun geschehen ist; statt im Sommer 1849, hätte er eigentlich schon im Frühling 1848 an's Licht treten sollen.

Aber zwischen damals und jetzt, zwischen dem Februar des vorigen und dem August dieses Jahres liegen achtzehn Monate, in denen eine der außerordentlichsten Epochen der Weltgeschichte an uns vorübergieng. Im Angesichte der plötzlichen Umwälzung von halb Europa, während zum Sturze und zur Wiederherstellung der politischen und socialen Grundlagen unsers Welttheils in einer Reihe blutiger Schlachten in den Straßen von Paris (und ihrem Nachhalle) von Wien Berlin und Frankfurt, wie auf den Ebenen Nord-Italiens und Ungarns gekämpft wurde; während zur gleichen Zeit Deutschlands kühnste nationale Hoffnungen und Träume unter heftigen Erschütterungen, auf entgegengesetzten Wegen, auf gebahnten und ungebahnten Straßen nach längst ersehnter Verwirklichung rangen — ließ sich da wohl unter solchen Eindrücken ein aufmerksames Ohr erwarten für unsere innere Bildungs-Geschichte? Und hätte etwa der Verfasser seine Seele verschließen können und wollen gegen jene auf sie einstürmenden Eindrücke und gegen die daran sich knüpfenden Besorgnisse und Hoffnungen?

Zwar die Katastrophe die über Europa eingebrochen, kam ihm nicht so ganz unerwartet wie so vielen feigen und kurzsichtigen Optimisten, so vielen einseitigen Systematikern vor 1848. Schon im August 1847 hatte er in einer öffentlichen Denkschrift erklärt: „Wer es nicht sieht daß ein dämoni„scher Zug durch die Gegenwart geht, der die wirklichen und scheinbaren „Gebrechen und Wunden unsrer Zustände zu einem allgemeinen Brande be„nutzen möchte, der ist entweder blind oder er schließt geflissentlich die Augen.

„Wir aber glauben daß Selbsterkenntniß für den Einzelnen und für die „Gesammtheit der erste nothwendige Schritt zur Rettung sei."

Unausweichlich muß uns jene Selbsterkenntniß zu dem höchsten ernstesten Gesichtspunkte führen, wo wir in dem was über Deutschland und Europa gekommen ist, nicht blos eine Kette von Verirrungen und Unfällen, von Ueberraschungen und Täuschungen, von babylonischer Sprach- und Geistesverwirrung, sondern über allem diesem mit dem Auge des Gewissens göttliche Gerichte erblicken. Wehe uns, wenn das keusche klare Auge der Wahrheit uns fehlte, das uns endlich in die Tiefen unsers Innern und unsrer Zustände strenge unerbittliche Blicke werfen läßt, und uns zu dem Geständnisse zwingt: daß wir Alle gefehlt, daß Alle — Reiche und Arme, Regenten und Regierte, Lehrer und Schüler — Schuld tragen an dem was über uns gekommen. Ich kann dies nicht niederschreiben, ohne mit innerer Erhebung jenes Abends zu gedenken (16. Januar), an welchem Neander im Kreise der Freunde und Schüler die zur Feier seines sechzigsten Geburtstages ihn umgaben, mit dem ganzen Ernste seiner großen Seele das Wort betonte: „Es „hätte nie so weit mit uns kommen können, wenn Alle, wenn ich und jeder „auf seinem Platze ganz seine Pflicht gethan, wenn jeder in Wort und That „nach bestem Wissen und Gewissen immer der Wahrheit Zeugniß gegeben „hätte!" *) —

*) Von andern Gesichtspunkten aus hat auch Dorner jüngst für dieselbe Wahrheit in edeln ergreifenden Worten gezeugt:

„Getäuscht haben sich diejenigen, die dem Staat als solchem noch die Er„kenntniß zutrauten daß er innerhalb des Christenthums am sichersten er „selbst sei. Es ist eine große Lüge geworden daß der Stoff, daraus sich der „Staat Bausteine und Werkmeister nimmt, schon ein christliches oder doch dem „christlichen Prinzip huldigendes Volk sei . . . „Daß solches geschehen konnte, „das weist auf eine große Schuld der Christen hin. Der Tag ist gekommen, „da lebendige Früchte an ihrem Baume gesucht wurden, die Früchte von de„nen die Menschen gesunden. — Sie aber haben es versäumt, die Gaben des „freien schöpferischen heiligen Geistes in sich anzufachen, und in opfernder Liebe „das Verlorene zu suchen, das Zerstreute innerlich zu sammeln . . . Gott helfe „den zweiten Akt der Reformation vollbringen!" u. s. w. — (Sendschreiben an Nitzsch und Jul. Müller. Ueber Reform der evangelischen Landeskirchen. 1848.)

Mit erschütternder und hoffentlich siegreicher Ueberzeugungskraft hat mein theurer Freund Wichern kürzlich dies ernste Thema durchgeführt in seiner inhaltsschweren Schrift: „Die innere Mission der deutschen evange-

In diesem Sinne muß es ungescheut ausgesprochen werden: daß auch unsre Literatur an den Schäden unseres öffentlichen und individuellen Wesens nicht geringen Theil hat. Unsre Bildung, unsre Literatur stellt uns von der einen Seite an die Spitze des geistigen Europa; sie verbirgt noch Schätze von Entwickelungen wie bis jetzt keine andere Nation sie besitzt. Aber bis in ihr innerstes Mark ist sie auch durchzogen von Elementen der Zerstörung und Vergiftung, die zuletzt unsre Nation in ihren hoffnungsvollsten jugendlichen Gliedern mit sittlichem und geistigem Bankrotte bedrohen.

In vielen Gemüthern beginnt seit einiger Zeit eine Erkenntniß aufzudämmern, in andern schon durchzubrechen, die (wenn irgend eine) heilbringend werden müßte — ich meine die Erkenntniß: daß Hochmuth eins der tiefsten sittlichen Uebel war, woran die Meisten unter uns erkrankten. —

Wer ist voriges Frühjahr durch Deutschland gegangen mit offenem Ohr und Herzen, mit warmen Wünschen für den Aufschwung der Nation — und hat sich nicht sagen müssen: daß die Erfahrung aller Zeiten, daß die Gesetze Gottes selber täuschen würden, wenn dieser ungemessensten Selbstüberhebung nicht schwere Demüthigungen aufbehalten wären. Fast nirgend haben sie lange auf sich warten lassen; und wir sind leider noch nicht am Ende.

Aber nicht dieser politische und nationale Hochmuthsteufel allein hat uns verblendet; ja er ist nicht einmal der schlimmste, weil seine thatsächliche Widerlegung zu nahe liegt, und wir lange genug auch in seinem Gegentheil, in kriechendem Bedienten-Tone uns dem Auslande gegenüber weg-

---

„lischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation." — (Hamburg 1849.) Einige Schlußworte dieses mahnenden Buches mögen hier noch einmal wiederhallen: „Dies Wort sucht nicht Diesen oder Jenen; es sucht Alle denen Christus noch der Herr geblieben ist, die um seinetwillen trauern über den Jammer der uns betroffen, zu denen Gott nicht vergeblich gesprochen in seinem Wort und in den gewaltigen Ereignissen der letzten Zeit, denen die Noth unsers Volkes offenbar geworden, wie ein durch einen Wetterstrahl plötzlich enthüllter Abgrund . . . Laßt uns vor Gott nicht verschweigen was er als Bekenntniß fordert — die Schuld unser Aller und das Gelübde der Umkehr zu Ihm! Des Volkes Noth werde unsre Noth; sein Mangel und sein Elend treibe uns, ihm zu geben was es nie hätte vermissen sollen: das Herz voll Erbarmung, ein Leben reich an Opfern, eine Liebe die nur sucht was des Andern ist." —

geworfen haben. Gefährlicher (weil unverbesserlicher) ist jener geistige Hochmuth des unbändigsten Individualismus, der in jedem engen und trotzigen Standpunkte (der Einzelnen und der Parteien) schon eine selbstgenügende Welt von Wahrheiten eingeschlossen meint. Ein Wahn, der in allen Gestalten und Farben der Systeme und Doktrinen nur darin sich gleich bleibt daß er die Unschuld, die Keuschheit des Geistes verloren, daß er somit unempfänglich geworden ist für das Höchste, womit die stille heilige Wahrheit ihre Kinder segnet und bis in das Innerste der Seele stillt und erquickt.

In Zeiten einer großen und lange dauernden Krise üben mechanische Partei-Namen und Coterie-Schlagworte eine blinde Schreckensherrschaft über die Mehrzahl unselbständiger Naturen in allen Klassen. Da soll dann jede Lebensanschauung, und sei sie auch aus dem tiefsten Ernste geistiger Forschung und ethischer Prüfung entsprungen, doch mit demselben Maße eines unreifen Enthusiasmus oder wohl gar eines unreinen Fanatismus gemessen werden. Namentlich sind es die Bezeichnungen „ganzer oder halber Entschiedenheit, völliger oder zweifelhafter Zuverlässigkeit," die nicht selten dem leichtsinnigsten und frechsten Mißbrauche ausgesetzt sind, und in den Händen unberufener Eiferer zu einem Schwerte werden, das in den Eingeweiden der treuesten Freunde wühlt, während es die gefährlichsten Feinde gar nicht erreicht. Es ist dies überall die Naturgeschichte des leidenschaftlichen Parteikampfes, der aber um so widerwärtiger sich auf dem Boden ausnehmen muß, wo ohnehin schon (nach des Dichters Worte) „Alles getrocknet aufkeimt." — Hoffentlich verwehrt es bei der offensten Darlegung der Grund-Ueberzeugungen doch die ganze Haltung dieser Schrift zur Genüge, daß sie irgendwie jenen unlautern Zwecken eines bittern und absichtsvollen Parteistrebens dienstbar werden könnte.

Von einem einsichtsvollen Beurtheiler ist die Einwendung erhoben worden: daß ich mit zu großer Sicherheit die christliche Weltanschauung als die höchste und unumstößliche voraussetze, während doch auch unter den ernsten Zeitgenossen, die es mit der Wahrheit redlich meinen, Viele diesen Standpunkt noch nicht oder nicht mehr zu theilen vermöchten. Diesem Einwurfe kann ich nur da eine theilweise Geltung zugestehen,

wo die entscheidenden sittlichen und historischen Grundlagen des Christenthums mit klarem Bewußtsein aufgegeben werden; hätte ich mich mit dieser Richtung gründlich auseinandersetzen wollen, so wäre meine Aufgabe eine allgemeine religionsphilosophische statt einer geschichtlichen geworden. Meine Darstellung wurzelt in einer Auffassung und Aneignung der christlichen Wahrheit, wie sie zu allen Zeiten das stille und beglückende Einverständniß derer war die an der Oberfläche und den Außenwerken von Religion und Bildung kein Genüge fanden. Ihnen ist das Innere, die Seele des Christenthums etwas Unerschütterliches Unantastbares in allen Zweifeln und Kämpfen neu Erprobtes, und doch zugleich von so unendlicher Spannkraft, von so allumfassender organischer Lebensfülle, daß von diesem geistigen Mittelpunkte aus alle Ur-Anlagen Bedürfnisse und Verbildungen der Menschheit so wie alle Entwickelungen ihrer innern und äußern Geschichte — Verständniß und Würdigung finden müssen. Gerade in dieser Geistesarbeit haben wir eine der großartigsten Aufgaben des evangelischen Protestantismus zu suchen. *)

Darum zielt der innerste treibende Gedanke dieser Schrift **) vor Allem dahin: an den Grundsteinen mitzuarbeiten für die große religionsphilosophische Aufgabe dieses Jahrhunderts. Seit achtzig Jahren ist die

---

*) Diesen Gedanken hoffe ich besonders in meiner nächsten literarischen Arbeit („Dr. Martin Luther, der deutsche Reformator. In geschichtlichen Umrissen. Hamburg, R. Besser) zu begründen, wo ich die Grundzüge dessen nachzuweisen denke, was ursprünglich in Luther's Seele und im Sinne seiner Zeitgenossen eine Verwirklichung suchte.

**) Treffender wüßte ich die leitende Grund-Idee meiner Arbeit nicht darzulegen als in den Worten, die der Verfasser der Schrift „das Princip und die Methode des Aristoteles" (Dr. Gustav Müller) nach dem Erscheinen des ersten Bandes an mich richtete: „Eine Stufenreihe deutscher Männer, Alle „aus unsern beiden Urquellen (Griechenthum und Christenthum) schöpfend, Alle „wie nach Einem Urbilde unseres Volkes gebildet, und nach Einem Muster an „dem Einen Werke der Menschheit bildend, dessen Plan sie unerkannt Einer „dem Andern zur Weiterführung überliefern bis zum künftigen christlichen „Dichter und Denker und Meister, dem Gipfel Aller, dem dann der Herr selbst „um seiner Liebe und Treue willen die Hand reicht . . . das ist der providentielle Plan, den Sie uns vorhalten wollen; der Aussicht auf dieses würdigste Ziel unsers Volkes bin ich . . . nun auch auf organisch stetige Weise „gewiß" u. s. w. —

religiöse Umwälzung in Deutschland ausgegangen von dem poetischen und philosophischen Geiste der Nation. Die Welt der Anschauung und Erkenntniß, des Gemüths und Verstandes, der Intuition und der Kritik hat durch unsre philosophische und poetische Bildung (beides im weitesten Sinne genommen, als die beiden geistigen Augen der Menschheit) eine tiefgreifende und unaufhörliche Einwirkung erfahren, die in alle Adern unsers Wesens und Bewußtseins gedrungen ist, und mit sehr wenigen Ausnahmen selbst diejenigen mit ergriffen hat, die mit anstrengender Selbsttäuschung sich prinzipiell noch ganz auf die Voraussetzungen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts stellen möchten. Wenn es daher für unser Jahrhundert noch eine lebensvolle den bessern Theil der Nation ergreifende und befriedigende Durchdringung des Christenthums mit der geistigen Bildung geben kann, so muß sie in lebendigem Verhältnisse stehen zu jenen mächtigen Hebeln unsrer innern Umwälzung. Haben Philosophie und Poesie so Vieles beigetragen zur geistigen Revolution, so werden sie auch bei der geistigen Regeneration nicht zu entbehren sein. Soll die Religion überall wieder in den Herzen heimisch werden, so muß sie mit unsrer nationalen Literatur einen zarten und heiligen Bund zu schließen wissen; auch auf der Poesie wie auf der Natur „ruht sanft jener Tempel der zum Throne „der Gottheit hinansteigt." Denn die Religion ist in ihrem tiefsten Ursprunge (nach der menschlichen Seite hin) sowohl Sache unsers Gefühls als unsers Gewissens; ihre Quellen fließen wie in den sittlichen so in den poetischen Ur-Anlagen unseres Wesens. Darum wird jede lebendige religiöse Periode sich an alle Elemente unsrer innern Bildung zugleich wenden. —

Und warum sollte ich bei diesem Anlasse nicht noch bestimmter auf die Hoffnung hinweisen, die dem sorgenvoll fragenden Blicke Unzähliger allein eine erhebende Aussicht bietet?

Durch die Erbitterungen unsrer politischen socialen und geistigen Gegensätze, durch die Schaaren harter Pharisäer und üppiger Sadducäer wie durch die Reihen der armen von Gauklern und Phantasten verführten Massen — mitten durch sie Alle geht unversehrt eine hohe verhüllte Gestalt. Die Gaffer auf den Straßen kennen ihren wahren Namen nicht, die Klüglinge übersehen und die von Idolen Trunkenen verachten sie;

und erschrocken treten die Satten und innerlich Erstorbenen vor ihr zurück, wie vor einer Geistererscheinung. Ja es ist die Erscheinung eines Geistes, desselben der seit achtzehn Jahrhunderten das immer sinkende und immer wieder erhobene, das stets verdunkelte und stets wieder erleuchtete Geschlecht an sein göttliches Herz zu ziehen weiß. Das ist jene Gestalt, die, von den Sprechern dieser Zeit selten nur am Saume des Kleides berührt, von ihren Schulen nur als ein Schatten geahnt — durch die Weltgeschichte hinschreitet als der Einzige, der das geistige Todesröcheln unseres Jahrhunderts mit einem Athem der Auferstehung verwehen und besiegen kann.

Sie kann und sie wird nicht ausbleiben jene Zeit, nach welcher sich ein edler Dichter schon am Eingange dieses Jahrhunderts in den seelenvollsten Liedern gesehnt:

„Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts." —

Dann erst kann die Sehnsucht der Völker in ihren Tiefen sich stillen; dann wird für unser staatliches und geistiges Vaterland ein Frühling himmlischer Versöhnung hereinbrechen, von dessen Herrlichkeit selbst die krankhaften und verzerrten Regungen der Zeit unbewußt stammeln, ohne doch das Wort des Räthsels zu finden. —

Bellevue-Garten bei Berlin, 3. September 1849.

Inhalt.

Seite

IV. Viertes Buch.

Die Fortentwickelung des antiken — formalen und humanistischen — Princips in der deutschen Literatur.

Drittes Buch.

Die Fortentwickelung des religiösen Princips in der deutschen Literatur.

Durch unsre ganze Darstellung zieht sich als ein Grundgedanke die Voraussetzung hin, daß dem deutschen Geiste nicht bloß ein wissenschaftlicher und philosophischer, nicht bloß ein ethisch-praktischer, sondern wesentlich auch ein religiöser Beruf inwohne, der in unsrer Literatur als dem Ausdrucke des nationalen geistigen Lebens sich bedeutende und mannigfaltige Organe geschaffen.

Selbst wenn Unzählige unsrer Zeitgenossen an diesem Berufe irre werden und ihn von sich weisen sollten — die deutsche Nation in ihrem tiefsten organischen Leben wird für die Dauer doch nicht davon abfallen können; es wäre denn daß sie sich selbst aufgeben und mit ihrer Vergangenheit zugleich ihre Zukunft zerstören wollte.

Wer aber mit uns an einen unzerstörbaren Kern unsrer religiösen Aufgabe glaubt, der wird die verschiedenen Phasen des religiösen Princips, wie sie in der deutschen National-Literatur sich nachweisen lassen, um so aufmerksamer verfolgen, als er Winke und Aufschlüsse darin findet, die über die innerste Eigenthümlichkeit deutscher Bildung ein neues Licht verbreiten, und zugleich in die tieferen Gesetze der religiösen Entwickelung überhaupt werthvolle Einblicke verschaffen.

Die religiösen Richtungen der neuen durch Klopstock Lessing und Herder umgeschaffenen Literatur ordnen wir nun — je nachdem sie mehr der einen oder der andern jener Entwickelungs-Phasen angehören — in drei gleichzeitige Gruppen, die sich um Claudius und Lavater, um Jacobi und Lichtenberg, um Voß und Hölty bilden. —

Erster Abschnitt.

Die Durchdringung der geschichtlichen (kirchlichen) mit der beschaulichen (mystischen) Auffassung des Christenthums.

Claudius und Stolberg, Stilling und Lavater.

Tradition und Intuition sind die unentbehrlichen Elemente aller wahren Religion; auf Ueberlieferung (schriftlicher und mündlicher) und auf Beschauung (spekulativer oder mystischer), also auf äußerer und auf innerer Erfahrung beruht auch das Christenthum, dessen innerstes Wesen daher nur der faßt, dem es Idee und Geschichte zugleich ist, in unzertrennlicher Einheit.

Beide Elemente waren in Luther's Seele zur innigsten Durchdringung verschmolzen; daher jener belebende Athem seines Wortes, jene tiefursprüngliche Macht seines ganzen Wesens, daher auch der Schwung und die lebensvolle Frische der ersten Reformationsbewegungen. Was sich damals lebendig durchdrungen hatte, gieng dann freilich wieder fremd und feindlich auseinander, im spätern Lutherthum z. B. in den einseitigen Gegensätzen der dogmatischen Satzung und der Mystik, des Orthodoxismus und Pietismus.

Mit dem Beginn einer neuen Zeit in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erwachten auch nach langer Gebundenheit die hoffnungsreichen Blüthen des Reformationsfrühlings wieder. Ein Kreis edler religiöser Persönlichkeiten — theils sinnige tieffühlende Gemüther, theils großartig eingreifende Charaktere — erneute im Leben und in der Literatur wieder die Einheit jener beiden Grundzüge aller Religion. Männer wie Claudius und Stolberg, wie Stilling und Lavater gehören in diese Reihe.

Indem sie lebhaft auf die neuen Bildungselemente ihrer Zeit eingehen, und dieselben durch tiefe und selbständige Aneignung in das

Gebiet der Religion einführen, sind sie im besten Sinne die wahren Kinder ihrer Zeit; bald aber eben so entschieden die bedeutendsten Bekämpfer des Zeitgeistes.

So lange die neue geistige Bewegung nicht in offenen Zwiespalt mit den Grund-Ideen des Christenthums gerieth, wirkten sie im Einverständniß mit den Führern der jungen Poesie und Literatur: Lessing war ja mit Claudius, Goethe mit Stolberg Stilling und Lavater, Herder mit Lavater und Claudius nahe befreundet.

Erst als die literarische Reformbewegung in eine völlige Umwälzung, in eine religiöse und politische Revolution umzuschlagen drohte: da widersetzten sich jene Männer dem Umsturze mit aller Kraft; von da an waren sie die Vorkämpfer des lebendigen Christenthums (des historischen und idealen) in der Gemeinde. Statt der Bewegung war nun Vertheidigung und Erhaltung ihre Loosung: dieselbe Erscheinung und dasselbe Gesetz geschichtlicher Entwickelung, wie wir es auf kirchlichem Gebiete in der deutschen Reformation und auf politischem in der englischen und französischen Revolution wieder antreffen.

1. Claudius.
(1743—1815.)

„Claudius war einer der Allerersten, dem Werthe nach, unter jener Classe der Innigen, still und tief Glühenden und Schauenden, welche der Generation angehörten, die der unsrigen vorangieng.“ — Mit diesem Urtheile Niebuhr's*) führe ich am liebsten den Mann ein, aus dessen Schriften uns wie aus reinem Kindesauge ein tiefer klarer Himmel von Unschuld und Liebe, von seligem Gottesfrieden und lauterem Wahrheitssinne anschaut. Wie ein Christbaum steht er in unsrer Literatur da, dessen tausend Lichter, kein Auge blendend seit vielen Jahren überall hin scheinen, wo für kindliche Freude, für herzliche Erwärmung noch eine Stätte ist. —

Matthias Claudius stellt sich durch seinen „Wandsbecker Boten“ in die Reihe der seltenen Menschen, die frühe das bestimmende Wort ihres Lebens faßten, und es in allen Tonarten für jedes Ohr vernehmlich, für jeden schlichten Sinn begreiflich zu machen wußten; ein Volksschriftsteller, der in der Höhe des Strebens, in der Einfalt der Form, in dem sichern Gepräge des innern Gehaltes schwerlich je wieder erreicht, geschweige übertroffen worden ist. **) —

---

*) Dem Zeugnisse Niebuhr's lassen wir noch ein anderes folgen, das von einem in Sinn und Wesen sehr verschiedenen Manne herrührt, von Klamer Schmidt. Als dieser 1784 den Claudius bei Gleim zum ersten Male gesehen hatte, schrieb er von ihm: „Auf den ersten Anblick ihn ans Herz zu drücken, fühlt man ein unwiderstehliches Bedürfniß; so viel Einfalt der Sitten, so viel herzliche Rechtschaffenheit ist dem lieben Mann ins Gesicht gezeichnet.“

**) „Ein Ton — sagt Ph. Nathusius in seiner sinnigen Würdigung des Wandsbecker Boten — geht durch alle seine Schriften: ein schlagendes Herz für das wahre Glück der ganzen Menschheit. Und dieses Herz war der einzige Trieb all seines Schriftstellens ... Sein Volksthum und seine Vaterlandsliebe war Eins mit seiner Menschlichkeit, und seine Menschenliebe entsprang aus einer tiefen Frömmigkeit, die den Kern seines ganzen Wesens ausmachte. Diese Frömmigkeit allein gab ihm den stillen Blick der Weisheit, gab ihm die Lebensfrische, die Heiterkeit, mit der seine Jugend ganz Deutschland ergötzte und erbaute zugleich, und die bis an den Tod, nur in verklärteren Zügen, ihm treu blieb.“ —

Eben so wahr und treffend ist ein Wort, das ein Enkel von Claudius, Perthes, am hundertjährigen Geburtstage des entschlafenen Großvaters beim

In seinem Streben unterscheiden wir zwei Richtungen: zuerst die der Bewegung, wo es ihm darum zu thun ist das Vorhandene, Geltende zu vereinfachen, zu beleben und mit dem Zeitbedürfnisse auszusöhnen; später sehen wir ihn fast ausschließlich von einer konservativen Tendenz in Anspruch genommen, wo er das Vorhandene gegen eine durchgreifend auflösende Zeit rechtfertigen und behaupten will. In einer ähnlich bewegten Zeit wie die damalige werden wir die bedeutenderen Geister fast immer beide Richtungen vereinigen sehen, hier der unsittlichen Stockung, der geistestodten Verknöcherung, dort dem Strudel elementarischer Umwälzung entgegen wirkend. Dem Schwergewichte irdischen Stoffes, der in der Menge obwaltet und bald in Erstarrung bald in Zerstörung sich verräth, muß die Geistes- und Seelenmacht weniger Individuen ein von Gott gewolltes Gegengewicht bieten. —

Verweilen wir zuerst bei den bedeutsamsten Seiten seiner ersten Periode. — Nicht in dem Schaffen des Großen, des weltgeschichtlich Wichtigen allein, sondern auch in der Würdigung, im Geltendmachen desselben ist ein hohes Verdienst zu erringen, das sich Claudius in reichem Maße erworben hat. Er war es der das Bedeutungsvolle, Lebendige in der jungen aufstrebenden Literatur erkannte und zu Ehren zu bringen suchte; in Lavater und Goethe, in Herder und Jacobi, in Lessing und Hamann hat er ohne anbetendes Zujauchzen, aber gerecht und liebevoll den Hahnenruf eines neuen Tages vernommen oder geahnet.

Bei der Erscheinung von Lavater's physiognomischen Fragmenten, die eine so ungleiche, oft höchst unbarmherzige Beurtheilung erfuhren, ruft Claudius: „Das ist 'n Buch, wie mir in meiner Praxis noch keins vorgekommen ist. Was da für Gesichter darin stehen! — Soviel ich verstanden habe, sieht Herr Lavater den Kopf eines Menschen und sonderlich das Gesicht als eine Tafel an, darauf die Natur in ihrer Sprache geschrieben hat: Allhier logiret in dubio ein hochtrabender Geselle, ein Pinsel, ein Poet u. s. w. Es wäre sehr naiv von der Natur, wenn sie so jedwedem Menschen seine Kundschaft an die

---

Denksteine im Wandsbecker Wäldchen aussprach: „Eine so glückliche Natur die im heiligsten tiefsten Ernst scherzen kann, daß wir mitlächeln müssen und doch den Ernst nicht verlieren, die in der heitersten Laune plötzlich aus tiefster Seele einen Ernst offenbaren kann der uns durch Mark und Bein geht — eine Natur wie Claudius sie hatte: zeichne ihn wer da kann. Die wird nicht gemacht, die bildet Niemand in sich hinein, die bildet auch Niemand aus sich heraus, wenn sie nicht vorher hineingelegt." —

Nase gehängt hätte, und wenn irgend einer die Kundschaften lesen könnte, mit dem möchte der Henker in Gesellschaft gehen." — — Nachdem er die Einwendungen gegen jenes System, die jedem einfallen, berührt hat, lenkt er aufs liebenswürdigste ein: „Ein Physiognom, und so stelle ich mir auch den Raphael Lavater vor, ist 'n Mann, der in allen Menschengehäusen den unsterblichen Fremdling lieb hat; der sich freut, wenn er in irgend einem Gehäuse, Strohdach oder Marmor, einen Gentleman antrifft, mit dem er Brüderschaft machen kann, und gerne beitragen möchte die Leibeigenen frei zu machen, wenn er nur ihre Umstände wüßte. Der unsterbliche Fremdling im Menschen ist aber inwendig im Hause, und man kann ihn nicht sehen. Da lau'rt nun der Physiognom am Fenster, ob er nicht am Widerschein, am Schatten oder sonst an gewissen Zeichen ausspioniren könne, was da für ein Herr logire, damit er und andre Menschen eine Freude oder Gelegenheit hätten dem Herrn einen Liebesdienst zu thun. — — Der innerliche Baumeister *) kann ja aus seinem weichen Mörtel selbst wohl sein Haus und sonderlich sein Cabinet **) nach Stand und Würden bauen! und die härtesten Knochen sind weicher Mörtel gewesen. — Was der liebe Gott anfangs alles für Weltkräfte erschaffen, und wie er sie gegeneinander geordnet hat, das ist alles vor unsern Augen verborgen; und ich wäre sehr geneigt, die ganze sichtbare Welt als eine Glocke anzusehn, die wir davon läuten hören, ohne recht zu wissen, in welchem Thurm sie ist." — — Von Swedenborg, dem Geisterseher, bemerkt Claudius naiv und edel: „Ob er würklich Geister oder sonst Neues gesehen, oder ob er ein Narr gewesen, bleibt freilich die Frage. — — Aber nach der Meinung kluger Leute liegt viel Wahrheit im Verborgenen, vielleicht nahe bei uns; und so sollten uns alle Projekte eines guten Mannes, wenigstens als edles Ringen nach ihr heilig sein. Den Beschluß in den Elisäischen Feldern!" — — Goethe's Werther faßt er in den Rahmen weniger goldener Worte: „Weiß einem die Thränen recht aus 'm Kopf heraus zu holen. Ja, die Lieb ist 'n eigen Ding; ich kenne sie, wie sie durch Leib und Leben geht. — — Aber wenn du ausgeweint hast, so hebe den Kopf fröhlich auf, und stemme die Hand in die Seite! denn es giebt Tugend, die — wie die Liebe — auch durch Leib und Leben geht. Sie soll, dem Vernehmen nach, nur mit viel Ernst und Streben errungen werden,

*) Die Seele.

**) Das Angesicht.

und deßwegen nicht sehr bekannt und beliebt sein." — — Herder's „älteste Urkunde" bezeichnet er schon treffend als einen orientalischen Laut, eine schöne Erscheinung hoch in der Wolke und ein Weben des Genies. — — Bei Anlaß des Streites zwischen Friedrich Jacobi und Moses Mendelssohn ist Claudius in der Keuschheit seines Urtheils, das auch für so abweichende Richtungen wie die eines Lessing volle Gerechtigkeit walten läßt, wahrhaft bewundernswerth: „Die Philosophen, die nach Licht und Wahrheit forschten für eigenes Bedürfniß, und um sich den Stein der Unwahrheit, der sie drückte, vom Herzen zu schaffen, gehen andre Menschen eigentlich und sehr nahe an. — — Denn wenn du den Trieb zur Wahrheit und dem Guten im Menschen nicht ehren willst: was hat er denn noch, das du ehren mögest. — — Alle Menschen haben eine Ahndung und Idee der Wahrheit in sich; in einigen aber rührt sich der heilige Trieb zur Erkenntniß lebendiger. Doch hat der Mensch — und das fühlte Spinoza sehr wohl — kein *που στω*,*) bis er das Unendliche und sein Verhältniß mit dem Endlichen erkennet. Da aber hängt die Decke, die sich nicht wegdemonstriren läßt." — „Ich habe Lessing auch gekannt (schließt er); ich will nicht sagen daß er mein Freund gewesen sei; aber ich war der seine. Und ob ich gleich sein credo nicht annehmen kann, so halte ich doch seinen Kopf hoch." (1786). — Und über Hamann endlich findet sich bei ihm schon das treffende Wort: „Er hat sich in ein mitternächtliches Gewand gewickelt; aber die goldenen Sternlein hin und her im Gewande verrathen ihn, und reizen, daß man sich keine Mühe verdrießen läßt." —

Aus diesen Aeußerungen schon ergiebt es sich, wie Claudius für alle feineren Adern und Nerven des damaligen geistigen Lebens ein Auge hatte; was in der religiösen, dichterischen und denkenden Welt für uns das Bedeutendste geworden, hat er im Werden erkannt. Als Sprecher für die bessere Seite der öffentlichen Meinung in jener Zeit gebührt ihm darum eine hohe Stelle.

Als Dichter stimmt er in den Ton des Hainbundes ein; auch ihn beseelt die freudige Hingebung an das Ursprüngliche, an frei-menschlichen Natursinn, mit stark ausgeprägter Abneigung gegen alles Luxuriöse und Formelle eines künstlicheren Culturlebens; nur daß sich bei ihm diese Abneigung nicht in bitterm Hohn und Trotz äußert, sondern im aufwallenden Jubel, all des Tandes ledig zu sein:

*) Keinen Standpunkt.

„Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen und vor Freude schrei'n,
Und der König soll mir das nicht wehren." —

ruft er am ersten Maimorgen; ganz im Bardenton der Göttinger ist sein Lied eines deutschen Jünglings:

„Wenn mein Aug' Unrecht siehet,
Sträubt sich mein krauses Haar empor;
Und meine Hand
Schwellt auf und zuckt und greift ans Schwert."

„Ich bin ein deutscher Jüngling!
Beim süßen Namen: Vaterland
Schlägt mir das Herz,
Und mein Gesicht wird feuerroth." —

In seinem eigentlichen Dichterelemente ist er dann, wenn er die Wonne eines freien, unschuldigen Daseins besingt:

„Ich danke Gott und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz habe. — —

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär geschmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben!" — —

oder er preist den Landmann, der näher mit Gott zusammen lebe:

„O wer das nicht gesehen hat,
Der hat deß nicht Verstand.
Man trifft Gott gleichsam auf der That —
Mit Segen in der Hand.

Und sieht's vor Augen, wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt." —

Führt er uns oft zu allen kleinen Freuden und Ereignissen eines einfach-stillen Familienlebens, wo der erste Zahn seines Kindes eben sowohl ein Lied verdient wie ein Gang im Walde oder eine Betrachtung im Mondschein — so eröffnet er uns aus diesem anscheinend so eng begrenzten Leben wieder unerwartet eine Aussicht in die tiefsten Tiefen göttlicher und menschlicher Gedanken; so in jenem Liede: „Der

Mensch," wo mit wunderbarer Einfalt der ganze Umfang unseres zeitlichen Daseins umschrieben wird:

„Empfangen und genähret
  Vom Weibe wunderbar,
Kömmt er und sieht und höret,
  Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret,
  Und bringt sein Thränlein dar;
Verachtet und verehret,
  Hat Freude und Gefahr;

Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
  Hält Nichts und Alles wahr;
Erbauet und zerstöret,
  Und quält sich immerdar. — —
Und alles dieses währet,
  Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kömmt nimmer wieder." —

So ist seine Naturfreude immer von dem tiefsten Gottesgefühl durchdrungen: „Mir kann kein Mensch mit Grund der Wahrheit nachsagen, daß ich 'n Philosoph sei; aber ich gehe niemals durch 'n Wald, daß mir nicht einfiele, wer doch die Bäume wohl wachsen mache; und denn ahndet mich so von ferne und leise etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten, daß ich dann an Gott denke, so ehrerbietig und freudig schauert mich dabei." — Ja, im anspruchlosesten Gewande finden sich hierüber zuweilen Aeußerungen, die zum Ahnungsvollsten gehören, was über Menschenlippen kommen kann: „Ich wünsche mir von Herzen deine andächtige, fromme Empfindung, mit der du von den Sternen sprichst, und darin alle deine Ideen schwimmen wie Blumen im Morgenthau und wie die Inseln im Meer. Die Himmelslichter sind doch würklich wie die Augen am Menschen, offnere oder zarter bedeckte Stellen der Welt, wo die Seele heller durchscheint." — Was allen Blumen Claudius'scher Sinnigkeit die Krone reicht, ist sein Lied: „Der Mond ist aufgegangen" — vielleicht das schönste, das in deutscher Zunge gedichtet worden, wo Glaube und Hoffnung, Sehnsucht und Friede, Erde und Himmel zu Einem Wohllaut im Menschenherzen zusammenfließen. —

Auf religiösem Gebiete ist Claudius am wirksamsten gewesen; und dieser Seite seines Wirkens wird man auch noch jetzt einen bedeutenden bleibenden Werth zuerkennen. Auch hier trat er anfangs

reformirend auf, den verhärteten Grund auflockernd, ohne sich ängstlich an das überlieferte dogmatische System zu binden, wann Herz und Gewissen widersprach. Von einigen bevorzugten sittlichen Erscheinungen der alten Welt gerührt und ergriffen, ließ er es sich angelegen sein alles menschlich Würdige, göttlich Gehobene vom christlichen Lebensgrunde nicht auszuschließen; auch auf jenem vorchristlichen Gebiete verehrte er das Wunder göttlicher Liebe in ihren vorahnenden Zeugen: „Es ist freilich — sagt er — eine übertriebene Toleranzgrille, die alten Philosophen ohne Unterschied zu Christen machen wollen, weil sie eine hohe Moral gepredigt haben; aber auf der andern Seite ist zu Socrates' Zeiten drei und eins so gut vier gewesen als jetzo; Wasser hat damals schon Feuer gelöschet, und so auch Selbstverleugnung ihre guten Folgen haben müssen. — — Sonach würde es also ungerathen sein, dem Socrates den Kranz, den er via legitima verdienet hatte, abzureißen, und ihm die Freuden Gottes abzudisputiren, die der Lohn des Heldenganges, aus seinem Vaterlande in ein Land, das man beim Ausmarsche noch nicht sehen kann. Ein Trost für Socrates' Freunde ist, daß der Wind bläst, wo er will. — — Plato erzählt auch, daß der obgedachte Lohn den Socrates nicht waise gelassen habe und ihm im Richthaus so hell in Aug' und Antlitz getreten sei, daß seine Richter ihn nicht ansehen durften, und vor ihm da standen als sündige Verbrecher, die von ihm ihr Urtheil erwarteten." — Und am Neujahrstage denkt er an seine „Bekannte, die in dem Jahr starben, und daß sie nun mit Socrates Numa und andern Männern sprechen können, von denen er so viel Gutes gehört habe, und mit Johann Huß." —

Wer wie Claudius in der Natur zu lesen verstand und in ihr eine wunderbare Zeichensprache göttlicher Geheimnisse erblickte, von dem ist vorauszusetzen daß er auch die Hieroglyphen der heiligen Schriften mit nicht gewöhnlichem Auge entzifferte. Da ist weder ein dumpfer unwirksamer Buchstabensinn noch die damals aufkommende vernüchterte Ausdeutung des Schrifttiefsinnes anzutreffen. Wie man am Frühlingsmorgen in der Sonntagsstille in den Wald tritt, wo durch Zweige und Blätter sich's zum Himmel aufschauen läßt, und im Innern die tiefsten Seelentöne anklingen; oder wie man an entscheidenden Tagen mit pochendem Herzen an die Schwelle tritt, hinter welcher ein die Zukunft bestimmendes Wort uns erwartet — so tritt Claudius zu den heiligen Schriften hin. — Man höre ihn über Johannes sprechen: „Ich habe von Jugend auf gern in der Bibel gelesen, für mein Leben gern; 's stehn solche schöne Gleichnis und Räthsel drin, und 's Herz wird

einem darnach so recht frisch und muthig. Am liebsten aber les' ich im Sanct Johannes. In ihm ist so etwas ganz wunderbares, Dämmerung und Nacht, und durch sie hin der schnelle, zuckende Blitz! 'n sanftes Abendgewölk und hinter dem Gewölk der große volle Mond leibhaftig! so etwas schwermüthiges und hohes und ahndungsvolles, daß man's nicht satt werden kann. 's ist mir immer beim Lesen im Johannes, als ob ich ihn beim letzten Abendmahl an der Brust seines Meisters vor mir liegen sehe, als ob sein Engel mir's Licht hält und mir bei gewissen Stellen um den Hals fallen und etwas ins Ohr sagen wolle. Ich versteh lang nicht alles, was ich lese; aber oft ist's doch als schwebt' es fern vor mir, was Johannes meinte, und auch da, wo ich in einen ganz dunkeln Ort hineinsehe, hab' ich doch eine Vorempfindung von einem großen herrlichen Sinn, den ich einmal verstehen werde." — —

Was wir jetzt als einen der folgenreichsten Fortschritte neuerer Theologie anerkennen — den Erlöser und seine Gemeinschaft als Urzweck und Mittelpunkt der neutestamentlichen Schriften zu betrachten — diese Wahrheit hat sich Claudius mit vorgreifendem Blicke zu eigen gemacht: „Hast du wohl eher die Evangelisten gelesen? wie alles, was Er sagt und thut, so wohlthätig und sinnreich ist! klein und stille, daß man's kaum glaubt, und zugleich so über alles groß und herrlich, daß einem 's Kniebeugen ankommt, und man's nicht begreifen kann. Und was meinst du von einem Lande, wo seine herrliche Lehr' in eines jedweden Mannes Herzen wäre." — „Es macht dir — heißt es an einer andern Stelle — graue Haare, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehn. — — Seinetwegen brauchst du dir keine wachsen zu lassen. Er wird wohl bleiben, was er ist. — — Wer nicht an ihn glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen Jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen. Und das kann er überschwänglich, nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten. Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich Gutes und in sich Großes als die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen. — Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet, und sein innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt. — — Nur eine so zarte, überirdische Gestalt ist gar zu leicht verändert und

verstellt, und sie kann von Menschenhänden so zu sagen nicht berührt werden ohne zu verlieren. Deßwegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen. — — Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen als wir und die Glosse." —

Daran hielt Claudius von Anfang fest, daß menschliche Wissenschaft — und sei sie auch der edelste Besitz des Menschengeistes — doch auf dem religiösen Gebiete nicht die letzte und entscheidende Stimme in Anspruch nehmen dürfe; den Sinn für das Unsichtbare hielt er für ein freies, unantastbares, gesetzgebendes Gebiet im Menschen, die letzte Quelle dieses Sinnes lag ihm in Gott, die Erweckung und Entfaltung desselben sah er in der Schrift. „Die Philosophie ist gut, und die Leute haben Unrecht, die ihr so gar Hohn sprechen; aber Offenbarung verhält sich nicht zu Philosophie wie viel und wenig, sondern wie Himmel und Erde, Oben und Unten. — — Die Wahrheit ist ein Riese, der am Wege liegt und schläft; die vorübergehn, sehen seine Riesengestalt wohl, aber ihn können sie nicht sehen, und legen den Finger ihrer Eitelkeit vergebens an die Nase ihrer Vernunft. Wenn er den Schleier wegthut, wirst du sein Antlitz sehen. Bis dahin muß unser Trost sein, daß er unter dem Schleier ist, und gehe du ehrerbietig und mit Zittern vorüber, und klügle nicht!" — So liegt in Claudius immer beides neben einander: Blitze des hellsten Verstandes und demüthigste Beschränkung, wahre Seherblicke und kindliches Aufhorchen, ein hohes Gefühl menschlicher Bestimmung und die klare Einsicht in die Unzulänglichkeit alles in der Zeit Errungenen: „Himmel und Erde sind für den Menschen nur eine Bestätigung von einem Wissen, dess' er sich in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth giebt: alles zu meistern und aus sich zu rectifiziren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer als alles, was ihn umgiebt, und sehnt sich nach etwas anderem. Der Mensch trägt in seiner Brust den Keim der Vollkommenheit, und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfey's in dem sichtbaren und unsichtbaren Spiegel so rastlos nach, und hängt sich so freudig und begierig an sie an, um durch sie zu genesen. Aber Bilder sind Bilder. Sie können, wenn sie getroffen sind, sehr angenehm überraschen und täuschen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Wesen selbst, nur freies Licht und Leben, und das kann ihm niemand geben als der es hat." —

Als Claudius späterhin die Zerstörung gleichermaßen in die bürgerliche und in die kirchliche Ordnung einbrechen sah, da erhob er sich zum entschiedensten Widerstande. „Wenn ich — schreibt er — die Welt und das Leben, wie es darin geführt wird, ansehe, so gehen mir alle Kinder und sonderlich meine eigenen, die da hinein und da durch sollen, im Kopf herum, und ich möchte sie wohl gegen das Verderben einbalsamiren und feuerfest machen.“ — Daß er zu diesem Verderben vorzüglich die Aufgelöstheit alles objektiven Denkens und Glaubens rechnete, zeigen andre Aeußerungen. — Schon in seiner früheren harmloseren Periode war er der Ansicht: „Da die heiligen Statuen durch die Vernunft nicht wieder hergestellt werden können: so ist's patriotisch in einem hohen Sinn des Worts, die alte Form unverletzt zu erhalten, und sich für ein Tüttel des Gesetzes todt schlagen zu lassen.“ — Und seinen Urian läßt er im Liede auch über diese Neuerung neben der politischen spotten:

„Religion war hehre Gabe
  Für uns bisher, war Himmelsbrod;
Und Menschen gingen drauf zu Grabe:
  Sie sei und komme her von Gott.
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie? —
  Man saugt nun aus dem Finger sie.“ —

Es will ihm nicht zusagen daß man die verbessernde, meist freilich verwässernde Hand an die alten Kirchenlieder legte: „Ueber kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist 'n Segen darin, und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. — — So ein „Befiehl du deine Wege“ z. E., das man in der Jugend, in Fällen, wo es nicht so war wie's sein sollte, oft und andächtig mit der Mutter gesungen hat, ist wie ein alter Freund im Hause, dem man vertraut, und bei dem man in ähnlichen Fällen Rath und Trost sucht. Wenn man den nun anders montirt und im modernen Rock wiedersieht, so traut man ihm nicht, und man ist nicht sicher, ob der alte Freund noch darin ist. — — Und da pfleg' ich wohl bisweilen in der Kirche still zu schweigen und im Herzen die alte Weise zu halten. — — Denn übers Herz hat die Obrigkeit nichts zu befehlen.“ —

Sein Brief „über die neue Theologie*) an Andres“ ist ein Seitenstück zu dem Aufsatze „über die neue Politik“: „Du reibst

*) Ein Brief an Kleuker (2. Novbr. 1792) behandelt die nämliche Frage: „Die Position ist sehr beschwerlich, worin die Neuen Theologen stehen.

dir — schreibt er ihm — auch die Stirne über den Unfug mit der Bibel. — — Da nehmen sie nun alles zu Hülfe: Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Accommodation und babylonische Teufel u. s. w., um den offenbaren Verstand der H. Schrift unmündig, und aus Weiß Schwarz zu machen. — — Ich denke, in einer solchen Sache darf kein ehrlicher Mann schweigen und die Pluralität scheuen; er muß unverholen seine Meinung sagen, und vorlieb nehmen, was darauf folgt. — — Unserm unsterblichen Geist weiß Gott einen Rath und promulgirt eine Arznei, die sich bei Tausenden bewährt hat und sich bei allen bewährt, die sie nach Vorschrift gebrauchen — und da kommen sie und wollen Gott meistern, und seine Arznei nach ihrem Dispensatorio einrichten und ändern! — — Können sie es für die verantworten, die durch sie verführt werden, die Arznei Gottes ungebraucht zu lassen und ihren Quacksalbereien nachzulaufen?" — Einem aufklärenden Prediger legt er persiflirend, um die praktischen Resultate einer solchen Lehre aufzudecken, die Worte in den Mund: „Ich sehe die ersprießlichsten Folgen meiner Methode. Das Bewußtsein und der edle Trotz auf die schönste Gabe des Himmels lebt und webt in meiner Gemeine. Der gemeinste Kerl fordert hier Gründe, lacht über Glauben und Vertrauen, und will sehen." —

Auch die mit der neuen Aufklärung in Gang gekommenen neuen Erziehungsgrundsätze, nach welchen man Kinder nicht durch Gehorsam, sondern durch Ueberredung leiten sollte, fanden bei Claudius keine Gnade; er durchschaute ihre Unhaltbarkeit mit dem durch Erfahrung und Herzenskenntniß geschärften Blick: „Da haben sie das bekannte Ding von der permanenten Aufklärung, und daß von nun an Alles mit Vernunftgründen getrieben und gezwungen werden soll. Das Ding scheint mir gar artig und bequem, und ich habe es so gerne begreifen

---

Von der Höhe des Berges und dem Fundament haben sie die Theologie abgebracht, und ganz fallen wollen sie das Ding noch nicht lassen. Am Abhang aber will es nicht liegen und macht ihnen das Leben sauer, und ich fürchte, die Zeit sei nicht weit wo sie die Lawine herunter fahren lassen. Entweder: Oder. Ist nichts übermenschliches darin, dann fort damit! Und ist der Ort da, wozu denn die Aengstlichkeit und Geflissenheit, Alles natürlich zu machen, damit die sana ratio des Herrn Doctors sich nicht entsetzen dürfe? Wie sollen sie hören ohne Predigt? ist freilich wahr; sonst aber ist an der Büchertheologie auch nicht viel verloren. Die wahre Theologie kann nicht verloren werden; und Gott erhalte uns auch die Außenseite wie die Leute die mehr verstanden, sie gemodelt und gegeben haben, unversehrt!" —

wollen. — — „Ich habe auch einmal unter der Hand mit dieser neuen Art und Kunst einen kleinen Versuch bei meinen Kindern gemacht. Aber das wäre mir fast übel bekommen, und die Jungens hätten mich bald zum Hause hinaus raisonnirt. Flugs ergriff ich wieder die strikte Observanz, und halte seitdem strenge auf Gehorsam, und das geht viel besser. Auch ist, dünkt mich, Gehorsam an sich etwas löbliches und liebliches. — — Das Warum ist ein heimlicher Schatz, der den Kindern aufbewahrt bleibt — bis sie zu Verstande kommen. Dann mögen sie ihn finden und einsäckeln, und uns im Grabe danken." — Ueber das rechte Maß der Bildung für die Kinder giebt er nebenbei einen trefflichen Wink: „Sind Eure Kinder muntre Bursche, die da wissen was sie wollen, und die an Muth und Geist grade keinen Mangel haben, so laßt sie nur an die Philosophie gehen und sich versuchen, und ihre Kräfte üben. Sie werden nicht ruhen, bis sie durchhin sind, und dann sehen, was sie haben. Und das wird ihnen den Magen nicht verderben. — Sind sie aber nur mittelmäßige Gesellen, so macht ihnen diese Philosophie schwarz, und haltet sie davon zurück! Denn sie bleiben doch nur daran hängen wie die Lerchen im Netz, und das treibt das Geblüt zu Kopf und taugt nicht. Zwar sie würden nicht allein hängen, und es würde ihnen an Gesellschaft nicht fehlen. Aber es ist das doch eine unbequeme Art zu existiren." — Seinem Sohne giebt er als väterliches Vermächtniß den Rath: „Wenn dich jemand will Weisheit lehren, so siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sei er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig!" — „Nicht die frömmelnden" — fährt er fort — „aber die frommen Menschen achte. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheinet und wärmt, wenn sie auch nicht redet." —

Nach allem Vorangegangenen ist es kaum nöthig, den gemeinen Verdacht, den man gegen Menschen von positiver Richtung so gern äußert, eigens abzuweisen: als ob seine Protestation gegen die damalige religiöse Umwälzung noch in irgend einem äußeren weltlichen Motive ihre Quelle gehabt hätte, wie etwa in der politischen Nothwendigkeit einer Religion für's Volk. — Er läßt in einem Gespräche „Rencontre" jene politisch-berechnende Ansicht von der Religion durch einen Herrn von Pfeil aussprechen: „Ein Wort im Vertrauen, Herr Asmus. Ich bin Ihrer Meinung, und glaube mit Ihnen, daß die Religion unentbehrlich sei, um den Menschen eine gewisse moralische Haltung zu geben, und Ordnung und Wohlsein in der Welt zu erhalten. Es giebt Flecke,

wo die Justiz und Polizei nicht hinkönnen, und da muß die Religion helfen. Und die Leute, die Religion abgeschafft wissen wollen, kennen die Welt und den Menschen nicht. — Aber glauben Sie in Ernst, daß außer dem noch etwas wahres im Christenthum sei?" — „In Ernst, H. von Pfeil!" ist die lakonische Antwort, womit Claudius dieses Gerede abfertigt. — „Die wahre Furcht Gottes" — erklärt er — muß Empfindung, muß Wahrheit in uns sein; dann ist sie wohlthätig in ihren Einflüssen, und wunderbar in ihren Würkungen." — Dagegen meint er, — eine blos knechtische Religiosität, da man Anstands halber sich bei der und jener Gelegenheit einigen Zwang anthue, und es übrigens beim Alten lasse — eine solche sei „der leibhafte Bediente hinten auf der Kutsche." —

Das Innere und im letzten Grunde doch stets Geheimnißvolle der Religion will er durch Grübeln nicht zersetzt, durch Aufdringen an Andersdenkende nicht gemein gemacht wissen. „An Religionsgeheimnissen hasse ich das Kopfbrechen; denn ich denke, sie sind eben darum Geheimnisse, daß wir sie nicht wissen sollen, bis es Zeit ist. Wenn wir Ihn nicht selbst sehen können, so müssen wir denen glauben, die ihn gesehen haben. — Was in der Bibel von ihm steht, alle die herrlichen Sagen und herrlichen Geschichten sind freilich nicht Er, sondern nur Zeugnisse von ihm, nur Glöcklein am Leibrock; aber doch das Beste, was wir auf Erden haben; und so Etwas, das einen wahrhaftig freuet und tröstet, wenn man da hört und sieht, daß der Mensch noch was anders und bessers werden kann als er sich selbst gelassen ist." — „Wo der Glaube — heißt es im Schlußwort — in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts als Hader und Zank; wo er aber in einem Herzen wohnt und wurzelt, da zeigt er wohl, was er ist und kann. — — Sehen wir's doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm alles von der Hand geht, und es mit ihm gegen den dürren, hagern, unschlüssigen Klügler gar ein ander Leben und Wesen ist." — Aber wer's nicht besser haben wolle — ist seine Meinung — der möge es bleiben lassen; es sei ärgerlich anzusehen, wenn man mit der Bibel in der Hand hinter jedem hochfahrenden Geiste und Taugenichts herlaufe. —

Wie Claudius auf religiösem Gebiete in einer ganz eigenthümlichen, segensvollen Weise anregend und erwärmend dem Schritte seiner Zeit folgte: so konnte er auch im Politischen ihre gerechten Anforderungen, die Ansprüche eines menschlich selbstbewußteren Geschlechtes nicht verkennen. Die Stimme edlerer Menschennatur gegen privilegirte Unmenschlichkeit, gegen gewissenlosen Mißbrauch der Gewalt, hat er niemals in sich unterdrückt. Was für ein besseres Gefühl verletzend ist, das hat er nicht ungerügt gelassen, auch wenn es durch uralte Angewöhnung oder durch die höchste weltliche Stellung geschützt schien. Protestationen dieser Art wußte er so zu fassen, so unnachahmlich einzukleiden, daß alles Persönliche, Anmaßliche durchaus verschwand; unmittelbar glaubt man die Anklage der verletzten Menschheit, den Seufzer der gequälten Creatur zu vernehmen. Statt z. B. über die Thierquälerei der Parforcejagden eine heftige Abhandlung zu schreiben, legt er den schneidendsten Weheruf den gejagten Hirschen selber in den Mund in dem „Schreiben eines parforcegejagten Hirschen an den Fürsten, der ihn parforcegejagt hatte.“ „Ich habe heute — heißt es darin — die Gnade gehabt, von Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht parforcegejagt zu werden; bitte aber unterthänigst, daß Sie gnädigst geruhen, mich künftig damit zu verschonen. Ew. Hochfürstl. Durchl. sollten nur einmal parforcegejagt sein, so würden Sie meine Bitte nicht unbillig finden. Ich liege hier, und mag meinen Kopf nicht aufheben, und das Blut läuft mir aus Maul und Nüstern. Wie können Ihr Durchlaucht es doch übers Herz bringen, ein armes unschuldiges Thier, das sich von Gras und Kräutern nährt, zu Tode zu jagen? Lassen Sie mich lieber todt schießen, so bin ich kurz und gut davon. Noch einmal, es kann sein, daß Ew. Durchlaucht ein Vergnügen an dem Parforcejagen haben; wenn Sie aber wüßten, wie mir noch das Herz schlägt, Sie thäten's gewiß nicht wieder; der ich die Ehre habe zu sein mit Gut und Blut bis in den Tod u. s. w.“ — Ist es doch, als trete man bei diesen Worten vor den Thron göttlicher Majestät, an welchem das mißhandelte Thier um Rache schreie. — Wo ein solches Gefühl für die gekränkte vernunftlose Creatur sich findet, da darf das geistbegabte Geschöpf, es darf der Mensch unter dem Drucke eines ungerechten Verfahrens gewiß auf brüderliche Theilnahme zählen. Wie Claudius hierüber dachte, das tritt in seiner „Nachricht von meiner Audienz beim Kaiser von Japan“ ins schönste Licht. Wiegt es nicht allen Pomp einer landständischen Rede und alle Macht einer geistvollen, scharfgekeilten politischen Denkschrift auf, wenn sich Claudius, mit einem

Menschenschädel in der Hand, vor den Kaiser stellt und ihm zuredet: „Er war ein Mensch, lieber Kaiser! und sein Leben und Glück in dieser Welt war deiner Hand anvertraut. Alle Japaneser sind seine Brüder und alle Siamer und Chineser und Malayen und Moguln und wir Europäer auch. Ich sage dir Dank im Namen der Europäer für alles Liebes und Gutes, was du ihm gethan hast. Er ist nun todt, und wenn er tugendhaft und fromm gewesen ist, hat er's nun besser als wir. Wir müssen aber alle sterben. — Ja, du lieber Kaiser, alle Menschen sind Brüder. Gott hat sie alle gemacht, einen wie den andern, und gab ihnen diese Welt ein, daß sie sich darin bis weiter wie Brüder mit einander freuen und lieb haben und glücklich sein sollten. Sie konnten sich aber nicht vertragen, und thaten sich unter einander allerhand Unrecht und Herzeleid an; da wählte Gott die besten, die edelsten unter ihnen aus, die demüthig, weise, gerecht, reines Herzens und barmherzig — — waren, und verordnete sie, bei den übrigen Vaterstelle zu vertreten. Und das sind die Fürsten, Kaiser und Könige." — Auf die Einrede, wie denn ein Mensch immer wissen und thun könne, was Recht sei? entgegnet Claudius: „Ein guter Fürst fürchtet Gott, und bittet von ihm Weisheit, daß er wohl regieren möge; und dann giebt ihm Gott Weisheit und salbt ihm sein Herz mit hoher himmlischer Gesinnung; und dann kann er alles, und achtet keiner Mühe, vergißt sich und seine eigene Glückseligkeit ganz und gar, und lebt und webt nur für sein Volk." — Die elende Frage des gemeinen Despotismus: „Was hätte man denn davon, Fürst zu sein?" wird durch die Antwort verscheucht: „Frage die Sonne, was sie davon hat, Tag und Nacht um die Erde zu gehen. Und siehe! sie geht fröhlich wie 'n Bräutigam, und vom Aufgang bis zum Niedergang triefen ihre Fußstapfen von Segen. Der es ihr geheißen hat, wird sie auch dafür zu belohnen wissen. Stelle dir ein weites Land vor, lieber Kaiser, wo in jeder kleinen Hütte vergnügte Leute wohnen, die ihren Fürsten lieb haben, alle Morgen 'n Abendsegen für ihn beten, und gerne ihr Leben für ihn ließen — möchtest du nicht der Fürst sein? Und das ist nur so 'n kleiner Vorlaut des Lohns. Ein guter Fürst soll und kann von Menschen nicht belohnt werden; er sitzt mit den Göttern zu Tische." — Auf die Frage, ob alle Fürsten in Europa so seien? heißt es: „Kaiser, ich bin zu gut, eine Lüge zu sagen; ich weiß es nicht. Die aber so sind, die haben sanften Schlaf, und sind angenehm im Himmel und auf Erden." — Jedermann weiß es auszulegen und anzuwenden, wenn

Claudius am Japanesischen Hofe gegen die Kratzfüße und Schmeichler eifert, und das abgeschnittene Ohr des gefährlichsten unter ihnen sich als besondre Gnade ausbittet; oder wenn er bei der Abreise dem Kaiser noch dringend an's Herz legt: „Wenn du irgend umhin kannst, lieber guter Fürst, so führe nicht Krieg. Menschenblut schreiet zu Gott, und ein Eroberer hat keine Ruhe!“ —

Claudius' Politik ist also ein christlicher Liberalismus, wenn anders dies Wort nicht zu sehr an anderweitige Mißdeutungen erinnert. Daß im Christenthum der wahrste und höchste Liberalismus liege, kann nur das blinde Vorurtheil in Abrede stellen wollen; überall ist es dort auf die Befreiung des gebundenen, geknechteten Menschen abgesehen; zunächst des innern Menschen; aber wie könnte dies ohne entscheidende Folgen für die äußere Stellung, für die Lebensverhältnisse bleiben? Eine Religion, die so ausschließend auf den innern Menschenwerth hinarbeitet, muß nothwendig jeder Zufälligkeit äußerer Vorzüge, des Standes oder Vermögens, eine untergeordnete Stelle anweisen; nicht daß sie diesen Unterschied geradezu aufheben wollte; aber seine scharfen Spitzen und seine beengenden Schranken will sie brechen, indem sie aller irdisch-zufälligen Verschiedenheit zum Trotz den Menschen näher an den Menschen rückt. Davon können auch die politischen Verhältnisse nicht unberührt bleiben; wo die höhere Idee menschlich-christlicher Gemeinschaft durch politisch gegebene Zustände verletzt wurde, mußten die letzteren sich umwandeln, um jener würdigen Forderung wenigstens annäherungsweise zu entsprechen. Und erfahren wir es nicht noch alle Tage, daß wo der christliche Geist in seiner Lauterkeit durchdringt, dann die trennenden Unterschiede der Geburt oder des Berufs und Vermögens ihre Schärfe, ihre Ausschließlichkeit verlieren, daß ein neues von aller äußeren Bevorzugung unabhängiges Prinzip der Verbindung sich geltend macht? Zwei Aufgaben sind es, die das Christenthum vorzugsweise in der Wirklichkeit durchzuführen bestimmt ist: die reinigende Entwicklung des inneren Menschen und die Stiftung eines umfassenden religiösen Menschheitbundes, d. h. in der biblischen Sprache: Seelenheil und Gottesreich. In diesen beiden praktisch-christlichen Richtungen liegt — man möge sich nicht an dem profan klingenden Ausspruche stoßen — der großartigste Liberalismus. In diesem Sinne war Claudius ein Liberaler. Aber eben so bestimmt war er ein Conservativer, und zwar in seiner spätern Periode mit besonderm Nachdrucke.

Den nächsten Anstoß hiezu gab die französische Revolution. Der sittlich-strengen Idee von Freiheit, der hohen Auffassung von Menschenwürde und Gerechtigkeit, wie sie in Claudius' Seele wohnten, mußte der nun in Frankreich zur Herrschaft kommende politische Formalismus, den eine Wolke von Unmenschlichkeiten und Ungerechtigkeit umschattete, ein Greuel sein. Sein Verstand sperrte sich gegen ein System, welches alle bisherigen Erfahrungen auf den Kopf zu stellen schien, und noch lauter widersprachen sein Gefühl und Gewissen den moralischen Folgen, die er mit jenem System verbunden sah. — Von jetzt an beherrschte ihn jenes andere, ebenfalls tief im Christenthum begründete Prinzip *umsichtig-ernster Pietät*, die das Vorhandene, auch wenn es uns widerstrebt, nie gewaltsam umstößt, sondern durch einen innern Lebenstrieb allmählig umschafft oder endlich verwelkt abfallen läßt. — Claudius' politisches Glaubensbekenntniß gegenüber der Revolution läßt sich in den Einen Satz fassen: *Er* erwartete das Heil von einer moralischen, die *Revolution* erwartete es von einer politischen *Umkehr*.

In dem Aufsatze „*Ueber die neue Politik*" legt er seine Meinung auf's bündigste dar: „Nach dem *alten* System sind in einem großen Hause goldene, silberne und irdene Gefäße, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren; nach dem *neuen* sind alle Gefäße gleich an Materie und an Form. — — Kurz, nach dem alten Systeme ist der König ein Hirte, der seine Heerde auf grüner Aue weidet, ein Vater, der seiner Kinder hütet und wacht, ein wohlthätiger Genius, von höherer Hand bestellt, für sein Volk zu denken und zu wollen, und mit stiller Liebe über ihm zu schweben, und das Volk, das sich seiner Rechte und des bürgerlichen Selbstdenkens und Selbstwollens begeben hat, lebt im Glauben und im Vertrauen. Das *Neue System* scheint ein allgemeines reines Vernunftregiment zu sein. Die Staatsbürger thun alles selbst; die Schaafe weiden sich selbst; die Kinder wachen und hüten ihrer selbst; das Volk schwebt selbst über sich selbst. „Es giebt eine Seite, von welcher angesehen dies neue System nicht ohne Schein ist. Das Alte ist offenbar großem Mißbrauch unterworfen; und es *scheint*, daß diesem Mißbrauch durch das Neue gewehrt und abgeholfen werde. — — Wenn man aber in einer so ernsthaften Sache zufährt, und schon als ausgemacht annimmt, was erst ausgemacht werden sollte; wenn man gleich zum Werk schreitet, und heimlich und öffentlich, in Zeitungen und Büchern, gesalzen und ungesalzen, sanft und mit Rumor von Freiheit und Menschenrechten verkündigt und prediget, und unbedingt mit Aufklärung an dem Menschen

handthiert: so ist die Procedur etwas voreilig und tumultuarisch. — — Es könnte doch sein, daß wir auch hier irrten; hier wo der Irrthum so leicht zu begehen und so schwer zu vermeiden ist; wo der Bogenschütze nicht blos vor sich zu sehen hat, sondern auch, was der Pfeil thun und anrichten werde, wenn er von seinem Bogen dahin und nicht mehr in seiner Gewalt ist. Hier, wo es nicht genug ist, daß der Regenbogen in der Luft mit schönen Farben spiele, sondern wo er auch auf die Erde muß können niedergebeugt werden, ohne seine Farben zu verlieren. — — Das neue System nun hat großen Eingang und viele Anhänger gefunden unter allen Classen von Menschen, und das war zu vermuthen. Uebelgesinnte Menschen konnten glauben ihre Rechnung dabei zu finden; eitle und leichtsinnige Menschen waren von jeher eitel und leichtsinnig, und regieren mögen wir alle gern. Auch die Gutgesinnten waren nicht allerdings schußfrei. Ihr edler Unwille über die Schmach und Schande, die Menschen zu allen Zeiten von der Tyrannei haben erdulden müssen, konnte ihnen in's Auge treten, und es so, in diesem System, was es gern sehen wollte, Land sehen machen; sie konnten, indem sie für ihr Geschlecht einen Tag des Heils heimlich herwünschten, sich durch den Schein eines Anbruchs übernehmen lassen, das Heil von dieser Seite zu erwarten. — — Und wenn das Heil wirklich da und im Anzuge wäre, wer gienge nicht gerne mit ihnen? — — Wer aber überzeugt ist, daß von dieser Seite nur Unordnung und Unglück und kein Heil komme, und daß das alte System mit allen seinen Gebrechen das einzige sei, das die Menschen bürgerlich zusammenhalten und glücklich machen kann: soll der auch mitgehn und frohlocken? — — Ich sehe freilich auch wohl ein, daß manches in der Welt anders sein könnte und sein sollte, und daß eine Besserung nicht unnöthig wäre; nur kommt es mir vor, daß die Besserung nicht ärger als das Uebel sein müsse, das man bessern will; daß man den Kopf nicht dran geben müsse, um das Ohrläpplein zu retten, und daß ein kleineres Glück, das man hat, besser sei als ein größeres, das man erst haben soll u. s. w. Auch kommt es mir so vor, daß die äußeren Einrichtungen es allein wohl nicht gar thäten. Es giebt Republiken, und doch sind dort Mißvergnügte. Also am Menschen liegt es. Dem ist nichts gut und nichts recht. — — Der Mensch also muß gebessert werden, und, würde ich rathen, nicht von außen hinein. Dreht man doch nicht am Zeiger, daß das Werk in der Uhr recht gehe, sondern man bessert das

Werk in der Uhr, daß der Zeiger recht gehen könne. — — Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Besserung, dadurch nicht einem Menschen gegen den andern, einer Partei gegen die andre, sondern dadurch allen Menschen — — geholfen würde." —

Von diesem Gesichtspunkte aus legt Claudius nun auf die moralische Schattenseite der neuerungslustigen Politik großen Nachdruck. „Ein Mensch, der seine Rechte hingiebt und Gott und seinem König vertraut, ist in sich ein lieber Mensch; wenn er nicht schon gut ist, so bessert ihn die Liebe, und mit ihm ist leicht Fortkommen. Diesem Menschen ist innerlich wohl, und so ist er nicht geneigt, äußerlich weh zu machen. — — Was aber soll man, Ausnahmen verstehen sich von selbst, von einem Menschen erwarten, der kein Vertrauen hat; der alles selbst sehen und betasten will, und immer über seine Rechte brütet? Wenn der nicht auf sehr festen Füßen stehet, so stößt ihn die neue Einsicht um, und unbesehends ist er kein guter Nachbar. Er führt natürlich immer die Liste seiner Rechte bei sich, ist mißtrauisch u. s. w. Und nun ein ganzer Staat von solchen Rechtsgelehrten! — — „Wer ohne Rückhalt und Einschränkung Menschenfreiheit verkündigt, und unbedingt die Menschenrechte predigt, der rüttelt an jenen wohlthätigen und unentbehrlichen bürgerlichen Banden, gräbt den Eigendünkel und Selbstwillen wieder aus dem Verborgenen hervor; — der nimmt dem Menschen das Herz aus dem Leibe, und macht ihn zu einem dürren, selbstklugen Hirnschädel ohne Freude für sich und andre. — — Ein Staat nach dem neuen System oder ein Vernunftregiment ist denn unmöglich, weil man wohl klug aber nicht gut machen kann; weil die Menschen nicht wollen wie sie denken, sondern vielmehr denken wie sie wollen. — — „Wer den Menschen kennt, wie ihm der Kopf so leicht verdreht wird; wie er so geneigt ist, alles in seinem Sinne zu verstehn, eine Handbreit zu nehmen, wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird, und sich, wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt hat, seinen Neigungen und Leidenschaften und ihren Verwüstungen hinzugeben; wie er, auf gewisse Weise dem Hahn gleich, nach dem gezogenen Kreidestrich geht, und wenn dieser Strich, der ihn hielt, und an den er sich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er denn auf einmal alle Haltung verliert und keine Schranken weiter kennt — wer das weiß, der ist zwar schnell zum Wollen, langsam aber zum Thun; der bedenkt nicht blos den Saamen, den, sondern den Boden darin er ihn säen will; der sitzt zuvor mit Ernst und mit Thränen in den Augen, und überschlägt die Schwachheit der menschlichen

Natur; und gehet mit seiner Wohlthat in der Hand auf und ab, und spähet ohne müde zu werden, bis er einen Weg und Weise erspähet habe, ihrer mit Ehren los zu werden. Ein solcher Wohlthäter ist ein Geschenk des Himmels." — Claudius macht sich nun die von seinen Gegnern stets zu Hülfe gerufene Einwendung selber: „Soll denn Liebe, Glaube und Vertrauen ewig lieben, glauben und vertrauen, damit sie ewig betrogen und gemißbraucht werden können?" — „Das sei ferne! — erwidert er — betrogene Liebe ist wie Menschenblut; sie schreiet aufwärts um Rache. Recht muß Recht sein und bleiben! Ich streite nicht wider, sondern für das Volk; und wo dem Kleinen Unrecht und Gewalt geschehen soll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharao, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern." — Er schließt endlich seine Rede mit dem Worte: „Die in einem Staat unentbehrliche Kraft ist wie das Herz im menschlichen Körper. — — Etwas festes muß der Mensch haben, daran er zu Anker liege; etwas das nicht von ihm abhange, sondern davon er abhängt. Der Anker muß das Schiff halten; denn wenn das Schiff den Anker schleppt, so wird der Curs mißlich und Unglück ist nicht weit." —

Was hier in Prosa durchgeführt ist, wird auch in verschiedener Einkleidung in Versen verfochten, so in Urians Nachricht von der neuen Aufklärung:

„Ein neues Licht ist aufgegangen,
Ein Licht schier wie Karfunkelstein.
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,
Da fährt's mit Ungestüm hinein.
Es ist ein sonderliches Licht;
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht. — —

— — Sonst war Verschiedenheit im Schwange;
Und Menschen waren klug und dumm;
Es waren kurze, waren lange,
Und dick und dünne, grad und krumm.
Doch nun, nun sind sie allzumal
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

— Man nannte Freiheit bei den Alten,
Wo Kopf und Kragen sicher war,
Wo Ordnung und Gesetze galten,
Und niemand krümmete kein Haar.
Doch nun ist frei, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann.

In der „Fabel“ vom Löwen und Bären wird die mißbrauchte Preßfreiheit gezeichnet. Der Bär ist Censor, wird aber vom Fürsten, dem Löwen, eingesperrt, damit „die edle Schreiberei“ künftig völlig frei bleibe; nun wird die Süßigkeit des neuen, freigegebenen Lebens beschrieben:

— — „Die klügern Widder schwiegen still;
Laut aber wurden Frosch und Crocodill,
Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Kreuzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,
Und Esel mit dem langen Ohr;
Die schrieben alle nun, und lieferten Traktate
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußten's Alles auf ein Haar,
Bewiesen's Alles sonnenklar.“ —

Dies dauert so fort, bis der Löwe mit dem Machtspruche:

„Sie waren es nicht werth die Sudler klein und groß;
Macht doch den Bären wieder los!“

dem Spiele ein Ende macht. — Was Claudius als das ächte, die Menschen zusammenhaltende Band in Staat und Familie ansieht, läßt er seine Bauern in simplen Worten verkünden:

„Fromme Menschen sein und Christen,
Ist ein guter Brauch;
Ach, wenn's alle Herren wüßten,
Ja, sie wären's auch;
Und gehorsam wären Knechte,
Plauderten nicht Menschenrechte
Wie ein Gauch.

Gott zu fürchten ist für Knechte
Guter Brauch;
Und für Herren auch.

Die Grundidee einer wahren Staatslehre, daß der Organismus des Staates nichts willkürlich gemachtes, sondern ein geheiligtes Werk göttlicher Nothwendigkeit, ein Symbol der von Gott gehandhabten Weltordnung sei — diese Idee deutet er in dem sinnvollen Liede: „Kron' und Scepter“ (1795) an.*)

*) Kron' und Scepter seien keine Menschen-Habe, sondern eine Gabe des Himmels, womit Gott den König ziere und durch ihn seine Welt segnen wolle.

Bergen kann man sich's nicht, daß Claudius in dieser späteren Periode des mühsamen alternden Ankämpfens gegen eine Zeitstimmung, die gegen sein edelstes Wesen ungerecht war — seine Fittige nicht mehr so frei und fröhlich hebt wie früher; Unmuth mochte wohl zuweilen in seinem Alter an ihm nagen; wenigstens ist jene einzige auch auf Leid und Widerspruch unversehrt hinlächelnde Haltung nicht mehr sichtbar, die seinem sonstigen Wesen einen so wunderbaren Reiz gab. Auch der Sprache fühlt man dies an, die zuweilen die Spuren der zitternden Greisenhand trägt; man vergleiche Verse wie diese:

„Doch wenn ein jeder am Zeiger dreht,
Und 's große Wort will führen;
Dann Alles die Kreuz und Queere geht —
Drum muß nur Einer regieren!
Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth." —

oder das eben so unpoetische:

„Wer wollte drob jammern und klagen?
Das mag ein andrer thun; doch wir,
Wir wollen halt nicht verzagen!" —

Diese spätere Ermattung und bisweilige Vernüchterung wird uns nicht befremden; nicht blos dem vorgerückteren Alter dürfen wir die Schuld davon zurechnen, sondern noch mehr dem auf ihm lastenden Widerspruche, den er in einer rasch sich verwandelnden Zeit erfahren hat. Widerspruch aber, der gegen den Heerd unseres inneren Lebens, gegen unsre theuersten Ueberzeugungen gerichtet ist, hat meist etwas Austrocknendes, die feineren Seelennerven Erschlaffendes; das Bedürfniß der Selbstvertheidigung führt dem Systeme, dem Dogmatismus in die Arme, und der freie Hauch eines unmittelbaren fraglosen Lebensgefühls geht leicht damit verloren. Und doch ist diese Unmittelbarkeit das einzig natürliche Element für manche tiefe, reich ausgestattete Gemüther. — Claudius' wahrer Reiz beruht gewiß in diesem harmlosen Aufschwunge über alles Reflektiren und Demonstriren; wie ein Vogel wiegt er sich auf den Aesten, und fühlt, daß seine Schwingen ihn in sein freies Element zu tragen im Stande sind. —

Indessen irrt, wer nach dem Vorigen schließen wollte, Claudius' letzte Zeit sei farblos und inhaltsarm geworden. Im Gegentheil bringt uns einer seiner damaligen Aufsätze: „Morgengespräch zwischen A. u. Bertram" bedeutungsvolle Winke, daß Claudius eben damals auf dem

Wege war, die Grundlage einer christlichen Philosophie zu legen, wie sie noch jetzt gesucht wird. — In diesem ehrwürdigen Ringen nach der höchsten Geistesbegründung und der reinsten Herzenserziehung durfte der Greis mit froher Ahnung der letzten Lösung alles Lebenszwistes entgegensehen:

„O du Land des Wesens und der Wahrheit,
Unvergänglich für und für!
Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit;
Mich verlangt nach dir!“ —

„Was wird es denn sein — frägt er im Valet an den Leser — mit einem, der ewigen, unvergänglichen Dingen vertraut? — — Der wird auf dieser Erde den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und immer größer sein als was ihm begegnet.“ — So war Claudius. Wie wir zuweilen in Feierstunden unter freiem Himmel, in stiller Erschließung des Gemüthes, die verborgensten Stimmen unseres Innern, die tröstendsten Laute unseres unsichtbaren Ichs vernehmen — so steht Claudius in unserer Literatur da. — Nur die evangelische Kirche, nur die deutsche Nation*) konnte eine so einzige Gestalt hervorbringen. —

*) Mit Recht nennt ihn daher Nathusius den „deutschesten Schriftsteller.“ —

2. Friedrich Stolberg.
(1750—1819.)

Sahen wir soeben, wie Claudius im Kampfe gegen die zersetzenden Mächte seiner Zeit sich mit zunehmendem Alter immer entschiedener auf den Felsen der christlichen Wahrheit zurückzog, und diese Wahrheit nun am liebsten in fester geschichtlicher Form, in der Gestalt wie die lutherische Kirche sie ihm vermittelt hatte, festhielt — so wenden wir uns jetzt zu einem Gesinnungsverwandten von Claudius, zum Grafen Friedrich Leopold Stolberg, den eben dieser Kampf gegen damalige religiöse Zeitrichtungen und eben dieses Verlangen nach einer festeren kirchlichen Ueberlieferung und Gestaltung des geschichtlichen und idealen Christenthums zuletzt in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückdrängte.*)

In seiner Jugend warf sich Stolberg enthusiastischer noch als alle seine Freunde in die eben vorherrschenden Ideen von Freiheit und neuer geistiger Erleuchtung; Griechen und Römer, die er eifrig las und später übersetzte, begeisterten ihn für Gedanken eines glücklicheren, idealeren Lebens der Menschheit, als er es im damaligen Staate und jener Gesellschaft fand. Goethe erzählt lächelnd, wie abenteuerlich der junge Stolberg für Tyrannenmord geglüht, und wie Goethe's Mutter umsonst mit ihrem besten Wein die Gluth zu kühlen gesucht. Diesen Ton verrathen manche seiner Jugenddichtungen.

Als Belege für seinen früheren politischen und religiösen Liberalismus weisen wir auf Aeußerungen wie:

„Freiheit! Der Höfling kennt den Gedanken nicht,
Der Sklave! Ketten rasseln ihm Silberton;
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
Reicht er dem Joch den erschlafften Nacken. —
O Namen, festlich wie ein Triumphgesang,
Tell, Brutus, Hermann, Cato, Timoleon!" —

---

*) Als feuriger Verehrer Luthers hatte Stolberg in frühern Jahren tadelnd an Lavater geschrieben (9. Jul. 1778): „Du hast von Luther gesprochen (in der Physiognomik), wie ich nicht von euren Reformatörgen schreiben würde. Ihr Calvinisten kennt den überherrlichen Mann nicht, den Felsen im Meere, den Mann der so Großes wollte und konnte!" —

und in dem Gedicht: „Der Rath, an Tobias Mumsen", ruft er mit herber Ironie:

„Dank sei's den Weisen unsrer Zeit, wir sind
So weit gekommen, daß bewiesen ward',
Die Freiheit sei ein Traum — — —

— — Ihr selber spottet der Religion;
Ihr Geist ist Geist der Wahrheit und der Kraft.
Doch ehrt die Pfaffen, denn sie ehren euch!
Ihr Geist ist Geist der Schwachheit und des Wahns.
Von euch gemästet, räuchern sie euch gern,
Und leiten eure Macht vom Himmel her.
Den wahren Priester haltet von euch ab!
Kein Erdenglanz verblendet seinen Blick,
Und bittre Wahrheit tönt aus seinem Mund.

In ähnlichem Ton spottet er im Vertrauen auf seine klassische Bildung über des Papstes Unfehlbarkeit:

„Ich hätte blind vielleicht wie sie geschnappt,
Wofern nicht Hellas mich auf mildem Schoß
Gewieget und gesäuget hätte, mir
Das Aug' erhellt und unter Bäume mich
Geführt, die immer Duft und Kühlung wehn. — —
— Doch Schwäche hielt mich lang davor zurück;
Und wie ein Kind den irren Kreisel treibt,
So trieb die Thorheit lange mich umher.
Und jetzt? — Der Schule Lehrern und dem Papst
Ward nur Unfehlbarkeit." —

oder:

„O Fürsten, Väter eures Vaterlands!
Geläng' es euch das alberne Gewäsch
Der Griechen und der Römer allzumal
Durch Hand des Büttels zu verbrennen, und
Auch selbst die Kunde neuer Zeiten so
Zu säubern, daß nicht ohne Glimpf und Scheu
Die Wahrheit, wenn sie zu gefährlich ist,
Erschiene, Väter eures Vaterlands,
Ihr säßet ruhiger auf eurem Thron." —

und am Schlusse:

„Der Rechtsgelehrte sonne sich im Glanz
Der Gunst, und knete das Gesetz wie Wachs.
Sein Kiel behaupte eures Schwertes Recht,
Eh' ihr im Trüben bei dem Nachbar fischt.

Es fröhne kriechend euch der Philosoph,
Wenn ihm der Jüngling in dem Hörsaal lauscht;
Er wäge Recht der Menschheit und des Throns
In Schalen, denen ihr den Stempel gabt,
Nach eures Heiligthumes Seckeln ab." —

Nicht minder herbe geißelt er das Hofleben:

„Daß mancher Schalk bei Hofe seine Kunst
Versteht, manch feiner Marinelli schlau
Auf Menschenkenntniß und auf Frevel baut',
Das glaub' ich gern, doch sah ich keinen noch.
Doch Affen, schmeichelnd, boshaft, schadenfroh,
Und grüne Fliegen, summend um das Aas
Des faulen Staates, sah ich tausendmal,
Und bis zum Ekel schon das erste Mal." —

Wie erklären wir uns die Kluft, die sich zwischen jener excentrischen, alle Fesseln sprengenden Jugendlichkeit und dem Eintritt in eine Kirche ausdehnt, in deren Grundsätzen es doch zu liegen scheint, die freie Bewegung des Geistes und die Ansprüche einer durch Prüfung errungenen innern Ueberzeugung zu hemmen? — In Zweierlei hauptsächlich glaube ich den Schlüssel zu finden: zuerst im Zerrinnen seiner Jugendideale, und dann in der Entzweiung seiner religiösen Bedürfnisse mit der herrschenden Zeitrichtung.

Daß seine Jugendbegeisterung für unbestimmte Hoffnungsträume erkalten, daß ihn eine reifere Erfahrung darüber enttäuschen mußte, lag in der Natur der Sache; scharf aber nicht unwahr hatte der kritische J. Heinr. Merk hierüber geurtheilt: „Die suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das giebt nichts wie dummes Zeug." — Und hätte Stolberg nicht aus eigener Einsicht einlenken wollen, so hätten die Zeitereignisse mit unsanfter Nöthigung ihn aus seiner stürmischen Gesinnung aufgeschreckt; der Gang der französischen Revolution erschütterte seine gesammte Lebensansicht; er hatte nur Einschränkung der königlichen Gewalt von ihr erwartet, und schauderte jetzt vor dem Niederstürzen alles Bestehenden, aller geistlichen und weltlichen Satzung zurück. Aengstlich sah er sich nach dem Damme um, welcher der kirchlichen und politischen Zerrüttung gleich sehr Einhalt thäte.

Gleichzeitig sah er aber in Deutschland selber im Religiösen eine Gesinnung sich ausbilden und allmälig durchdringen, die seiner Ueberzeugung ebenso entgegen war als die politische Auflösung in Frankreich; dies war

die Auffassung des positiven Christenthums vom Standpunkte des nüchternen, untersuchenden Verstandes, d. h. des Rationalismus. „Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott ist!“ war Stolbergs Wahlspruch; und Voß, den er als Repräsentanten jener rationalistischen Denkart ansah, nannte diesen Grundsatz einen jesuitischen. — So sah Stolberg in der Revolution die politische Zerstörung, im Protestantismus die kirchliche herrschend werden; alles schien zur Untergrabung der alten Welt wirken zu wollen, an der sein Herz immer fester hieng. Er hob die Vorzüge der alten Zeit und das Recht des Ueberlieferten mit Anhänglichkeit hervor, und alle Eindrücke einer frommen Erziehung, alle Ansprüche eines liebenden Gemüthes gaben seiner an Bibel und Kirche sich lehnenden Religiosität das siegreichste Uebergewicht. Mit kalter Hand hatten der Gang der Welt, der Geist der Zeit in sein Inneres eingegriffen; im Tiefsten verletzt sagte er sich von dieser Zeit und diesem Geiste los; was man religiösen Liberalismus nannte, wurde ihm eben so verhaßt wie der politische. — Und nun was blieb ihm? Allein stehen wollte, konnte er nicht; *) einige gleichgestimmte Freunde wie Lavater oder Claudius standen ihm fern und zerstreut; er aber bedurfte — Uebereinstimmung der Umgebung, innigeren Verkehr, Gemeinschaft. — Da nun geschah es, daß seine katholischen Freunde, voraus die Fürstin Gallitzin, ihm in der katholischen Kirche den unerschütterlichen Felsen zeigten, den er suche, und der ihn auf alle Fluthen des Weltlaufes mit beruhigtem Inneren blicken

*) „Die edle Stolberg-Rebe — heißt es in Krummachers Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter, Essen 1820 — suchte immer die rechte Ulme; suchte in Griechenland bei Homer Sophokles Plato und den hellenischen Freunden; suchte in Italien in Rom in der Peterskirche beim Papst; suchte bei Lavater, meinte er sei's und nannte sich Du und Du mit ihm. — Das Weinen sitzt mir näher als das Lachen, wenn man solche edle bedürftige Natur wie eine Waise den Vater suchen siehet. Er fand immer nicht, und kehrte dann wieder zu seinem Jugendgenossen (Voß) zurück . . . Und darin täuschte er sich, daß er meinte er könne mit dem Jugendfreunde oder durch ihn zu dem gelangen wornach er sich sehnte. Diese Täuschung gieng so weit, daß er selbst bei dessen „Grünauer Gedicht“ (Voßens Luise) weinen konnte wie ein Kind.“ — — „Auch Lavater gab dem, der mit Gefühlen übersättigt war, noch obendrein auch nur Gefühle (?), und bewirkte so daß das Maß überfloß . . . Er war dem Suchenden auch nur eine Rebe die freilich ihre Ulme gefunden hatte, aber in dem seligen Gefühle ihres Aufstrebens der Ulme und ihrer Zweige und Aeste nicht achtete (?) . . . Nur die Sehnsucht nach gleicher Höhe erweckte Lavaters Anblick und Umgang in Stolberg, und vermehrte nun sein Streben und Suchen nach der festen Stütze.“ —

lasse. Nach langem Kampfe, nach peinlichem Schwanken warf er sich in die ihm geöffneten Arme; hier hoffte er der ihn quälenden Entzweiung für immer zu entfliehen (1800). — Noch zwölf Jahre früher (1788) hatte er sich und seine Sehnsucht in Bildern der Phantasie beschwichtigt; in seiner „Insel“ malte er das Ideal eines patriarchalischen Naturlebens aus, völlig im Widerspruche gegen die äußere Welt, die er um sich sah; alles was die Welt aufregt, trennt, entzündet, sollte in seinem Naturstaate ausgeschlossen bleiben: Kunst und Wissenschaft, Industrie und Politik, Ungleichheit der Stände und des Vermögens. Nur die Religion sollte die christliche bleiben, nicht wie bei Wieland zur Huldigung der Grazien sich umformen; Lektüre der Bibel, Gesang und zuweilen eine Rede oder Ermahnung des Aeltesten dachte er sich als die einfachen protestantischen Elemente seines Cultus. — Allein an solchen Träumen fand Stolberg später kein Genügen mehr; je mehr ihn die Wirklichkeit drängte, desto lebhafter suchte er in der Wirklichkeit einen Gegenhalt; als solcher erschien ihm jetzt der Katholizismus. —

Stolbergs damalige Stimmungen und Ansichten lernen wir am besten aus dem Schreiben kennen, worin er seinen Schritt gegen seinen Freund Lavater zu vertreten sucht. Auf Lavaters Zuschrift beim Uebertritt antwortet Stolberg (aus Münster 26. October 1800):

— — „Vollkommen recht hast Du, mein verehrter und geliebter Bruder, mir Dein Vertrauen in dem Glimpf und in der Liebe Deiner Beurtheilung meiner zuzutrauen. — Ich war weit davon entfernt, die katholische Religion anzunehmen (obschon sie mir immer ehrwürdig war), als ich bei Lesung Deines Liedes: „Der liebt nicht ganz dich, Jesus Christ“*) zu jeder Zeile dieses ächten Ergusses wahrer Toleranz

*) Die für Lavaters damalige Ansicht charakteristische Stelle heißt:

„Der liebt noch nicht dich, Jesus Christus,
„Wer deinen Schatten nur entehrt —
„Mir sei, wer dich nur, Jesus Christus,
„Zu ehren meint, verehrungswerth!
„Wenn's Täuschung nur, nur Fabel wäre:
„Es fable nur zu deiner Ehre!
„Um deinetwillen will ich's lieben;
„Es mag mich drücken und betrüben —
„Erinnert's nur an dich, trägt's nur
„Von dir die allerschwächste Spur!

von Herzen Ja und Amen! sagte. Ich wußte ja auch, wie Dich dieser christlichen Denkart wegen die Zeloten unter den Protestanten angefeindet haben. Zeloten nämlich nicht für die großen Wahrheiten, welche beide Kirchen gemein haben, sondern Zeloten für das Protestiren, für das Negative, für eine Null, welcher sie keine Zahl, die ihr Gehalt geben könnte, vorzusetzen wissen. Solche und nur solche sind es auch bisher gewesen, welche mir und meiner Sophie, einige mit Härte, andere mit Hohn den Schritt — den wir nach ernstester Ueberlegung, nach siebenjähriger Untersuchung, nach täglicher Anrufung des Geistes der Wahrheit, nicht ohne Kampf mancher Art gethan haben — vorwarfen und verargten.

— — „Hätte ich auch nicht den beinahe vollendeten Einsturz der protestirenden Kirche erlebt, so wäre mir doch in ihren Hallen ohne Altar, ohne praesens numen, länger nicht wohl geworden.

„Sie, welche der Einsiedler in der Wüste spottet — isolirt, verödet die 7000 einzelner Zerstreuten der modernen großen Samaria, die des heil. Tempeldienstes beraubt u. s. w. Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Von diesen Samariten lehrt mich meine Kirche glauben, daß sie Mitglieder dieser von ihr verkannten Kirche sind, ohne es zu wissen. — Es jammerte einst Gott des Knaben Ismael, den nicht sein Wille aus Abrahams Zelt in die Wüste geführt hat; und in der Wüste ward ihm durch einen Engel ein Brunn lebendigen Wassers gezeigt. Seine Engel sind noch immer Diener, ausgesandt zum Dienst um dererwillen, die ererben sollen die Seligkeit, und sie besuchen auch noch die Wüste. Wessen Seele nach Gott, wie der Hirsch nach der Quelle schreit, dessen Durst wird gelöscht. —

„Der würde nicht mich mehr als meine Kirche verkennen, welcher da glauben könnte, daß sie mich lehre, Dich oder unsern Heß oder unsern sel. Pfenninger oder Claudius oder unsern Hoze zu verdammen, oder auch nur die Kindschaft Gottes an Euch und anderen redlichen Anbetern Jesu Christi unter den Protestanten zu bezweifeln. —

„Mit Ruhe und Wonne denke ich an den Engel in weiblicher Gestalt, den Gott vor zwölf Jahren von meiner Seite weg und hinüber in das bessere Leben rief. Sie ist früher katholisch geworden als ich, um zwölf Jahre früher ein Mitglied der großen allgemeinen Kirche zu sein, deren Kinder theils hienieden streiten, theils in läuternden Flammen büßender Liebe, dennoch selig in gewisser Hoffnung,

ihre Litaneien — theils am Throne Gottes und des Lammes, wie Ströme großer Wasser ihr Hallelujah singen. —

„Siehe, diese Ansicht läßt, gewährt, befiehlt mir der Glaube meiner Kirche. Nur für die, welche ihre Wahrheit erkennen und sich mit Bewußtsein solcher von ihr abhalten lassen, nur für diese, die allein sie Ketzer nennt, giebt und weiß sie keinen Trost.

„Gott, der seine Sonne über Gerechte und Ungerechte strahlen läßt, läßt auch manche Wolken sie verhüllen, und auch das aus Liebe. Er läßt es zu, daß so manche Protestanten bei dem Irrthum bleiben, als sei die katholische Kirche, diese wahrhaftig barmherzige Mutter, gegen Andersdenkende intolerant. Nicht der wahre Geist dieser Kirche hieß jene verfolgen, verfluchen, verbrennen. Unfehlbar in der Lehre, wie es die Lehrer auf Moses Stuhl waren, sichert sie keinen ihrer Anhänger gegen Fehltritt in der Handlung, so wenig wie den Papst, wie den Hohenpriester. — —

„Das dringendste Gefühl des Bedürfnisses einer durch den Geist Gottes geleiteten, daher in der Lehre unfehlbaren Kirche; einer Kirche, bei welcher Jesus Christus seiner Verheißung nach bleiben würde bis an das Ende der Tage; einer Kirche, in welcher noch immer der Fels, auf den sie gebauet ward, den Pforten der Hölle Trotz böte; einer Kirche, in welcher noch immer Machthaber des ewigen Hohenpriesters Sünden behalten und Sünden lösen konnten; einer Kirche, in welcher am Strahle göttlicher Liebe die Ambrosius, die Augustine, die h. Einsiedler in der Wüste und Ludwig IX. auf dem Throne, die Leone, die Katharinen, die Theresen, die Franziskus, die Borromäen zu Früchten für den Garten Gottes reiften; einer Kirche, in welcher der Sohn Gottes in den Hafen unserer Zeit (in dem Augenblicke, da der Antichrist mit so organisirter, so furchtbarer Macht, mit dem Schlund der geöffneten Hölle dräuet) — — solche Wunder thut, und eine ganze größtentheils verdorbene hohe Geistlichkeit in Frankreich, welcher die Axt schon an der Wurzel zu liegen schien — auf einmal so umwandelt, daß der faule Baum Früchte des Lebens in solcher Fülle und in solcher Reife trieb — o Freund und Bruder, das dringende, heiße Bedürfnißgefühl, zu einer solchen Kirche zu gehören — riß mich mit Banden, die stark sind wie der Tod, d. h. mit Banden der Liebe zu ihr hin. Und ich fühle mich wie so selig, obgleich wie so unwürdig in ihrem Schoß! Da indessen sie mich gegen Sicherheit warnet; da ich, wiewohl auf Gottes Erbarmen kindlich hoffen, doch mit Furcht und Zittern meine Seligkeit suchen soll, und also nicht weiß, ob ich

ewig jauchzen werde: so will ich doch nun jauchzen und frohlocken, daß diese Kirche Gottes auf dem Felsen gegründet steht und stehen werde, daß der Antichrist ihr nichts anhaben könne. Die Jungfrau Tochter Sion spottet sein, die Tochter Jerusalem schüttelt ihr Haupt ihm nach.“ —
(Münster, 26. October 1800.)

Ungefähr aus derselben Zeit stammt ein andrer Brief Stolbergs, der zum obigen als Ergänzung gehört.*) Ich theile das französische Original in deutscher Uebersetzung mit:

— — „Dem edeln Antheil, den Sie an meinem Schritte nehmen, bin ich es schuldig, Ihnen zu sagen, was mich dazu vermochte, lange Jahre hindurch mich mit der gründlichen Vergleichung beider Religionen zu beschäftigen, und was mich am Ende entschied, den katholischen Glauben dem Lutherthum mit voller Ueberzeugung vorzuziehen.

„Es hat nie eine Religion gegeben, die nicht das Dasein Gottes, seine Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele und eine gerechte Wiedervergeltung für Gute und Böse — zu ihrer Grundlage machte. Diese Grundwahrheiten, deren Evidenz denen, welche sie zulassen, unbestreitbar scheint,**) sind doch von den Philosophen unsrer Zeit bezweifelt worden.

„Eine lange Reihe von Jahren und Jahrhunderten hinab gab es nur ein Volk, dem diese Dogmen eigen waren, ein Volk, dessen moralische und politische Ideen alle aus der großen herrschenden und stets wirksamen Idee eines allmächtigen, heiligen und barmherzigen Gottes herflossen. Das Christenthum, gepfropft auf die Offenbarungen***) der Hebräer, bestätigte sie durch die große Thatsache, welche er stets im Auge gehabt: Folge und Erfüllung der Israelitischen Religion, welche das Christenthum vervollkommnet.

„Nicht als wäre sie zu ihrer Zeit unvollkommen gewesen. Dieselbe Vorsehung läßt die andre entstehn, den Schmuck der Blüthen und die Krone der Früchte. Es ist dieselbe Religion, wie das Kind und der Erwachsene derselbe Mensch. Außer dieser Religion, glaube ich, hat nie eine andre diesen Namen verdient; wenigstens in dem

---

*) Lettre du Comte de St. au Comte de Sch.... Munster le 12 Octb. 1800. Zuerst im Intelligenzblatt der Erlanger Zeitung Mai 1801, dann in Schotts „Voß und Stolberg,“ S. 244 mitgetheilt.

**) „Dont l'évidence parait incontestable à ceux qui les admettent.“

***) Der Text hat sur les revolutions; offenbar muß es heißen révélations.

Sinne, den ich damit verbinde, der den Begriff von etwas Positivem in sich schließt. Die sogenannte natürliche Religion besteht in mehr oder minder vagen Vermuthungen, in Zweifeln, die je nach der Fähigkeit des Geistes mehr oder minder achtungswerth sind. —

„Von meiner Kindheit an glaubte ich an die Offenbarung. Einige Zeit wurde mein Glaube erschüttert; was mir Forschungen auferlegte, die mir eine festere Ueberzeugung gaben als es die angefochtene gewesen. —

„Protestant von Geburt, sah ich mit Schmerz den Protestantismus ohne anzustoßen, einstürzen,*) in Folge seines Hanges, durch einen ihm eigenthümlichen Keim des Verderbens. Selbst sein Name Protestantismus verkündigt einen unruhigen, stürmischen Geist, mehr zum Zerstören als zum Bauen geneigt, und der seine Waffen gegen sich selbst kehrt, indem er die bisher noch von ihm geachteten heiligen Wahrheiten von sich wirft und gegen Zweifel eintauscht, und bald sieht er seinem Ende im Atheismus entgegen,**) dessen geschickter Diener Kant geworden ist. Dagegen wird die unerschütterliche katholische Religion durch die zerstörenden Grundsätze des Philosophismus nicht berührt, denn der Katholik verläßt seine kirchliche Gemeinschaft, sobald er sich im mindesten vom Dogma entfernt; das System der wahren Religion — auf die Wahrheit gegründet, die nur eine einzige sein kann — kann den Charakter der Einheit nicht aufgeben; er hängt mit der Natur ihrer Sphäre zusammen. —***)

„Mit diesem Gedanken beschäftigt, rührte mich zur gleichen Zeit die Wahrnehmung, daß die Katholiken besser als die Protestanten in ihrem Leben****) der moralischen Theorie der Tugenden entsprechen, die das Evangelium vorschreibt. Ich bewunderte in ihnen den Geist, der seit 18 Jahrhunderten Kraft und Muth einflößte, ihm gemäß zu leben. Ich war erstaunt und gerührt bei dem Schauspiel, das wir in unsern Tagen gesehen haben. Wir haben gesehen, wie die Kirche, die dem Ungläubigen als abgelebt galt, gläubige Bekenner, edle Märtyrer erzeugte; dies entnervte und profane Frankreich hat solche Wunder hervorgebracht.“ — —

---

*) Je voyais avec peine le protestantisme s'écrouler sans choquer, en suivant sa propre pente, par un germe de corruption, qui lui est propre.

**) Et bientôt se voit menacé de finir par le grand pas de l'athéisme, dont Kant est devenu le ministre adroit. —

***) Il tient de la nature de sa sphère.

****) Par la pratique.

Betrachtet man Stolbergs Uebertritt zur römischen Kirche nur als einzelnes Ereigniß, als isolirte That eines interessanten Verstorbenen, so dürfte es befremden, daß wir demselben eine so einläßliche Aufmerksamkeit geschenkt. Jener Schritt, weit entfernt nur eine partikuläre Begebenheit zu bleiben, ist das Feldgeschrei einer Zeitrichtung geworden, die als ein Bestandtheil der Gegenwart uns zu ihrer näheren Beurtheilung auffordert. In beiden Kirchen giebt es Viele, denen Stolbergs Name noch jetzt als unangefochtene Autorität gilt. Immer wieder weist man von katholischer Seite auf ihn, um daran zu erinnern, daß einen tieferen, religiösen Sinn unsere Kirche schwerlich befriedige; in einer solchen Voraussetzung durfte Schlegel die Behauptung wagen: erst im Katholizismus habe Stolberg ein freies und kräftiges geistiges Dasein gefunden. Hier ein lockendes, dort ein schreckendes Ansehen hat Stolbergs Beispiel auch für manche Glieder unserer Confession; lockend für die, welche im Protestantismus mit Unwillen oder Wehmuth nur Zerspaltenheit, Schwanken oder Verneinung sehen; schreckend für jene, die in Stolbergs That eine betrübende Weissagung für die Zukunft unserer Kirche zu erkennen meinen. Auf Zumuthungen und Besorgnisse der Art antwortet nichts so siegreich als die geschichtliche Einsicht in Stolbergs Geist und Art. In seiner Zeit und in seinem Innern lagen die ihn überwältigenden Beweggründe; seiner Zeit unterlag er, weil er für ihre gährende Bewegung keine überschauende Höhe fand; und in seinem Innern gab es Perioden der Dämmerung, wo Glaube und Phantasie, Sehnsucht und Rathlosigkeit, Wahrheit und Dichtung, Schwäche und Leidenschaft in schwer zu sichtender Mischung ineinanderflossen. Eine solche Periode war die seines Uebertritts. — Anregen, zur Theilnahme auffordern, belehren kann er uns, imponiren niemals, vorausgesetzt daß wir wissen, auf welchem Grunde wir stehen. — Merkwürdig ist uns indessen Stolberg noch von einer andern Seite, als Merkmal der Gegenwart nämlich und als ein Wink für die Zukunft. Für die Gegenwart; denn um gerecht zu sein, müssen wir ihn als den Märtyrer eines nicht wegzuläugnenden Leidens unserer Zeit ansehen. Der Riß, welcher die geistige Welt wie die politische spaltet, gieng in tiefen Einschnitten auch durch seine Seele; da er die Gegensätze, deren Lösung uns allen auf der Seele liegt, nicht zu vermitteln vermochte, so entfloh er ihnen; an der Versöhnung (der Aufgabe unsers Jahrhunderts,) verzweifelnd, zerhieb er den Knoten, und beredete sich selber, ihn gründlich gelöst zu haben. — Das tiefe, ungestillte Verlangen fast aller höhergesinnten Menschen der letzten achtzig Jahre

wurde in ihm zum heftigen Durste, dem er unterlag. — Was Lessing von der Zukunft erwartete, das suchte er in der Vergangenheit; Lessing blickte sehnsüchtig auf ein künftiges neues Evangelium hin; Stolberg wendete sich zu einer Ueberlieferung, die den Anspruch macht, einzig den Quell göttlicher Erleuchtung und Belebung unverfälscht fortgeleitet zu haben; und so sind sie beide, der eine faktisch, der andre förmlich von der Gemeinschaft ausgeschieden, in der sie sich entwickelt hatten. Was sie beide gesucht, worauf sie beide uns angewiesen haben, ist uns indessen unverloren; nicht allezeit werden Bildung und Religion, Denken und Glauben in so feindseligem Zwist zerfallen, wie jene zwei ihn haben durchkämpfen müssen. —

Eine Bestätigung dieser Bemerkungen finden wir in einer Charakteristik, die Lavater von ihm entworfen und darin im Wesentlichen sein tiefstes Innere glücklich erkannt hatte. Es sind jene Umrisse, durch die Lavater in der Physiognomik den jugendlichen Stolberg zu bezeichnen suchte (1776).

„Siehe den blühenden Jüngling von 25 Jahren, das leicht schwebende, schwimmende, elastische Geschöpf. Es liegt nicht; es steht nicht; es stämmt sich nicht; es fliegt nicht; es schwebt oder schwimmt. Zu lebendig, um zu ruhen; zu locker, um festzustehen; zu schwer und zu weich, um zu fliegen.

„Ein schwebendes also, das die Erde nicht berührt. — — Kein eiserner Muth, elastisch reizbarer wohl, aber kein eiserner; kein fester, forschender Tiefsinn, keine langsame Ueberlegung oder kluge Bedächtlichkeit. Nirgends der Raisonneur — — die völligste Geradheit des Verstandes oder vielmehr der unbefleckteste Wahrheitssinn. Immer der innige Empfinder, nie der tiefe Ausdenker; nie der Erfinder, nie der prüfende Entwickler der so schnell erblickten, schnell geliebten Wahrheit. — — Ewiger Schweber, Seher, Idealisirer, Verschönerer, Gestalter aller seiner Ideen. Immer halbtrunkener Dichter, der sieht, was er sehen will. — —

— — „Der ganze Umriß des Halbgesichtes (zeigt) Offenheit, Redlichkeit, Menschlichkeit; aber zugleich leichte Verführbarkeit und einen hohen Grad von gutherziger Unbedachtsamkeit,*) die niemanden als ihm selber schadet.“ —

---

*) Auch Goethe (in Wahrheit und Dichtung XVIII) führt aus Lavaters Munde das Wort an: „Ich weiß nicht was Ihr Alle wollt; Stolberg ist

In all diesen Zügen erkennen wir den Jüngling, der für Freiheit und Tyrannenmord schwärmt, den Mann, der sich einen Naturstaat auf einer glückseligen Insel ausmalt und dann zur römischen Kirche flüchtet, endlich den Greisen, der zuletzt in der Fülle seines großen Herzens, in der Liebe, die ihm ward und die er gab, den Himmel fand, den er suchte. — Und doch ist hiemit seine ganze Bedeutung noch immer nicht ausgesprochen. Seine Täuschungen zu bemerken, ist ein Leichtes; sie zu vermeiden, dessen mag die gemeinste Klugheit sich rühmen; aber nur wenige werden in unbeflecktem Seelenadel ihn überragen. Die meisten seiner Täuschungen entsprangen aus einem Streben, dessen Vernichtung den Menschen zum dumpfen Erdenkloß vernichtet. In diesem Sinne geben wir der Behauptung eines großen Geschichtschreibers*) gerne Recht: „daß eine unbefangene Nachwelt Friedrich Stolberg sehr hoch stellen werde.“ —

Mit Vorliebe betrachtet man den letzten Abschnitt in Stolbergs Leben, wo die Wellen des lange Zeit stürmischen Herzens sich gelegt,**) wo die Unsicherheit des religiösen Suchens ihn nicht mehr stört. Was ihm am Ende seinen inneren Halt verlieh, hätten Päpste und Beichtväter ihm weder geben noch nehmen können. — Einst, beim Tode seiner ersten Gattin hatte er zweifelnd ausgerufen: „Wissen Sie mir etwas über das Wiedersehen jenseits zu sagen, so erbarmen Sie sich mein. — Ich hoffe, so sehr ich hoffen kann; aber die Frage, die hienieden keiner auflöst, stößt mir den Dolch in die Seele!“ Eine solche

---

ein edler trefflicher talentvoller Jüngling; aber Sie haben mir ihn als einen Heroen, als einen Herkules beschrieben; und ich habe in meinem Leben keinen weicheren zarteren und, wenn es darauf ankommt, bestimmbarerern jungen Mann gesehen.“ —

*) Niebuhr, Lebensnachrichten.

**) Nur der gehässige Angriff seines Jugendfreundes Voß konnte ihn vorübergehend aus seiner milden Fassung bringen. „Sie werden staunen — schreibt er den 16. Novbr. 1817 an Fouqué — über die Schamlosigkeit, die Wuth des Mannes. Vorzüglich tobt er auf jacobinische Weise gegen Adel und Priester; doch bei weiten am meisten wider den Adel, der — wie er behauptet — Papstthum und Jesuiten einführen wolle, um wieder die Herrlichkeit, deren er im finstern Mittelalter genossen, zu gewinnen. Er führt falsche Fakta gegen mich herbei, und verleumdet sowohl meinen Bruder als viele meiner Freunde ... Ich muß wider ihn schreiben ... weil er mich lügend mehr als Einer Lüge und andrer Greuel zeihet. Nicht viel weniger schnöde ist eine Recension meiner Religionsgeschichte von Kirchenrath Paulus in Heidelberg, Voßens Waffengenoß.“ —

Frage hatte jetzt in ihm keine Wurzel mehr. Und wenn er ehemals (1785) klagte: „Ich habe den Fehler, daß es mich unglücklich macht, wenn meine liebsten Freunde über Lieblingsmaterien sehr verschieden von mir denken" — so war ihm jetzt der Trost geworden, sich meist von verwandten Naturen umgeben zu sehen. — Er kannte sein Herz und dessen Gefahr, wenn er in seinem „Schwanengesange" betete:

„Und beuge du in dein sanftes Joch
Des empörten Stolzes starrenden Hals." —

Aber es war auch das lauterste Bekenntniß seines Inneren, wenn er fortfuhr:

„Nur du, Unendlicher, nur du
Bist Leben und Licht dem sehnenden Geist,
Jetzt Labsal und Trost,
Ruhe dereinst und Heil und Wonne!
Der Schein, der nicht strahlet aus deinem Licht
Verlockt uns, ein Dunst, in nächtlichen Pfuhl;
Die Flamme, nicht lodernd mit heiliger Glut,
Ist frevelnder Greu'l auf Götzenaltar." —

Alles Schöne, was ursprünglich in Stolberg gelegen hatte, blühte unverkümmert fort, als er einer andern Kirche angehörte; ein enges ausschließliches fanatisches Wesen, dem sich Convertiten sonst leicht hingeben, hat über ihn nie auf lange Zeit Macht gewonnen.*) Er behielt ein Herz für sein Vaterland:

*) So schrieb er nach seinem Uebertritt an den protestantischen Theologen Kleuker (22. Aug. 1800 aus Eutin): „Verzeihen Sie, mein theurer Freund (das müssen, das werden Sie mir immer mit gegenseitiger Liebe bleiben), verzeihen Sie, daß Sie wahrscheinlich durch Andre den wichtigen Schritt den ich gethan, erfahren haben ... Dieser Uebergang ist die endliche nothwendige Folge von siebenjähriger Untersuchung, von siebenjähriger Anrufung des Geistes der Wahrheit ... Er hat uns Ueberzeugung, ruhige (?) feste Ueberzeugung gegeben. — Ihnen muß freilich scheinen, daß wir auf einen Abweg gerathen sind; aber weder Sie noch Ihre treffliche Frau werden unsere Redlichkeit verkennen ... Sehen Sie uns als redliche Irrende an. Lassen Sie uns in brüderlicher Liebe vereinigt bleiben! Wir streben nach Einem Ziel! Wir haben Eine Hoffnung; wir wollen, Sie und wir, Denjenigen lieben, der uns zuerst geliebet hat." — (Kleuker und Briefe seiner Freunde, S. 201.)

Und an den Protestanten Fouqué schreibt er 1813: „Da wir darin wie gewiß in so vielem andern übereinstimmen, daß wir den Wunsch haben: Alles auf das Eine Nothwendige, auf den Einen, der da allein gut ist, weil Er im eigentlichen Sinn allein ist, zurückzuführen — so dürfen wir auch hoffen, daß unser Bund ewig sei!" —

„Es ist — sagt er im Leben Alfreds — des wahren Deutschen eigenthümliche Weise, sich das Schöne und das Gute aller Zeiten und aller Völker anzueignen. Wer also gesinnt ist und also handelt, der verdient es, Sohn eines Landes zu sein, welches — bestimmet ward, das Herz von Europa zu sein." Dagegen konnte er sich mit der modernen Staatsrichtung nicht verständigen; gegen das Ausgleichen der Stände, gegen die Beseitigung manches Ererbten und Alterthümlichen in Deutschland erhebt er sich in seinen letzten Lebensjahren (1818) in der Schrift „über den Zeitgeist": „Nächst dem Unglauben — heißt es da — und der Sittenlosigkeit haben die Verfassungen der Völker keinen ärgeren Feind als die Neuerungssucht." Er rügt hier die Feigheit der Gesetzgeber, die „auf den anmaßenden Zeitgeist von gestern her Rücksicht nehmen." Die Aufgabe des politischen Vereins sei: durch gediegene Weisheit Einiger Obstand zu halten blinder Gewalt der Menge; und die Harmonie bestehe nicht aus Zusammenhäufung gleichartiger Theile, sondern aus richtigem Verhältnisse sehr verschiedener Theile. Er betrachtet es als einen Vorzug des Adels, daß er, dem Gewerbe entsagend, zu edlen Bestrebungen aufforderе, die von Geschlecht zu Geschlecht einer kleinen Zahl von Familien dringend an's Herz gelegt würden.*) Wie den Adel, so will er den Bürgerstand in seinem hergebrachten Besitze, in seiner mittelalterlichen Stellung geschützt wissen; in Genossenschaften und Innungen gedeihe die Ruhe und die Genügsamkeit der Bürger, und ohne eigenthümliche Freiheiten und Rechte (Privilegien) könne die allgemeine Freiheit und das allgemeine Recht nicht bestehen. Kein Stand gedeihe ohne den andern; auf Ordnung beruhe der Staat, die Ordnung auf Gerechtigkeit, Gerechtigkeit auf Religion. — So wurde er auch auf dieser Seite der beredte Vorkämpfer der Gesinnung, welche

---

*) In diesem Sinne äußert er sich auch in Briefen aus dieser Zeit (1819). „Ich halte es mit Ihnen (Fouqué) . . . daß der Adel eine Sache des Gefühls etwas Poetisches sei, welches sich besser empfinden als auseinandersetzen lasse. Daß es wichtig und gut sei, einen Stand zu haben, der Repräsentant des Edelmuths der Aufopferung sei, so wie der Kriegsstand des Muths, der geistliche Stand der Frömmigkeit . . . Durch Herabwürdigung des Adels verlieren auch die andern Stände . . . Bei uns leidet er große Gefahr vom Zeitgeiste, der in der Sucht, Alles auf dürre Begriffe zurückzuführen, das Gefühl erstickt. Man will nicht einsehen, daß das Gefühl aus dem tiefen Born geahndeter Wahrheit hervorgeht; da hingegen der klügelnde Verstand sich leicht verirrt, und wohl oft aus Liebe zum Dürren ein Affengeripp für einen Menschen hält. — Machen es doch mit der hochheiligen Religion die sogenannten Rationalisten nicht besser." —

das Erbe der Vorzeit gegen jede Anfechtung andrer Zeitforderungen mit dem Schilde der Pietät und der Erfahrung zu decken sucht; freilich bleibt sein Wort auch hier nur ein kräftiges Abweisen, nicht aber ein Wegweiser, der uns zwischen Partei- und Zeitverirrungen umsichtig hindurchführt. —

Stolbergs Gebrechen und Größe in dieser seiner späteren Zeit liegen in seiner Geschichte der Religion Jesu vor; als Forschung oft unbrauchbar und irreleitend, wird sie überall bedeutend, wo sein Herz und seine Seelenauffassung sich entfalten kann; nicht für die Wissenschaft, aber für Erweckung religiösen Sinnes hat sie erfolgreich gewirkt. „Es gehört zum Charakter unsers Jahrzehends, das Herzliche aus der Religion verbannen zu wollen" — hatte er schon 1780 geschrieben; hiegegen kehrte sich sein ganzes Wesen; hierin liegt seine bleibende Bedeutung; denn als höchstes Lebensgut galt ihm der Quell eines regen inneren Lebens, der aus der Liebe des Unsichtbaren fließt. Wenn ihm ein Kind geboren würde — versicherte er (1777)*) — so möchte er demselben nicht Reichthum, nicht langes Leben, auch nicht Wissenschaft wünschen; sein einziges erstes Gebet wäre: „Gieb ihm die menschlichste aller Gaben, die Eine göttliche Gabe, gieb ihm Fülle des Herzens. — — Dem, deß Herz voll ist, ist nichts in der Welt leer." „Ich weiß wohl — fährt er fort — daß einige unsrer Schriftgelehrten gern aus der Religion die Empfindungen des Herzens verbannen möchten; — — ungereimter, als wenn man dichten wollte ohne Begeistrung, oder als wollte man ringen ohne Kraft." —**)

---

*) „Ueber die Fülle des Herzens." —

**) Es ist daher der folgerechteste Ausfluß dieser Gesinnung, wenn Stolberg auf dem Titel seiner letzten Schrift „Ein Büchlein von der Liebe" — dem Worte des Cartesius „Ich denke, also bin ich" die Losung entgegensetzt: „Wir lieben, also werden wir sein!" — Diesen Geist athmet auch sein Lied „die Liebe":

„Ich bin! deß freuet sich mein Herz,
Ich bin und werde sein!
Ein Stäubchen ist des Lebens Schmerz,
Gesehn im Sonnenschein;

„Gesehn in jener Sonne Schein,
Die nimmer untergeht,
Durch die — was war was ist wird sein —
Emporgieng und besteht —" u. s. w.

Wollte man nach allem Vorhergehenden den Grundzug in Stolbergs innerem Wesen in Einem Worte geben, so geschähe es am besten mit einer Strophe aus dem Munde des Dichters selber:

„O wie sehnt die gebundene
Psyche schmachtend sich hier, schlägt mit Fittigen,
Aengstet hoffend sich, weint, lächelt, empfindet es,
Daß ihr Wissen nur Ahndung,
Ihre Wonne nur Sehnsucht sei." —

In der Ahnung des Höheren ergieng sich sein Geist, wie sein Herz in der Sehnsucht nach dem Göttlichen; ein Mann des Ahnens und Sehnens, und — so hoffen wir — der Vorbote einer besseren*) geistigen Zukunft. Uns kömmt es nicht zu, darüber zu rechten, daß eine Nachtigall kein Adler, daß ein Dichter kein Philosoph war. —

Den katholischen Stolberg betrachten wir als einen Verstorbenen; als Mensch und Christ möge uns sein Bild nicht verloren gehn. —

*) Auch er erwartete wie Stilling und Lavater eine große religiöse Krise, eine Scheidungskatastrophe zwischen Glauben und Unglauben in naher Zukunft: „Gott giebt mir — schreibt er 1819 — große Freude an meinen Kindern. Ich darf hoffen, daß sie als wackere Kämpfer bestehen werden im Kampfe, der sich längst vorbereitet, und die Kinder der Menschen gegen die kleine Zahl der Kinder Gottes ins Feld führt; ein Kampf, in welchem der Kreuzritter, so lange er der heiligen Fahne treu bleibt, siegt, auch wenn Gott zuläßt, daß seine Sache vor den Augen der Welt umwölket wird." — — „Aber auf eine lange Nacht, auf Revolutionsbarbarei, welche bald eintreten wird, deuten sichtbar die Zeichen der Zeit." —

Die Gallitzin.

Mehrmals mußte, als von Stolberg die Rede war, der Fürstin Gallitzin Erwähnung geschehen, da sie in seinem späteren Leben eine höchst bedeutende Stelle einnahm und der persönliche Mittelpunkt eines Kreises wurde, der in kirchlichen und politischen Dingen von Stolbergs Gesinnung durchdrungen war. Schon um dieses ihres tief wirkenden Einflusses willen verdiente die Fürstin hier noch eine nähere Beachtung, wenn sie auch nicht — was doch der Fall war — durch Geist und Charakter wie durch ihre innere Bildungsgeschichte zu den seltensten weiblichen Erscheinungen gehörte. — Wenn so verschiedene Geister wie Hamann und Lavater, wie Goethe und Jacobi*) in der Anerkennung einer solchen Persönlichkeit sich übereinstimmend begegnen, so dürfte schon dies allein Grundes genug sein, um ein nicht gewöhnliches Vorurtheil für sie zu rechtfertigen. —

Durch Geburt und Erziehung in die damalige bodenlose Weltbildung verwiesen, ringt sie durch Kraft ihres unaufhaltsam das Letzte und Unverhüllte suchenden Geistes sich über dieselbe empor; durch die Arbeit ihres durchdringenden und umfassenden Verstandes baut sie sich eine neue geistige Existenz auf, ohne in derselben auszuruhen; wo

---

*) Jacobi nennt den Minister Fürstenberg und die Gallitzin 1784 „zwei der größten und liebenswürdigsten Menschen." — Hamann schrieb 1787 aus Münster: „Was für eine Welt, was für neue Erscheinungen, was für Ideale der Menschheit! — Ich lebe hier im Schoße der Freunde von gleichem Schlage, die wie Hälften zu den Idealen meiner Seele passen ... Wenn es einen Vorschmack des Himmels auf Erden giebt, so ist mir dieser verborgene Schatz zu Theil geworden." —

„Die Fürstin — schreibt Goethe — war eines der Individuen, von denen man sich keinen Begriff machen kann, wenn man sie nicht gesehen hat, und die man nicht richtig beurtheilt, wenn man eben diese Individualität nicht in Verbindung so wie in Conflikt mit ihrer Zeitumgebung betrachtet. — Sie kam frühe zu dem Gefühl, daß die Welt uns nichts gebe; daß man sich in sich selbst zurückziehen, daß man in einem inneren beschränkten Kreise um Zeit und Ewigkeit besorgt sein müsse. Als die schönste Vermittelung zwischen beiden Welten entsproßte Wohlthätigkeit, die mildeste Wirkung einer ernsten Ascetik; das Leben füllte sich aus mit Religionsübung und Wohlthun. — — Innerhalb dieses Elements bewegte sich die geistreichste herzlichste Unterhaltung, ernsthaft durch die Philosophie vermittelt, heiter durch die Kunst ... In einer solchen zarten Umgebung wäre es nicht möglich gewesen, herb oder unfreundlich zu sein; im Gegentheil fühlte ich mich milder als seit langer Zeit." —

andre selbstgefällig stillgestanden wären, fühlt sie den regsten Drang nach einer noch höheren Befriedigung, die ihr endlich aus dem Born religiöser Ueberzeugungen quillt. Dieses an einem weiblichen Sinn so auffallende, energische Durchleben von drei ganz widersprechend scheinenden Lebensansichten macht die Gallitzin zu einer so bedeutsamen Erscheinung in jener Zeit. In ihrer weltlich leeren, geistig verlassenen ersten Richtung, wie in ihrer prüfend philosophischen zweiten und zuletzt in ihrer gläubig christlichen, sich unterwerfenden Haltung — in allen diesen abweichenden Richtungen und Gesinnungen spiegeln sich die hauptsächlichsten Elemente ihrer und unserer Zeit. Wie diese drei großen Zeittendenzen in der Fürstin aufeinander folgten, so sind sie im Großen eine nach der andern in den die Zeit bedingenden Geistern herrschend geworden; und wie hinwiederum alle drei in einem einzigen Herzen sich ausbreiten konnten, so sind sie damals und jetzt auch in der Zeit nebeneinander vorgekommen, und streiten noch immer um die Beherrschung der Gegenwart. Darauf müssen wir mit dem größten Nachdrucke hindeuten, um die Gallitzin recht zu würdigen, daß in ihrem Herzen Raum war für alle Regungen, die jene Zeit erfüllten, ohne daß sie sich im Widerstreite derselben verloren hätte; vielmehr drang sie aus diesen Conflikten zur bestimmtesten Ausscheidung hindurch.

Die Fürstin, eine geborne Gräfin Schmettau (geboren 1748 in Berlin) trat mit einer dürftigen Klosterbildung, aber mit reizenden Vorzügen der Natur und des Geistes in die Kreise der vornehmen Welt. Dem russischen Gesandten in Holland, Fürst Dimitri von Gallitzin, gab sie ihre Hand in der Hoffnung, bei ihm die geistige Ergänzung ihrer Erziehung zu finden; wie aber konnte ihr ein in der Kälte und Glätte des genußsüchtigsten Weltsinns begrabener Mann — und das war der Fürst — in ihrem Bedürfen entgegenkommen? Er und seine Freunde Diderot und Voltaire konnten ihre nach tieferen Aufschlüssen verlangende Seele nicht mit einem Atheismus abfinden, in welchen sie dieselbe einzuweihen suchten. So im Innersten verwaist, für die höchste unabweisbare Frage ohne Antwort, konnte sie auch im äußeren Leben, trotz dem Glanze des Haager Hofes, alles eher als einen Ersatz für die unermeßliche innere Lücke gewinnen; an den träumerischen Schimmer der Salonsabende schlossen sich oft durchweinte nächtliche Stunden. — Endlich siegte in ihr die Stimme einer höheren Natur; allen Tand einer unwahren, Seelen mordenden Gesellschaft beschloß sie von sich zu werfen, sich von allem loszumachen, was sich zwischen sie und ihr reineres Bewußtsein trennend eindrängen wollte,

und so, von den Fesseln eines betrügenden Daseins entbunden, nur der Pflege ihrer Kinder und ihres Geistes zu leben. Um sich jeden Rückfall und der Welt jede Ueberredung zu ersparen, zerschnitt sie ihre Haare, und zog sich aufs Land zurück. —

In einem älteren Freunde, dem holländischen Philosophen Hemsterhuys, bietet sich ihr der erwünschte Führer zu der ersehnten Geisteserweiterung und Befreiung; von ihm ist uns ein Ausspruch aufbehalten, in welchem seine Gesinnung sich am schönsten ausgeprägt: „Ein einziger Seufzer nach etwas Höherem und Besserem als die Welt uns gewährt, ist mehr als ein mathematischer Beweis der Unsterblichkeit.“ — Unter Hemsterhuys' Leitung umfaßt sie mit selbständiger Klarheit das ganze Gebiet damaliger Philosophie. „So sehr — schreibt sie ihm*) — „lehrte mich Ihr schützender Geist die Philosophie lieben, mich, die „ich sonst Sklavin einer frivolen Welt war“ (1777). „Wenn ich „keine Kinder hätte — versichert sie — so würde ich es kühn sagen: „eher begienge ich ein Verbrechen als mich freiwillig von meinen „Freunden zu trennen; ich kenne nichts auf der Erde, was ich nicht „diesem heiligen Bande unterordnete.“ — Dieser hohe antike Begriff von der Freundschaft, den Frauen sonst noch seltener als Männer fassen, ist bei einer ohnehin so reich begabten Frau um so erklärbarer, da sich ihr das höchste Lebensverhältniß, das eheliche, in der mangelhaftesten, zerfallendsten Gestalt gezeigt hatte. —

Die letzte bleibende Entfaltung ihres stets vordringenden Sinnes wartete der Fürstin in Münster, wo der Umgang mit dem edeln Minister Fürstenberg auf ihr Wesen umbildend wirkte. Er, ein Mann von altem deutschem Sinn, in der Administration und im Unterricht ein reformatorischer Geist der Bewegung, im Religiösen aber fest und mit Bewußtsein seiner katholischen Mutterkirche anhangend,**) war

*) Man vergleiche „Die Fürstin Gallitzin und ihre Freunde“, von Levin Schücking. Im Rheinischen Jahrbuch für Kunst und Poesie 1840, und ihre Biographie von Katerkamp: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalia von Gallitzin.“ Münster 1828.

**) Eine bestimmt katholische Färbung nahm die Religiosität der Fürstin erst allmälig an, und zwar erst nach Hamanns Tode. Jacobi klagt in einem Briefe an Kleuker (6. Juni 1791): „Von der Prinzessin erfahre ich wenig. Der Gedanke an sie ist mir auf eine doppelte Weise peinlich; sie leidet am Körper und so viel ich davon verstehen kann, auch am Geiste. Ich mag aber über letzteres nicht entscheiden, weil es mir im Punkte der Religiosität an einem genug bestimmten Maße fehlt.“ — Und am 29. Novbr.: „Die Reise nach Münster habe ich aufgeben müssen. Ich bedaure dies auch nicht

vielleicht der Erste, in welchem die Gallitzin eine so helle Geisteskraft mit der entschiedensten Anhänglichkeit an positives, kirchliches Christenthum vereinigt sah. Bisher — sie gestand es selbst — hatte sie die positive Religion für eine Sache des Pöbels gehalten, der es mit Glauben und Leben nicht eben genau nehme, und an Himmel und Hölle glaube, ohne sich in seinem Benehmen vom Himmel locken oder von der Hölle schrecken zu lassen. — Und ihrem Freunde Fürstenberg hielt sie anfangs sein Christenthum nur als ein unverschuldetes Erbtheil seiner Erziehung zu gut. — Aber hier rührte sie an eine geistige Macht, von der auch sie zuletzt sich überwunden fühlte. Es folgten Jahre einer langsamen inneren Krise, in deren Glut ein neuer ergebener Sinn, ein tieferes, inniger gestimmtes Leben geboren wurde. Sie hatte erkannt, daß es über den mathematischen Linien logischer Begriffe und über dem Gewebe metaphysischer Beweise noch einen näheren Weg gebe, um des Göttlichen inne und versichert zu werden; nun wußte sie, daß dem tiefsten menschlichen Bedürfniß ein höheres Entgegenkommen von jeher zugesichert sei.

Die Realität des Göttlichen machte sie nicht mehr von ihrem Scharfsinn, ihren Beweisen und Schlüssen abhängig; im Gefühl und in der That ward es ihr nun unmittelbar gegenwärtig. Es war ihr klar geworden: wie sehr unser inneres geistiges Organ für eine höhere Welt durch die Richtung des Willens, durch die innere Haltung des ganzen Menschen bestimmt werde. „Das Leben — schreibt sie — ist das Licht der Menschen. In diesem Ausspruch allein liegt die ganze Philosophie vergraben. Wahres Licht, eine Erkenntniß, die zum Handeln treibt, wird dem Menschen nur durch Erfahrung, und Erfahrung nur durch That. — — Nun lebt der Mensch überhaupt nur insofern als er wirkt und empfindet, und er lebt eines höheren Lebens, nur insofern er innerlicher und in einem höheren Verstande empfindet, d. h. insofern er liebet. — Liebe ist die höchste Art von Verlangen; sie entspricht dem Grundbedürfniß des Menschen, dem in alle Ewigkeit wachsenden Bedürfniß nach Erweiterung. — — Dieses Verlangen wird nur rege und wächst nur durch Erfahrung, d. h. durch That, wie das Verlangen nach der Traube nur durch Kosten derselben.“ — Wies sie jetzt dem Gefühl, als der Vermittlung

sehr, weil der Religionseifer der Prinzessin in ihren Umgang mit mir etwas bringt, das uns gegenseitig drückt und mich über und über wund macht. Daneben ist Buchholz — all das Wesen ist mir so fremd, daß ich nicht sagen kann, wie mir dazwischen zu Muthe wird.“ —

mit dem Unsichtbaren, eine ungleich höhere Stelle an als früher, so blieb doch ihr vorzüglich auf Ausübung und Wirksamkeit gestellter Sinn die schützende Schranke gegen eine blos genießende Versenkung des Gefühlslebens. „Genieße — ist ihr Rath — dankbar die Augenblicke, da der Himmel dir offen ist; halte aber den Genuß nicht an; er ist nicht Zweck, dir nicht zum Genießen, sondern als Mittel zur Stärkung auf deiner Wanderschaft gegeben." — Nur in der reinigenden Stimmung und Fassung ihres Willens und Strebens schien ihr das täglich zu wiederholende Ziel des Menschen zu liegen, hierin auch Anfang und Ende des Christenthums. „Ich empfand, daß das Glück des Weisen einzig darauf gerichtet sein müsse, daß er seinen Willen in Einklang setze mit dem Willen Gottes, und dessen Willen liebe — — daß er zufrieden sei mit dem, was jeder gegenwärtige Augenblick bietet." —

So lebte und dachte die Fürstin, als Stolberg sie kennen lernte.*) War ihr männlicher, oft die sonstige Art und Grenze der Weiblichkeit überschreitender**) Geist an Schärfe dem seinigen vielleicht überlegen, so mußte sich unter ihnen nur um so schneller ein bedeutsames Verhältniß bilden, da sie in Lebensansicht Glauben und Verlangen sich über-

*) Wie hoch er sie stellte, wie schwärmerisch er zu ihr hinauffah, beweisen seine Verse an ihrem Geburtstage (1794):

„Schauer der Ehrfurcht,
Der Freude Schauer
Beben mir, o Geliebte, durch Mark und Gebein,
Beim Gedanken an Dich,
Die Du sonnest im Strahl
Der ewigen Sonne!"

„Heb', o Geliebte!
Heb', o Gesegnete des Herrn!
Auf deinen Schwingen
Zur ewigen Sonne
Heb', o Geliebte, mich empor!" —

**) Diesen Eindruck macht z. B. ihre Beschäftigung mit anatomischen und physiologischen Untersuchungen. Das Nähere hierüber liegt in ihren Briefen an Sömmering vor (Sömmerings Leben I., 55 ff.). „Wenn ein Camper „und Sömmering — schreibt sie — die Anatomie bearbeiten, darf man hoffen, „daß sie zum Behuf ihrer älteren Schwester, der Psychologie, etwas mehreres „leisten wird als sie in dieser Absicht sonst geleistet hat; denn um in dieser „wichtigen Absicht zu arbeiten, muß direkt mir der Anatomist Philosoph und „Psycholog sein es muß ihm dieses Ziel so einleuchten wie Ihnen." —

raschend begegneten. Stolberg zog nach seinem Uebertritt nach Münster; um ihn und die Fürstin reihte sich ein Kreis gleichgestimmter Männer, unter ihnen der neuerdings berühmt gewordene Bischof von Köln, von Droste. Auf gemeinsame christliche, und zwar katholische Gesinnung gegründet, bietet diese Verbindung ein merkwürdiges Seitenbild zu dem Kreise, den wir nachher in Weimar versammelt finden werden.*)

*) Schon früher, in ihrer mehr wissenschaftlichen Periode, hatte sie gehofft, Münster zu einem geistigen, literarischen Mittelpunkte zu erheben; in diesem Sinne schrieb sie an Sömmering: „Aus dem Eifer, mit welchem wir uns die „Geburten berühmter und bewährter Schriftsteller zu verschaffen wissen, werden „Sie hoffentlich urtheilen: daß Münster des rühmlichen Namens — „Jüngern Athens — so unwerth nicht ist.“ —

3. Stilling.
(1740—1817.)

In der religiösen Literatur des vorigen Jahrhunderts fordern zwei Namen von vielbestrittenem Werthe eine hervorragendere Stellung, eine ernstere Würdigung als ihnen gewöhnlich zu Theil wird: wir meinen die Namen Heinrich Stillings und Caspar Lavaters.

Die gewöhnliche Bezeichnung „religiöse Schriftsteller" ist zur Würdigung dessen, was ihnen eigenthümlich und auszeichnend angehört, keineswegs ausreichend. Allerdings wirkten sie durch ihre Schriften auf einen weitverbreiteten Kreis innig zustimmender Leser, und doch liegt in diesen Schriften das Höchste und Entscheidendste ihrer Wirksamkeit noch nicht aufgeschlossen; die tiefere, schwerer veranschaulichte Quelle derselben ist vielmehr im Kern der Persönlichkeit, in der Tiefe des menschlichen Gemüthes verborgen. Aus diesem Mittelpunkte geheimnißvoll individueller Bildung ist auch die weithin sich erstreckende Wirkung ihres religiösen Sinnes zu erklären. Mit der selten so hervortretenden Macht eines ganz individuell gestalteten Glaubens, mit der Gewalt persönlicher Erlebnisse und unmittelbar empfundener Wahrheit war es ihnen in Staunen erregendem Grade gegeben, die anregbaren Elemente ihrer Zeit, die Glaubensbedürftigen vornämlich, zum kühnsten Aufschwunge hinaufzuheben, oder in den ermuthigendsten Aussichten zu befestigen. Indem ihr eigenes persönliches Leben, seinem wesentlichen Theile nach, ganz von religiösen Ideen getragen und bewegt war, konnte ihre Einwirkung auch ein Born religiöser Gedanken und Erfahrungen für die Zeitgenossen werden; ohne eine Kirche oder Sekte stiften zu wollen, sind sie doch für Unzählige die Vermittler einer neuen Lebensansicht, die Führer durch beängstigende Zeit- und Geistesverwickelungen geworden. So gewähren ihre Schriften in der Unruhe der damaligen Literatur den Anblick eines Klosters, in welchem die mit dem Zeitgeiste Zerfallenen eine schützende Stätte suchten. —

Joh. Heinrich Jung, genannt Stilling (geboren im Grund, Kirchspiels Hilgenbach im Nassauischen) — ist eine in so außergewöhnlichen Kreisen wandelnde Erscheinung, daß es bei seiner Beurtheilung eine nicht leichte Aufgabe wird, das Außerordentliche eines ganz selbständig entfalteten Charakters nicht über den Mißgriffen einer oft irregehenden Persönlichkeit zu verkennen. Er macht es uns schwer, das was in

ihm innerlich nothwendig und bedeutsam war, nicht mit dem zu vermischen, was in menschlicher Schwäche und phantastischer Uebertreibung seinen Grund hatte. So kam es, daß er von Vielen wie ein Evangelist oder Apostel verehrt wurde, während Andre schon beim Aussprechen seines Namens die Stickluft der Schwärmerei zu spüren meinen, und noch Andre ihn als „gutmüthige, harmlos fromme Seele" erschöpfend zu charakterisiren glaubten. Da aber Auffassungen der Art entweder völlige Unkenntniß der Thatsachen oder das Unvermögen beweisen, in eine fremde bedeutsame Persönlichkeit erkennend einzudringen — so darf uns die Beseitigung dieser Ansichten hier nicht weiter aufhalten; wie ja überhaupt wer ans Ziel kommen will, am besten thut, Mißverstand und Unverstand unberücksichtigt beiseite zu lassen. — Um das Urtheil zu erleichtern, versuchen wir, Leben und Schriften des merkwürdigen Mannes gesondert zu besprechen.

Beides berührt sich zwar aufs innigste schon dadurch, daß eben eine der schönsten und wichtigsten seiner Schriften nur sein Leben zum Gegenstande hat. Was ihn bewog, den Gang seiner Erlebnisse bis in das Einzelnste öffentlich auszustellen, war weder eine gemeine Selbstgefälligkeit noch blos der Trieb des Darstellens; die Geschichte der Vorsehung in den Leitungen seines Lebens erblicken zu lassen, war vielmehr seine würdigere Absicht. Und hier begegnen wir schon einem Grundgedanken seines Lebens und dem hauptsächlichen Hebel seiner Bedeutung und Wirksamkeit. Daß der auf Gott sich stützende Mensch auch auf die unmittelbarste göttliche Führung bauen dürfe, daß alle Umstände unseres Lebens zu einem großen Gewebe gehören, dessen letzte Fäden in den Händen der göttlichen Weisheit selber liegen, und daß, je unbedingter unser Vertrauen, um so sichtbarer und wunderbarer auch die göttliche Durchhülfe sei — dies ungefähr ist der großartige Text, den Stilling in allen seinen Erfahrungen und als Thema seiner meisten Schriften durchführt. In der That ein Text, den man nur auszusprechen braucht, um zu fühlen, wie nahe sein Inhalt unserem Interesse liege, und wie sehr er von dieser Seite die lebendigste Aufmerksamkeit erregen mußte. Denn so oft man auch gemeinhin den Satz aussprechen hört, daß die Vorsehung über unser Schicksal wache, so selten sehen wir doch Menschen, die sich im gewöhnlichen Leben nur von dieser Wahrheit leiten und bestimmen lassen; jedenfalls bedeutet es ganz etwas anderes, wenn ein aufstrebender Mann diesen Glauben zum einzigen Leitstern seines Lebens macht, wenn er seine ganze Zukunft an die Wahrheit dieses Glaubens setzt, wenn er den peinlichsten

Verwickelungen und Bedrängnissen mit der heldenmüthigen Zuversicht entgegengeht: zur dringenden Stunde könne der rettende Finger Gottes, eben weil er auf ihn hoffe, auch nicht ausbleiben. Auf offenem Meere sehen wir ihn, von unsichtbaren Winden getrieben, und mit Erstaunen erkennt der beobachtende Zuschauer, daß es in der moralischen Welt noch eine Weltgegend geben müsse, von der nur diejenigen eine Kunde hätten, die ihr Auge standhaft dorthin richteten. Ein solches Leben erscheint darum fast als neue Offenbarung dieses Glaubens; durch diese Erfahrungen sieht man jene religiöse Ueberzeugung von neuem gerettet und bethätigt. — Auf dieser Seite liegt unseres Erachtens Stillings große Bedeutung, und das anerkennendste Wort zu seiner Schätzung ist damit bereits ausgesprochen.

Dem widerspricht es nicht, wenn wir unbefangen eingestehen, daß in der Art wie Stilling sein Verhältniß zur Vorsehung aussprach und geltend machte, nicht alles gleich nachahmungswerth, daß manches mißlich, ja geradezu krankhaft gewesen sei. — Das Wesentliche dessen, worin wir uns in dieser Beziehung mit Stilling nicht einverstanden wissen, ließe sich auf die drei Punkte zurückführen: nicht überall wo er Gottes Stimme zu hören meinte, hatte er Ohr und Herz rein genug gestimmt; nicht immer kann man die Schlüsse zugeben, die er aus seinen Führungen zieht; und nicht immer ist er den Klippen des Selbstüberschätzens und des ermüdenden Reflektirens über sich selber entgangen. Hierauf muß ich — selbst auf die Gefahr hin mißdeutet zu werden — aufmerksam machen, nicht nur weil die Sache schon für sich selbst wichtig genug ist, sondern weil gerade die Fehler eines solchen Mannes oft von blinden Anhängern am eifrigsten nachgeahmt werden.

Als Stimme Gottes oder als höhere Aufforderung betrachtete nämlich Stilling zuweilen solche plötzliche innere Regungen, rasch und unvorbereitet aufsteigende Wünsche und Gedanken, die ihren nächsten Grund denn doch eben so gut im eigenen, menschlichen Willen haben konnten. — Als ein bezeichnendes Beispiel der Art ist seine erste Verlobung bekannt genug. Er steht am Krankenbette seiner nachmaligen Frau, von der er aber damals noch nicht viel mehr wußte, als daß sie körperlich sehr leidend sei, sonst aber eingezogen lebe. „Hören Sie — sagt ihm die Kranke — ich hab' einen sehr lebhaften Eindruck in mein Gemüth bekommen von einer Sache, die ich aber nicht sagen darf bis zu einer andern Zeit." — Er sei bei diesen Worten ganz starr geworden, vom Scheitel bis unter die Fußsohle habe

er eine noch nie empfundene Erschütterung gefühlt, und auf einmal sei ihm wie ein Blitz ein Strahl durch die Seele gefahren. Es sei ihm in seinem Gemüthe klar geworden, was jetzt der Wille Gottes sei. „Ich weiß es — erklärte er der Kranken — was Sie für einen Eindruck bekommen hat, und was der Wille Gottes ist!“ — Sie schlagen die Hände ineinander, und sind verlobt. — Ueberlegen wir nun, daß dies ohne eine vorangehende nähere gegenseitige Bekanntschaft geschah, daß ferner Krankheit und Mangel an dem gerade für Stilling nothwendigen haushälterischen Talente für die arme Frau die Quelle schwerer Leiden und einer verkümmerten Ehe wurde — so werden wir gegründete Zweifel an dem unmittelbaren göttlichen Rufe zu dieser Ehe schwerlich unterdrücken können. Zum Ueberflusse bestärkt uns Stilling selbst am bestimmtesten in unsern Zweifeln; er erzählt selbst,*) wie er darüber nachgedacht habe: woher es doch gekommen sein möchte, daß ihn Gott so schwere Wege geführt habe, da doch seine Heirath so ganz von der Vorsehung veranstaltet worden. „Ist aber diese Veranstaltung auch wohl wirklich wahr gewesen?“ — habe er sich dann gefragt — „kann nicht menschliche Schwäche, kann nicht Unlauterkeit der Gesinnung mit im Spiele gewesen sein?“ Wie Schuppen sei es ihm jetzt von den Augen gefallen, im Licht der Wahrheit erkennend, „daß sein Schwiegervater, seine Christine und er selbst damals weder nach den Vorschriften der Religion noch der gesunden Vernunft gehandelt hätten.“ — Und jenen Vorfall erklärt er nun ganz nüchtern so: „Christine war ein unschuldiges, unerfahrenes Mädchen, sie liebte Stillingen insgeheim, hieng dieser Liebe nach, betete zu Gott um Erfüllung ihrer Wünsche, und so mischte sich Religion und Liebe in ihre hysterischen Zufälle. — — „Die andern sahen das für göttliche Eingebungen und Wirkungen an, und folgten. Zu spät zeigte sich das Unschickliche und Unvorsichtige in den betrübten Folgen.“ — Freilich, als Stilling so urtheilte, war er nicht mehr der jugendliche lebensmuthige seinem innern Drange vertrauende Stilling; er war älter geworden, durch äußere Lebensnoth und durch Zweifel, die an seinem innersten Leben nagten, ermüdet und eingeschüchtert. Beim Studium der Philosophie hatte der ohnehin schon in ihm lauernde Zweifel an der speziellen göttlichen Leitung eines jeden Menschen eine ihn quälende Begründung erhalten, die er durch Denken nicht zu überwinden vermochte; zwanzig Jahre hindurch, gesteht er

---

*) Stillings häusliches Leben, S. 195.

selbst, habe ihn dieser Determinismus, d. h. die Lehre von einem unabänderlichen, in der Natur der Dinge liegenden Schicksale verfolgt; er habe gebetet ohne zu überwinden; er habe geglaubt an die Freiheit des Willens, aber ohne Licht und Trost; selbst beim Beten habe ihm der Zweifel ins Ohr gelispelt: „Dein Beten hilft nicht; denn was beschlossen ist, geschieht" — und selbst den Trost der Gebetserhörungen entnervte der Gedanke: die Erhörung sei bloßer Zufall. Aus der Qual dieser inneren Ungewißheit wies ihm endlich die Kant'sche Philosophie einen Ausweg,*) indem diese durch den Satz, daß die menschliche Vernunft außer den Grenzen der Sinnenwelt nichts wisse, ihm die Berechtigung gab, in der Religion unbedingt dem Glauben zu vertrauen. Der berühmte Philosoph selbst schrieb an Stilling, ihn hierin bestärkend:**) „Sie thun wohl, daß Sie Ihre einzige Beruhigung

*) Vorher und nachher hatte die Mystik Böhms auf ihn gewirkt und seinen Geist genährt. Er schreibt an Fouqué (1810): „Jakob Böhms Schriften waren also das Menschennetz, das Sie für den Herrn und sein Reich gefangen hat ... Ich habe seine Schriften von Jugend auf geliebt, und sein majestätisches theosophisches System ist mir längst bekannt. Indessen ist es nicht für jedermann. Wem der Herr durch seinen Geist diese heiligen Geheimnisse aufschließt, der mag ihm dafür auf den Knieen danken. Ich habe Böhms sämmtliche Schriften und sie sind mir theuer ... Der selige St. Martin in Paris, ein hocherleuchteter heiliger Mann, lernte die deutsche Sprache, um Böhms Schriften lesen und verstehen zu können. Wahrlich, er hat sie begriffen; das bezeugen seine beiden Schriften (Des Erreurs und Tableau naturel). Aus diesen hat ein deutscher Gelehrter einen vortrefflichen Auszug gemacht, dessen Titel ist Magicon oder das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen (1784). Eine herrliche Schrift, die ich jetzt wieder lese." —

**) Freilich setzt F. H. Jacobi in einem Briefe an Kleuker (9. Octbr. 1789) die Bedeutung dieses Zugeständnisses wieder um Vieles herab. „Was Kants Aeußerungen gegen Jung betrifft, so kann ich nach Allem was ich von ihm weiß und dem Zusammenhange seiner öffentlichen Aeußerungen kein sonderliches Gewicht darauf legen. Er hat vor einigen Jahren auf des sel. Hamanns Zureden einmal die Bibel gelesen, und sie nicht übel gefunden. Im Jahre 86 fieng er auch an in seinen Vorlesungen der Bibel oder vielmehr der christlichen Religion mit Beifall zu gedenken ... Hamann hielt ihn nichtsdestoweniger beständig für einen Mann ohne Religion, lobte aber seine seltene Rechtschaffenheit und Güte. Mir erscheinen alle seine Aeußerungen zum Vortheile der christlichen Religion wie die Lessingschen in der Erziehung des Menschengeschlechts. Die reine Vernunft verhält sich nach diesen Männern zum Neuen Testament, wie das neue (Testam.) sich zum alten verhält; sie ist der Schmetterling der diesen Raupengestalten entflogen ist." — Jung selbst schrieb hierüber an Kleuker (23. Jan. 1791): „Kant selbst beurtheile und richte ich nicht;

im Evangelio suchen; denn es ist die unversiegbare Quelle aller Wahrheiten, die, wenn die Vernunft ihr ganzes Feld ausgemessen hat, nirgend anders zu finden sind." — Aus dieser Zeit der Leiden und Zweifel war im Grunde seiner Seele eine Schwermuth geblieben, die vielen Stellen seiner Schriften, besonders den Liedern aus späterer Zeit einen düsteren Hintergrund giebt; so das Lied im „Heimweh":

„Wie ist mir die Reise so schwer und so bitter;
Wie wenig Freude hab' ich gehabt!
Mehr Sonnenstiche, mehr schwere Gewitter,
Als mich des Lebens Wonne gelabt."

und in ähnlichem Tone klagt eine, poetisch ganz mißlungene Stelle:

„Oft zweifelt auch das Herz an deiner Vatertreue,
Und dies geschieht allzeit, wenn ich mich sehr zerstreue;
Da wank' ich hin und her, und habe keine Spur
Von deiner Vaterhuld; da sieget die Natur." —

oder er frägt trauernd:

„Ach, wann werd' ich das Entbehren lernen,
Wann wird sich mein ew'ger Geist entfernen
Aus dem Taumelkreis der Creatur?" —

ebenso sehnsüchtig über die Gegenwart hinausblickend:

„Uns hüllt der Dämm'rung Schleier
In tiefes Trauern ein;
Wann athmen wir doch freier?
Wann wirst du bei uns sein?

„Wir harren schon so lange,
Und du erscheinst noch nicht!
Im Harren wird uns bange;
Wir sehnen uns nach Licht." —

Es gab Momente, wo diese niederdrückende Stimmung sich so steigerte, daß er einmal (1801) gegen seine Frau äußern konnte: „Wenn die Qual der Verdammten in der Hölle auch nicht größer ist als die meinige, so ist sie groß genug." — Gehen wir den Quellen dieser erschütternden Mißstimmung eines sonst so kräftigen Gemüthes

---

das mag der thun, der Herzen und Nieren prüft. Genug, mir hat er ein Licht angezündet, das Beruhigung in meine Seele strahlt; mehr Philosophie brauche ich außer der die ich schon habe, nicht. Zu meinem Beruf bedarf ich nur den Grundsatz des allgemeinen Besten; auf diesen muß ich Alles reduciren, so irre ich nicht." —

nach, so finden wir dieselben wohl am sichersten in einem geistigen und religiösen Mißverhältnisse; denn mit der allgemeinen Bemerkung, daß fast alle tieferen Menschen auch einen Heerd innerer Leiden in sich tragen, reichen wir hier, wo es sich um Jahre lange Schwermuth handelt, nicht aus. Was wir ein geistiges Mißverhältniß nannten, entstand aus dem Conflikte seines Denkens und Glaubens; er rang nach einem Gedankensysteme, das ihn mit den Forderungen und Bedürfnissen seines Herzens und mit seinem Schriftglauben nicht entzweite;*) er rang also nach einer christlichen Philosophie, zu deren Schöpfung er aber weder fähig noch berufen war; denn seine Stärke lag auf dem praktischen Gebiete der That und im unmittelbaren Glauben. Wie so manche vorzügliche Menschen, war er an der ihm von der Natur angewiesenen Bahn irre geworden, und strebte fruchtlos nach einer andern ihm versagten. — Das zweite, vorher berührte Mißverhältniß in ihm war durch die Spannung seiner späteren religiösen Ideen bedingt; diese hatten sich allmälig vorzugsweise der Zukunft**) zugewandt, indem er bald mit seinen Gedanken sich von

*) In seinen späteren Jahren glaubte er sich auch in dieser Beziehung vollkommen gerüstet. „Durch apodiktische Demonstrationen — schreibt er an Fouqué 1810 aus Carlsruhe — wird sehr selten ein Philosoph nach der Mode von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, wohl ein Wahrheitliebender Zweifler der ernstlich sucht. Ich wünsche daß mich nur einmal ein grundgelehrter Aufklärungsphilosoph der Ehre würdigte, sich mit mir in eine disputirende Correspondenz einzulassen; bald würde ich ihn auf Widersprüchen ertappen und festsetzen. Wenn Sie sich der Aegyptischen und Sinaitischen Einweihungen im Heimweh und auch der ersten Bogen in der Theorie der Geisterkunde erinnern, so werden Sie die Hauptmomente meiner philosophischen Ueberzeugung einsehen, aber hinlänglich deducirt sind sie noch lange nicht . . . Indessen . . . alle diese Ueberzeugungen sind nicht vermögend, unsern Willen zum wahren Christenthum zu neigen . . . Hiezu gehört Licht und Kraft von oben . . . Die Liebe und diese allein charakterisirt den Christen. Die wahre Gottes= und Menschenliebe, welche zur Hypostasis die wahre Demuth hat.“ — „Ich kenne — heißt es an einer andern Stelle — keinen gefährlicheren Feind als den Determinismus; im „Heimweh“ und in der „Geisterkunde“ habe ich ihn für den richtigen Denker unwiderlegbar abgefertigt.“ Ebenso äußert er in Bezug auf die christliche Versöhnungslehre: „Ich könnte dies Alles philosophisch=vernünftig und bibelmäßig ausführen, wenn der Raum . . . nicht so eingeschränkt wäre.“ —

**) Er fürchte — schrieb er 1812 an Fouqué — daß es nun die letzte Aehrenlese sei . . . Seit dem Anfang der französischen Revolution, besonders seit 1792 habe der Herr angefangen, seine Tenne zu fegen, den Waizen zu worfeln; und dies Worfeln werde fortdauern bis zum letzten großen Kampf und

der Erde zum Himmel erheben, bald den Himmel auf die Erde herabziehen wollte. Jenes gilt von seinen Geistervisionen, dieses von seinen Erwartungen des nahen tausendjährigen Reiches auf Erden. So hatte er sich zu ausschließlich in eine Religion der **Zukunft** eingelebt, deren hochgespannte Erwartung den Segen einer freien, die Gegenwart verklärenden Religiosität schwächte. Dem stets in die strahlenden Bilder einer „**künftigen**" Ewigkeit Hinüberschauenden erblaßt die Gegenwart mit ihrer Pflicht und ihrem Werthe. Man vergißt es — und gerade in ernsten religiös gesinnten Kreisen — zu oft, daß die Hoffnung einer beseligenden Vollendung uns zur Erhöhung und Ueberwindung, nicht zur Vernichtung des irdischen Daseins gegeben ist. —

Wir wenden uns endlich zur Begründung jener zweiten Behauptung, daß Stilling aus der Ueberzeugung einer ihm zu Theil gewordenen göttlichen Führung zuweilen Folgerungen zieht, denen man sich mit Recht entgegenstellt. Es ist zu erklären und zu entschuldigen, aber nicht zu billigen, wenn Stilling im Hinblicke auf die merkwürdigen Verschlingungen und Lösungen seines bisherigen Lebens die fixe Idee in sich aufkommen läßt: er müsse nothwendig noch zu irgend einer großen

---

Sieg, damit alsdann keine Laodicäer mehr, sondern lauter Philadelphier, wahre Christen und Widerchristen sein mögen; mit jenen werde Er dann sein Reich beginnen. —

Der Abfall von Christo — sagt er in einer andern Stelle seiner Briefe — als ein Zeichen der nahen Erscheinung des Herrn, sei dem innern Wesen nach schon da; es fehle nur noch daran daß der Mensch der Sünden komme und die christliche Religion gesetzlich verbiete; damit sei das Finalgericht da. An der Scheidung zwischen Christen und Nichtchristen habe der Herr schon lange gearbeitet, und die französische Revolution den Weg dazu gebahnt; **bald werde es dazu kommen, daß die Rechtschaffenen aus allen drei Religionen sich die Hände bieten**; er habe schon viele Beweise davon. —

Und zwei Jahre später (21. Novbr. 1814) ruft er wieder prophetisch: „**Vom Wiener Congreß erwarte ich nichts; der Friede wird von keiner langen Dauer sein, und die Gerichte des Herrn werden zum Ziele eilen.** Die Ursachen die mich bewegen, so zu urtheilen, sind die Fortschritte der Sittenlosigkeit der Irreligiosität des Luxus . . . In den Jahren 1812 und 13 hat Er sichtbar gezeigt, daß Er noch der alte Bibelgott ist; jedermann erkannte und konnte erkennen, daß hier eine sichtbare unmittelbare göttliche Dazwischenkunft eintrat. Dies machte auch eine mächtige allgemeine Erschütterung; allein dabei ist es auch geblieben. — Wir wollen wieder Deutsche sein aber keine Christen; wir wollen die alte deutsche Nationaltracht tragen (und kennen sie nicht einmal); aber die alte deutsche Treu und Religiosität bleibt zurück." —

Aufgabe, einem nicht geahnten Ziele von Gott aufgespart sein, als ob die göttliche Aushülfe nur der Ausführung künftiger Großthaten verheißen sei, und nicht eben so gut dem verborgensten, an Gott sich haltenden Stillleben. — Sodann ist es doch weit gegangen, wenn er zuweilen bei den empfindlichsten Verlusten, für unser Gefühl zu schnell, einzusehen meint, warum dies gerade jetzt habe kommen müssen; einem zarteren Sinne muß es widerstreben, wenn er von seiner edeln zweiten Frau schreiben kann: er habe nach ihrem Tode deutlich eingesehen, daß sie in seinen Lebensgang ferner nicht gepaßt hätte! — In diesem Sinne wiederholt er mit Nachdruck die Worte eines Freundes: „Die Vorsehung müsse etwas Sonderbares mit ihm vorhaben; denn alle seine großen und kleinen Schicksale zielten auf einen großen Zweck, der noch in der dunkeln Zukunft verborgen liege.“ —

Damit hieng jene andre ebenfalls schon genannte Gefahr der Selbstüberschätzung genau zusammen. Ehemals hatte er in Zeiten der Noth sich fraglos in die Arme Gottes geworfen, und es war ihm geholfen worden; jetzt reflektirte er über die Aussichten, zu denen ihn jene Aushülfe berechtige, und fieng an in seiner Person den Mittelpunkt eines wichtigen Planes der Vorsehung zu ahnen. Von dieser Vorstellung sind die letzten Bände seiner Lebensgeschichte vielfach angesteckt. Man erschrickt, wenn man ihn von den „Stillingsfreunden“ (dies sein Ausdruck), die er dort und hier gefunden, so sprechen hört wie von einer auserwählten Gemeinde. Oder wenn er bei Erwähnung seines Buches „vom Heimweh“*) es noch für nöthig hält zu warnen: „ja nicht so lieblos zu urtheilen, als ob er sich dadurch einer göttlichen

*) Hierüber schrieb er an Lavater (Marburg 3. April 1795): „Den Anlaß zu dieser Schrift gab mir der Geist unsrer Zeit. Die Wahrheit von Jesus Christus ist bei unsrer unchristlichen Christenheit Contrebande geworden. Ich mußte ihr also ein Modekleid anziehen, um sie bis zu ihren Liebhabern durchzuschleichen. —

„Von jeher lag ein Trieb in mir, Bunians Christenreise zu modernisiren, aber nicht zu copiren. — Das Ganze ist eine doppelte Allegorie; sie bezeichnet einmal die ganze Reise eines Christen bis zur Vollendung, und dann auch ebenso den Gang der Kirche Christi, besonders in Beziehung auf die nahe Zukunft. — Die Felsenmänner, Eltern und Freunde des Eugenius, Urania, der graue Mann, Theodor u. s. w. sind lauter göttliche Geisteskräfte, die den Christen im Anfang und Fortgang leiten. So wie die Frau von Eitelberg von Traum von Rischlin u. a. finstere verführende Kräfte sind.

„Zu den Factis selbst hat mir nie eine sinnliche Erfahrung, weder aus der Geister- noch aus der Körperwelt Stoff an die

Eingebung, oder nur etwas ähnliches, anmaßen wolle." Ebendahin gehören verschiedene umständliche Anführungen, aus denen wir, genau besehen, am Ende doch auf eine ihm geschenkte besondre Erleuchtung schließen sollen. — Auch hörte man es lieber aus einem andern Munde, als aus dem seinigen, daß er und seine Frau zuweilen auf der Reise „wie Engel Gottes seien aufgenommen und behandelt worden." — Die Aufzählung noch vieler andrer, reichlich vorhandener Aeußerungen der Art möge mir erlassen werden;*) zumal hierin dem bösen Scheine hämischer Splitterrichterei nicht leicht zu entgehen ist. Die Aufzählung der Mißgriffe eines edeln Geistes ist wahrlich nicht unser Augenmerk, wohl aber die reine Erfassung des großen von ihm befolgten Lebensgrundsatzes. Gleichgültig ist es nicht, ob die höhere Leitung unsrer Geschicke uns zur innigen Gewißheit werde, und die Nacht unseres Lebens sanft erleuchte; nicht gleichgültig, ob sie sich in ein von Zweifeln entseeltes Schattenbild oder in ein Irrlicht der Schwärmerei verwandle. Darum schien es der Mühe werth, auf die Seiten hinzuweisen, in welchen Stilling irre führen könnte.**) Für

---

Hand gegeben. Alles ist eine allegorische Fiktion. — Ich habe den Geist der Weissagung in der Bibel gesucht, ausgezogen und hier in Hieroglyphen eingekleidet. Die Maxime der göttlichen Führung ist im Ganzen wie im Einzelnen." —

(Mitgetheilt aus dem handschriftlichen Briefwechsel Lavaters und J. Sarasins, Vol. M. S. III. 3. Jetzt im Besitze des H. Bürgermeisters F. Sarasin in Basel.)

*) Lieber erinnern wir an eine schöne Aeußerung aus seinen letzten Jahren (1810): „Sie halten mich für besser als ich bin ... Es ist wahr, der Herr hat mich von der Wiege an wie seinen Augapfel bewacht, und mit unaussprechlicher Liebe und Sorgfalt an seiner Hand geleitet; aber wenn ich nun dabei auf mich und meinen ganzen Lebenslauf zurückblicke, so versinke ich in mein Nichts." — (Briefe an Fouqué. I, S. 171.)

**) Ein warmer Freund Stillings hat durch die Art, wie er dessen Vorzüge und Irrthümer (auf theologischem Gebiete) beurtheilte, uns den besten Wink gegeben, wie Freiheit und Liebe sich bei der Würdigung eines solchen Mannes schön vereinigen lasse. Es ist Lavater, der an Sarasin über Stillings Auslegung der Offenbarung schrieb (6. Novbr. 1800): „Jungs Apokalypse mit Ruhe und scharfer Prüfung zu lesen, soll eins meiner ersten und heiligsten Geschäfte sein. Beim ersten Durchblättern fiel ich auf manche äußerst gezwungene und ewiglich falsche d. h. sich selbst widersprechende Auslegung. An frommen schönen geistigen originellen Gedanken fehlt es indessen nicht, auch nicht an wichtigen freigesagten Aufschlüssen über manches. Der ganze Entscheidungston aber behagt mir nicht." — (Handschriftl. Correspond. von Lavater und Sarasin. Vol. III.)

jene ungelöste Frage über das Verhältniß menschlicher Freiheit zur göttlichen Führung und Einwirkung dürfen wir bei Stilling keinen Aufschluß suchen; ist er ja selbst Jahre lang an dieser Frage geistig erkrankt. Auch werden wir ihn nicht zum Lehrer wählen, wenn es gilt jene leise Stimme im Innern zu erkennen, die uns die Richtung unseres Weges andeutet, und die oft von uns als höherer Wink befolgt wird. Aber darin wird Stilling als hohes Beispiel allen Gottgeleiteten Menschen vorleuchten, daß er mit einer heldenmüthigen Zuversicht, die selbst ans Wunderbare grenzt, jede Entwicklung seiner Zukunft, jede Lösung seiner Schicksalsknoten in Gottes Hände legte. Es ist dies ein Heroismus des Gottvertrauens, dessen belebende Verkündigung schon hingereicht hätte, um Stillings Mission unvergeßlich zu machen. —

Bisher betrachteten wir Stillings Leben; nun wenden wir uns zu seinen Schriften. Hier muß wieder diejenige, welche sein Leben beschreibt, an die Spitze gestellt werden; und zwar gebührt der Preis unbedingt den beiden ersten Bändchen, die uns seine Jugendzeit bis zur Reife des Mannesalters vorführen;*) ein Buch, das dem Schönsten und Gemüthvollsten in der neueren europäischen Literatur beizuzählen ist; vor Goldsmiths „Vikar von Whakefield“ hat es die geschichtliche Wahrheit voraus.**) Wer wird je, wenn er sie einmal erkannt hat,

*) Stilling selbst war freilich andrer Meinung. „Der fünfte Theil — schreibt er 1810 an Fouqué — H. St. Lehrjahre, ist bei weitem der wichtigste meiner Lebensgeschichte; und besonders der hinten angehängte Rückblick auf mein ganzes Leben muß jeden unbefangenen vorurtheilsfreien Leser von der Gewißheit und Wahrheit meines gegenwärtigen Berufs überzeugen.“ — So starke Täuschungen in der Selbstbeurtheilung wie hier kommen bekanntlich bei ausgezeichneten Menschen sehr oft vor.

**) Zu dem sinnigsten Schmucke seines Buches (Bd. I—III, Stillings Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft) gehören auch neben den Volksliedern einige Gesänge, in denen seine religiöse Erhebung sich mit dem wärmsten dichterischen Naturgefühle vermählt; z. B. beim Andenken an seine Mutter:

„Mutter-Engel! wallst du nicht
Hier auf diesen Grasesspitzen?
Weilst du wohl beim Mondenlicht
Glänzend an den Rasensitzen,
Wo dein Herz sich so ergoß,
Als dein Blut noch in mich floß?“ —

„Oder schwebst du um mich her,
Wenn ich oft in trüben Stunden,

jene zum tiefsten Herzen sprechenden Gestalten wieder vergessen, wie die herrliche des Großvaters Eberhard, der Großmutter Margaretha oder des sinnig zarten Dortchens, der Mutter Stillings? Alle Wonne entschwundener Kinderjahre, aller Frühlingsduft eines dichterischen Naturgenusses und die Seligkeit einer von späterer Klugheit unangefochtenen Kindesfrömmigkeit blickt uns, wie ein beglückender Traum, aus diesem Buche an. Um seinen vollen Reiz zu empfinden, muß man — ein Wort Goethe's hier anwendend — sein Brot schon mit Thränen gegessen haben; man darf solchen Erfahrungen, wie sie in Stillings Jugend vorkommen, nicht fremd geblieben sein. Uebrigens ist es bekannt, daß Goethe jenes erste Bändchen herausgegeben und durch das eingesandte Honorar den bedrängten Stilling aus der ängstlichsten ökonomischen Noth rettete; Goethe's verbessernde Hand ist in der Darstellung unverkennbar; denn diese Meisterschaft und Reinheit des Styls hat Stilling nie wieder sich zu eigen gemacht. Als Probe möge die Ahnung des Vaters Eberhard vor seinem Tode hier stehen:

„Indem sie so saßen, pfiff Vater Stilling; Mariechen und Henrich antworteten mit einem He! He! Nicht lange hernach kam er; er

---

Da mir war das Herz so schwer,
Einen stillen Kuß empfunden?
Trank ich dann mit Himmelsluft
Aus der sel'gen Mutterbrust?"

„Auf dem sanften Mondesstrahl
Fährst du ernst und still von hinnen,
Lenkst den Flug zum Sternensaal
An den hohen Himmelszinnen;
Wird dein Wagen weißlichtblau
Zu dem schönsten Morgenthau." —

Ebenso sein Danklied beim Rückblicke auf seine bisherigen Erfahrungen, auf Bergeshöhn:

„Ich fühl' ein sanftes Liebewallen,
Es säuselt kühlend um mich her.
Ich fühl' des Vaters Wohlgefallen,
Der reinen Wonne Wiederkehr.
Die Wolken ziehen sanft herüber,
Tief unten braun, licht oben drüber.

„Jetzt heb' ich froh die Augenlider
Zu allen hohen Bergen auf,
Und schlag' sie wieder freudig nieder,
Vollführe munter meinen Lauf.
Nun kann ich mit vergnügten Blicken
Den Geist der Qual zur Hölle schicken." —

sah munter und fröhlich aus, als wenn er etwas gefunden hätte; lächelte wohl zuweilen, stand, schüttelte den Kopf, sah auf eine Stelle, faltete die Hände, lächelte wieder. — — Er setzte sich zu ihnen nieder, wie er anfieng, so stunden ihm die Augen voll Wasser. Wie ich von euch in Wald hinein gieng, sah ich weit vor mir ein Licht, eben so als wenn Morgens früh die Sonne aufgeht. Ei, dachte ich, dort steht ja die Sonne am Himmel; ist das denn eine neue Sonne? — Ich gieng drauf an; wie ich vorn hin kam, siehe da war vor mir eine Ebene, die ich mit meinen Augen nicht übersehen konnte. Ich hab' mein Lebtag so herrlichs nicht gesehen, so ein schöner Geruch, so eine kühle Luft kam drüber her; ich kann's euch nicht sagen. Es war so weiß Licht durch die ganze Gegend; der Tag mit der Sonne ist Nacht dagegen. — — Da waren Gärten, Büsche, Bäche; o Gott, wie schön! Nicht weit von mir stand ein großes, herrliches Schloß. Aus der Thür kam jemand heraus auf mich zu, wie eine Jungfrau. Ach! ein herrlicher Engel! Wie sie nah' bei mir war, da war es unser seliges Dortchen. — Sie sagte gegen mich so freundlich, eben mit der Miene, die mir ehemals so oft das Herz stahl: Vater, dort ist unsre ewige Wohnung; ihr kommt bald zu uns. — Ich sah, und siehe, alles war Wald vor mir; das herrliche Gesicht war weg. Kinder, ich sterbe bald; wie freu' ich mich drauf! — Henrich konnte nicht aufhören zu fragen, wie seine Mutter ausgesehen, was sie angehabt, und so weiter." —

Mit dieser Schilderung könnte man etwa noch Stillings Besuch bei seiner todtkranken Großmutter vergleichen: wie da die erblindete Frau mit ihrer Hand tastend über das Angesicht ihres Enkels fährt, um seine Gesichtszüge zu unterscheiden; wie sie dann, indem sie in seinen Haaren den Puder fühlt, ihm bemerkt: „So! Du bist der Erste, der aus unsrer Familie seine Haare pudert; sei aber nicht der Erste, der auch Gottesfurcht und Redlichkeit vergißt!" u. s. w.

In dieser Biographie erscheint Goethe, da wo Stillings Universitätsleben in Straßburg beschrieben wird, in einem Lichte, das besonders die beschämen muß, die sich gewöhnt haben von seiner Herzlosigkeit zu sprechen.*) Das erste Zusammentreffen zeichnet Jung

*) Bemerkenswerth ist ein Urtheil Stillings über Goethe aus viel späteren Jahren (1810) in einem Briefe an Fouqué: „Ich hab' ihn im Herbst 1775 zuletzt gesehen, und auch seitdem keinen Umgang mehr mit ihm gehabt. Seine Wahlverwandtschaften hab' ich gelesen, und bin dadurch in der Vermuthung bestärkt worden, die ich schon damals hatte als wir zusammen studirten. Der

kurz so: „Besonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs, muthig ins Zimmer. Troſt sagte gegen Stilling: Das muß ein vortrefflicher Mann sein.“ — Bald bewährte sich's; als ein Student seinen Spott über Stillings altmodische Kleidung und Religiosität ausließ, fuhr Goethe dazwischen: „Probier erst einen Menschen, ob er des Spottes werth sei? Es ist teufelmäßig, einen rechtschaffenen Mann, der niemand beleidiget hat, zum besten zu haben!“ — „Schade — setzt Stilling hinzu — daß so wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen!“*)

Fatalismus ist sein Glaubenssystem; seine natürlichen Gaben Anlagen und Triebe, verbunden mit den äußeren Umständen, sind seine unbezwingbaren Führer; diese reißen ihn unaufhaltbar mit sich fort. Er kann nicht dafür daß er das ist was er ist; das ist — Gott verzeihe mir — Gottes Sache.“ — (Vgl. Briefe an Fouqué I, S. 179.)

*) Goethe äußert sich über Stilling in „Dichtung und Wahrheit“ IX: „Wenn man ihn näher kennen lernte, so fand man an ihm einen gesunden Menschenverstand, der auf dem Gemüth ruhte, und sich deßwegen von Neigungen und Leidenschaften bestimmen ließ, und aus eben diesem Gemüth entsprang ein Enthusiasmus für das Gute, Wahre, Rechte in möglichster Reinheit; denn der Lebensgang dieses Mannes war sehr einfach gewesen, und doch gedrängt an Begebenheiten und mannigfaltiger Thätigkeit. Das Element seiner Energie war ein unverwüstlicher Glaube an Gott und an eine unmittelbar von daher fließende Hülfe, die sich in einer ununterbrochenen Vorsorge wie einer unfehlbaren Rettung aus aller Noth, von jedem Uebel augenscheinlich bestätige. — — — „Seine innerlichste und eigentlichste Bildung aber hatte er jener ausgebreiteten Menschenart zu danken, welche auf ihre eigne Hand ihr Heil suchen, und indem sie sich durch Lesung der Schrift und wohlgemeinter Bücher, durch wechselseitiges Ermahnen und Bekennen zu erbauen trachteten, dadurch einen Grad von Cultur erhielten, der Bewunderung erregen mußte. Denn indem das Interesse, das sie stets begleitete und das sie in Gesellschaft unterhielt, auf dem einfachsten Grunde der Sittlichkeit, des Wohlwollens und Wohlthuns ruhte, auch die Abweichungen, welche bei Menschen von so beschränkten Zuständen vorkommen können, von geringer Bedeutung sind, und daher ihr Gewissen meistens rein und ihr Geist gewöhnlich heiter blieben: so entstand keine künstliche sondern eine wahrhaft natürliche Cultur, die noch darin vor andern den Vorzug hatte, daß sie allen Altern und Ständen gemäß und ihrer Natur nach allgemein gesellig war; deßhalb auch diese Personen in ihrem Kreise wirklich beredt und fähig waren, über alle Herzensangelegenheiten, die zartesten und tüchtigsten, sich gehörig und gefällig auszudrücken. In demselben Fall nun war der gute Jung. — — „Sein Glaube duldete keinen Zweifel und seine Ueberzeugung keinen Spott. Und wenn er in freundlichen Mittheilungen unerschöpflich war, so stockte gleich alles bei ihm wenn er Widerspruch erlitt.“ —

Später erhält Stilling die Nachricht von der Todesgefahr seiner Braut und stürzt auf Goethe's Zimmer. Dieser las, fuhr auf, sah ihn mit nassen Augen an und sagte: „Du armer Stilling!" und hilft dann zur Abreise. — Als jener wieder zurück ist, fällt ihm Goethe um den Hals und ruft: „Bist du wieder da, guter Stilling, und was macht dein Mädchen?" — „Sie ist mein Mädchen nicht mehr; sie ist nun meine Frau," war die Antwort. „Das hast du gut gemacht, erwiederte Goethe, du bist ein excellenter Junge!" Und nun blieben sie einen halben Tag in Gesprächen beisammen. —

Daß die andern Bände der Selbstbiographie Stillings in Inhalt und Darstellung von den ersten durch eine weite Kluft getrennt sind, ist bereits angeführt worden. — Dagegen finden sich in seinen Romanen: Geschichte des Herren von Morgenthau, Theodore von der Linden, Florentine von Fahlenborn — Partien, die an die Jugendgeschichte erinnern. Auch in diesen Romanen will er vorzugsweise das Walten der Vorsehung in den menschlichen Schicksalen, in der Lenkung des scheinbar Zufälligen vergegenwärtigen. Nebenbei spinnt er darin auch philanthropische Lieblingspläne eines neuen, christlich-idyllischen kleinen Staates aus, wie wir dieselbe Neigung bei Wieland und Stolberg als ein Zeitmerkmal angetroffen haben; besonders trägt dies Gepräge die Geschichte des Herrn von Morgenthau. „Durch diese politische Romane — sagt Jung selber — bildete sich in meiner Seele ein Trieb, den niemand entdeckte: Lust zu regieren, überschwenglicher Hunger, Menschen zu beglücken." —

Eine veränderte Zeit erregte auch einen veränderten Trieb; als er im Gefolge der „Aufklärung" in Deutschland die Verdrängung alles biblischen Christenthums und am Ende die Befeindung alles Christlichen, und in der französischen Revolution die Zertrümmerung aller göttlichen und menschlichen Ordnung erblickte, da machte er es zu seiner Lebensaufgabe, diese Geister zu bekämpfen, und die zerstreute Gemeinde der Treugebliebenen zu befestigen.*) Seine Zeitschrift „der graue Mann," „die Scenen aus dem Geisterreiche," „das Heimweh," die Erklärung

*) Diese Gemeinde findet er bei einem späteren Ueberblicke (1812) doch noch sehr zahlreich: „Bei allem dem allgemeinen Verderben thut mein Herz einen Blick auf das Volk des Herrn, und der erheitert mich wieder. Nach einem Ueberschlag der wenigstens nicht weit von der Wahrheit abweicht, enthält doch Deutschland ungefähr eine halbe Million wahrer Christen, die sich mit Lehr und Leben zu ihrem Erlöser bekennen; und wie viele Stille im Lande giebt es noch die auch dazu gehören." (Briefe an Fouqué I. 192.)

der Offenbarung Johannes („Siegsgeschichte der christlichen Religion")*) wurzeln alle in dieser ihn jetzt völlig beherrschenden Tendenz. Der sich durch Alles hindurchziehende Gedanke ist die Ankündigung der Nähe des Antichrists und der Wiederkunft Christi. Von den gewaltigen Gegensätzen seiner Zeit erschüttert, glaubte er, nur ein unmittelbares, wundervolles Dazwischentreten Gottes könne die nöthige Entscheidung herbeiführen;**) und so flüchtete er sich (statt wie Stolberg***) in den Katholicismus)

*) Dies Buch hatte bekanntlich auf das trübe verworrene Gemüth des unglücklichen Königs Gustav Adolfs IV. von Schweden einen unseligen Einfluß. „Vor allen aber baute er auf Jungs Offenbarungen und Weissagungen für „den Untergang Napoleons, den er für den eingefleischten Apollyon oder Sohn „des Satanas hielt." Vergl. Arndt, Schriften für und an seine lieben Deutschen. I, S. 196. „Gripsholm."

**) So schreibt er 21. Januar 1811 an Fouqué: „Unsre gegenwärtige Lage ist wirklich schrecklich und traurig..... Das Ganze der europäischen Christenheit ist nicht mehr zu retten; sie ist in das schreckliche Gericht der Verstockung gefallen.. Der „Graue Mann" und sein Vetter... sind unermüdet, Brände aus dem Feuer zu reißen, und so kommen dann doch noch viele Tausende aus der Brandung in's Trockene."

***) Ueber Stolberg bemerkt er 1810: „Sein Uebergang zur katholischen Religion geschahe aus inniger Ueberzeugung... Aber es wird eine Zeit kommen wo er finden wird, daß er sehr geirrt hat. Bei dem Allem ist er ein frommer herrlicher Mann." — Später (1811) erklärt er sich Stolbergs Uebertritt in folgender Weise: „Das ächt christliche System ist für solche Geister die an einen hohen ästhetisch-sinnlichen Genuß gewohnt sind, zu nackt und trocken; sie haben noch eine Menge feinsinnlicher Genüsse zu verläugnen, ehe sie die Seligkeit des innern Friedens und den erhabenen Alles übertreffenden geistigen Genuß der Nähe des Herrn im Gemüth empfinden und genießen können; aber wie ist es nur möglich einen Sprung über die große Kluft solcher.. Genüsse zu thun?... nicht anders als durch einen sinnlichen Genuß der die Lücke ausfüllt und wenigstens dem Anschein nach zum Ziel führt, und diesen scheint die katholische Kirche durch ihr religiöses Gepränge zu leisten und zu gewähren.. Das ist der Grund aus dem es sich begreifen läßt, warum Stolberg Schlegel und Werner katholisch geworden sind." —

Ueber die damalige (1811) Stimmung im Katholicismus findet sich bei Stilling ein merkwürdiges noch jetzt beachtenswerthes Wort: „Die römisch-katholische Kirche steht jetzt auf einem Punkt wo es biegen oder brechen muß. Es giebt da drei Parteien: die erste, bei weitem die größte, besteht aus falsch aufgeklärten Deisten Atheisten oder Voltairianern;... haben diese nichts mehr zu fürchten, so schließen sie sich an alle protestantische Nichtsglauber an, und schlagen sich zur Partei des Antichristen. Die andere Partei besteht aus wahren Christen; diese folgen dem Ritus ihrer Kirche; aber der Pabst so wenig als die Kirche und Concilien sind ihnen unfehlbar; und eben so wenig halten sie ihre Kirche für allein seligmachend... Und die dritte Partei ist dann die päbstische; diese glaubt ent-

in Träume und Berechnungen der Zukunft, in phantastisches Beschauen der von ihm eigenthümlich ausgemalten Scenen der unsichtbaren Welt. Diesen Abweg haben wir bereits abgewiesen, und fügen nur noch hinzu, daß die Scenen aus dem Geisterreiche wohl sein verfehltestes Buch in dieser Richtung gewesen; wogegen man z. B. im Heimweh auch höchst Vortreffliches, tief Gedachtes und Empfundenes freudig genießt. Den Schlüssel des Buches enthält schon der Titel; es sind die Hoffnungen eines Heimwehkranken, der sich in der dermaligen Welt fremd fühlt und mit Sehnsucht einer neuen Erde, der wunderbaren sich im Stillen schon anbahnenden Realisirung des göttlichen Reiches entgegensieht. —

Einen von dieser schwärmerisch-ekstatischen Richtung ganz abweichenden Charakter hat sein Buch „Theobald oder die Schwärmer." Mit bewundernswerther Menschenkenntniß und Seelenerfahrung sind hier die wichtigsten Klippen religiöser Begeisterung und Ueberspannung, die meisten Abwege der Sekten und Separationen mit einer Nüchternheit und Klarheit aufgefaßt, die niemand bei ihm sucht, der ihn nur oberflächlich kennt. Für die praktische Anwendung, und besonders für unsre in allen Dingen zum Extrem hinneigende Zeit, ist dies ohne Zweifel seine wichtigste gesundeste Schrift, ein reines Denkmal seines zur Wahrheit vorstrebenden Geistes. —

So viel über Stillings Leben und Schriften; noch ist beider Wirkung nicht zu Ende; was die neu erschienene Gesammtausgabe seiner Werke und noch mehr der zahlreiche Kreis seiner Verehrer augenscheinlich darlegt. Und gewiß, ein Leben wie das seinige, durch so auffallende Einflüsse, durch solche Contraste gebildet, daß es uns wie ein Roman vorkommt — ein solches Leben konnte seiner Zeit, es darf der Welt nicht verloren gehen. Von den unscheinbarsten verborgensten Anfängen steigt er zu einem weit über sein Vaterland hinaus sich erstreckenden Wirkungskreise; einst ein armer Bauernknabe, nun im Alter als Bekämpfer der mächtigsten Zeitrichtungen von Vielen als Prophet verehrt, gemahnt er uns fast an jenen Hirtenknaben, dessen Schleuder den Riesen erlegen sollte. Der sich vom Schneiderjungen zum Dorfschulmeister, vom Hauslehrer zum Arzte, zum akademischen Lehrer und zum weithin wirkenden religiösen Schriftsteller durchgerungen

---

weder nichts oder Alles; sie wird blos und allein durch die römische Politik geleitet. Wird die erste oder die dritte herrschend, so kommt's zur Scheidung; denn die mittlere zweite Partei schlägt sich zu keiner von beiden, und sie wird sich leicht mit den wahren Christen unter den Protestanten vereinigen. Die übrigen mögen dann sehen, wie sie mit einander fertig werden."

hatte, durfte ja wohl sein Leben als „Schauspiel der Führungen Gottes" betrachten; manchem, der unter dem Zwang einer gepreßten Jugend ins Freie aufgestrebt, hat er wie ein tröstender Stern vorgeleuchtet. — Und wie Vieles ihn auch späterhin mag verwirrt haben, die siegreiche Hoffnung, an der sein Leben aufgerankt, ließ ihn nie ganz; sie gab ihm das Wort, das in einem seiner schönsten Lieder steht: Sein leidenvolles Leben sei doch nur das Geburtsweh eines ewigen Glückes gewesen. —

4. Lavater.
(1741—1801.)

„Ein Individuum, einzig, ausgezeichnet, wie man „es nicht gesehen hat, und nicht wieder sehen wird" — mit diesen Worten wird Lavater von seinem Jugendfreunde Goethe geschildert (Wahrheit und Dichtung B. III.); so wie auch Herder von ihm weissagte: es müßte „einer der größten Wohlthäter des „Menschengeschlechts aus ihm werden," wenn er seine zu sehr verbreitete Thätigkeit bestimmter zu begrenzen verstände.*) — Verkannt und verhöhnt vom großen Haufen gemeiner Tagesschriftsteller und Zeitungsrichter, hat er den größten und edelsten seiner Zeitgenossen,**)

---

*) Man vergleiche die Biographien von Geßner, Herbst (L. nach seinem Leben Lehren und Wirken. 1832), Hegner (Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung J. K. Lavater's), Orelli, Lavater's Ausgewählte Schriften; Zürich 1841. — Eine kurze Charakteristik habe ich schon in meinen Vorlesungen über „die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte" Bd. II. 1838—39 gegeben. Außerdem noch ein Essai sur la vie de J. G. Lavater. Lausanne et Paris 1844.

**) Die Urtheile von Einigen unter ihnen stelle ich hier zusammen; sie sind für den Beurtheilten wie für die Urtheilenden gleich bemerkenswerth. Johannes Müller schreibt 1789: „Lavater hat Worte des Lebens und des Geistes. Gesegnet sei er mir für diese Stunden, gerade da ich eben Glauben bedarf. Wer ist's der diese Büchlein (Noli me nolle) lesen und ihn nicht lieben könnte? So ein Satan weiche von mir! Zugleich, welch umfassendes Genie, und welch ein Leibnitzisches Generalisiren, und welches Darstellen aus Anschauung!" — Jacobi bemerkt über L. 1788: „Manches in seinen Schriften widersteht mir in einem hohen Grade. Vieles darin scheint mir hingegen den Mann von wahrhaftem Genie zu charakterisiren, und kann auch von dem abstraktesten und tiefsinnigsten Philosophen trefflich benutzt werden. Alles zusammengenommen, ist mir L. eine wichtige höchst interessante Erscheinung, eine Schöpfung, wofür ich der Natur die sie mir zur Betrachtung hinstellte, recht vielen Dank schuldig zu sein glaube." — In demselben Jahre (1788) schrieb Hamann: „Wie habe ich an Lavater's Noli me Nolle mit Kopf und Herz geschmaust!.. Was für ein strebender Mensch und ausstechender Vater ist unser redlicher Kaspar! Was für ein Dornbusch vom Vater bin ich gegen jene Ceder im Garten Gottes, der aber sich auch dem Mose in jenem offenbarte. Also können wir ohne Neid und Eifersucht die Gaben Andrer genießen, und Gott danken, daß Menschen von solchem Schlage unsre Freunde sind." —

auch über den engern Kreis seiner Glaubens= und Geistesverwandten hinaus, rege Theilnahme, ja nicht selten verehrende Bewunderung eingeflößt; eine Bewunderung die noch in der neuesten Zeit sogar im Munde einer vielgefeierten französischen Dichterin, der Sängerin des modernen Socialismus, ein lautes Echo fand: „Sein Leben — das sind ihre Worte*) — muß eben so schön und erbaulich sein wie seine Schriften; wäre ich in der Schweiz, so würde ich nach Zürich gehn, nur um die urkundlichen Quellen für die Lebensgeschichte dieses evangelischen Mannes zu sammeln!" — Und der bekannte Vertreter und Verbreiter der Kant'schen Philosophie in Deutschland, Reinhold, sprach gegen seinen Freund Baggesen geradezu die Ueberzeugung aus, daß Lavater im Gebiete der Religion eine eben so hohe Stellung einnehme als Kant im Gebiete der Philosophie; dieselben großen Grundwahrheiten die Kant auf theoretischem Wege gefunden und begründet, habe Lavater auf praktischem Wege unmittelbar erkannt und bethätigt. Ich theile die Worte Reinholds hier unverkürzt mit**) wie sie es verdienen:

„Lavater ist berufen, das Eine, was Noth ist, den Herzen zu predigen; Kant aber dieses Eine den Köpfen zu enthüllen."

Ein Geist ganz andrer Art, Goethe's Freund Merck schrieb 1774 über Lavater: „Wenige Menschen habe ich gesehen, die auf mich einen so erbaulichen Eindruck gemacht hätten wie dieser außerordentlich gute Mensch ... So neu als er in allen Dingen dieser Welt sein mag, so hat er doch den schönsten Menschen=Verstand: die wunderlichsten Fakta eines und desselben Menschen zu begreifen, und zu finden daß das Alles menschlich ist. — Er ist nichts weniger als Kopfhänger unter Freunden ... Seine Wohlthätigkeit ist die Schaam die er nie unbedeckt läßt." — (Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner, Merck. Herausgegeben von K. Wagner. 1847).

*) Madame Sand: „Sa vie doit être aussi belle et aussi édifiante que ses écrits; si j'étais en Suisse, je voudrais aller à Zurich exprès pour recueillir des documents sur la destinée de cet homme évangélique." —

**) Reinhold an Baggesen 20. December 1791 in Baggesen's Briefwechsel I. 132 und 133. — Noch acht Jahre später (1799) bezeichnet Reinhold sein Verhältniß zu Lavater in der offenherzigsten Weise, im „Sendschreiben an Lavater und Fichte über den Glauben an Gott." — „Kenne ich doch keinen Menschen, von welchem mich die Theorie über Alles was sich von der Religion wissenschaftlich begreifen und aussprechen läßt, weiter entfernte, und mit dem mich zugleich Glaube Hoffnung und Liebe dessen was an der Religion unbegreiflich und unaussprechlich ist, inniger vereinigte als eben Sie, mein Lavater." —

— — — — — — — — „Lavater hat eben dieselbe Ueberzeugung, nur auf eine andere Art; er hat sie durch Gefühle geweckt, und bei Tausenden durch den Weg des Herzens bewirkt, was Kanten, und weit weniger mir, auf dem Wege des Kopfes nur bei Einigen bisher gelungen ist. Ich sehe nun ein, daß Lavater lange schon geglaubt hat, was ich vorher nur durch dunkle Ahnung richtig und durch wissenschaftliche Begriffe unrichtig mir vorgestellt habe, und was ich nur erst seit einigen Jahren weiß. Wie würde dieser redliche Wahrheitsfreund erstaunen, wenn er in unsern Begriffen von der um ihrer selbstwillen gewollten Gesetzmäßigkeit, von der Freiheit u. s. w. seine besten und heiligsten Gefühle aufgelöset wiederfände! Aber es gehört zu seinem Berufe, daß er im Glauben zu seinem großen Ziele wandle, und selbst die Verirrungen seiner theoretischen Vernunft scheinen mir in diesem außerordentlichen Menschen die Wirksamkeit seiner praktischen mehr zu befördern als zu hindern. Welche Energie Festigkeit und Unveränderlichkeit des reinen Willens gehörte dazu, um bei einem so durchgängigen Mysticismus in der Religion so durchgängige Vernünftigkeit in der Moralität, bei dem entschiedensten Hange zum Uebernatürlichen so viel Natursinn, bei der gänzlichen Unfähigkeit zur kaltblütigen Untersuchung so helle und richtige Blicke ins menschliche Herz, bei dem Mangel an allen festen und bestimmten Prinzipien des Wissens so viel wahre, gleichförmige Lebensweisheit zu erringen! Welch ein glänzendes Beispiel für die neue Philosophie, wenn sie den von ihr zuerst geoffenbarten Primat der praktischen Vernunft über die theoretische zu erörtern hat!" — — — — — — — — — — — „Ich getraue mir aus den Werken Lavaters einen Geist Lavaters herauszuheben, der gerade der Antipode von dem Gespenst sein müßte, das irgend ein Handlanger der allgemeinen deutschen Bibliothek unter jenem Namen in der Welt herumspuken läßt. Mein „Geist Lavaters" würde diejenigen Freunde der Kant'schen Philosophie, die noch nichts andres von Lavater gelesen hätten, glauben machen, den Geist eines aus ihrem Mittel vor sich zu haben, der aber die große und schwere Kunst verstände, die hellsten Gedanken seines Kopfes in die wärmste Sprache des Herzens einzukleiden." —

Was Reinhold im Obigen als das Hervorragende an Lavater bezeichnet, trifft allerdings (obwohl noch lange nicht erschöpfend) das Innerste seines Wesens und seiner Bedeutung. Wenn das Auszeichnende mancher Geister in der außerordentlichen Erhöhung und Erweiterung des intellektuellen Vermögens der Menschheit zu suchen ist, so

besteht Lavaters Größe vorzugsweise in der seltenen Erhöhung und Spannung der ethischen und religiösen Kräfte. Glänzen Andre als Helden des Wissens oder des dichterischen Schaffens, so ist er dagegen ein Heros des religiösen Glaubens und der darin wurzelnden sittlichen That — der Fenelon der Deutschen, wie er schon öfter genannt worden.

Nur unter diesem Gesichtspunkte erhält die Mehrzahl seiner Schriften ihre gerechte Würdigung; ihr inneres Verständniß ist jedem verschlossen der es nicht vermag sie im Ganzen, als den Ausfluß seiner großen ethischen und divinatorisch-intuitiven Persönlichkeit zu fassen.*) Mit dem bloß formalen ästhetischen Maßstabe oder mit der unzureichenden Richtschnur eines einseitig-praktischen Verstandes wird man freilich nur jene Zerrbilder in ihnen finden, von denen unsre Literaturgeschichten so viel und so selbstgenügsam zu sprechen wissen. — Für unsern Zweck müssen wir uns darauf beschränken, die leitenden Ideen hervorzuheben, welche die wichtigsten seiner Schriften beseelen.

Schon das Eine ist für Lavaters ganze Eigenthümlichkeit höchst bedeutsam, daß er in all seinem Forschen und Wirken stets den Menschen im Auge hatte, stets auf Wirklichkeit und Leben, auf menschliche erfahrungsgemäße Wahrheit hinsteuerte; dieser Eine Zug schon unterscheidet ihn scharf von den Männern des verschlossenen todtgebornen Schulsystems, des theologischen wie des philosophischen. Die lebensvolle Menschheit mit der Fülle ihrer Anlagen Zwecke und Bedürfnisse war sein steter Ausgangspunkt; so daß er in diesem schönsten Sinne den edelsten Vertretern der Humanität an die Seite gestellt werden darf. Dies gilt im vollsten Maße von dem Geiste seiner Schriften; die wichtigsten derselben sind alle von Einem Sinne beseelt: von der heiligen Sehnsucht nach dem wahren ganzen ursprünglichen Menschen, nach dem Ebenbilde Gottes. Ein Menschen-Sucher war er vor Allem, und mehr als alles andere.

In seinen Schriften lassen sich zwei Gruppen unterscheiden, wovon die Eine mehr die Erforschung und Darstellung des wahren Menschheits-Bildes, des erscheinenden (realen) und des idealen (urbildlichen)

---

*) Er selbst sagt: „Meine Schriften sehe ich an als Handlungen, als einen höchst wichtigen Theil meiner — einer hohen Rechenschaft unterworfenen, mein Schicksal in der andern Welt genau mitbestimmenden Handlungen." — (Herzens-Erleichterungen 1784.)

Menschen erzielt, während die Andre vorzugsweise die lebendige unmittelbare Einwirkung auf den Menschen zum Zwecke hat. Dorthin gehören namentlich sein Tagebuch, Physiognomik, Messiade, Apokalypse, Aussichten und andere; wogegen die Predigten, geistlichen Lieder, Correspondenzen, Reisebücher u. s. w. in der zweiten Reihe ihre Stelle finden.

In den Schriften der ersten Reihe sucht er auf verschiedenen Wegen eine Antwort auf jene uralte größte aller Fragen: „Was ist der Mensch?" Diese Antwort sucht und findet er auf zwei sich gegenseitig erläuternden Gebieten: in der Menschen-Beobachtung und in der Offenbarung. Er deutet selbst ganz entschieden auf diese beiden Quellen seiner Erkenntniß hin, mit den Worten: „Gebet um Weisheit und Erleuchtung ist fast mein einziges, wenigstens mein vornehmstes Gebet, und die Vorsehung erhört mich größtentheils durch's Evangelium und durch Menschen."*)

Jene Menschen-Beobachtung nun gründet sich wieder sowohl auf die strengste Prüfung der innern Regungen der Menschenbrust, also namentlich auf sittliche Selbstbetrachtung, als auf die Erforschung der Natur-Seite am Menschen und ihres Zusammenhanges mit seinem innern Wesen; für jenes Bestreben ist sein Tagebuch, für dieses seine Physiognomik die wichtigste Urkunde.

Das „Geheime Tagebuch, von einem Beobachter seiner selbst" (1771) machte bei seinem (anonymen) ersten Erscheinen durch die darin herrschende unerbittliche sittliche Energie, durch die hohe Auffassung des Lebens, dieser „Saat des ewigen Glücks" — auf die Zeit-

*) Noch stärker heißt es im zweiten Theile des Tagebuchs (1773) „Es ist in dem Evangelio kein Gebot, keine Vorschrift, die nicht dem Wesen nach in aller Menschen Herzen geschrieben sei; ja das menschliche Herz ist immer noch viel größer weitumsichgreifender erhabener als der strengste Buchstabe des Evangeliums. Das Evangelium bringt nichts in unser Herz hinein, so wenig als ein treuer Ausleger in den Text. Es soll nur das aufwecken was in dem Herzen ist. Das Evangelium fordert nur mit Tönen und Buchstaben und in leuchtenden Beispielen, was unser Herz durch Triebe und Empfindungen fordert. Das Evangelium ist nur der Commentar über unser Herz; Gott und der Mensch ist immer der Text. Alle Buchstaben sind nur Auslegung." —

Und in den nachgelassenen Schriften II.: „Gott hat die Welt und sich selbst in eines jeden Menschen Herz gelegt; jeder ist ein besondrer Spiegel der Welt und des Schöpfers der Welt. — Laßt uns diesen Spiegel so rein als möglich bewahren, daß Gott sich selbst und seine tausendfach schöne Welt mit Lust in uns erblicke!" —

genossen einen tiefen Eindruck. Er selber erklärt (in den „Herzens-Erleichterungen" 1784): dies Buch habe von allen seinen Schriften „den meisten Effekt auf den innern Menschen gemacht, und doch dürfe er keine weniger empfehlen;" wahrscheinlich, weil es als Ganzes zu sehr nur ihn, nur seine Persönlichkeit und in Begleit so vieler Nebendinge zeige.

Noch viel größeres Aufsehen erregten aber seine „Physiognomischen Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe." (Vier Versuche 1775—1778). Die Spötter lachten zwar darüber (wie Musäus in den „Physiognomischen Reisen" 1778) oder warnten davor (wie Lichtenberg: „Ueber Physiognomik"); Andere aber riefen bewundernd: alle moralischen Collegien und Compendien seien durch dies Eine Werk überflüssig geworden.*) — Zimmermann nannte es „ein göttliches Werk, von übermenschlichem Scharfsinn." — „Deine Grundsätze (schrieb Herder) wie ich sie dir mit heiligem Spähen abahnde, sind für mich außerordentlich wahr treffend weckend, oft himmlisch gewesen; rechte Seherblicke dessen was im Menschen liegt, was — wenn er's nicht ist — er werden kann, des Gewächses der Ewigkeit!" (1775) „Sie sind (heißt es sogar in einem Briefe Wielands) eines der herrlichsten Geschöpfe Gottes in meinen Augen, und ich ehre und liebe Sie, wie ich noch wenige vielleicht noch keinen Sterblichen geehrt und geliebt habe!" — Auch Jacobi erklärt (1778) er halte die Physiognomik für eins der herrlichsten und nützlichsten Werke, wenn auch an eigentlicher Physiognomik, oder vielmehr an wissenschaftlicher, kein wahres Wort sein sollte."**) — „Alles

---

*) Klockenbring, in einem Briefe von 1775. Vgl. Ulrich Hegner's Beiträge, S. 47. —

Bemerkenswerth ist es übrigens, daß schon Rousseau im Emil einige Grundgedanken Lavaters, die indessen jedem Beobachter sehr nahe liegen müssen, andeutete: „**On croit que la physionomie n'est qu'un simple développement de traits déja marqués par la nature. Pour moi je penserais qu'outre ce développement les traits du visage d'un homme viennent insensiblement à se former et prendre de la physionomie par l'impression frequente et habituelle de certaines affections de l'âme. Ces affections se marquent sur le visage, rien n'est plus certain; et quand elles tournent en habitudes, elles y doivent laisser des impressions durables. Voilà comment je conçois que la physionomie annonce le caractère, et qu'on peut quelquefois juger de l'un par l'autre.**" —

**) Lavater freilich glaubte gerade an die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Fixirung: „die Physiognomik werde gewiß noch eine mathematisch

überwog (so urtheilte der greise Goethe) sein physiognomisches Genie. Durch den reinen Begriff der Menschheit den er in sich trug und durch seine scharfzarte Bemerkungsgabe war er im höchsten Grade geeignet, die Besonderheiten einzelner Menschen zu gewahren zu kennen zu unterscheiden, ja auszusprechen. Wirklich gieng Lavaters Einsicht in die einzelnen Menschen über alle Begriffe; man erstaunte ihn zu hören, wenn man über diesen oder jenen vertraulich sprach; ja es war furchtbar in der Nähe des Mannes zu leben, dem jede Grenze deutlich erschien in welche die Natur uns Individuen einzuschränken beliebt hat." —

Lavater selbst urtheilte von seinem Werke: wenn auch nichts damit erreicht wäre als Charakteristik von einigen wirklichen Menschen, als eine kleine Gallerie von Menschengesichtern, Menschen-Charaktern, so würde er schon nichts unnützes gethan zu haben glauben. Er habe es aber ausschließlich „für gutmüthige feinfühlende forschende Verehrer der Menschheit" geschrieben, für die „Gläubigen an die Würde und Gottähnlichkeit der menschlichen Natur." — „Ob es nun — heißt es dann in dem Abschnitte: Ueber die menschliche Natur — eine lächerliche eines Naturforschers eines Weisen eines Menschen Christen oder Theologen unwürdige Beschäftigung sei: den Menschen, das Schönste und Göttlichste was sich uns auf Erden darstellen kann, zu erkennen und zu erforschen, und durch die Mittel und Wege, durch welche allein er am nächsten und unmittelbarsten erforscht werden kann — wird wohl keine Frage mehr sein?" — „Die beständige Vergegenwärtigung aller schlimmen Wirkungen die es, wie jede gute jede rein göttliche Sache sogar, haben muß, ist nicht vermögend mich muthlos zu machen, da ich bei jedem Fortschritte meiner Arbeit in der Ueberzeugung fester werde ... daß jeder Mensch der mich mit einiger Aufmerksamkeit liest und nicht das verdorbenste Herz hat, eher besser*) als schlimmer werden muß." —

---

bestimmbare Wissenschaft werden." — Eine Voraussetzung die Wenige mit ihm theilen werden, und wodurch er seiner Sache eher schadete.

*) Noch am Schlusse des Werkes wiederholt er dies: „Dürfte ich mir mit dem Gedanken schmeicheln: wer mich liefet, muß mehr Menschenfreund als Menschenfeind werden; er sieht viel Gutes das er vorher nicht sah; und wo er Böses sieht, ist er veranlaßt, Entschuldigungsgründe zu beherzigen die er vorher vielleicht nicht beherzigt hätte." — In diesem Sinne ist also das Titel-Wort: „Zur Beförderung der Menschenliebe" zu verstehen. — Und er setzt hinzu: „Genug, wenn Du, wenn nicht alle Mal, doch sehr oft gelernt

„Dürfte nicht vielleicht — fragt er an einer spätern Stelle — bei allen Menschen eine Grundphysiognomie sein, durch die Ebbe und Fluth der Zufälle und Leidenschaften verschwemmt vertrübt, die sich nach und nach durch die Ruhe des Todes wieder herstellte, wie trübgewordenes Wasser, wenn's unzerrüttet stehen kann, hell wird?" — Bei einigen Sterbenden selbst von gemeinem Charakter habe er eine unaussprechliche Veredlung ihrer Physiognomie wahrgenommen. „Man sah einen neuen Menschen vor sich; Kolorit und Zeichnung und Grazie, Alles neu, Alles morgenröthlich, himmlisch, erhaben... Ebenbild Gottes sah ich unter den Trümmern der Verwesung hervorglänzen, mußte mich wenden schweigen und anbeten. Ja du bist noch, bist noch, Herrlichkeit Gottes, auch in den schwächsten fehlervollsten Menschen! Wenn das dürre Holz noch so blühen kann, wie wird's das grüne!" —

Die metaphysischen Probleme der Physiognomik über das innerste Verhältniß von Leib und Seele, von Physiognomie und Charakter u. s. w. ließ Lavater absichtlich bei Seite: „Das Innere der Physiognomik habe ich mich mit keinem Worte zu berühren vermessen wollen... Z. B. Wie kann der freithätige selbständige Geist des Menschen auf die Organisation wirken? Wie wirkt die Organisation auf die Seele?... Ich schrieb bloß als Beobachter Erfahrer Empfinder. Was ich nicht wußte erfuhr ahnte, war nicht in meinem Kreise... Reduktion des Unbekannten auf's Bekannte, Aufsuchung dessen was wirkt in der Wirkung, ohne die innere Natur des Wirkers und der Wirkung erforschen zu wollen — siehe da meine Philosophie, die es immer mehr

„haſt: Gottes Handschrift wenigstens auf einigen der besten „Menschengesichter lesen." —

Den tiefsten Blick in das edle Innerste seines Bestrebens eröffnet die unvergleichliche Stelle im 79. Fragment: „Menschenfreund, wenn die Physiognomik... dein Auge aufmerksam machte auf das Edle in jedem Unedlen, das Göttliche in allem Menschlichen, das Unsterbliche in allem Sterblichen!... Wenn Gott dir einen edeln Armen sendet aus dessen Gesicht Demuth und Geduld Glaube und Liebe leuchten, wie anders als der Gefühllose wirst du dich freuen der Worte: Was du einem meiner geringsten Brüder thust, thust du mir! — Und wenn ein verlassener Jüngling oder Knabe deinem Blicke begegnet — ach, diese Stirn sie ist bezeichnet von Gott: Wahrheit zu suchen und zu finden. In seinem Auge ruhet unentwickelte Weisheit; in seinen Lippen zittert ein Geist der dich still um Entbindung um Freiheit fleht. Siehe, ihm sind Geist und Hände gebunden; Priester und Levit gehen stolzlächelnd vor ihm vorüber: o des Narren, des Schwindelgeistes, des Schwärmers! — Du, nicht also! Siehe was da ist, und was daraus werden kann!" —

werden wird, je mehr mir Gott die Erhabenheit und die Beschränktheit der menschlichen Natur offenbaren wird." — Diese Erfahrungs- und Anschauungs-Philosophie, zu der er sich hier bekennt, verschloß ihn aber keineswegs gegen ferner liegende mehr spekulative Fragen, sobald er ihren Zusammenhang mit ethischen Aufgaben ahnete. Den Beweis hiefür finden wir in der Aeußerung (im Noli me nolle das nur Handschrift blieb): „Hätt' ich doch mehr eigentliche Wissenschaft, welche Mittel hätt' ich zu eigentlichen Entdeckungen! So muß ich immer nur tappen... Schon Jahre lang arbeitet es in mir, einen allgemeinen Maßstab der Humanität und Animalität zu finden." —

Den überwiegenden Nachdruck legte er bei seinem physiognomischen Werke nicht auf den metaphysischen, sondern auf den ethischen Gesichtspunkt: eine geistig-sittliche Diagnose zur Hülfe des Erziehers, des Seelen-Arztes, des Menschenfreundes wollte er begründen, und wurde hierin von niemand so gerecht beurtheilt, so einsichtig verstanden als vom sinnigen Wandsbecker Boten. — Im letzten Grunde hatte ihm also auch bei diesem Werke der sittliche Wahlspruch vorgeleuchtet der sein ganzes Leben beherrschte: „Wohlthun durch Wahrheit!"*)

Oben wurde gesagt: Menschen-Beobachtung und Offenbarung seien die beiden Quellen, aus welchen Lavater seine Kenntniß der menschlichen Natur geschöpft habe; für die letztere Quelle verweisen wir auf seinen Pontius Pilatus, die Messiade und die Aussichten, wie wir das Tagebuch und die Physiognomik für die erste angeführt haben.

Von seinem „Pontius Pilatus, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen" (1781—85) glaubte er, daß es sehr wenigen auch weisen und guten Menschen ganz tauglich ganz genießbar sein könne. „Abdruck meines Geistes und Herzens, Schimmer oder Dämmerung von mir, allemal voll Individualität und ohne das Medium meiner selbst eine im Ganzen ungenießbare Speise. Es ist wie ich; wer dieses Buch haßt muß mich hassen, wer es liebt muß mich lieben." — Diese Schrift, zu deren Entstehung eine briefliche Aeußerung Hamanns

*) „Wenn alle Sichtbarkeit meinem Blicke wird verschwunden sein, alle Empfindungen verschlungen werden von der einzigen: o Eitelkeit der Eitelkeiten!... in diesem heißen aus des Lebens Thaten und Empfindungen zusammenstrahlenden Brennpunkte — was wird meinem Herzen Kühlung sein als du, süße Empfindung, daß es für die Menschheit kein göttlicheres Vergnügen giebt als: Wohlthun durch Wahrheit! ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ." —

„Dürfte nicht vielleicht — fragt er an einer spätern Stelle — bei allen Menschen eine Grundphysiognomie sein, durch die Ebbe und Fluth der Zufälle und Leidenschaften verschwemmt vertrübt, die sich nach und nach durch die Ruhe des Todes wieder herstellte, wie trübgewordenes Wasser, wenn's unzerrüttet stehen kann, hell wird?" — Bei einigen Sterbenden selbst von gemeinem Charakter habe er eine unaussprechliche Veredlung ihrer Physiognomie wahrgenommen. „Man sah einen neuen Menschen vor sich; Kolorit und Zeichnung und Grazie, Alles neu, Alles morgenröthlich, himmlisch, erhaben... Ebenbild Gottes sah ich unter den Trümmern der Verwesung hervorglänzen, mußte mich wenden schweigen und anbeten. Ja du bist noch, bist noch, Herrlichkeit Gottes, auch in den schwächsten fehlervollsten Menschen! Wenn das dürre Holz noch so blühen kann, wie wird's das grüne!" —

Die metaphysischen Probleme der Physiognomik über das innerste Verhältniß von Leib und Seele, von Physiognomie und Charakter u. s. w. ließ Lavater absichtlich bei Seite: „Das Innere der Physiognomik habe ich mich mit keinem Worte zu berühren vermessen wollen... Z. B. Wie kann der freithätige selbständige Geist des Menschen auf die Organisation wirken? Wie wirkt die Organisation auf die Seele?... Ich schrieb bloß als Beobachter Erfahrer Empfinder. Was ich nicht wußte erfuhr ahnte, war nicht in meinem Kreise... Reduktion des Unbekannten auf's Bekannte, Aufsuchung dessen was wirkt in der Wirkung, ohne die innere Natur des Wirkers und der Wirkung erforschen zu wollen — siehe da meine Philosophie, die es immer mehr

„hast: Gottes Handschrift wenigstens auf einigen der besten „Menschengesichter lesen." —

Den tiefsten Blick in das edle Innerste seines Bestrebens eröffnet die unvergleichliche Stelle im 79. Fragment: „Menschenfreund, wenn die Physiognomik ... dein Auge aufmerksam machte auf das Edle in jedem Unedlen, das Göttliche in allem Menschlichen, das Unsterbliche in allem Sterblichen!... Wenn Gott dir einen edeln Armen sendet aus dessen Gesicht Demuth und Geduld Glaube und Liebe leuchten, wie anders als der Gefühllose wirst du dich freuen der Worte: Was du einem meiner geringsten Brüder thust, thust du mir! — Und wenn ein verlassener Jüngling oder Knabe deinem Blicke begegnet — ach, diese Stirn sie ist bezeichnet von Gott: Wahrheit zu suchen und zu finden. In seinem Auge ruhet unentwickelte Weisheit; in seinen Lippen zittert ein Geist der dich still um Entbindung um Freiheit fleht. Siehe, ihm sind Geist und Hände gebunden; Priester und Levit gehen stolzlächelnd vor ihm vorüber: o des Narren, des Schwindelgeistes, des Schwärmers! — Du, nicht also! Siehe was da ist, und was daraus werden kann!" —

werden wird, je mehr mir Gott die Erhabenheit und die Beschränktheit der menschlichen Natur offenbaren wird.“ — Diese Erfahrungs- und Anschauungs-Philosophie, zu der er sich hier bekennt, verschloß ihn aber keineswegs gegen ferner liegende mehr spekulative Fragen, sobald er ihren Zusammenhang mit ethischen Aufgaben ahnete. Den Beweis hiefür finden wir in der Aeußerung (im Noli me nolle das nur Handschrift blieb): „Hätt' ich doch mehr eigentliche Wissenschaft, welche Mittel hätt' ich zu eigentlichen Entdeckungen! So muß ich immer nur tappen... Schon Jahre lang arbeitet es in mir, einen allgemeinen Maßstab der Humanität und Animalität zu finden.“ —

Den überwiegenden Nachdruck legte er bei seinem physiognomischen Werke nicht auf den metaphysischen, sondern auf den ethischen Gesichtspunkt: eine geistig-sittliche Diagnose zur Hülfe des Erziehers, des Seelen-Arztes, des Menschenfreundes wollte er begründen, und wurde hierin von niemand so gerecht beurtheilt, so einsichtig verstanden als vom sinnigen Wandsbecker Boten. — Im letzten Grunde hatte ihm also auch bei diesem Werke der sittliche Wahlspruch vorgeleuchtet der sein ganzes Leben beherrschte: „Wohlthun durch Wahrheit!“*)

Oben wurde gesagt: Menschen-Beobachtung und Offenbarung seien die beiden Quellen, aus welchen Lavater seine Kenntniß der menschlichen Natur geschöpft habe; für die letztere Quelle verweisen wir auf seinen Pontius Pilatus, die Messiade und die Aussichten, wie wir das Tagebuch und die Physiognomik für die erste angeführt haben.

Von seinem „Pontius Pilatus, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen“ (1781—85) glaubte er, daß es sehr wenigen auch weisen und guten Menschen ganz tauglich ganz genießbar sein könne. „Abdruck meines Geistes und Herzens, Schimmer oder Dämmerung von mir, allemal voll Individualität und ohne das Medium meiner selbst eine im Ganzen ungenießbare Speise. Es ist wie ich; wer dieses Buch haßt muß mich hassen, wer es liebt muß mich lieben.“ — Diese Schrift, zu deren Entstehung eine briefliche Aeußerung Hamanns

*) „Wenn alle Sichtbarkeit meinem Blicke wird verschwunden sein, alle Empfindungen verschlungen werden von der einzigen: o Eitelkeit der Eitelkeiten! ... in diesem heißen aus des Lebens Thaten und Empfindungen zusammenstrahlenden Brennpunkte — was wird meinem Herzen Kühlung sein als du, süße Empfindung, daß es für die Menschheit kein göttlicheres Vergnügen giebt als: Wohlthun durch Wahrheit! ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ.“ —

den ersten Anstoß gegeben,*) sollte einen aus der Bibel gezogenen sittlichen Grundriß der Menschheit hinzeichnen: „eine Bibel im Kleinen, ein Magazin menschlicher christlicher poetischer sittlicher Bemerkungen und Gefühle über den Menschen, eine Geschichte der Menschheit, eine Darstellung der Höhe und Tiefe, der Würde und des Verfalls der menschlichen Natur. „Es sollte den Menschen im Großen vorstellen, in dem Volke Israel, den Hohenpriestern, in Pontius, in Christus. — „Ein Menschen-Buch; eine Schrift zur Schande und Ehre unsers Geschlechts... ein: Seht! das ist der Mensch! — für Alles was Mensch heißt." —

Die ideale Höhe der Menschheit, den Menschen in seiner göttlichen Ebenbildlichkeit wollte Lavater in der Messiade schildern, die er in zwiefacher Gestalt erscheinen ließ, zuerst als dichterische Nachzeichnung der Apokalypse („Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn." In 24 Gesängen 1780)**) und dann einige Jahre später als dichterische Ausführung des historischen Entwurfes der Evangelien: „Jesus Messias, oder die Evangelien und Apostelgeschichte" (1783—86). Also eine Messiade der Zukunft und eine Messiade der Vergangenheit; eine Verherrlichung des schon erschienenen und des erst zu erwartenden Christus; ein Rückblick auf die Gründung und ein Vorausblick auf die der-

*) „Mir Ignoranten — schrieb Hamann 1777 — ist der weiseste Schriftsteller und dunkelste Prophet der Exekutor des Neuen Testamentes, Pontius Pilatus. Ihm war vox populi vox dei, ohne sich an die Träume seiner Gemahlin zu kehren." —

**) Sie beginnt mit den Worten:

„Wie der Höchste der Seher Ihn sah, der Nächst' an der Brust Ihm,
„Herrlich kommen Ihn sah und schnell wie der blendende Blitz eilt:
„Streb ich zu singen Jesus Messias, der Könige König,
„Aller Reiche Reich, den Tag der Tag' und die heißen
„Wehen der schnellen Geburt und die Feier des ewigen Tages;
„Ihn den Allvollender und seinen Gang zur Vollendung." — —

Für wen er geschrieben, sagt er noch auf das bestimmteste im Schlußworte:

„Gnade des Kommenden sei und jeder Segen des Segners
„Vollerquickend mit Allen die dürsten nach Seiner Erscheinung!
„Jesus Christus mit jedem dem bei dem Namen sein Herz hüpft!" —

Nach Erscheinung dieses Gedichts schrieb ihm Goethe (6. März 1780) „Deine Offenbarung findet überall vielen und den rechten Beifall;... meine Grillen gehören nicht hieher.... Ich will auch nicht behaupten, daß mein Gefühl das reinste ist; ich kann mich aber nicht überwinden den Inhalt des Buchs (Apokalypse) für evangelisch zu halten." — Goethe meinte nämlich: sowohl im Grundtexte als in Lavaters Bearbeitung herrsche „die rasche Gesinnung Petri, worüber Malchus ein Ohr verlor." —

einstige Vollendung des Christenthums. Die spätere auf dem Grunde der evangelischen Geschichte stehende Arbeit nennt Lavater selbst „eines seiner ausgearbeitetsten dauerfähigsten und tief aus der Seele quellenden Produkte.“ — „Dieser Gesang (schrieb Johannes Müller) scheint von einem Engel geschrieben; denn er erweckt Wonne des Himmels durch die Erregung des Bewußtseins der uns inwohnenden Größe und Güte... Ich habe Lust, seine Messiade zu kaufen, um zu genießen wie er den Schönsten ausmalt oder vielmehr entwirft; in Klopstock ist mir der Dichtung zu viel; sie ist zu weit von der Evangelien-Einfalt.... ich möchte eine menschliche Messiade.“ — „Wir haben nun (bemerkte Hamann bei dieser Gelegenheit) zwei Messiaden die so verschieden sind in ihrer Oekonomie als Martha und Maria.“ —

Neben Pilatus und neben der Messiade nannten wir als drittes hieher gehöriges Werk: „die Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Zimmermann“ (1768), eine Arbeit seiner früheren Jahre, worin sich aber schon mehr als eine Eigenthümlichkeit Lavaters abspiegelt. Er will den Menschen heben und stärken durch die Hinweisung auf die Ewigkeit seines Wesens und auf dessen unendliche Entwickelungsfähigkeit; sein Zweck ist: „dem denkenden und gelehrten Theile der Menschen alle Augenblicke ihres Aufenthaltes auf Erden über Alles wichtig zu machen;“ ein Gebäude möchte er aufführen, „welches einen großen Vorrath der erhabensten Ermunterungen zur weisesten Anwendung und Kultur der Kräfte des Geistes und Herzens enthalten sollte.“ — Daß die „Verwesung, die Zerstörung unserer ganzen Natur nicht das Ziel unsers Daseins sein könne“ betrachtet er als die „Fundamental-Untersuchung“ seines Werkes, dessen Gedanken („Und wenn es auch nur süße Träume sein sollten!“ schrieb er später) vielfach durch des Genfer Philosophen Bonnet „Betrachtung der Natur“ geweckt worden. Auch in den „Aussichten“ ist es also wieder der Mensch den Lavater, gestützt auf die Verheißungen des christlichen Glaubens, darstellen will, der Mensch als Sohn und Erbe der Ewigkeit, der Mensch mit seinem unerschöpflichen Schatze der höchsten und kühnsten Hoffnungen einer göttlichen Zukunft und Bestimmung.*)

*) „O, ich erliege unter den allzuentzückenden und gewissen Hoffnungen!.. Wann ich einst gewürdigt werde, in euern Lichtkreis zu treten, himmlische Seelen, euch mit allen verfeinerten und neuen Sinnen unsers Christus-ähnlichen Körpers zu genießen, und die ewige Liebe in euch und durch euch für das ganze Reich Gottes und auch für mich, und durch mich auch für meine Brüder

Von der bis jetzt behandelten ersten Gruppe der Lavater'schen Schriften haben wir oben eine zweite unterschieden, deren gemeinsamer Charakter in der Absicht unmittelbarer Einwirkung auf die Menschen, also in ihrer praktischen Natur und Bestimmung zu erkennen ist: so die Predigten, geistlichen Lieder, Correspondenzen, Reisebücher u. s. w.

So fein und glücklich organisirt er als Forscher und Beobachter war, so mächtig und durchdringend erwies er sich in seiner Willens- und Thatkraft im sittlichen Menschen-Verkehr, in der Anziehung der Guten, im Widerstande gegen das Böse und Gemeine. In der Tiefe seiner vom göttlichen Athem schöpferisch berührten Persönlichkeit*) lag die an ihm bewunderte Welt- und Menschen- überwindende Macht; hierin schöpften seine Wirkungen als Prediger und Seelsorger, als Schriftsteller und Vaterlandsfreund, als Mann der Welt und als Freund und Bruder der Armen und Stillen im Lande — jene außerordentliche Energie die bei persönlicher Berührung ihn unwiderstehlich machte, und wovon ein Echo noch in seinen praktischen Schriften nachhallt.

---

und Freunde wirksam zu sehen; wann ich für euere tausendfache Sprache Sinne genug haben, und ihren Welten- und Aeonen-umfassenden Sinn mit Einem Mal zu übersehen im Stande sein werde; wann ich euere Schicksale . . . alle die ewigen sich mit jedem Augenblicke unendlich erweiternden Vollkommenheiten eurer Gott-ähnlichen Natur gleichsam in Einen Blick fassen werde; . . . . und wann auch ich euch um der in mir wohnenden Gottheit willen, und weil auch in meinen Adern himmlisches Blut, das Blut des Sohnes Gottes, fließt, wichtig genug sein werde . . . wann auch meine Seele in die eurige übergeht, auch sie euch von Vollkommenheit zu Vollkommenheit mit forttragen hilft . . . . wann wir uns Alle vor unserm gemeinschaftlichen Vater wie Geschwister umarmen, einander wie uns selber erkennen und genießen . . . . wann die allerwesentlichste Vollkommenheit, das Leben aller Leben, Gott die Liebe in Jedem auf die vollkommenste, in Jedem auf eine andere Weise wohnen, Jeden erfüllen, aus Jedem wie das Licht aus der Sonne durch unabsehliche Reihen von Welten und Weltenbewohnern ausstrahlen wird, — — — welche Gedanken Empfindungen, welche Erhebungen unsrer ganzen Natur, welche Erweiterungen unsers Wesens, welche neue Meere von Leben von Himmel von Gottes-Freuden müssen da mit jedem Augenblick erzeugt werden!" —

Dies als Probe der Sprache und Anschauungsweise.

*) „Wir wirken — sagt er in den „Unphysiognomischen Regeln zur Menschenkenntniß" — nur durch unsre Menschheit und Persönlichkeit wahr und dauerhaft. Wer das weiß, weiß mehr als tausend Vielwisser." — Ein ander Mal (Monatblatt für Freunde 1794) nennt er die Individualität geradezu „das Allerheiligste der Menschheit." —

Seinen gedruckten Predigten sieht es auch jetzt noch der Leser an, welche Wirkung sie als lebendiges Wort, getragen von Lavaters imponirender Persönlichkeit, auf die Hörer ausüben mußten; auch herrscht hierüber unter den noch lebenden Ohrenzeugen nur Eine Stimme.*) Er sprach, durchdrungen von der Größe und der Verantwortlichkeit dieses Berufs, den bis auf diesen Tag tausende von stumpfen Lohndienern und eiteln Schönrednern entweihen und untergraben. „Es ist immer schwer — ruft er 1792, was auch für unsre Zeit noch gilt, und vielleicht in höherem Grade — aber nie war es schwerer als heut zu Tage Prediger zu sein. Wer nicht außerordentlich begabt ist, und von innen und außen dazu gleichsam gedrungen wird, soll sich nicht einfallen lassen, dieses Amt über sich zu nehmen. Wie viele Seufzer kostet es den Geübten! wie fühlt er täglich mit Wehmuth und Schaam: wie wenig er von dem weiß was er wissen sollte, und von dem kann was er können sollte! Ich möchte oft Alles niederlegen; und dann hält mich doch der Gedanke, daß ich mich nicht hineingedrungen." —

Als geschriebene Predigten an seine weitverbreitete geistige Gemeinde können wir seine christlichen Lieder, seine fast unübersehbar ausgedehnte Correspondenz, seine Handbibliothek für Freunde (1790—93) und seine Reiseberichte ansehen. Von den letzteren sagt er selbst (1794): „Ich weiß daß ich in dieser Manier mehr sagen kann als in keiner andern, und daß ich durch dies Medium mehr brauchbare Wahrheit in Umlauf bringe als durch irgend ein anderes . . . Viele hundert Menschen die sonst nichts von mir lesen, werden meine Reise nach Kopenhagen lesen, und werden darin finden was sie nicht darin suchen." —

Unsre obige Darstellung wollte die seinen Schriften zu Grunde liegende und sie als ein Ganzes zusammenhaltende geistige Einheit geltend machen, die wir zuletzt immer wieder in seiner religiösen und ethischen Persönlichkeit begründet fanden. Zu diesem Mittelpunkte seiner Bedeutung und Wirksamkeit wenden wir uns nun mit gesteigerter Aufmerksamkeit.

Ueber Lavaters religiöse Eigenthümlichkeit herrschten und herrschen noch immer die größten und am auffallendsten sich wider-

*) Man erinnert sich, wie Steffens in seiner Selbstbiographie („Was ich erlebte") den Eindruck schildert den Lavaters Gastpredigt in Kopenhagen auf ihn, den studirenden Jüngling, machte.

sprechenden Vorurtheile. Gerade hiebei wurde am meisten jene Warnung vergessen, die Goethe mit gutem Grunde einst einer Beurtheilung Lavaters (1772) vorausgeschickt: „Jedes große Genie hat seinen eigenen Gang seinen eigenen Ausdruck, sein eigenes System und sogar sein eigenes Costüm. Wenn das nicht wahr wäre, so müßten wir unsern Lavater für die allerseltsamste Erscheinung von der Welt halten. Wir müßten .... die wunderbarste Vermischung von Stärke und Schwäche des Geistes, von Schwung und Tiefe der Gedanken, von reiner Philosophie und trüber Schwärmerei, von Edelm und Lächerlichem zu erblicken glauben .... Ist aber jedes große Genie zugleich Original ...... so muß der Zuschauer seine Weise mit Ehrerbietigkeit betrachten, ohne sich unterfangen zu wollen jeden Schritt desselben nach dem gemeinen Maßstabe zu beurtheilen." —

Im vollsten Sinne läßt sich auf ihn anwenden: „den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit;" von den Schriftgelehrten und Pharisäern gehaßt und verurtheilt, von den Sadduzäern und Philistern gehöhnt und bekritelt, und doch für Unzählige ein auserlesener Wegweiser zum Leben und zur Wahrheit. Alles was in der Religion Manier, Formalismus Pedanterei ist stieß er seiner innersten Natur gemäß, als eine Entstellung des Heiligsten, mit scharfen Worten von sich ab: „Unter allen Pedanten (sagt er) sind keine schärferen unbelehrbareren und unerträglicheren als die Pedanten der Gerechtigkeit und der Religion.*) — „Je redlicher ein Mensch ist desto weniger Frömmler. Andächtelei auch bei der redlichsten Frömmigkeit ist noch ein Ueberrest der Geistesarmuth, ein Flecken im Angesicht der schönen Unschuld. — „Frömmler sind immer schwach, haben keine eigene Consistenz, neigen sich immer nach einem angesehenen Stärkern; Frömmler sind nie liebend, keine bitterern Urtheiler Richter und Verdammer als die Andächtler. — „Sie sind ängstlich in Kleinigkeiten und gleichgültig gegen wichtige Tugenden und Laster; sie ärgern sich über jedes frohe Gesicht jedes freie Wort jeden Genuß der Natur und Kunst, und ärgern sich nicht an den Handlungen des schändlichsten Geizes und der

---

*) Mit treffendem Scharfblicke weist er auf die Gefahren einer solchen Richtung bei der Erziehung der Jugend hin: „Die allzuängstliche Sorgfalt, nichts Fehlerhaftes an den Kindern ungeahndet hingehen zu lassen, die peinlich scharfe Aufmerksamkeit die ihnen keine Freiheit gestattet, keine Unbefangenheit erlaubt, jedem Versuche zuvorkommt, jedes charakteristische Wagestück unmöglich macht — scheint mir eine von den gefährlichsten frommen Sünden zu sein." — (1788.)

peinlichsten Härte." — Am ausführlichsten spricht er sich hierüber in der Reise nach Kopenhagen aus: „Es giebt eine Art peinlicher Frömmigkeit die ich zwar nicht kränken mag; sie hat auch ihr Heiliges und Verehrliches für mich; aber sie ist meinem individuellen Personalgeschmacke — der Licht und Klarheit Gedenkbarkeit und Geistesgenuß Frohheit und Freiheit liebt, bestimmter Erkenntniß und deutlicher Begriffe bedarf — so zuwider daß ich alle Geduld und christliche Liebe zusammen fassen muß, um nicht merken zu lassen wie sehr sie mich drückt. Jene Frömmigkeit die sich nie aus dem Zirkel gewisser Begriffe Formen Formeln und Redensarten herausheben, kein freies lichtvolles Wort weder sagen noch ohne Entsetzen hören darf, die jedes Andern Christenthum und Religion schlechterdings nach keinem andern Maßstabe prüft .... die Alles was man sagt sogleich in diese geheiligten und lichtlosen Formeln übersetzt." — „Ich müßte meine Natur, mein Gesicht mein Individuum aufgeben, wenn ich mich immer an den so oft mißverstandenen so oft gemißbrauchten Redensarten „Gnade Genugthuung Versöhnungsblut"*) die mir doch, recht verstanden, so heilig sind daß mir nichts heiliger sein könnte, ängstlich halten und sie nie

---

*) Wie er diese Worte in seinen letzten Jahren verstand, scheint er uns am deutlichsten in folgender Stelle auszusprechen: „Das ganze große Geheimniß der Begnadigung und Beseligung in jedem Sinne besteht einzig und allein in dem einfältigen Glauben an Jesum als immer allgenugsamen Allbegnadiger ohne Verdienst. Wer sich zu diesem Kinderglauben durch Selbsterkenntniß und Demuth erheben kann, sich erheben kann über Alles was in ihm Verdienst oder Unwürdigkeit sein möchte, sich über sich selbst erheben und bloß den allmächtigen aber allermenschlichsten Erbarmer in's Auge fassen, ihn als die gegenwärtigste und großmüthigste Liebe ansprechen kann und anspricht, so wie man in den ersten Zeiten mit dem leiblich gegenwärtigen Jesus sprach — der kommt in reelle Connexion mit ihm, und darf von dem der für seine Kreuziger bat: komplete Vergebung, und von dem dem alle Gewalt gegeben ist: in jeder Noth positive Hülfe oder stärkende und genugthuende Antwort erwarten." — (1798.)

Der Schlüssel zum Verständnisse des christlichen Dogma der Versöhnung und Genugthuung wird hier in der reinsten und fruchtbarsten Auffassung angedeutet: nur in der Demuth des Herzens und in der Vergegenwärtigung des sich opfernden Erlösers werde uns die unmittelbare Gewißheit göttlicher Liebe und Vergebung geschenkt. — Denselben Gedanken finden wir in einem einfach-großen Worte Zinzendorfs: „In meiner Idee ist das ein Heiliges das zu den Füßen des Heilands um Gnade weint; das ist ein solcher geheimnißvoller Moment der Freiheit, da man mit Liebesthränen zu thun hat die uns keine Freude wehren." —

in klarere Begriffe übersetzen dürfte.. Es ist unmöglich daß ein Mensch die Bibel mehr verehren könne als ich; sobald ich aber ehrlich fromme jedoch schwache lichtlose Gemüther sehe, die nur nach den Redensarten hinhorchen, so zwinge ich mich beinahe sie nie zu brauchen.... Es kränkt einen gesunden-Verstand, wenn das was ich mit klarer Gedenkbarkeit und Empfindung sage, in einen unklaren Schulsatz oder eine lichtlose Imaginations-Phrase umgewandelt wird." —

Wie er sich hier von der Frömmelei, d. h. von aller engen gebundenen und entstellenden Manier in der Religion lossagt, und zwar mit unübertroffener Klarheit in der Bezeichnung des Falschen und Widerwärtigen jener Richtung: so tritt er auch eben so bestimmt dem Orthodoxismus entgegen, jener falschen und ungläubigen Rechtgläubigkeit, die das Christenthum nicht als Befreiung und Erhebung des Menschen, sondern als Bann des Geistes als Sklaverei der Seele faßt. Die Freiheit das Licht und die Kraft des ursprünglichen Evangeliums ließ er sich durch keine Machtsprüche einer veralteten und mumienhaften Schultheologie verkümmern: „Zu sehr beschränkte zu ängstlich orthodoxe Fromme, die jedes freie kühne Wort leiden macht, binden mir Herz und Zunge" (1794). — „Ich vermisse in solchen zu genauen vorschreibenden und offenbar menschlichen Bestimmungen den apostolischen unbindenden Geist... Hat Philippus den Kämmerer nicht eher getauft bis er die Lehre von der Dreieinigkeit und von der Genugthuung... entweder so unterschrieben oder so ausgesprochen? Mich dünkt, das war der Anfang alles Uebels in der Kirche daß man von der göttlichen Einfalt der apostolischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit abwich." (1781.) — „Ich mag es leiden daß man mir alle theologische Rechtgläubigkeit abspreche, wenn man mir nur die biblische läßt. Ich werde es nie vor Gott zu verantworten haben, daß ich nicht dachte wie Calvin und Athanasius, weil ich keine Gründe sehe, diese Männer für göttliche Autoritäten zu halten." (1773.) — „Freilich sind der Schwärmer viel, wodurch auch die christlichsten Philosophen zur Ungeduld gereizt werden müssen... Ich rede von den redlichsten sogenannten orthodoxesten Christen, unter denen so wenige mir bekannt sind die mit Weisheit und erweislicher Wahrheit von den Wirkungen des Herrn und seines Geistes auf ihre Herzen sprechen." (1792.) — „Klein ist meines Wissens die Zahl derer die von diesem ihrem angeblichen Glauben einen reellen täglichen Gebrauch für sich selbst, für ihre eigenen persönlichen Bedürfnisse machen, wie die Apostel und ersten Christen." (1798.) —

Und derselbe Mann der hier mit reformatorischem Muthe gegen die pietistische und gegen die „orthodox“ genannte Verkümmerung des Christenthums kämpft, muß es doch von Andern hinnehmen daß sie ihm (wie Zimmermann 1774) zurufen: „Wenn du keinen Pietisten Asketen und Schwärmern unter die Hände gekommen wärest, so wärest du für eine der größten Erscheinungen im Reiche der Wahrheitseher erkannt worden!“ — Es ist das Loos aller innerlich reichen selbständigen Naturen, aller keuschen wahrhaften Charaktere, namentlich auf religiösem Gebiete, einer doppelten und sich widersprechenden Verkennung nicht zu entgehen: „Ich weiß — schreibt Lavater 1794 — daß es zu meinem Schicksale gehört, wogegen ich auch nicht streiten will: in einem unaufhörlichen Kampfe zu stehen mit ängstlich beschränkten und mit frech antichristischen Christen.“ *)

Worin lag nun aber die innerste und wesentlichste Eigenthümlichkeit seiner Religiosität? wo der Schlüssel für seine vielfache Verkennung wie für seine außerordentliche Wirkung? Wir finden ihn in der Verbindung von zwei sonst selten verbundenen Richtungen, in der gleichmäßig entschiedenen Geltendmachung des humanen und des mystischen Christenthums, in der gleich stark accentuirten Hervorhebung des sittlich-ästhetischen (humanen) wie des übersinnlichen transcendentalen (mystischen) Elements der höchsten Religion: also in der innigen Durchdringung des menschlichen und des göttlichen Faktors der Offenbarung. — Beides war in seiner Anschauung zur unzertrennlichen Einheit verschmolzen; wir trennen beide Gesichtspunkte blos um der Klarheit der Darstellung willen; und beginnen mit dem ersteren.

Was wir von dem Geiste seiner Schriften bemerkten, gilt im vollsten Maße von seiner gesammten Auffassung des Christenthums: Alles war aus dem Menschen und für den Menschen, aus dem Leben und für das Leben**) geschöpft und entwickelt. Darum

---

*) Eben darum legt er so großen Nachdruck auf die Bitte: „das Christenthum der Theologen und der Weltmenschen nicht mit dem evangelischen Christenthum zu verwechseln.“ —

**) Hierüber hat er erschütternde Worte die wie ein zweischneidiges Schwert die Schatten-Religion Unzähliger richten: „Ich nenne alles das sittlich-religiöse Quacksalberei was nicht aus dem Innern kommt und ins Innere geht, was nicht aus Licht und Recht Wahrheit und Kraft zusammengesetzt ist; was nicht auf einwohnender lebendiger bestimmt wirksamer Energie beruht... Jeder Glaube ist Aberglaube oder Unglaube der nicht reinleben-

drang er so rastlos auf Anerkennung der menschlichen Schönheit, menschlichen Bestimmung, menschlichen Genießbarkeit des Christenthums.*) Darum nannte er ausdrücklich (im „Nathanael" 1786) das Christenthum „menschliche Erkenntniß Liebe und Kraft nach dem Ideale und Urbilde Jesus Christus ... die geistigste herzlichste menschlichste Sache." „Zu welcher wissenschaftlichen unherzlichen Schul- und Streitsache bist du herabgewürdigt worden! Möchtest du wieder wie eine Perle aus dem Kothe aufgehoben und als die königlichste Zierde in der Krone der königlichen Menschheit angesehen werden! Möchtest du um deiner Menschlichkeit mehr als um aller anderen Gründe willen für göttlich erkannt und als das genugthuendste Befriedigungsmittel der edelsten Menschenbedürfnisse verehrt werden!" — „Christenthum ist nichts, wenn es mich nicht lebendiger und existenter macht." — „Es giebt mehr Helden als Heilige, mehr Heilige als humane ganz und stets humane Menschen. Findest du einen ganz und stets humanen Menschen der in sich und außer sich Alles humanisirt, so bete ihn an; ich kenne nur Einen durch die Tradition." — „Wie kann derjenige fromm sein der das Schöne nicht liebt? da die Frömmigkeit nichts ist als die Liebe des Schönsten?" — „Wer ein Feind ist der Kunst, ist ein Feind der Natur. Kunst ist nichts als die Natur des Menschen, als

---

dige Seelenkraft und Energie ist... Diese Kraft aller Kräfte wird nicht ohne heißen Schmerz geboren; aber mit diesem Kleinod ist dann auch Alles gefunden..... Was Menschen errungen haben mit Kampf oder Ruhe, das muß uns nicht unerringbar scheinen ... Wir können was gekonnt ward." — (1786.)

*) In dem „Fragment meines Glaubensbekenntnisses" sagt er: „Gott und höchstes Gut ist eins; höchstes Gut und wirksamstes Medium unsers Selbstgenusses oder unsers frohesten Daseinsgefühls ist eins. — „Wer sagen kann: Etwas in mir ist mächtiger als Alles was außer mir ist! — der hat die wahrste Religion und den wahrsten Gott. — „Es giebt keinen Gott außer uns, wenn es keinen in uns giebt." — In einem Briefe von 1773: „Noch so wenige Fromme wissen, daß Freude und Zufriedenheit mit Gott um der Natur willen, mit der Natur um Gottes willen, mit sich selbst um beider willen: Weisheit Glückseligkeit Religion ist." —

„Wär's uns nicht besser, uns zu achten für freie Söhne eines freien Vaters der alle seine Freiheitskräfte in uns gelegt und zu ihrer ewigen Entwicklung Alles veranstaltet hat?" — (1785.)

„Lernen wir das Mittel halten zwischen glänzendem Weltgenusse und finsterer Isolirtheit; die Liebe trenne sich nie von unserm Verstande und die Humanität nie von unserm Schriftforschen. Laßt uns menschlicher werden allezeit allenthalben durch Alles!" — (1795.)

die höchste Weisheit und Kraft der menschlichen Natur. Und welche Natur wird der ehren, der die menschliche nicht ehrt?" — „Menschen-Freude, du Freude, du Seligkeit Gottes! welche überirdische mit unsrer ganzen Natur und mit allen Offenbarungen und Stimmen der Gottheit innigst und ewig harmonirende Freude bist du!" — „Gottes Stellvertreter sind alle guten mit Demuth und Einfalt handelnden Menschen; Gottes Augen sind alle liebevollen Herumblicker nach Hülfsbedürftigen oder Verlassenen." — „Da nun wenige Menschen hohen Liebessinn haben, so kann das Christenthum in seiner ganzen Liebesherrlichkeit nur für sehr Wenige sein.*) Weil aber alle Menschen Liebessinn haben, so ist es gewissermaßen wieder für Alle." — „Ich glaube, alle Menschen haben etwas in sich von dem wodurch die Welt geworden ist. Alle Menschen sind Ebenbilder und Kinder Gottes; Christus ist der Prototypus Aller; Er vereinigt Alles was in Allen zerstreut ist, auf die vollkommenste Weise ... Sein Verdienst scheint mir darin zu bestehen: des Menschen Gotteswürde theils in sich aufgeschlossen, theils durch sich rehabilitirt zu haben." — „Sehen Sie Alles: (so schreibt er 1785 an Campe) Colomb und Christus, Bibel- und Weltgeschichte mit Einem Auge an, Alles als Commentar der Menschennatur. Wäre noch ein größerer besserer kraftreicherer Mensch auf Erden aufgetreten als Christus, so wäre dieser größere mein Ideal mein Herr und Meister und mein Gott." Und in einem Briefe an Spalding heißt es: „Ob der Menschheit mit und durch etwas geholfen sei, ob sie durch etwas größer existenter kraftreicher, ihres Daseins froher und gewisser werde? das ist der Hauptpunkt für den wahrhaft philosophischen Untersucher." **)

Wer in seiner religiösen Anschauung so entschieden den Menschen in den Vordergrund stellt, wer so dringend Alles auf ihn bezieht, wer so bestimmt überall menschliche Anwendbarkeit und individuelle sittliche

*) In gleichem Sinne sagt er einmal: „Edelsinn ist so selten in der Menschenwelt als Edelstein in der Naturwelt." — „Wenn ich keinen Beweis hätte von dem Verfalle der Menschheit, wäre mir der Kaltsinn beim Verluste edler Menschen schon allein Beweis über alle Beweise." —

**) Ebenso schreibt er an Kleuker (1787): „Alles muß sich auf unsre Bedürfnisse beziehen, wenn es uns interessant werden soll... Das Interessanteste für mich ist unser Gott.. Das Allertröstlichste für dich sei dein Gott ... Das Kraftreichste in mir, über mir, außer mir ist mein Gott. — Der persönliche Mensch muß personificiren, Dies gehört zum Kinderzustand und Kindersinn der Menschheit. Selber die Atheisten personificiren Natur Schicksal Nothwendigkeit." —

Aneignung der höchsten Wahrheit verlangt, wie dies in obigen Aeußerungen Lavaters kühn und gewiß zum Erstaunen Vieler ausgesprochen ist — bei dem müssen wir mit unabweislicher Folgerichtigkeit einen hohen Begriff von der Menschheit und den freisinnigsten Universalismus der Beurtheilung voraussetzen. Beides finden wir bei ihm in hervorragender Weise bestätigt.

Was seine Auffassung der menschlichen Natur betrifft, deren Abgründe und Verderbnisse er sonst so tief durchschaut,*) so hebt er doch im Gegensatze gegen die schroff augustinische Ansicht mit Vorliebe ihre göttliche Seite und Höhe hervor. „Wenn der welcher Alles wirkt nicht in den Menschen ist, wo ist er denn? — „Alles liegt

*) Er spricht z. B. von der „Seltenheit der Philosophen, welche die Schwäche des menschlichen Herzens gleich klar intuitiv und tief einsehen." — Er klagt mit bitterer Wehmuth (1792): „Daß die Menschen schlecht sind, darf man mir nicht mehr so oft und so laut als vormals sagen. Vormals sagte man es einem Tauben; nun sagt man es einem leise Hörenden, durch unglaubliche Erfahrungen von seiner schwer heilbaren alten Leichtgläubigkeit Geheilten." — Und daß er es auch mit sich selbst streng genug nahm, zeigt unter Andern seine Aeußerung: er sei sich selbst „ein Abscheu in seinen Augen der mehr Vorwürfe verdiene als ihm kein Mensch machen könne." „Gebaut aus Thorheit und Sünde" nennt er sich; doch setzt er hinzu, und gewiß mit noch größerem Rechte: „mit Liebe getränkt für Alles was liebet." —

So gern er an das Große und Gute glaubte, so schmerzlich drückte ihn die Kleinheit und Gemeinheit auf die er überall stieß: „Ich sehe so Wenige in Deutschland die mit Interesse, mit ehrwürdigem großem Seelen-Interesse schreiben! (1790.) — „O Deutschland, zu welcher Tiefe bist du gesunken! Du hast unbezahlbare Männer; keine Nation kann bessere und größere aufweisen. Aber welche Scheusale fader leerer leidenschaftlicher roher ehrloser Schriftsteller hoben auch nur in den letzten zehn Jahren ihr freches Haupt empor!" — Und was würde er vollends sagen wenn er heute wiederkäme, und den Modergeruch aus so vielen politischen und ästhetischen Morästen bemerkte? —

Mit einer heiteren Wendung spricht er über die Nachtseite des menschlichen Herzens (1780) in einem Briefe an Sarasin [in der handschriftlichen Brief-Sammlung der Familie S.] „Was ich über Schurken und Lumpen einer gewissen Art, solchen nämlich die noch einen starken Zusatz von Ehrlichkeit und Frömmigkeit haben — zu reimen pflege, das mögt' ich auch von gewissen gespornten Narren die noch ein Quantum von Menschenverstand und Genialität haben, verstanden wissen:

„Glaub', wer ein Lump ist bleibt ein Lump,
Zu Wagen Pferd und Fuße;
Drum, Bruder, glaub' an keinen Lump,
Und keines Lumpen Buße!" —

in dem Menschen der nichts mehr und nichts weniger ist als Ebenbild des Allwissenden Allmächtigen Allgütigen. — „Freue dich, durch Christum dich in deiner möglichsten Größe zu erkennen. — „Was in einem Menschen liegt, liegt in Allen, nur in verschiedenem Grade. — „Es ist kein Menschengesicht so häßlich, in dem nicht noch Züge des göttlichen Ebenbildes übrig sind; . . . jedes ist einer unglaublichen Vervollkommnung fähig, wenn unmittelbar auf seine gesunden Theile gewirkt wird. Laß immer die kranken Theile unberührt; sie verbessern sich nie anders als durch Verbesserung der gesunden. — „Näher kann uns, in der sichtbaren Welt und dem was wir Natur nennen, die Gottheit nicht kommen als in dem Angesicht eines großen und edeln Menschen. Ein Christ kann nicht ohne Wahrheit sagen: Wer mich sieht, der sieht den Vater. Durch nichts kann Gott natürlicher Weise dem Menschen gewisser werden als durch die Gegenwart eines guten Menschen. — „Gott kann nicht eigentlicher auf Menschen wirken als durch Menschen; wer Gottes Menschen verwirft, verwirft Gott. Gottesstrahl im Angesichte des Menschen zu erkennen, ist Vorzug und Würde der Menschheit; das Maß des göttlichen Geistes im Angesichte des Menschen zu fühlen und zu erkennen, ist aller Weisheit Gipfel; und aller Güte Gipfel: diesen Strahl der Göttlichkeit aus den Wolken des verdorbensten Gesichtes herauszulauern. — „Erscheinen wird dir dein Gott*) in tausend Menschengestalten.“ —

Mit dieser hohen Auffassung des Göttlichen in der Menschheit hängt der großherzige Universalismus seines Blickes und Urtheiles innig zusammen. Toleranz war ihm viel zu wenig;**) er wollte liebende entgegenkommende vorurtheillose Anerkennung des Guten und Reinen in allen Richtungen allen Parteien, in allem Menschlichen. „Wen Gott auf irgend eine Weise auszeichnet, auf den

*) An Campe schrieb er 1785: „Setzen Sie statt des zweideutigen Wortes: Christus das Wort: menschliche Natur. Ich bin ein Christ, das heißt mir: ich glaube an die königliche Würde an die nie bestimmbare Größe der menschlichen Natur . . . Sie erfindet immer neu, und in ihr wird immer Neues gefunden. Nun zeigt bald jeder Mensch eine neue Seite der Menschheit; der größte Mensch die größte Größe.“ —

**) Doch verlangte er sie vom Staate für alle Religions-Parteien: „Religion ist Gewissenssache; wer sie zwingt, zerstört sie. Je mehr Duldung desto weniger Polemik. Laß allen Sekten freien Raum; nur daß sie inner den Mauern ihrer Kirchen allein lehren . . . . Nur Freiheit mit Ordnung geziemt der Menschheit; Zwang macht Parteien Feinde Heuchler . . . . Vier Evangelien sind besser als Eine Harmonie.“ — (1787.)

richte ich ein aufmerksames prüfendes Auge, und lasse Philosophen jammern und fromme Matronen seufzen. Wozu hat mir Gott Auge und Ohr gegeben? Noch keinen Sterblichen habe ich ganz falsch gefunden, so wenig als Einen ganz wahr. — Wo ich Wahrheit finde, und wenn es in Jakob Böhme wäre, nehme ich sie sorgfältig auf.*) Nur Memmen der Philosophie erschrecken vor Wahrheit, nur Sophisten vor „Thatsachen." (1785.) — „Ich gebe alle Namen für Genuß und Seligkeit hin, sogar Christ und Christenthum; wie viel tausend Mal eher Alles was Zwinglianismus Calvinismus Reformirtheit heißen mag; völlige Nullitäten sind für mich für meinen innern Menschen für meinen Gottesgenuß die Namen Zwingli Calvin Luther Papst Concilium, reformirt lutherisch katholisch. — Ich ehre Alles was geistigen Genuß verschafft, Leben giebt das kein Tod zerstören kann, Liebe weckt die kein Haß zerstören kann, Stärke giebt wodurch die materielle Phänomenen-Welt überwunden werden kann. Was am meisten mir giebt, dies ist mein Gott und mein Himmel. Von diesem Punkt ausgegangen, wie hoch erhebt man sich über Alles was Religionsstreitigkeit heißt." (1791.) — „Der Reformirte hat die Freiheit sich ohne Gewissensangst an alle Genusses-Media anzuschließen, die er in seinem Evangelium demüthig sucht und findet, und wobei er sich täglich beruhigter und seliger fühlt. — „Alle echtphilosophische Köpfe verstehen sich. Noch viel mehr verstehen sich alle echtreligiöse Herzen und lassen echtreligiösen Herzen Gerechtigkeit widerfahren.**) Wer Sinn hat für das unsichtbare Geistige, wird Alles respektiren was Sinn hat für das unsichtbare Geistige." —

Auf dieser freien Höhe der Betrachtung und der Liebe trifft Lavater mit den größten und edelsten Geistern aller Zeiten zusammen, dort

---

*) So weist er auch mit Achtung auf den damals verschrieenen jetzt erst (namentlich auch durch Auberlens treffliche Monographie) wieder in seinem wahren Werthe erkannten Oetinger hin: „Sonst ist die Warnung: keinen einzigen von Oetingers hingeworfenen zum Bau dienlichen Steinen ungenützt liegen zu lassen, wohl zu beherzigen ... Oetingers Wortverstandsvertheidigung geht aber augenscheinlich zu weit ... Auf einzelne Ausdrücke ganze Theorien bauen, heißt: auf eine Nadelspitze bauen." — (1773.)

**) Sehr wahr unterscheidet er aber die Religion des Herzens von derjenigen der Phantasie: „Herzensreligion läßt sich nie aus dem Herzen verdrängen. Imaginations-Religion kann durch stärkere Imaginationen oder durch Beredungen oder durch Leidenschaften verdrängt werden. Herzensreligion ist unzerstörbar wie das Herz; sie quillt aus einem uneingepfropften tiefen von der Natur unabtrennbaren Gottesbedürfniß." — (1795.)

wird er auch ferner von Allen verstanden werden die über Formen und Worte zum Innern und Lebendigen durchgedrungen sind. Den Kurzsichtigen oder den Engherzigen mußte er dagegen fortwährend Anstoß geben; kein Wunder daß er zuweilen hierüber die Geduld verlor. „Ich sehe schon (ruft er in einer Anwandlung von Bitterkeit aus) daß ich mich gewöhnen muß: nie anders mehr als dogmatisch zu empfinden, und daß ich jede freie natürliche menschliche Toleranzempfindung erst durch ein theologisches Examen aller protestantischen Akademien laufen lassen, und mir von diesen einen Paß dafür ausbitten muß!" — „Scharfrichterei! Tochter der Anmaßung und des Stolzes, nicht des Vaters der in den Himmeln ist! Die Weisheit von oben ist sanft milde duldsam, demüthig kindlich, horchend und hat nichts was den Schein von Verdammungssucht haben könnte!" —

War also (wie aus dem Obigen sich zur Genüge ergiebt) in Lavaters Religiosität eine Ader die ihn ganz zum Manne seines Jahrhunderts zum Verkündiger der Humanität zum Lehrer eines ethischen Christenthums machte, das sich als die höchste Freiheit als die reinste Entfaltung der sittlichen Menschheit und als die vollendete Schönheit des Lebens bewähren sollte — so trat doch der zweite jenem scheinbar entgegengesetzte Grundzug seiner Religion, die begeisterte Festhaltung einer heiligen unmittelbar göttlichen (einzig und wahrhaft positiven) Urquelle aller höheren Ueberzeugung nicht von ferne in den Hintergrund. Das menschliche und das göttliche Prinzip des Christenthums waren ihm die beiden Pole einer und derselben Wahrheit: das höchste göttliche Geheimniß und zugleich die süßeste und edelste menschliche Befriedigung, eine Welt des verhüllten Uebersinnlichen und doch auch des kindlich Zugänglichsten und Genießbarsten. Sein Christenthum der Humanität blieb ihm bis an sein Ende die Offenbarung Liebe und fortwährende herablassende Mittheilung des lebendigen persönlichen freithätigen Gottes; *) gerade dies unterscheidet ihn charakteristisch von der späteren Periode der Herder'schen Humanität.

*) „Wer keinen Souverän des Schicksals keinen allmächtigen Entgegenarbeiter gegen den allgemeinen Druck der Natur keinen Besieger der Nothwendigkeit keinen Befreier von den Wirkungen zerstörender Kräfte erkennt, und als für sich daseiend für sich brauchbar anbetet ... der ist ein Heide ...... Es giebt Heiden unter den Christen, Christen unter den Heiden. Sokrates war vielleicht ein solcher Christ, ohne es zu wissen; er kannte den Namen des

Bezeichnen wir es mit dem Worte der Schule: seine Religion war sowohl Humanität als Mystik und Offenbarungsglaube; sie zielte überall und energisch auf das Sittliche rein Menschliche, und wurzelte doch ganz und gar im Mysterium, im Glauben an das Ueberirdische und Unsichtbare. Der Mittelpunkt wo diese beiden Welten zusammenflossen und von wo sie immer wieder ausströmen, war ihm Christus; sein Christus-Glaube daher die Seele und der Schlüssel seiner Religion. „Wir sprechen von einem Gottmenschen und Christus wie er von den Aposteln verkündigt wird. Dieser Gottmensch ist nicht der Christus unsers Zeitalters, weder unserer Pharisäer noch Sadduzäer weder unserer Orthodoxen noch Heterodoxen weder unserer Mystiker noch Herrnhuter. Jede dieser Parteien (die Sadduzäer abgerechnet) hat Etwas von ihm; der Eine nimmt seine Moral der Andere seine Institute der Dritte seine Gottheit der Vierte seine Wunden. Mein Bemühen ist: den ganzen ungetheilten Christus zu bekommen und bekommen zu machen." (1787.) — „Der berührt das Wesentliche das Individuelle und Eigenthümliche des Christenthums nicht, der Christus nicht als den unmittelbaren Gegenstand unsers religiösen Cultus darstellt." (1779.) — „Je mehr der Mensch sich an das Haupt der Menschheit anschließt, auf dieses seine Attention hinheftet, desto mehr entwickeln sich in ihm göttliche Trefflichkeiten. Ohne Berührungen von außen, ohne Inspirationen Institute Belehrungen Veranlassungen*) ist er nicht was er ist." (1785.) — „Ich halte den Nazarener Jesus für das allerhöchste Ideal der Menschheit und der von Menschen gedenkbaren Gottheit; glaube immer mit mehr intuitiver Erkenntniß, daß ohne ihn niemand zum Vater kommen

souveränen Oberhauptes der Menschheit nicht; aber wenn er einen solchen ahnete glaubte, den geglaubten Einsprachen eines solchen gehorchte, so war er dem Geiste nach ein Verehrer des unbekannten Gottes den Paulus verkündigte." —

„Menschliche Geister sollen auf menschliche Geister wirken können ... und der Vater der Geister, der in welchem wir Alle leben weben und sind, soll nicht auf die Seelen der Menschen wirken, auf menschliche Kräfte keinen Einfluß haben können? Das nennt man Philosophie; und Schwärmerei nennt man den Kindesglauben an des Vaters Allwirksamkeit! Und diesen uralten unaustilgbaren Glauben der Menschen: daß die Sonne der Geister auf Geister wie Sonnenlicht auf das Auge wirken könne, vermischt man mit den armseligen Praktiken elender Geisterbeschwörer!" —

*) „Es kommt mir das Prahlen von Aufklärung Vernunft Freiheit Krücken-Entbehren vor wie wenn ich einen Menschen, die Hände auf den Rücken gebunden, den Strick um den Hals, von Freiheit und Unabhängigkeit deklamiren hörte .... Das Individuum von Menschen ist mir noch nicht bekannt

und mit dem Ersten aller Wesen in reelle Genussesgemeinschaft treten könne; glaube daß allein durch dessen Person und Vermittlung das Menschengeschlecht zu seiner Bestimmung geführt werden könne ... Er wird, je mehr ich alle philosophischen Systeme prüfe, täglich mehr mein Herr und mein Gott." — (1794.) „Alle Kreuze sind Zeugen und Abkömmlinge des ersten heiligen Kreuzes, an welchem der zweite Adam sich zum neuen Stammvater eines neuen unsterblichen Menschengeschlechts ausglühen und vervollkommnen ließ." (1793.) „Das Ende und Ziel aller Erkenntnisse Empfindungen und Handlungen soll Gott sein; aber dieser Zweck kann ohne das Mittel Jesus Christus nicht erreicht werden. Wer gegen das vernünftigste universellste Mittel, welches die höchste Weisheit den Menschen darlegt ... pferdmäßig hinten und vorn ausschlägt, der ist ein eigensinniger Thor, wofern er nicht ein besseres Mittel zur möglichsten Souveränetät oder Gottesgenuß vorschlagen kann. — „Nie erhebe ich Christum über Gott, obgleich er als Arznei den kranken Menschen wichtiger ist als Gott ohne ihn." — „Ist es nicht klare Lehre des Evangeliums, daß der Judengott als solcher — der Zuchtmeister Israels dieses zuchthausmäßigen Volks — nicht unser Gott nicht das Idol unsers Cultus ist, sondern Gott wie er sich in Christus zeigt?" — (1785.)

Aus den hier zusammengestellten Hauptsätzen der Lavater'schen Christologie leuchten uns tiefsinnig Winke und Anschauungen entgegen, welche die wahre christliche Philosophie an der unsre Zeit arbeitet als unverlierbare Voraussetzungen einer lebensvolleren Gotteserkenntniß begrüßen wird. Der große Schritt zu welchem die gesammte neuere Entwickelung seit einem Jahrhundert hindrängt (vielleicht die vorzüglichste Lichtseite dieser von furchtbaren Schatten begleiteten Entwicklung) ist auch von Lavater aus innerstem Drange geschehen: der Uebergang von der Satzung und Ueberlieferung zum Leben und zur Erfahrung, von den Büchern zum Menschen, vom Buchstaben zur That und Anschauung. Für die religiöse Erkenntniß bestand dieser Schritt darin: „den Grundstein und Mittelpunkt des Christenthums nicht in einem Buche sondern in einer Person, nicht in einer Lehrsatzung sondern in Thatsachen und Wirkungen, in der Geschichte zu erblicken. Es war ein Umschwung von unberechenbaren Folgen, deren Wirkung

---

geworden, das alles Positiven nur Einen Tag entbehren kann. Wir kalkuliren nie, wie unendlich viel Positives uns umringt das wir für natürlich halten." (1789.)

noch unsre Gegenwart mit all ihren religiösen Kämpfen beherrscht, wenn als die Seele des Christenthums der lebendige Christus der evangelischen Geschichte (seine Person wie sein Werk, sein geschichtliches Leben und sein ewig fortwirkender Geist) gefaßt wurde. Der zweite schöpferische Akt der deutschen Reformation war hiemit entschieden, das Christenthum aus dem vorherrschend dogmatischen nun in ein überwiegend ethisches Stadium hinübergeleitet; aus den immer dunkleren Wolken des Dogmatismus wurde es wieder auf die Erde in die lebendige Mitte der Menschenwelt, der Geschichte und Erfahrung versetzt. Nun erst war es für die Menschheit wieder gewonnen, als innerer und ewiger Besitz.

Diesen Umschwung hatte Lavater in sich durchlebt und mit intuitiver Sicherheit ausgesprochen, lange ehe die wissenschaftliche Theologie das rechte Wort dafür gefunden hatte. Das tritt am klarsten in seiner Auffassung des Verhältnisses von Schrift und Offenbarung hervor: „Inspiration Göttlichkeit ist eine Art von Leben, ein bestimmter Grad entwickelter Seelenkräfte, von dem allemal nach Bedürfniß der Sache Gebrauch gemacht wird, so daß Alles an einem göttlichen Menschen ebenso göttlich als menschlich ist . . . Die Evangelisten hatten zur Schreibung ihrer Geschichte keine besondere Inspiration nöthig; dennoch schreiben inspirirte Männer deren innerer Sinn geöffnet war, deren Seelenkräfte durch Christus und seinen Geist bis auf einen gewissen Grad*) entbunden waren, die evangelische Geschichte . . . . Es ist mir nichts widerlicher als die schulmäßigen

*) Diesen Grad der Erleuchtung unterscheidet er (wie es bewußt oder unbewußt jeder Christ beim Lesen der Schrift thut) bei den biblischen Schriftstellern: „In Absicht auf Erleuchtung sind mir unter den biblischen Verfassern Jesajas Paulus Johannes beinahe allein recht wichtig." (1773.) — Sechs Jahre später bevorzugt er wieder andere Partien der Schrift: „Das erste Buch Moses, die Geschichte Elias und Elisa, die ersten Kapitel Daniels, die vier Evangelien und die Apostelgeschichte sind mir vorzüglich unbezahlbar lieb." — (1779.) — „Die Worte Christi sind mir noch wichtiger als die Worte der Apostel; diese reden mehr mit den Juden und Heiden, Christus mehr mit den Menschen. Nicht daß ich der Apostel Wort, das ist Christum, Christo entgegensetzte." — (1773.)

Inspiration war ihm also nicht ein einzelner ehmaliger Akt, sondern ein Hauch des Gottesgeistes dessen alle wahrhaft religiöse Menschen gewürdigt werden: „Kein Mensch ist der nicht in reinen Stunden reine Gottesworte spreche, Gottesthaten thue! Wehe, wenn Gottes Wort in die Bibel gekerkert ist! Wehe, wenn das Geschlecht der Kinder Gottes, der Ahner ewiger Dinge und der Vollbringer unsterblicher Thaten ausgestorben ist!" — (1793.)

Spaltungen des Menschen und seiner Wirkungen." — „Nicht dem Priester nicht dem Christen — dem Menschen Lavater ist die Bibel immer das liebste schönste unauslesbarste Buch. Lesen Sie dieses Buch als ob Sie es noch nie gelesen hätten; Ihr Herz Ihr Geschmack muß Ihnen Commentar sein. Lassen Sie alles Dunkle, wie Sie die Wolken am Himmel und die Nebel am Berge lassen! ... O wer an diesen Dingen Eckel hat, woran wird er Geschmack finden? an einer beschnittenen Allee, aber nicht an dem heiligsten vollträchtigsten Naturhaine der keine Scheere sah. Die Bibel ist mir geschriebene Natur, die Natur ungeschriebene Bibel." (1779.) — „Ich halte die evangelischen Urkunden für den Superlativ des Positiven und ewig Natürlichen. Ich bescheide mich gern, dieser (sogenannten) Gängelbänder in meinem Raupen- und Kindheitszustande nicht entbehren zu können .... Wer ihr naives Kindergeschreibe für Fabeln erklärt, der scheint mir einen köstlichen Menschensinn, jenen Sinn für die unsichtbare Welt nicht zu haben, durch welchen Schwärmer meiner Art täglich besser und glücklicher werden." — (1789.) „Ein Philosoph ohne Menschheit ist ein Sophist, und den himmlischen Vater ohne menschlichen Kindersinn messen wollen, ist unter allen Vermessenheiten die größte*) ... Liesest du die Urkunde der biblischen Offenbarung nicht so wie ein Kind seinen Vater hört, so wird alle Philosophie und alle Kritik alle Pedanterei und Wortklauberei dich dem Bibelgott um keines Haares Breite näher bringen." — (1785.) „Die Bibel ist mir Geschichte des göttlichen Ebenbildes. — „Sie ist mir das klarste Buch das ich kenne. Ich sehe nichts darin als eine Geschichte der divinatorischen und magischen Kraft, der Ahnungs- und Schöpfungskraft der Menschheit, welche sich entwickelte stärkte vervollkommnete durch Dinge die nicht zu der sichtbaren Welt gehören, nicht zu dem Quantum der Wesen die nur für die fünf Sinne da sind." —

In dieser Auffassung der Bibel erkennen wir wieder denselben Grundzug der in Lavaters gesammter Religions-Anschauung vorherrscht: der offenste Sinn für das Göttliche wie für das Menschliche der Offenbarung. Bald scheint es als preise er, beherrscht vom Einflusse der Herder'schen Schriften, die Bibel nur um ihrer menschlichen Schönheit und Naturwahrheit willen; bald redet er dann wieder von

*) „Niemand kommt zum Vater als durch den Sohn .... Das Göttlichste in mir ist das Medium der Erkenntniß des Göttlichsten außer mir." —

ihr als von der Enthüllerin des Höchsten und Heiligsten, des Unsichtbaren und Ueberirdischen. Beides floß ihm in Eins zusammen; die Bibel war ihm eben so sehr die Urkunde der heiligsten Erhebung der Menschheit als der liebevollsten göttlichen Herablassung, eben so sehr Geschichte des Menschen-Verkehrs mit ihrem Gotte als des Gottes-Verkehrs mit seiner Menschheit. Immer aber (und dies führt uns in das Innerste seines Glaubens ein) blieb sie ihm Urkunde und Geschichte der göttlichen Offenbarung, nicht das Erste und Ursprüngliche der Offenbarung selbst, sie war ihm das reinste geschichtliche Medium der Religion, aber nicht die Religion selbst. Die höchste Offenbarung Gottes in der Menschheit ist nicht als ein Buch sondern als ein Mensch erschienen: der Gottmensch, Christus — dies blieb das A und das O in Lavaters Standpunkt;*) darum mußte ihm die Religion als ein fortwährendes Ereigniß in der Menschenseele,**) als innerster

*) „Einen andern Christus als die Person Christi kennt der Christ nicht; er ist nie dumm genug: ein gepredigtes oder geschriebenes Wort für Christum den eingebornen Sohn Gottes zu halten." — (Vgl. „Jesus Christus, stets derselbe ... oder Neue Ausgabe des alten Evangeliums für fromme und echtgläubige Christen." 1798.)

**) In der Handbibliothek (1791) findet sich hierüber eine klassische Stelle die lebhaft an manches ähnliche Wort Luthers erinnert: „Die Glaubens-Intuition ist nicht ein äußerliches imaginatives Anschauen ... Es ist ein lichtheller Blick auf das Innere Lebendige Untrügliche in dem Gegenstande unsers Glaubens. Es ist ein penetrantes Gefühl gleich dem Gefühle des vertrauenvollen Freundes beim Anblick eines Freundes. Es ist eine auf Harmonie Reminiscenz und Divination gegründete Sympathie mit dem Immateriellen Geistigen .... Im Momente der Glaubens-Intuition ist uns Alles im Evangelio klarer als das Klarste, gewisser als das Gewisseste; wir werden gleich in ein anderes Lebenselement hingerückt ... Ein Senfkorn dieses innerlich intuitiven das ist bildlosen Glaubens versetzt Berge von Ideen Begierden Sinnlichkeiten Sünden, entwurzelt die tiefsten Leidenschaften, giebt uns mit einem Mal statt eines todten kraftlosen Buchstaben-Gottes einen lebendigen Gott der Alles was er will im Himmel und auf Erden schafft ... Dieser Takt für die göttliche Wahrheit für die unsichtbare Welt wie sie sich in Christus zeigt, diese ganz geistige ganz unsinnliche Intuitionsgabe liegt theils in der Organisation theils in der Concentration der berührenden und entwickelnden Umstände. Die Seele muß durch unendliche Entbehrungen Lasten Leiden geläutert werden, ehe sie zu dieser innern gewissen Ansicht kommen kann ... sie muß zu einem reinen hellen Spiegel der Gottheit polirt werden!" —

„Wer seinen reinen unmittelbaren Intuitionen untreu wird, wird Gott wird allen Freunden und allen Pflichten der Menschlichkeit untreu." —

Verkehr des Menschen mit Gott erscheinen. Nun aber (dies ist sein Gedankengang) werde der Mensch auf keinem andern Wege seines Gottes wahrhaft inne und gewiß als durch das Medium des Gottmenschen; dieses Mediums aber (des historischen und ewig lebenden Christus) müsse der Gläubige so unmittelbar gewiß und sicher werden, wie wir uns von dem Dasein eines Freundes durch eine fortgesetzte Correspondenz mit ihm überzeugen. Einen unwidersprechlichen Beweis für die Wahrheit des Christenthums glaubte er nur auf diesem subjektiven innerlichen mystischen Wege erwarten zu dürfen, während der kühle Verstandes-Unglaube des Rationalisten wie der ängstlich-historische Glaube des Orthodoxen jenem Beweise gleich sehr im Wege ständen.

Hier befinden wir uns bei dem schwierigsten Punkte in der Beurtheilung Lavaters; denn es handelt sich um diejenige Eigenthümlichkeit seines Wesens die ihn am meisten in den Ruf des unklaren Mysticismus und der wundergläubigen Schwärmerei gebracht hat; hier wäre der Punkt wo sein Glaube in Wahn, sein Christenthum in Geisterseherei sich verirrt hätte. —

Vorerst legen wir unsrer Untersuchung seine Aeußerungen zu Grunde, um so den sichern Halt für die Ermittelung seiner wahren Meinung zu gewinnen. „Jesus ist das einzige Universalmedium das allen Menschen dargestellt wird; mit dem ist Alles gewonnen, ohne den ist Alles verloren; .... wer dem nicht glaubt ist unfähig der besonderen Gottesgemeinschaft, ... unfähig einer immer fortsteigenden Veredlung und Verherrlichung seiner Natur in der Konnexion mit Jesus. — „Viele der Gläubigsten sind ungläubig, sobald sie in eigener Noth und Gedränge sind .... Es ist zwischen Christus und ihnen eine unübersteigliche Kluft befestigt ... Ihre Person steht mit der Person Christi in keinem reellen uneingebildeten erweislichen Verhältnisse; sie stehen in keiner reellen Genussesgemeinschaft mit ihm. — „Nicht um das jenem Leben vorbehaltene Anschauen ist es uns zu thun, sondern nur um vernünftige nothdürftige Erfahrungen und unschwärmerischen Glaubensgenuß, kurz um das was jeder (?) Gottgläubige an dem Gott

---

„Auf unsern (durch Glauben und Liebe und Demuth) geöffneten Sinn kommt Alles an. Wie der sich nach der unsichtbaren Welt richtet, so richtet sich diese nach uns. Wir ziehen höchst vermuthlich durch reine Religiosität höhere religiöse Naturen an, und entfernen sie durch Irreligiosität und Sinnlichkeit.“ — (1793.)

Israels, jeder (?) apostolische Christ an Christus hatte. — „Nach meiner Ueberzeugung ist diese correspondenz-ähnliche Konnexion mit Christus das höchste Bedürfniß aller denkenden und consequenten Christen dieser Zeit, wo das Uebel des Unglaubens mit jedem Tage pest-ähnlicher und unabtreiblicher um sich greift. — „Näher war den Aposteln nichts als Jesus ... Er war nicht nur bei ihneu, er war in ihnen, wie die Sonne durch ihren Strahl im Auge ist .... Gott war ihnen nicht näher als der gekreuzigte über alle Himmel erhabene Christus es ihnen war; sie durften nicht in den Himmel hinaufsteigen um Christum herab zu holen; er war in ihrem Munde und in ihrem Herzen, in ihrem Auge und in ihrer Hand. — „Ein Christus der sich nicht als Christus beweist, seine Individualität und Eigenpersönlichkeit nicht dem Glaubenden darthut, ist ein schwärmerischer Christus. Das glaubwürdige Zeugniß der einfältigen und kraftvollen Männer von ihm kann uns nicht ... ihn selbst ersetzen; sie sind nur Zeugen von ihm ... Was nützt uns ihr Zeugniß, wenn wir nicht zu ihm kommen können .... Ein unzugänglicher Gott ist kein Menschengott, ein unzugänglicher Heiland kein Heiland der bedürftigen Menschheit ... Die Christen aller Zeiten haben wie gleiche Pflichten so gleiche Rechte; sie sind Alle zum gleichen Glauben an Christum, und Christus zu gleich entscheidender Aeußerung seiner Herrschaft seiner Glaubensbelohnung*) verbunden. — „Mir blutet das Herz bei dem Anblicke, daß ... die frömmsten redlichsten Christen sich mit Worten ohne Wirkung mit Namen ohne Kraft

*) „Er mag (setzt Lavater mit einer zu kühnen, zu sehr an widerwärtige politische Eindrücke erinnernden, ja in eines Andern Munde frechen Wendung hinzu) die durch sein Versprechen gegen die Glaubenden sich selbst aufgelegte Schuld bezahlen in welcher Münze er will, wenn er sie nur nicht in Assignaten bezahlt, die bloß Fünf von Hundert oder gar nichts gelten." —

Und wie dachte er sich die Bezahlung dieser Schuld? Er antwortet: „Nur bestimmte Antworten auf bestimmte Fragen, nur Hülfe und Gaben um die Jesus als Jesus angesprochen ward, und die von Niemand sonst zu erwarten gewesen wären; nur solche innere Gemüthszustände deren Erfolg in die sinnliche Welt wie ein Lichtstrahl in die Nacht eintreten und sich auf keine Weise selbst geben lassen, wie z. E. entscheidende Weissagungen und Gabe der Sprachen — könnten für den Denker Beweise des noch lebenden sich immer gleichen in einem reellen kommunikativen Verhältnisse stehenden Jesus sein." — „Wenn es heißt: Keiner der auf ihn harrt, wird zu Schanden — so verstehe ich es ganz bestimmt so: Jesus wird sich selbst ihm offenbaren; der Herr wird in eine reelle positive Correspondenz mit ihm treten, wobei er auf den Herrn wirken und der Herr auf ihn wirken kann wie sonst Niemand." —

begnügen, immer nur einen künftigen nie einen gegenwärtigen Christus wollen, ihn immer nur hoch über den Sternen denken und so selten gerade in dem Raum in welchem sie sind. — „Lasset uns Imagination nicht für Glauben halten, und Glauben nicht für eine ewige Verschiebungskunst dessen was jetzt genossen werden soll ... Es soll ein klarer scharfer Unterschied sein zwischen uns und dem Schwärmer welcher Einbildung Wirklichkeit nennt, zwischen uns und dem Abergläubischen welcher etwas Ungöttliches für göttlich hält, zwischen uns und dem Schwachgläubigen welcher die Allen angebotene Gnade nicht auf sich selbst anwenden darf, zwischen uns und dem Ungläubigen welcher jeden Einfluß der unsichtbaren Welt auf die sichtbare verwirft! — „Das eigentliche offene und nicht gekannte oder nicht benutzte Arkanum des seligsten Genussesglaubens .... bestände also bloß darin: Jesum Christum für unveränderlich für völlig denselben zu halten, der er auf Erden und gleich nach seiner Himmelfahrt in tausend Beweisen erprobt ward, allen trennenden Raum zwischen ihm und uns als null und nichtig anzusehen, als null und nichtig alle Jahrhunderte zwischen seiner Himmelfahrt und dem gegenwärtigen Momente .... daß man gerade so mit ihm spräche wie wenn er vor uns stände. — „Die Gewohnheit uns mit leeren Worten von einem lebendigen Christus, der sein Leben uns hienieden nie entscheidend beweisen soll, zu täuschen, ist unsre andre Natur geworden, sie vergiftet unser Vertrauen ... Nur die höchste Noth nur ein heißer Drang der Liebe kann uns vielleicht mit einem Mal, ehe wir es erwarten, aus dem Vorhof in das Heiligthum hinüber drängen; und sind einige ganz entscheidende Erfahrungen da, dann sind wir geborgen und für immer gerettet." —

Unterwerfen wir die hier zusammengestellten Aeußerungen einer sorgfältigen und eindringlichen Prüfung, so glauben wir darin die Keime zu Lavaters Größe und Schwäche zu entdecken, Aufschlüsse für das Uebermächtige und Bevorzugte in ihm wie für die Abwege und die innern Leiden seines Wesens.

So streng und tiefblickend er auch vor gewissen Verirrungen des Mysticismus warnt,*) es scheint uns dennoch als sei er einer

*) „Mysticismus — schreibt er 1791 an Jacobi — gewährt gewiß ächt mystischen Seelen unaussprechlichen Genuß; und es ist Thorheit dagegen zu streiten .. Aber gestehen müssen wir, daß das evangelisch-apostolische Christenthum mehr auf historischen Gründen als denen des Mysticismus beruht.

hauptsächlichen Gefahr jeder (auch der edelsten) Mystik nicht völlig entgangen: dem Drange zuviel zu schauen und zu genießen, und die heiligste Sehnsucht des geistigen Menschen dadurch zu überreizen. Zwei seiner verehrenden Freunde (Goethe und Hamann) heben auf verschiedenem Standpunkte übereinstimmend jenes bedenkliche Zuviel-Fordern hervor:

„Alle Kräfte — schreibt ihm Goethe 1780 — Fähigkeiten Empfindung, alle Wissenschaft Scharfsinn alles Anschauen alles tiefe Gefühl der Menschheit und ihrer Verhältnisse — und mehr Vorzüge die Lavater in einem so hohen Grad besitzt, läßt er zurück, wirft er weg, um dem Unerreichbaren athemlos nachzusetzen. Ich möchte ihn einem Manne vergleichen, der . . . Alles nicht achtete und vernachlässigte, um . . . . . eine Maschine zum Fliegen zu erfinden . . . . Ich weiß daß sein ganzes Wesen wie ein trockener Schwamm nach jenem Erhabensten durstig ist, daß der geringste Tropfen der Ahndung jener Seligkeit ihm mehr Freude und Wollust gewährt als der Genuß alles übrigen den Menschen von Gott so reichlich gegönnten Guten." — Und noch viel mächtigere Worte ruft ihm Hamann zu (1786): „O du physiognomischer Seher mit engelreinem Munde! Auch dein Cherubsauge gelüstet Wunder zu schauen die

Menschlicher fester analoger dem Gemeinsinne und den geistigsten Bedürfnissen zugleich scheint das apostolische Christenthum." —

Entschieden verurtheilt er „die Mystik, wo mir Jemand das Evangelium so auslegt, daß Jesus dabei kein selbständiges Wesen, nicht mein wahrhaftiger Bruder, nicht der eigentliche einmalige Richter sein wird." — Er verwirft also jede die Persönlichkeit aufhebende im letzten Grunde pantheistische Mystik: „Je mehr der Mystiker als solcher seinem Ziele näher kommt, desto mehr naht er sich dem Atheismus. Wäre es ihm möglich seinen Zweck ganz zu erreichen, sein gesuchtes pures Eins würde zur Null werden; denn ein Eins ohne alle Zerlegbarkeit Mannigfaltigkeit ist für eine Organisation unsrer Art schlechterdings undenkbar und ungenießbar . . . Der Mysticismus dessen Wesen ist: bloße Vereinfachung und Vernichtigung alles Kreatürlichen — kann weder mit der Natur der Dinge noch mit den Lehren Erfahrungen Darstellungsarten jener gottvertrauten Männer (der Tradition) bestehen . . . Es ist eine vergebliche ermüdende Anstrengung und Marter des Geistes: sich aller kreatürlichen Mittelbegriffe zu entschlagen. Die Kreatur ist immer da voll Schönheit Kraft Leben Unentbehrlichkeit . . . Nie kann der Mystiker das System der Bibel mit seinem Systeme in einen runden genugthuenden Zusammenhang bringen . . . . „Welch ein andrer Menschengott der Menschensohn Christus als der sublimirte abstrakte unhistorische völlig unthätig quietistische Lichtgott der Mystiker! . . . Die mystischen Zustände halte ich für delizióse psychologische Erfahrungen für lieblich-geistige Selbstgenüsse." — (1787.)

doch jedes Menschenkind dessen Antlitz nicht mit Flügeln bedeckt ist, allstets vor und um sich sieht. Gürte deine Lenden wie ein Mann und lehre mich. Ist Vernunft nicht das erste Wunder, worauf aller Wunderglaube an außerordentliche Erscheinungen und seltenere Ausnahmen der noch seltsameren Regeln beruht? Ist Natur nicht das erste Wunder, wodurch Erfahrung metaphysischer Meteore erst möglich wird? Ist Weissagung und Consequenzmacherei nicht der allgemeine Magnetismus aller unsrer Denkungsträgheit und Bewegungskraft im Eingeweide und Gehirn unsrer kleinen Welt? ... O du Seher mit bedecktem Antlitz, Mitgenosse am Trübsal und am Reich und an der Geduld Jesu Christi! Er weiß deine zahllosen Werke; er kennt den noch köstlicheren Weg deiner Liebe, die Hyperbolen (Uebertreibungen) deiner Martha-Mühseligkeit und alle pia desideria deines Thomas-Glaubens."

Ein Zuviel-Genießen-Wollen haben wir ihm oben entgegen gehalten; und ist nicht gar zu vieles in seiner Anschauung zu herausfordernd auf den (wenn auch geistigen) Genuß gestellt? Oder wird es ihm der Besonnene so leichthin nachsprechen, wenn er einmal ausruft: „Genuß ist der Zweck der Tugend, der Gewissenhaftigkeit und der Religion, oder was sonst? Wenn die Sünde nichts als Genuß verschaffen, wenn sie nicht zum Genuß unfähig machen würde — wer wäre so thöricht sie zu hassen? Tugend und Religion ist der Epikureismus der Vernunft und des Herzens ... Nur der Satan will kriechende genußlose Märtyrer." — (1791.) So wahr dies in dem Sinne wie Lavater es verstand und übte, sein mag — wer sieht denn doch den Abgrund nicht, der hinter jenen Gedanken für die Mehrzahl der Menschen (die unmündige und unreife) sich öffnet? — Sehr bezeichnend ist seine Erklärung: er wolle lieber fliegen und fallen können als nicht fallen können und kriechen. Aber sind wir denn auf dieser Brücke unseres Erden-Daseins durchaus an's Kriechen oder Fliegen gewiesen? und nicht vielmehr an Gehen und Klimmen? Und fühlen wir nicht das schmerzlichste Schmachten eines unlöschbaren Durstes in seinen Worten *) durch: „Also ist wieder ein süßer Traum verschwunden! Nun, es war doch etwas wie's die Erde geben kann; und wenn ich gleich oft auch das Süßeste anspeien möchte: ist's doch das Beste was die Erde hat!" — —

---

*) In seiner handschriftlichen Correspondenz mit der Familie Sarasin in Basel. — Volum. I. 1780.

Sprechen wir es bei aller Verehrung für den außerordentlichen Mann hier unumwunden aus: es geht ein Faustischer Zug durch seine Religiosität, ein ungeduldiges Ueberspringen-Wollen göttlich gesetzter Schranken unsrer Natur, ein krampfhaftes aufreibendes Aufstreben zum Unerreichbaren. Darum jener erschütternde Wechsel von herzdurchbohrenden Klagen*) und dem kühnsten Hoffnungs-Fluge, wenn er z. B. seinem Freunde Sarasin (1782) schreibt: „Es werden Tage kommen wo ich vergelten kann hundertfältig; denn Christus blitzt mir Blicke seiner unausdenklichen Erbarmung zu!" — Oder wenn er noch 1791 (in der Handbibliothek) ausruft: „Meine grauen Haare sollen nicht in die Grube bis ich einigen Auserwählten in die Seele gerufen: Er ist gewisser als ich bin!" —

Eine Stimmung wie wir sie eben geschildert mußte ihn natürlicher Weise in hohem Grade anspornen, mit gespannter Aufmerksamkeit allen Zeit-Erscheinungen und Thatsachen nachzuspüren, die seiner Ueberzeugung von der noch nicht erloschenen Wunder-Kraft des Glaubens und von der Erkennbarkeit des Zusammenhangs der sichtbaren und unsichtbaren Welt — unwiderlegbare Bestätigung versprach. In diesem Sinne beschäftigte ihn in den Siebziger- und Achtziger-Jahren das Auftreten der Gaßner Mesmer und Cagliostro in ganz andrer und unendlich ernsterer Weise als die bloße Masse des neugierigen und schlaulustigen Pöbels aller Klassen; keine Mühe war ihm zu groß um in dieser Sache klar zu sehen und ihrem innersten Kerne nachzuspüren; und nicht gering war seine Hoffnung: durch große Erfolge seine Forschung belohnt zu sehen.**)

*) So das von Hegner S. 331 angeführte Wort: „er sei doch ein guter Narr mit dem lieben Gott!" — Oder die briefliche Aeußerung seines Freundes Häfeli 24. November 1784: „Ach daß dies dein zweiter Geburtstag würde! ach daß ein Finger seiner Hand in diesem quellenlosen Lande dich einmal berührte! Ich dachte so deiner Geschichte nach, deinem mehr als zwanzigjährigen Hoffen und Harren und Schmachten; und konnte am Ende doch nur dabei stehen bleiben: Du mußt noch erhört werden!" —

**) So hatte z. B. Gaßners Auftreten in ihm die Hoffnung geweckt: „Ich habe Ursach voraus zu ahnen, daß diese (heilende wunderthätige) Kraft die allen Menschen als Ebenbildern Gottes inwohnende magische Kraft über den Körper und über die Kräfte der Körperwelt sei, die sich immer weiter vervollkommnen und durch den Glauben an die Menschheit Christi zur höchsten Vollkraft gedeihen und reifen kann." —

In der ersten Aufregung über die Erscheinungen des Magnetismus rief er freudetrunken: „Ich verehre diese neu sich zeigende Kraft als einen Strahl der Gottheit, als einen königlichen Stern der menschlichen Natur, als ein Analogon der unendlich vollkommneren prophetischen Gabe der Bibelmänner,

Dagegen ist es nichts als leichtsinnige oder böswillige Nachrede: daß er mit schwachsinniger Leichtgläubigkeit sich blindlings an den Schweif jener Männer gehängt habe.

Als er von Gaßners Krankenheilungen durch Gebet Handauflegung oder auch durch Exorcismus (Dämonen-Beschwörung) hörte, suchte er durch schriftlichen und persönlichen Umgang mit jenem wunderthätigen Priester und durch Veranlassung ärztlicher und philosophischer Untersuchung (z. B. durch Semler in Halle) die Thatsachen und ihre Bedeutung zu ermitteln.*) „Haben Sie (schrieb er dem bayerischen Arzte Wolter) an Gaßner keine feine Schlauheit keine Charlatanerie bemerkt?“ Und nach persönlicher Bekanntschaft mit ihm erklärte er (1778): Gaßner habe weder seinen Verstand noch sein Herz gewonnen; er habe nicht den hohen Grad von Pietät und Christussinn an ihm gefunden, den er von einem Manne seiner Kraft vermuthet habe. —

Noch weniger warf er sich dem so großes Aufsehen machenden Sicilianer Cagliostro blindlings in die Arme. Allerdings sei etwas Großes in ihm, meinte Lavater, nachdem er ihn beobachtet und seine Theorie über sogenannte geheime Wissenschaften von ihm vernommen hatte. „Aber über viele mir sehr wesentliche sehr heilige Dinge kann kein Mensch diametral verschiedener denken als er und ich . . . Solange er seine Stirne behält und ich die meinige, werden wir gewiß hienieden nie vertraute Freunde werden.“ **)

als eine von der Natur selbst mir dargebotene Bestätigung der biblischen Divinationsgeschichten und das Mittel diese Exaltation zu bewirken.“ —

In dieser zwischen Hoffen und Bangen getheilten erwartungsvollen Stimmung schrieb er an Sarasin 1785: „Glaubst du oder hast du wohl selbst so etwas erfahren — wie mir von einem sehr zuverlässigen Freund versichert wird — daß ein Magnetiseur der offenen Sinn bei der Sache hat . . . das habe wodurch beide Welten mit einander verbunden sind . . . dadurch fähig sei: auf die materiellen und immateriellen Wesen in Nähe und Ferne zu wirken?“ — [Aus der handschriftlichen Correspondenz.]

*) „Kein Cagliostro kein Schröpfer kein Gaßner kein Mesmer wird mir meine Vernunft nehmen, so wenig als die die, indem sie unaufhörlich mit Aufklärung prahlen, das A. B. C. der gemeinsten Sittlichkeit und Menschlichkeit noch nicht gelernt zu haben scheinen. Wo ich Wahrheit finde . . . schäme ich mich nicht zu sagen, von wem ich sie gelernt . . . So mit Mesmer und Gaßner, so mit Sozin Rousseau Spinoza . . . „Laßt uns Männer und keine Memmen sein! Alte Weiber glauben Mährchen, und Männer Thatsachen, Was ist, ist wahr. Wahrheit erkennen, ist Weisheit; sie lieben: Tugend und Religion!“ — (1785.)

**) In einem Briefe an Sarasin (1781) sucht er als positiver Christ dem schlauen Italiener den Puls zu fühlen: „Ich liebe in allen meinen Begriffen

Am höchsten stiegen seine Erwartungen, als er jenes merkwürdige noch immer erst halb enträthselte Phänomen des Magnetismus und Hellsehens in seiner Zeit (in den Achtziger-Jahren) auftauchen sah, und dann selbst die eifrigsten Untersuchungen darüber angestellt. „Alles in der Welt (schrieb er hierüber 1785) kann mißbraucht werden; aber ich erkläre den für einen sehr schwachen Menschen, der sich vor irgend einer Wahrheit . . . wegen ihrer Mißbrauchlichkeit fürchtet . . . Der Magnetismus will Menschen ihres Daseins froher machen; wenn er das kann . . . welcher Mensch wird sich nicht freuen, daß in des Menschen Hand etwas liegt wodurch der leidenbelasteten Menschheit wohlgemacht werden kann?" — „Nicht um Namen ist es uns zu thun, um Hülfe für den Leidenden, um intuitive Beweise von der geistigen Natur des Menschen . . . Dann wird uns Alles wichtig und heilig sein, was der leidenden Menschheit wohl machen, und uns die Größe unserer Gott so nahe verwandten Natur zeigen kann."*)

Ueber Mesmer selbst urtheilte er mit Umsicht und Unbefangenheit: „Ich bin keiner seiner Schüler, kein Mitglied irgend einer von ihm gestifteten Gesellschaft. Vieles in seinem Systeme ist mir nicht einleuchtend, vieles in seiner Handlungsweise mißfiel mir . . . Es ist mir höchst wahrscheinlich, daß Mesmer viel weiter gekommen, viel weniger Widerspruch gehabt hätte, wenn er nicht so öffentlich so theatralisch so eigennützig so zerstreut gehandelt und nicht im Enthusiasmus

---

die reinste Klarheit, und nur darin erkennen sich Kinder des Lichts . . . Ich will also durch dich eine biblische Frage an Calliostro thun: Welches Buch der Schrift hält er für das wahrhaft göttlichste unterrichtendste? welches empfielt er mir am meisten zu studiren?" — [Aus der handschriftlichen Sarasin'schen Correspondenz.]

*) „Augenzeugen versichern, daß magnetisirte Somnambulisten Schriften durch einen dichten Pappendeckel hindurch lesen konnten. Und selbst das ist mir verschrieenen Wundersmann kein Wunder. Selbst das scheint mir so natürlich als die Auferweckung Lazarus. Was der Mensch thut, thut die Natur des Menschen. Was die Natur des Menschen thut ist natürlich." —

„Wird eine Kraft des Menschen abgespannt, so wird die andre aufgespannt . . . . Je mehr die äußern Sinne schlafen, desto mehr wacht der innerliche Mensch der mir in allen Gliedern zu existiren scheint" — (1785.)

„Ich glaube daß eine Kraft in dem Menschen ist die durch eine gewisse Berührungsart in den Andern hinübergehen kann, und die frappantesten Wirkungen hervorbringt; ich glaube daß einige . . . Personen durch Magnetisation in einen divinatorischen Schlaf versetzt zu werden pflegen, in welchem sie viel feinere Wahrnehmungen machen als sie beim Wachen zu thun vermögend sind." —

der neuen Entdeckung mehr davon versprochen hätte als er leisten konnte." — Bei nachher erfolgter persönlicher Bekanntschaft fand er diese Vermuthung bestätigt: „Er verliert und gewinnt immer; ach die arme Eitelkeit verdirbt Alles; sonst hat er seine schönen redlichen humanen Momente. Ich lerne vieles an ihm, mehr als von ihm."*)

Zuletzt aber gieng er doch immer wieder unbefriedigt an Gaßner und Mesmer, an den Wunderthätern und an den Magnetiseurs seiner Zeit, vorüber; was er mit verzehrender Sehnsucht suchte, konnten sie ihm nicht bieten. Darum blickte er nach Anderem und Höherem verlangend aus. „Ich bitte Gott täglich (schreibt er 1789): Sende mir einen Weiseren der mich lehre, was alle Weisen die ich kenne mich noch nicht lehren konnten: ein Mittel zum Mittel, einen Wegweiser zum Wegweiser! Sei dieser Weisere nun ein sokratischer Mensch oder Genius!"**) — Darum erwartete er, wie einen Thau für seinen schmachtenden Geist, große Ereignisse und große providentielle Menschen. — „Wir leben (heißt es in einem Briefe an Kleuker 1787) in einem lichtlosen Zeitalter und in einem quellenleeren Lande. So, denk' ich, kann's lange nicht mehr fortgehen. Ich ahne hoffe glaube beinah ... nahe entscheidende Epochen wogegen die Reformation ein Kinderspiel war. Gott, nicht Menschen ... Umstände, nicht Klugheit werden diese Epoche machen ... Warum ich jedoch von unsrer Zeit nicht sofort was Großes erwarte, kommt daher weil ich keine große Menschen sehe, Alles so trivial gemein, blos einseitig und Zeitalter-mäßig groß." — —

*) In Uebereinstimmung hiemit schrieb er 1787 an Sömmering, den Arzt und Naturphilosophen: „Ungeachtet Mesmer meines Bedünkens zu viel aus der ihm vom Schicksal anvertrauten Erfindung oder Wieder-Erfindung macht, so ist ganz unwidersprechlich aus tausend an den verschiedensten Orten gemachten ruhig wiederholten und wiederholbaren Versuchen: daß ohne allen Betrug gewisse Uebel durch dies Mittel gehoben werden .... Gewünscht habe ich daß Sie keinem Hauche des antigeschichtlichen genius saeculi nie keinen Zoll nachgegeben haben möchten .... Das Zuviele das Betrügerische Unwürdige das den Hauptphänomenen angehängt werden mag, kann bestritten werden, wenn man Augenzeuge war. Aber das Hauptphänomen selbst: ein rathgebendes divinatorisches Schlafreden und Heilung von gewissen Krankheiten — kann nicht bestritten werden." — —

**) So sehnsüchtig und bedürftig gestimmt — konnte er sogar eine Zeit lang lebhaft auf den Gedanken des Prinzen Carl von Hessen in Kopenhagen (1793) eingehen, daß ihm eine Erscheinung des (wie jener meinte, noch immer auf Erden wandelnden) Apostels Johannes bevorstehe, von welchem er die Stillung seines innern Durstes erwarten dürfe!

„Werden einmal die Gegner des Christenthums auftreten, gegen welche unsre jetzigen Schöngeister, Licht- Kraft und Fleischgeister mir noch wie unreife Knaben vorkommen: dann werden auch auf der andern Seite Männer erweckt werden und hervortreten, gesalbt mit dem Geiste der Weisheit und Kraft, der Liebe und des Himmels, die sprechen werden daß die Bosheit ihren Mund beschließen, und handeln daß die Schalkheit bleich werden muß .... Nur das größte Verderben kann solche Männer hervortreiben ... Laßt unsere Tage noch nächtlicher sein: die lichtlosesten Tage waren es welche den lieblichsten ewigsten aller Sonntage anbahnten!" — (1790.) „Es scheint sich in der unsichtbaren Welt etwas in Bewegung zu setzen ... So viel sich auch noch Irrthum Aberglauben und Schwärmerei mit einmischt — im Ganzen genommen scheint es sich doch zu einer neuen Kraft- und Lichtäußerung anzubahnen." — (1793.) „Könnte es nicht in Gottes-Plane liegen: eine neue Epoche seiner unmittelbaren Offenbarungen anzubahnen? Sind nicht in vielen denkenden Christen die Bedürfnisse darnach als nach einer unentbehrlichen Sache bereits zu einem schreienden Grade rege geworden?" — (1798.)

Könnte es nach mehreren hier mitgetheilten Stellen so aussehen als ob jene Ungeduld des innern Schauen- und Genießen-Wollens fast ausschließlich in Lavaters religiösem Charakter vorgeherrscht habe — so müssen wir daran erinnern, daß er jede Richtung, der er sich einmal hingab, mit der feurigen Energie seines Wesens ergriff und seine ganze Seele hineinlegte; obwohl der ganze Lavater nie in einer von diesen Einzel-Richtungen zu erkennen ist, sondern nur in ihrer Gesammtheit. Jener innern Ungeduld hält er selbst einmal das großartigste Heilmittel entgegen, indem er das tiefsinnigste und heiligste Wort ausspricht, zu welchem sich die höhere Ueberzeugung im Leben emporschwingen kann: „Wenn es überall einen Gottesdienst giebt, so ist im Stillehalten gewiß der beste Gottesdienst. Unter seine gewaltige Hand sich kindlich schmiegen: ist besser als Abendmahlhalten."*) —

*) Eben so schön und ergreifend schilderte er früher einmal seine Gebetserhörungen und die Seligkeit seines stillen Umgangs mit Gott (1773): „Von meiner frühesten Jugend an bis jetzt geht Gott einen Weg mit mir. Ich war immer schwach und kühn, kindisch und stark, sanft und hitzig ... äußerst zärtlich gieng Gott mit mir um. Meine größten Fehler wußte immer nur ich; mein Gutes zog Gott immer an's Licht; meine geheimsten Wünsche erfüllte er, wenn ich nicht mehr daran dachte ... Sie können kaum glauben, wie kühn

Oben ist die Behauptung aufgestellt worden: die so eben geschilderte hervorragende Eigenthümlichkeit seiner Religiosität enthalte sowohl die Keime seiner Schwäche als seiner Größe. Von der Schwäche oder vielmehr von dem was wir als den Schatten seiner herrlichen Gestalt betrachten müssen, ist bisher mit parteiloser Offenheit die Rede gewesen. Wir kehren nun zu dem zurück was wir als die Größe und den Vorzug jener Eigenthümlichkeit bezeichneten.*)

Lavater hatte schon frühe ein lebhaftes Gefühl davon: „daß der damalige Zustand des Christenthums (1773) einer großen Revolution entgegeneile." Und noch ehe die Umwälzung völlig eintrat, noch ehe die entscheidenden geistigen Schlachten geschlagen wurden, hatte er mit genialem religiösen Seher-Blicke die ewigen Grundfesten gefunden auf welchen das Christenthum alle Umwandlungen der äußern Erscheinung unüberwindlich zulassen kann. Er fühlte das Ungenügende und Verrottete der alten Geleise ohne Bangen, weil er die Gewißheit der neuen unerschütterlich in sich trug. Die innerste Loosung seines Lebens,

---

ich im Beten war ehe ich Theorie hatte. Mit dem Zunehmen der Theorie nahm die stille hohe herzerhebende Erfahrung ab. Der Geist verrauchte; ich wollte ihn aus Erkenntniß suchen, aber er hat kein Ohr als für die stille einfältige warme Empfindung. Es war eine Zeit wo ich diesen Schatz blos in meiner Brust trug, mich allmächtig fühlte, ergriff was ich wollte, mich aus jeder Noth empor hob, in jeder Dunkelheit mit Heldenmuth und schweigendem Glauben dem nahen Lichte entgegen triumphirte .... Ich ward wieder leichtsinnig, vergaß Gottes und meines Berufs ... aus Leidenschaft und Zweifelei. Dann kam die Noth, Labyrinthe ohne Auswege, nichts als Abgrund ... aber ich versank nicht. Ich rief den Herren an, und er rettete mich." —

Solche Bekenntnisse müssen wir im Auge behalten, wenn er im anscheinenden Widerspruche damit in einigen obigen Stellen nur von Hoffnung und nicht von Erfahrung spricht. —

*) In heitrer kindlicher Weise scherzt Lavater selbst über seine Doppelnatur in den „Briefen an meinen neugebornen Großsohn Johannes Lavater in Richtersweil 1791" — mit Anspielung auf seinen Doppelnamen Johann Kaspar: „Mir ist oft wenn der Kaspar weggeblieben wäre, der Johannes hätte seine Sache nicht so übel gemacht. Der Johannes hatte immer gute Meinung, recht Sinn und Denken; aber dann wollte Meister Kaspar, der sonst auch alter Adam heißt, immer drein reden. Da gab's Zank, und der friedliebende Johannes gieng dann auf die Seite, und ließ dem Kaspar seinen Kopf, und da gieng's dann freilich nicht immer so wie es sollte ... Der gute Johannes mußte es dann wieder gut machen, wenn der Kaspar dumme Streiche gemacht hatte." — Die treffendste Selbstbiographie des Menschen in der naivsten Kindersprache! —

seines Suchens und Findens war — um es mit Einem Worte zu sagen: ein Christenthum des Geistes und der Kraft. Jene „Beweise des Geistes und der Kraft" deren sich der größte Apostel einst rühmen konnte, und die von Lessing wieder als die allein gültigen und überzeugenden auch für seine Zeit in Anspruch genommen wurden — sie wurden auch von Lavater als die einzigen und unerläßlichen anerkannt. An diesen Erweis setzte er sein Alles, den innersten Zug seines Wesens, die heißeste Arbeit seines Lebens.

Ein Christenthum des Geistes: sagten wir; also eine Religion der Innerlichkeit, die dem Gefühle wie dem Verstande wahre lebendige Nahrung biete, eine geistige Realität, keine bloße Abstraktion und kein todter Buchstabe. Diese innerste mystische Ader der Religion, die reale Verbindung von Gott und Mensch war im Großen und Ganzen so viel als verschüttet und verloren, und zwar eben so sehr für die mechanisch-orthodoxe als für die moralisirende rationalistische Schule; hier wie dort war sie zum leblosen Schatten, zum kalten Gedächtniß-Werke herabgesunken. Hievon hatte der ächte Pantheismus ein wahres Gefühl, aber indem er mit richtigem Instinkte den verschütteten Schatz wieder hervorgraben wollte, verfälschte er das Wesentliche desselben durch Vernichtung der Persönlichkeit und der Geschichte. Alles Einseitige oder Verderbliche dieser ganz entgegengesetzten Richtungen durchschauend, hatte Lavater jenen beseelenden Lebens-Athem aller wahren Religion sowohl in dem ewig und geistig waltenden geschichtlichen Christus dem Urbilde der Menschheit, als in seiner lebendigen Gemeine (der gläubigen Menschheit, der Kirche) geahnt gesucht und wenigstens theilweise gefunden. Dies das Entscheidende: die Nähe, das Vernehmen Gottes im Heiligthum der Geschichte und der Menschenseele. — Als geistige Ergänzung jenes mystischen Grundtones suchte er unablässig auch die intellektuelle Seite seiner Religion auszubilden: neben der Intuition die Gnosis, neben der Erquickung des Herzens die Erleuchtung und Befriedigung des Gedankens, der Erkenntniß. Dies Alles nannten wir sein Christenthum des Geistes.

Unzertrennlich hievon war sein Christenthum der Kraft. Sein ganzes Leben und Wirken die gesammte ethische Seite seiner Persönlichkeit erscheint uns als eine in der Geschichte selten übertroffene apostolische Darlegung der sittlichen Kraft des Christen-

thums, ja als prophetische Verkündigung der Aufgaben die es noch lösen, der rettenden Thaten die es noch vollbringen wird, wenn anders sein göttlicher Ursprung eine Wahrheit ist. An *seinem* Vorbilde mag namentlich auch unsre Zeit lernen: was ein wahrhaft großer christlicher *Charakter* in der politischen socialen und religiösen Welt vermöchte, ohne seiner rein-geistigen Abkunft (seinem überirdischen Berufe) auch im Geringsten untreu zu werden! Ein Vorbild ethisch-christlicher Thatkraft, wie die neuere Geschichte kein höheres kennt.*) Jene ewigen sittlichen Ideen des Christenthums, *Glaube Liebe Hoffnung*, deren Erlöschen die *Verthierung* (Bestialität) der Menschheit bedeuten würde — sie haben in Lavater einen ihrer größten auserlesensten Verkündiger und Träger gefunden.

Ohne das Christenthum an die Wechselfälle der politischen Parteien preiszugeben, ohne das Ewige den wandelbaren menschlichen Leidenschaften Gelüsten und Systemen zu unterwerfen — zeigte er doch mit der großartigsten Ueberzeugungs-Treue: was ein *höherer* Mensch auch in der *politischen Welt* bedeuten könne. Nie ist Freiheit und Recht, nie Ordnung und Gesetz edler und kühner vertheidigt worden gegen Hohe und Niedre, gegen Einzelne und gegen Nationen als von *seinem* Munde und *seiner* Feder.**) Als jugendlicher muthvoller Ankläger

*) Man höre seine Selbstprüfung:
„Liebe, beseelest du mich? verkündigt mein Auge *den Bruder*?
„*Freude* mein klopfendes Herz?
„Sprech' ich *Liebe* nur aus? Ist Stimm' und Gebärde nur Liebe?
„Liebe mein schweigender Mund?
„Liebe mein stillstes Gebet? Mein lautester Lobgesang Liebe?
„Liebe mein Schaffen und Ruhn?
„Trägt des *Weinenden* Last wie des *Fröhlichen Freude* mein Herz gern?
„Bin ich dem *Fehlenden* sanft?
„*Treulosen* treu? Gelassen dem *Zürner*? Des *Feindes* Vertreter?
„Ström' ich *Segen* für Fluch?“ —

**) „Wir schlafen (ruft er 1792) einen schrecklichen Todesschlaf, wenn die gegenwärtigen Zeiten uns nicht durch ihr Feldgeschrei aufwecken!“ — Er erkannte eine Wahrheit, wovon unsre politischen Träumer noch nicht einmal das A. B. C. stammeln: „Der *Despotismus* ist von der *natürlichen* Menschen-Natur so unabtrennbar wie die *Eigenliebe*.“ — „Ich hasse mehr wie die Tyrannei *die* Freiheit die Allen erlaubt alles Böse ungestraft zu thun. *Ungestraftheit* des höchst Strafbaren ist unter allen Despotismen der unerträglichste.“ — „Das jetzige Wesen und Unwesen in Frankreich (1792) ist meines Ermessens der Finger Gottes über den Nationen.“ — „Je edler ein Ding in seiner Vollkommenheit, desto gräßlicher in seinen Abartungen, in seiner Verwesung ... Je edler das Privilegium des Menschen, die *Freiheit*,

des ungerechten Landvogts in Zürich, als begeisterter Sänger seiner Schweizerlieder, als kühner Warner vor ungerechtem Vergießen von Bürgerblut (in den Zerwürfnissen am Zürcher See 1794), als uner-

---

desto abscheulicher die völlige Verderbtheit der Tod und das stinkende Aas der Freiheit: Ungebundenheit und Anarchie." —

Welche Summe von politischem Verstande, von sittlichem Tiefblicke in das Wesen der Revolutionen liegt in dem Einen Worte: „Jede eigentliche Volksempörung fängt an mit einem Streit zwischen den Schwachen aber Zahlreichern und zwischen den starken Einzelnen. Nachher wird es ein Streit zwischen den Begüterten und denen die nichts haben. Und am Ende wieder ein Streit zwischen allen Guten und Bösen, zwischen den Ehrlichen und Schlechten ... Was die Partie ungleich macht, ist: daß die Guten nur halbgut und folglich wankend, sich selbst ungleich und inkonsequent sind; dahingegen die Schlechten ganz schlecht also völlig konsequent sind ... Und wer ganz ist was er ist, muß am Ende den Sieg davon tragen, wenn keine dritte Macht dazwischen kommt." —

Und wie schlagend zeichnet er schon damals unsre pantheistischen und nihilistischen Zwerg-Giganten: „Täglich sehe ich die nach Göttergleichheit wiehernden Menschen mit Thierfellen bedeckt herumwandeln, unter dem fürchterlichen Worte: der Mensch ist worden als unser Einer." —

„Sie finden mich scharf.. Freimüthig bin ich und werde es immer mehr werden; meine Zeit ist kurz, ich muß sprechen so lange es Tag ist ... Allenthalben bemerke ich Schwäche Muthlosigkeit Verzagtheit: der Wahrheit Zeugniß zu geben ... Mein Herz hat eher gegen allzuweiche Güte als gegen Schärfe zu kämpfen." — „Es ist wahre Raserei: den einköpfigen Despotismus durch einen hundertköpfigen verdrängen und die Welt bereden wollen: das heiße Freiheit und Gleichheit einführen. — „Die Menschen wechseln nur die Namen, nicht sich. Der Mensch ist ein herrschsüchtiges Geschöpf das gern jeden Andern zum Lastträger machen möchte." — „Täglich muß ich sehen, wie die lautesten Freiheitsrufer die härtesten Despoten in ihrem Hause, die undankbarsten Geschöpfe gegen ihre Wohlthäter und die lieblosesten Beurtheiler der unschuldigsten Handlungen sind. — „Gott bewahre mich, daß ich je ein Wort sage, welches nicht Zeuge von tiefer Verachtung der Freiheitspharisäer dieser gefährlichsten Tyrannen der Menschheit wäre!" — (1797.)

Welche ergreifende Wahrheit hat für uns Spätere seine Weissagung (1797): „Ich bin überzeugt daß, bis diese Blutschuld (der Königsmord) getilgt ist, das Glück der (französischen) Nation nichts als Meteor ist!" —

Wahrhaft groß aber erscheint es uns daß Lavater trotz allen sein Herz zerreißenden Gräueln und Lügen jener Zeit doch die tröstende Seite derselben nicht aus dem Auge verlor. Man erstaunt vielleicht wenn man ihn 1798 den Glauben aussprechen hört: „Durch Philosophie machte Gott der Lehre von der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit Bahn, die — so abscheulich sie mißbraucht wird — dennoch, an sich selbst betrachtet, die Menschheit auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erhebt." —

mündliche Mahnstimme zum Kampfe gegen fremde (französische) Unterjochung, und endlich als heldenmüthiger todesmuthiger Ankläger helvetischer und französischer Unterdrücker seines engeren und weiteren Vaterlandes — immer begegnen wir demselben Zeugen-Ernste eines Propheten, demselben heiligen Heroismus einer großen Seele, die jeden Augenblick ihr irdisches Theil an die Erhaltung ewiger Güter (Recht Wahrheit Freiheit) setzt.

Bewundern wir ihn auf politischem Gebiete als den christlichen Vertreter der wichtigsten sittlichen Grundsäulen des staatlichen Lebens, der Gerechtigkeit und Freiheit — so erscheint er uns vom allgemeinen socialen Standpunkte aus wo möglich noch größer als Held der Alles umfassenden erbarmenden rettenden Liebe.*) Statt eines Christenthums des Gedächtnisses, der Begriffe

*) „Eines meiner liebsten Geschäfte ist das Predigen, Briefe schreiben die erleuchten erwärmen vergnügen, Freunde und Freundinnen besuchen, Armen helfen die mit ihrer Noth auf meine Stube kommen." — „Genie, ganzes wahres Genie ohne Herz ist Unding; denn nicht hoher Verstand allein, nicht Imagination allein, nicht beide zusammen machen Genie. Liebe! Liebe ist die Seele des Genies." —

„Wenn du mich fragst: Welches ist wohl die allgemeinste Erb- und Todsünde der menschlichen Natur? .. so werde ich sagen: die Trägheit. Wer diese aus eigenem freien Triebe bezwingen kann, wird alle andern bezwingen können .. Diese anerkannte und unerkannte Tyrannin der Menschheit ist die unerbittlichste Feindin alles Reinen Wahren und ganz Guten!"— Welches Meer von Folgerungen wäre aus diesem tief begründeten Gedanken zu schöpfen!

„Gott ist nichts als Liebe. Nichts als Liebe soll der Mensch sein. Jede Selbstverläugnung deren Zweck nicht Güte ist, die die Güte nicht befördert, ist Tugendpedanterei, Leichnam ohne Geist . . . „Von keiner Sache in der Welt bin ich gewisser als daß die Liebe das Wesentlichste der menschlichen Natur ist. — Liebe ist Freude an Andern. — Alle Wort-Erkenntniß, Wortgebete ist nur Gerüste nur über die Seele geworfen. Die Liebe ist Empfindung und Leben, nicht Bild und Wort. Alles Gerüstwerk, alle Zeichen müssen im Tode wegfallen; die Liebe muß bleiben. So viel Einer Liebe mit sich in die Ewigkeit nimmt, so viel und mehr nicht nimmt er Seligkeit mit sich. Nur in so fern der Glaube moralischer Weise Liebe wirkt, hat er Werth. Was ist aller Glaube des Evangeliums? Vergegenwärtigung der Liebe Gottes." — „Die Summe des christlichen Glaubens ist meines Erachtens: Alles von Gott, Alles durch Christum, Alles zum Heile, zur möglichsten Vervollkommnung Glückseligkeit Gottesverähnlichung der Menschheit. Christus will ein Reich von Sich-Aehnlichen bilden vermehren, ewig erhalten." —

„Ach Gott! warum gabst du mir so viel Empfindung des Mitleidens, so starke Triebe zu helfen und so wenig Macht! . . . Höllenqual ist Liebe ohne

oder süßen Gefühle, war es ihm um eine Religion des Lebens und der That zu thun, um eine wirkliche sittliche Befreiung und sociale Erhebung der verwahrlosten und niedergedrückten Klassen, und um Reinigung und Erweckung der höher gestellten: eine Verwirklichung der Erlösung in That und Wahrheit. —

Lavaters immer mehr steigende Bedeutung für unsre Zeit ist also vor Allem darin zu suchen, daß er, mit ganzer Seele auf dem positiven Boden des Evangeliums stehend, mit dem mächtigsten Nachdrucke zwei Forderungen an das Christenthum stellte, an deren Erfüllung die fernere Geltung und Herrschaft desselben geknüpft sein wird — Forderungen denen gegenüber die alten theologischen Schulen aller Confessionen zuletzt als unfruchtbar und unmächtig erfunden wurden; Forderungen deren Verwirklichung unser Jahrhundert immer gebieterischer verlangt. Fassen wir es in wenige Worte, so ist es: eine reformatorische Vertiefung des Glaubens, reformatorischer Aufschwung der Liebe, d. h. Beseligung des innern, rettende Umgestaltung des äußern Lebens. Es ist nichts anderes als was wir oben unter dem Christenthum des Geistes und der Kraft verstanden.

Aus innerm prophetischen Berufe hat Lavater die religiöse Aufgabe der neuen Zeit verstanden, hat es versucht die beiden größten und folgenschwersten Probleme unseres Jahrhunderts, das philosophisch-religiöse und das ethisch-sociale ihrer Lösung entgegen zu führen: wir meinen eine tiefere in Offenbarung Natur und Geschichte geschöpfte Gottes-Erkenntniß und die sittliche Errettung aus den gesellschaftlichen Conflikten und Abgründen durch die schöpferische Macht der christlichen Menschenliebe.

Die Art und Form zwar in welcher er die Lösung suchte, können und müssen wir vielfach als irrig fallen lassen; daß er sie aber suchte und mit solcher Inbrunst solcher Hingebung sie suchte: das stellt ihn hoch über die große Mehrzahl seiner und unsrer Zeitgenossen. — Das Schicksal eines Bremer Schiffes das ihm zu Ehren seinen Namen trug können wir als treffendes Sinnbild seines Lebens und Wirkens auffassen: das Schiff gieng nach vielen Gefahren unter, doch die Mannschaft

---

Macht!" — (1771.) „Ach! frühe und spät dringt Elend zu mir dem ich helfen sollte, und so selten nach Wunsche helfen kann! Wie wird mir einst sein, wenn ich helfen kann oder kein Elend mehr sehe!" — (1787.)

wurde gerettet. So fiel das Außenwerk seiner irdischen Mission in Trümmer; aber das Innerste derselben ehren wir als einen unvergänglichen Segen der sittlichen Menschheit. —

Nur einen Mann hat die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hervorgebracht, dem sowohl innere Richtung als das Maß des Einflusses auf seine Zeit eine Stelle neben den Vorigen anweisen: es ist Zinzendorf.*) Da sein Leben (1700—1760) nicht in unsre

---

*) Neben Zinzendorf verdient auch Tersteegen ehrende Erwähnung, dessen Wirksamkeit — so groß sie auch in den Rheingegenden war — ungleich verborgener als die Zinzendorfische geblieben ist. (1697—1769.) Er verhält sich zu Zinzendorf ungefähr in derselben Weise ergänzend, wie Claudius oder Stilling zu Lavater. Ohne eine Gemeinde oder eine Schule zu stiften, war er doch die Seele der vielen stillen Kreise, die zum Innersten der Religion die sich alles Außenwerks entkleidet, zurückkehrten und dort ihr gemeinsames Heiligthum, ihren ewigen Halt fanden.

Mehrere Lieder Tersteegen's gehören zum Herrlichsten und Tiefsinnigsten der gesammten christlichen Poesie aller Zeiten; so sein bekanntes unübertroffenes: „Gott ist gegenwärtig!" oder „Stilles Gotteswesen, du — Einig meines Geistes Ruh" u. s. w. — Ebenso enthalten seine Sprüche und Schlußreime, die Betrachtungen und Briefe unzählige Perlen des köstlichsten Gottes- und Kindes-Sinnes. Was er sich in seinem Pfingstliede wünschte:

„Du Athem aus der ew'gen Stille
„Durchwehe sanft der Seele Grund" —

das ist in ihm Wahrheit und Wirklichkeit geworden, fast jedes seiner Worte trägt das unverkennbare Gepräge davon. — Nicht minder bezeichnend für sein ganzes Wesen ist einer seiner Sprüche:

„Aus Gottes Liebe Ueberschwang
Sein Ebenbild, der Mensch, entstund;
Drum liebe Gott dein Lebenlang;
Sink liebend ewig drin zu Grund!" —

oder der „Schlußreim":

„Mein Geist gehört in Gott zu Haus;
Drum kehrt er sich aus Allem aus;
Sein Vaterland heißt Ewigkeit,
Drein senkt er sich aus Ort und Zeit;
Da er im innig stillen Nun
In Gott kann im Verborg'nen ruhn." —

Seinen religiösen Charakter schildert er klar und treffend in einigen Briefen: „Ganz für Gott sein, ist das wahre Geheimniß des inwendigen mystischen Lebens ... Das wahre inwendige Leben ist keine besorgliche oder neue Sache. Es ist der uralte wahre Gottesdienst, das christliche Leben in seiner Schönheit und eigentlichen Gestalt ... „Die Mystik

Periode fällt; da außerdem seine Schriften weder des Mannes wahre Bedeutung aussprechen noch der neueren Literatur angehören: so kann ihm hier keine andre Erwähnung werden als vergleichungsweise die Zusammenstellung mit den beiden Genannten. —

Sie Alle stellen das Gebiet religiöser Ueberzeugungen dar, welches im Innern und in der Lebenserfahrung neu vermittelt von einer jeden Zeit eigenthümlich kann dargestellt werden. Man könnte — wenn der Ausdruck nicht zu leicht mißbraucht würde — diese Wirksamkeit als eine prophetische bezeichnen; prophetisch in dem alten weiteren Sinne des Wortes, wo es nicht vorzugsweise als Weissagung gefaßt wird, sondern als sittlich-religiöse, geistesmächtige, nur durch innern höhern Ruf gebotene Einwirkung auf die Menschheit. In diesem Sinne stellen Priesterthum und Prophetenthum die beiden nothwendigen sich ergänzenden Seiten der Religion dar; jenes: die Ueberlieferung des Geoffenbarten, im Symbol und im Worte; dieses: die frische unmittelbare Erzeugung von innen, und die Bethätigung im Leben. Beide Seiten der Religion, wie sie im hebräischen Volke ursprünglich und urbildlich hervortraten, lassen sich in den nachfolgenden christlichen Zeitaltern wohl unterscheiden; im Urchristenthum, im Mittelalter und in der neuen Zeit können wir sie auf fruchtbringende Weise verfolgen. — So verstanden, müssen wir die höhere geschichtliche Würdigung von Zinzendorf, von Lavater und den Geistesverwandten nur auf diesem Gebiete suchen. Sie alle traten auf in einem Jahrhunderte, wo das religiös Ueberlieferte entweder ohne geistige Bewegung fortbestand, oder vom subjektiven Verstande der Zeit bereits abgewiesen

---

ist nichts anderes als die christliche Gottseligkeit in ihrer besten Kraft und Völligkeit ... Theosophie und Mystik sind unterschieden. Die wahren und Original-Theosophen deren uns sehr wenige bekannt geworden, waren Alle Mystiker; aber weit gefehlt daß alle Mystiker auch Theosophen sein sollten. Unter tausenden nicht einer. Theosophen sind solche deren Geist (nicht Vernunft) die Tiefen der Gottheit nach göttlicher Führung erforschet und aus unzweifelbarer Schauung solche Wunder erkannt hat." —

Von schroffem Confessions-Vorurtheile konnte daher bei ihm nicht die Rede sein: „Gott hat seine Kinder (so schreibt er einer Convertitin) in und außer allen Parteien der Christenheit." — „Mich däucht, unsre Liebe muß recht katholisch d. h. allgemein sein, weil ich sehe daß Gottes Liebe allgemein ist.... Weil ich gesehen daß der menschliebende Gott auch unter andern sogenannten Religionen (neben der römisch-katholischen) seine Kinder, ja heilige und liebe Kinder hat, so würde ich mich schwer versündigen, wenn ich die welche Gott liebt, nicht auch lieben sollte." —

war; hier galt es, für das einzelne Subjekt, für das schwankende Bewußtsein des Individuums *das* wieder herzustellen, was in der Gesammtheit seine Macht nicht mehr ausübte; die starke individuelle Färbung, das Subjektive haftet darum der Religiosität jener Männer nothwendig und unverkennbar an. —

Es ist daher nicht zufällig, daß in ihnen Allen das Gefühl ihrer gemeinsamen innern Grundlage und Abstammung sich regte; Stilling z. B. trat in späterer Zeit in ein sehr enges Verhältniß zur Brüdergemeinde, in welcher er einen Anfang dessen zu erblicken glaubte,*) was das Christenthum in der Zukunft sein und wirken werde. Lavater war mit Stilling und Stolberg und Claudius, wie mit manchen Gliedern der Zinzendorfischen Gemeinde, eng verbunden. Von ihnen Allen gilt die Wahrnehmung daß in ihren Herzen der scharfe Zwiespalt der Confessionen ausgelöscht war, nicht nur jener längst wesentlich überwundene zwischen Lutheranern und Reformirten, sondern auch der härtere zwischen Katholiken und Protestanten. Bis zum Aeußersten hatte es der Trennungstrieb gebracht; nun that Vereinigendes Noth und Lebengebendes. — Hatten sich nie deutlicher als eben damals die Gebrechen des Protestantismus gezeigt: harter Dogmatismus neben innerem Ersterben: — so ließ sich nun auch die Rüge um so stärker vernehmen: „Wir Protestanten — ruft Zinzendorf — führen Freiheit im Mund und auf dem Schild; und es giebt unter uns in Praxi wahre Gewissenshenker." — In dieser Milderung, ja Ueberschreitung des Confessions-Gegensatzes ist auch die Verheißung eines dereinstigen neuen, über der Trennung stehenden Bandes gegeben; und Keime zu einem solchen Neuen, wie es jetzt noch formlos in der Zeit arbeitet, lassen sich bei allen den Genannten vielfach nachweisen. —

---

*) Wie hoch Stilling ihre Liturgie stellte, beweist ein Brief an Fouqué (1811): „Der Weg aus der Sinnlichkeit zum verborgenen Leben mit Christo in Gott geht durch das Gebiet der Phantasie; diese muß dem mit Irdischem belasteten Geist Flügel geben, damit er sich in höhere Regionen erheben und da Licht und Kraft holen kann, um sich nach und nach der Erdenschwere zu entledigen; *das verstand der Graf Zinzendorf besser als unsere Reformatoren.* Die Mährische Brüderkirche hat ohne Widerspruch *die beste und zweckmäßigste Liturgie unter allen christlichen Parteien.*" — Im Zusammenhange hiemit ist auch eine spätere Aeußerung Stilling's zu verstehen: „Es liegt noch ein tiefes Geheimniß unentwickelt in der Musik, das aber immer mehr und mehr durch die Künsteleien verwickelt und dem Naturgefühl entrückt wird." —

Zweiter Abschnitt.

Die Combination der mystischen Auffassung des Christenthums mit den Resultaten moderner Philosophie und Kritik.

Jacobi. — Lichtenberg. — Hippel. — Jean Paul.

Neben die Männer, die, auf der Bahn Klopstock's und Hamann's, den Mittelpunkt ihres Strebens in der positiven Religion, im biblischen Christenthume gefunden — stellen wir nun die Gruppe Derer, die in Herder's Geist eine Durchdringung der christlichen und der antiken Welt anstrebten: eine Versöhnung des philosophischen Gedankens mit dem Christenthume, dessen mystische und ethische Seite sie der historischen und metaphysischen Auffassung mit Vorliebe und Nachdruck entgegenstellten. —

Hieher gehören Männer wie Hippel und Lichtenberg, Jean Paul und Friedrich Jacobi; so verschieden unter sich und doch durch jene tiefer liegenden Verwandtschafts-Züge zu Einer geistigen Familie zusammengehalten. —

Mit dem vorigen Kreise haben sie das gemeinsam, daß sie von religiösen Grundgedanken ausgehen, denen sie ihre Geltung in dem Bildungsleben der Nation anzuweisen und zu behaupten streben. Aber dies religiöse Moment tritt bei ihnen nicht, wie dort, als positive christliche Offenbarung, nicht in der bestimmten geschichtlichen Gestalt des kirchlichen Glaubens auf, sondern vorzugsweise als sentimentales und als ethisches Prinzip, als ein Christenthum der Empfindung und der That, als Gottesgefühl und Menschenliebe, als religiöse Erwärmung und Erhöhung der allgemeinen Menschenbildung, der Humanität. — Darum eben gehört vor Allen Herder zu den geistigen Stammvätern dieses Kreises, und zwar so daß wir zu seiner Rechten

Hamann, zur Linken Lessing stellen, die als Vertreter der christlichen Philosophie und des kritischen Rationalismus und Realismus mittelbar oder unmittelbar auf den Standpunkt der Uebrigen eingewirkt haben. Bei Jacobi ist außerdem auch die persönliche Berührung mit Hamann und Herder, bei Hippel wenigstens mit Hamann, bei Jean Paul mit Herder und Jacobi nachzuweisen. —

Bei ihnen Allen, bei Hippel und Lichtenberg wie bei Jean Paul und Jacobi ist der zwiefache Einfluß jener beiden Grundzüge der neuen Zeit, des religiösen und des philosophischen, des christlichen und des antiken Sinnes gleich sehr sichtbar. Beide Richtungen haben in Allen zu tiefe Wurzeln als daß es zur gegenseitigen Ausschließung kommen könnte; und doch sind beide Auffassungen auch wiederum in ihnen noch nicht reif und vertieft genug, um sich zu einer entscheidenden unwiderruflichen Vermählung zu erheben, wohl aber, um sie anzubahnen und der Zukunft zu verheißen. — In Allen hat Lessing und die skeptische Kritik den unverkennbaren Sieg erfochten, daß sie ausdrücklich oder stillschweigend das historische und kirchliche Element des Christenthums fallen lassen, um sich ausschließend auf das von Lessing anerkannte Gebiet des „Geistes und der Kraft" d. h. des innerlichen (mystischen) und des thätigen (philanthropischen) Christenthums zurückzuziehen — ein Gebiet, das sie dann mit aller Innigkeit eigener Lebenserfahrungen und mit den Waffen einer wissenschaftlich oder philosophisch wohlgerüsteten Bildung vertheidigen. —

Wie das mystische und ethische Element der Religion sich mit dem geschichtlichen Christenthum (mit dem biblischen Offenbarungsglauben) im Kreise der Claudius und Lavater u. A. verband, so verbündet es sich im Kreise der Hippel, Jean Paul u. A. mit den Resultaten der antiken Bildung und der kritischen Philosophie. —

1. Friedrich Heinrich Jacobi.*)

(1743—1819.)

„Jacobi ist gleich einem einsamen Denker, der am Morgen des Tages ein uraltes Räthsel fand, in einem ewigen Felsen gehauen. Er glaubt an das Räthsel, aber er bemüht sich vergeblich es aufzulösen. Er trägt es den ganzen Tag mit sich umher, lockt wichtigen Sinn heraus, prägt ihn aus zu Lehren und Bildern, welche den Hörer erfreuen, mit edeln Wünschen und Ahnungen beleben; aber die Auflösung mißlingt, und er legt am Abend sich nieder mit der Hoffnung daß ein göttlicher Traum oder das nächste Erwachen ihm das Wort seiner Sehnsucht nennen werde, an das er so fest geglaubt hat." —

An dieses Urtheil**) über Jacobi, worin ein Grundton seines Wesens zwar nicht erschöpfend, doch immerhin sehr treffend bezeichnet wird, knüpfen wir gerne die Besprechung seiner großen vielverkannten Bedeutung an.

Was er von sich selbst sagt: „er sei nicht gesandt zu den Hungrigen, sondern zu den Satten, um diesen wo möglich die Naturbegebenheiten des Hungers zu erklären" — deutet auf das Tiefste hin was in ihm war. Für die Sattheit der philosophischen Systematik (Spinozismus und Kriticismus) wie des ererbten theologischen Dogmatismus hat er — ein zweiter Johannes der Täufer — Buße gepredigt durch die Enthüllung ihrer Unfruchtbarkeit und Unbefriedigung für den tiefsten innersten Menschen. So wurde er Wächter und Hüter eines unantastbaren Heiligthums in den Entwickelungskämpfen deutscher Bildung, der erlesene Verkündiger einer Grundwahrheit, die aus all den geistigen Schlachten der letzten achtzig Jahre immer von neuem siegreich und unüberwindlich ihr Haupt erhebt. Er zeugte für die

*) Man vgl. Fr. H. Jacobi's Werke 1—6, Leipzig, 1812—1825. — Herbst, Bibliothek christlicher Denker I. — Kuhn, Jacobi und die Philosophie seiner Zeit. 1834. — Deycks, Jacobi im Verhältniß zu seinen Zeitgenossen. 1848. — Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi. 1846. —

**) Bekanntlich sind es Worte des in diesen Tagen (Januar 1849) hingeschiedenen Friedrich von Meyer in Frankfurt. — Sie wurden durch einen unbegreiflichen Mißgriff der Herausgeber in Hegel's Werke XVI. als eine Arbeit Hegel's aufgenommen. Selbst Deycks in seiner anziehenden Schrift über Jacobi läßt sich noch (1848) durch jenen Verstoß irreführen. —

Selbständigkeit,*) Innerlichkeit, Unentbehrlichkeit des religiösen Bewußtseins; für das Aufsuchen der Religion in der Menschenbrust, in den geheimnißvollen Tiefen unsers Gefühls und Gewissens.

Gesinnung Geist und Ziel des Strebens vereinigten ihn mit Herder und Jean Paul zu einem Bunde. Was Herder in der Theologie, war Jacobi in der Philosophie: die freie Bewegung des Geistes gegen die Abgeschlossenheit der Systeme, die Rechte des Herzens gegen den Despotismus**) der Demonstration und die lieblose Kälte der Selbstsucht beschirmend. Ihre Mission galt einem in Bildung rasch fortschreitenden, an sittlicher Tiefe aber verarmenden Geschlechte, dem sie den Glauben an ein Heiliges Ewiges in und über dem Menschen neu zu beleben strebten. Möglich war ihnen diese Belebung nur aus dem tiefsten Lebensgrunde einer edeln Persönlichkeit heraus, welche alle Freiheit und Weite geistiger Bildung mit dem höheren Bedürfen des religiösen Sinnes zu verschmelzen trachtete. Dieser Adel der Persönlichkeit hat ihnen ihre tiefere Anregung gesichert. —

---

*) Sehr wahr betont dies Deycks: „Jacobi hat kein System der Philo„sophie, keine Schule gebildet; weil er es nicht gewollt.... Er trachtete „nach einem höhern Ruhme: es ist der Schutz der Wahrheit vor dem Wind „der Lehre. Sein eigentliches unvergeßliches Verdienst liegt in dem Gegen„satze jedesmal zur herrschenden Zeitphilosophie... Sein Glaube an das „Wahre und Ewige ist der Ursprung seines gesammten Denkens. Indem „er ihn überall an die Spitze stellt, hat er die Einigung des Lebens mit „der Wissenschaft angebahnt." —

„Jenes unsterbliche Warum? das mit jedem Menschen neu geboren wird, erzeugt immer andre Lösungen und Antworten, so wie die Erfahrung des Lebens für jeden eine verschiedene ist. So ist insbesondre der Geist des Grübelns, welcher nebst der Natur-Andacht das Erbtheil des germanischen Stammes scheint, unerschöpflich an neuen Geburten." —

**) Ein ähnliches anerkennendes Urtheil über Jacobi fand ich seitdem bei Chalybäus (die spekulative Philosophie von Kant bis Hegel): „Niemand trat dem Königsberger Denker einerseits mit so viel Anerkennung seines Verdienstes bei, anderseits so entschieden entgegen als F. H. Jacobi. Er wagte es im Namen aller Unbefangenen die Vertheidigung der natürlichen Ansicht zu führen... Er war derjenige der im menschlichen Gemüthe einen tiefen und geheimnißvollen Schatz ahnte, der noch lange nicht ausgebeutet, ja kaum noch berührt worden sei; und wenn er selber auch diesen Schatz nicht zu heben vermochte, so vertheidigte er ihn doch siegreich gegen die Ungläubigen." —

„Jacobi — bezeugt einer seiner jüngeren Zeitgenossen*) — war ein ungewöhnlich reiner Mensch. Er erschien mir immer wie ein Wesen aus einer bessern Welt, das nur auf kurze Zeit bei uns verweilt. Es ist gut daß solche Wesen hier von Zeit zu Zeit erscheinen; sie ermuthigen die armen Sterblichen.“ — Und Goethe, der eine Zeit lang eng sich an ihn geschlossen, suchte im Alter durch einlenkendes Anerkennen seine vormalige Erkältung zu vergüten: „Jacobi — schreibt er nun**) — ist gewiß unter allen strebenden philosophirenden Geistern der Zeit derjenige, der am wenigsten mit seiner Empfindung und ursprünglichen Natur in Widerspruch gerieth, und daher sein sittliches Gefühl unverletzt bewahrte, dem wir als Prädikat höherer Geister unsere Achtung nicht versagen möchten.“ —

Es ist ohne Zweifel Jacobi's jugendliches Ebenbild, das uns in der Schilderung Woldemar's***) entgegentritt: „Heftig ergriff sein

*) Erinnerungen an Niebuhr von Franz Lieber. — Was Niebuhr dagegen an Jacobi vermißte, deutet er in einem Briefe von 1827 an (Lebensnachrichten über Niebuhr III. 194.): „Jacobi's Briefe sind selten erfreulich. „Welch ein Talent! und wie wenig fehlte es ihm an dem, wodurch er durch„aus vortrefflich gewesen sein würde! und doch fehlte es ihm; und weil „er es fühlte und ihm nicht abhalf, sondern in einer verkehrten Richtung das „Versagte zu erobern strebte, in wie viele Verkehrtheiten gerieth er!“ —

**) Briefwechsel mit einem Kinde II. 88. An Jacobi schreibt er (2. Jan. 1800): „Der Anblick einer von Hause aus vornehmen Natur, die an sich selbst glaubt, und also auch an das Beste glauben muß, dessen der Mensch auf seinen höchsten Stufen sich fähig halten darf, ist immer wohlthätig und wird entzückend, wenn wir Freundschaft und Liebe gegen uns in ihr mit empfinden... Du kannst denken, wie mich der Gedanke an Dich erfreuen muß, da Deine Richtung eine der reinsten ist, die ich jemals gekannt habe.“ — Gegen Eckermann faßte Goethe das was bei Jacobi nicht befriedigt, in dem Worte zusammen: „Zum Poeten und Philosophen fehlte ihm etwas, um beides zu sein.“ —

***) Auch ein Zug menschlicher Schwäche im Bilde Woldemar's: ein Ansatz zu weichlicher Menschengefälligkeit — wird auf Jacobi passen: „Woldemar ist im höchsten Grade reizbar; was ihm gefällt, bewegt ihn auch, setzt ihn in Handlung. An dergleichen reizbaren Menschen habe ich immer bemerkt daß sie auch selbst gern gefallen möchten.“ —

Mit dieser Gefallsucht hängt eine durch Jacobi's Aeußerungen oft sich hinziehende feine Ader einer gewissen Selbstverherrlichung, eines Cultus der eigenen „schönen Seele“ zusammen, die anfangs gradezu als Vergötterung des Herzens auftrat, wenn er an Goethe schrieb (October 1774): „Dein Herz ist mir Alles; Dein Herz ist's was Dich erleuchtet kräftiget gründet. Ich weiß daß es so ist, denn auch ich höre die Stimme, die Stimme des Einge-

Herz Alles, wovon es berührt wurde. Sobald sich Gedanken in ihm bilden konnten, wurde jede Empfindung in ihm Gedanke und jeder

bornen Sohnes Gottes, des Mittlers zwischen dem Vater und uns." — „Es soll Dir erzählt werden, in was für Fesseln man mir von Kindesbeinen an Geist und Herz geschmiedet... Dennoch ward mir viel von meiner Beilage bewahrt, und drum weiß ich, an wen ich glaube. Der einzigen Stimme meines Herzens horch' ich. Diese zu vernehmen zu unterscheiden zu verstehen, ist mir Weisheit, ihr muthig zu folgen, Tugend. So bin ich frei, und wie viel köstlicher als die Behaglichkeiten der Ruhe, der Sicherheit, der Heiligkeit ist nicht die Wonne dieser Freiheit!" —

Diese Sprache ist auch diejenige Allwill's, jenes Charakterbildes eines genialen sittlichen Freigeistes: „Was ist zuverlässiger — ruft dieser — als das Herz des edel gebornen? — „O, schlage du nur fort, mein Herz, muthig und frei; dich wird die Göttin der Liebe beschirmen; denn du ließest alle Freuden der Natur in dir lebendig werden, vertrautest unumschränkt der allgütigen Mutter!" ....

Aber es wird auch im Allwill schon (in Luciens Briefe) auf die Gefahr dieses Standpunktes eindringlich hingewiesen: „Sie verglichen den großen Haufen unsrer Studirenden mit Leuten, die gar emsig hin und her liefen, um zu suchen was sie nicht verloren hätten. Gern belachte ich die Thorheit eines solchen geschäftigen Müßiggangs... Aber ist es eine bessere Sache um das müßige Sammeln von Empfindungen? um das Bestreben: Empfindungen zu empfinden, Gefühle zu fühlen? ... Ich glaube, wer eine schöne große Seele in der That besitzt, hält sich nicht damit auf, die Empfindungen, welche seine Handlungen treiben, auf solche Weise abzusondern .... er sagt nicht: es ist Seligkeit in dieser Empfindung! sondern: in dieser That! Und das macht die Bahn des Edlen richtig." —

Ebenso erhebt sich in Woldemar (am Schlusse) die strengste richtende Selbsterkenntniß mit erschütternder Ueberlegenheit gegen jene Verzärtelung des eigenen Herzens: „Ihr schätztet an mir was nicht mein, was eine freie Gabe des Schicksals war. Mein Eigenes ist böse... Mir selbst, euch Allen habe ich geheuchelt! ... „Dies verächtliche Herz, das von jeher mich nur weich gemacht hat gegen mich selbst, das mich alle Tugenden zu umgehen, meinen Eigendünkel über Alles zu erheben lehrte! ... „Ich war nicht gut; ich will es werden: ich will Demuth lernen..." — „Ihm schauderte vor dem Abgrunde, an dem er noch stand: vor den Tiefen seines Herzens... Bei jeder Gelegenheit wiederholte nachher Woldemar: „Wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Thor!" —

Indessen nur seinem Herzen hatte er mißtrauen gelernt; ein anderes Menschenherz, ein edles weibliches, aber doch ein schwaches irrendes, wurde von Woldemar nun zu seinem Erlöser und Versöhner idealisirt: „Der Himmel war ihm aufgethan in Henriettens Seele, in seiner eigenen die Hölle. Er sah nicht einen Schatten mehr von Schuld an ihr, alle Sünde nur in sich, alle Sünde und lauter Verdammniß; sie stand nun so hoch über ihm... „In meiner ganzen Verworfenheit möchte ich gesehen sein — sagte er — möchte es

Gedanke Empfindung... Er träumte dichtete sich eine Sympathie, die ein Mittel der Unvergänglichkeit und der Verklärung wäre für alles Herzerhebende und Schöne; fand in sich selbst ihr Bild, ahndete und genoß, vermehrte seine Sehnsucht, wurde suchender und forschender mit jedem Tage." — Er selber ist es, der auch später (in Woldemar verkleidet) von sich erzählt: „Schon als Kind hatte ich die süße Verliebtheit in Alles was meinen Sinnen oder meinem Geiste in Schönheit entgegen kam, war in beständigem Ringen, und so voll Lust und Muth und so voll Trauer! Wie wurde ich des Lebens so froh, ach! und so müde! Ich erfuhr daß ich etwas im Busen trug, welches mich von allen Dingen schied, von mir selbst mich schied, weil es zu heftig mit allen Dingen sich zu vereinigen strebte... Aber was mein Herz so liebend machte, so thöricht so warm und so gut, das fand ich in Keinem. — Ich glaubte zu sehen daß überhaupt die Menschen wenig im Grunde nach einander fragen, wenig nach dem Menschen im Menschen. Ich wurde duldsam und stille. Jede Lust machte mich betrübt, weil sie nur Staub war vom Winde aufgeregt; dahin fuhr mit dem Lichtstrahl mit dem Schall mit dem Wallen des Blutes... Wie oft habe ich auf meinem Angesichte gelegen vor der aufgehenden Sonne und vor der niedergehenden, voll Liebe und voll Verzweiflung... Mein Herz ist genesen; ich lebe und liebe, und Alles lebt und liebt um mich her... So wird mir alle die Liebe wieder gegeben, die ich hoffnungslos ausgoß ins Unendliche; lebendiger Odem ist in den Erdenkloß gedrungen; er ist Mensch geworden." —

Und wieder erkennen wir ihn selber wenn er uns Woldemar's innerstes Suchen deuten will: „Wie entgehen wir der Vergänglichkeit in unserm Thun und Dichten? wie retten wir unser Selbst? wie das Selbst derer, mit denen wir Ein Herz Eine Seele auszumachen streben? — „So hat Woldemar früh schon gefragt, frühe sich müde gesucht nach dem Wege zu jener Freistätte der Weisheit, wo der Mensch immer dasselbe will und dasselbe nicht will, immer nur Einerlei suchet und meidet, und jedesmal halten kann was er sich selbst und Andern versprach? — „Keine Heerstraße war dahin gebahnt, das erfuhr er bald, obgleich Millionen Stimmen das Gegentheil versicherten. Doch waren Zugänge, das wußte er; auch hatte er vornämlich aus Fußtritten der Alten eine Kunde von der Richtung; verirren aber konnte er." —

offenbar machen, wie ich ohne alle Rechtfertigung bin vor Dir, Du reines himmlisches Wesen! ... Du verzeihst mir ... und Du wirst noch himmlischer dadurch!" —

Treffend hat er sich selbst charakterisirt in jenem Briefe an Erhard (1791), wo er sein eigenes Wesen demjenigen des abgeschlossenen Verstandes-Menschen entgegensetzt: „Dir fehlt Innigkeit, ein tieferes Bewußtsein des ganzen Menschen, ein daraus hervorgehendes eigenes Vermögen: sich selbst nährender stärkender in sich selbst gedeihender Sinn und Geist. Dir fehlt jene stille Sammlung, die ich Andacht nennen muß, jenes feierliche Schweigen der Seele vor sich selbst und der Natur; das feste Anfaugen an Schönes und Gutes, welches tief lebendig macht und dadurch unabhängig groß. Es fehlt Dir ein nie verstummendes — eine zweite bessere Seele allmälig bildendes — Echo in dem Mittelpunkte Deines Wesens.“ —

„Uns ist der Seele reines Gefühl: Urbild des Seins von Allem; ihr reines Sinnen: von Allem die bildende Kraft; ihr reiner Trieb: das Herz der Natur. So erfüllt das Unendliche ein lebendiger sehender ordnender bestimmender Geist. Vertieft in diese Gesichte gleicht der staunende Forscher jenem Beherrscher Assyriens, der nur wußte: Es lag ihm ein Traum in der Seele! Ein Traum, den er nicht auszubilden, viel weniger zu deuten im Stande war.“ —

Schon sehr frühe und ganz von innen heraus kündigte sich in ihm der Beruf zu geistiger Wirksamkeit an; über die dunkelsten Fragen unseres Geistes sann er als Knabe nach;*) und in Genf, wo er sich zum Kaufmann bilden sollte, widmete er sich mit Eifer wissenschaftlichen Studien, die der gereifte Mann neben seinen öffentlichen Aem-

*) „Ich gieng noch im polnischen Rocke, da ich schon anfieng, mich über „Dinge einer andern Welt zu ängstigen. Mein kindischer Tiefsinn brachte mich „im achten oder neunten Jahre zu gewissen sonderbaren — Ansichten, die mir „bis auf diese Stunde ankleben. Die Sehnsucht, in Absicht der besseren Er„wartungen des Menschen zur Gewißheit zu gelangen, nahm mit den Jahren „zu, und sie ist der Hauptfaden geworden, an den sich meine übrigen Schick„sale knüpfen mußten. . . . Wenn es zu allen Zeiten nur wenige Menschen ge„geben hat, die mit innigem Ernste nach der Wahrheit rangen, so hat sich „dagegen auch die Wahrheit jedem unter diesen Wenigen auf irgend eine Weise „mitgetheilt. Ich entdeckte diese Spur, verfolgte sie unter Lebendigen und „Todten, und wurde je länger, je inniger gewahr: daß ächter Tiefsinn eine „gemeinschaftliche Richtung hat, wie die Schwerkraft in den Körpern; welche „Richtung aber, da sie von verschiedenen Punkten der Peripherie ausgeht, eben „so wenig parallele Linien geben kann als solche, die sich kreuzen.“ —

Jacobi: über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Mendelssohn. —

tern stets als Lebensbestimmung betrachtete. Mit dem ersten Erwachen seines Geistes wurde die Frage nach der religiösen Bedeutung des Lebens ihm die dringendste, ohne daß man — wie bei Herder und Jean Paul — von früher Noth und Entbehrung sprechen könnte, die seinem Sinne den Weg zum Uebersinnlichen gezeigt hätten. Zu seinem ursprünglichsten Wesen gehörte also eine religiöse Anlage: „Schon von meiner zartesten Jugend an — erzählt er in der Vorrede zum Allwill — war es mir ein Anliegen, daß meine Seele nicht in meinem Blute oder ein bloßer Athem sein möchte, der dahin fährt. Dieses Anliegen hatte so wenig den bloßen, gemeinen Lebenstrieb zum Grunde, daß mir vielmehr der Gedanke, mein gegenwärtiges Leben ewig fortzusetzen, gräßlich war. Ich liebte zu leben wegen einer andern Liebe, und ohne diese schien es mir unerträglich zu leben, auch nur einen Tag. Diese Liebe zu rechtfertigen, darauf gieng all mein Dichten und Trachten, und so war es auch allein der Wunsch, mehr Licht über ihren Gegenstand zu erhalten, was mich zu Wissenschaft und Kunst mit einem Eifer trieb, der von keinem Hinderniß ermattete."*)

Das Bewußtsein eines gemeinschaftlichen Suchens nach dem was gemeinhin uns weder die Schule noch die große Welt giebt, mußte ihn mit Herder in nähere Berührung bringen: „So oft — schrieb ihm dieser 1783 — trieb mich mein Herz und Geist mich Ihnen zu nähern, so oft zurückgeschreckt aber und so ganz abgeschreckt von Menschen als ich bin, nahm ich jedesmal mein Wort zurück, und schloß es — statt es einem elenden Tint- und Feder-Briefe anzuvertrauen — desto fester in mein Herz. — — „Ich las Ihre vermischten Aufsätze an einer schönen Quelle zwischen Mond und Abendroth und dem erquickenden Schatten nach einem schwülen Tage. Mein Geist flog zu Ihnen herüber und die ganze schöne Aussicht der Zukunft, die Sie uns vorzeichnen, umfieng mich an Ihrer Seite wie der Traum eines Wachenden in glücklichen Gefilden. — — „Dieselbe Philosophie, die Sie uns mit männlicher Kühnheit und Stärke in Gerichten auftragen, kaue ich in sparsamen Wurzeln; und Ihre klassischen Quellen sind auch die meinen. — — „Ich sah Ihr Bild; jetzt bekam Alles bei mir Form, und die zerstreuten Züge standen in einer Gestalt da, die ich noch unter den Lebendigen aufsuchen muß. — — „Ich fliehe die Worte,

*) „Also schon als Knabe war der Mann ein Schwärmer, ein Phantast, ein Mystiker?" — Diese Frage legt er dem großen Straßen-Publikum der Literatur mit gerechter Ironie in den Mund.

Ihnen dolmetschen zu wollen, wie nahe ich Sie meinem beinahe öden und scheuen Herzen zu bringen wünsche." — Darauf erwiederte Jacobi unter Anderem: „Einen so vollen und schönen Lohn für den geduldigen und festen Glauben daß ich Sie endlich finden würde, hätt' ich nie erwartet. O, ich hätte Ihnen von meinem verborgenen Wandel mit Ihnen eine lange große Geschichte zu erzählen. — Ich las Ihre Briefe über das Studium der Theologie, und mit ihnen ward Alles anders unter uns. Ich komme zu Ihnen; denn Sie würden's eher in den Falten meiner Kleidung lesen, was ich Ihnen sagen möchte, als hier in tausend Zügen meiner Feder. — — Dem Lichte unsrer Weisen, den triefenden Flammen ihrer Pechkränze, ihrem Tage im Kothe und ihrem Dampfhimmel bin ich längst entflohn. Die reine Mitternacht mit ihren Sternen ist mir lieber. Hier, vor dem Aufgange, den ich hoffe, hier, lieber Herder, ergreif' ich Ihre Hand. — Ich knüpfe Ihre Liebe und die meine an das Ewige, ohne welches Alles, und am mehrsten Freundschaft, Trug und Täuschung ist, jedes Gelübde eitel. — — Was kann das Vergängliche Unvergängliches haben oder geben; und was ist Liebe, die nur einer Seifenblase gleicht, dem Manne?" — — „Ich möchte Ihnen sagen können, *wie die stille und standhafte Ergebung* in das eigentliche Sein der Dinge, in und auf die Wahrheit, so rein sie zu haben und zu geben ist, den Mittelpunkt meiner Philosophie und die Seele meines Charakters ausmacht."*) — Und nach Durchlesung der Herder'schen „Ideen" schreibt er ihm: „Ihre Ideen sind wohl Keinem unter allen denen, welche zweifelnd glauben und glaubend zweifeln, willkommener als mir. Einige Abschnitte entzückten mich, daß ich für diesmal nicht weiter lesen konnte. — Warum bin ich zu wenig, um Sie zu segnen, wie ich zu segnen wünschte! Vieles in Ihrem Buche war mir auch als öffentlicher feierlicher Bei-

---

*) Gerade diese Eigenschaften wurden ihm später von *Schelling* abgesprochen, und nicht ganz mit Unrecht: „Von jeher zeichnete Sie *ein hohes Streben nach dem Geistigen* aus; allein *ungeduldig sich selbst überfliegend* warfen Sie den zum Prozeß unumgänglich erforderlichen Stoff hinweg, und wollten gleich anfangs nur das Geistige behalten. Wenn aber das Geistige wieder vergeistigt wird, was kann daraus werden?" —

„Nur ein Unwissender könnte Ihre *schriftstellerische Virtuosität* in Zweifel ziehen. . . . Das Ausgezeichnetste Ihrer Schreibart besteht in einer glücklichen Nacktheit des Ausdrucks, welche den Gedanken nicht verhüllt, sondern ihn durchscheinen läßt. Dieser Vorzug kann nur dadurch einigermaßen geschwächt werden, daß *Sie meist zu viel Antheil an Ihren eigenen Gedanken nehmen*." —

tritt von einem Manne wie Herder, als ein großes bestätigendes Zeugniß unaussprechlich lieb. — — O, daß mein Auge einfältig wäre, damit Licht in meine Finsterniß dränge, und sie erleuchtete wie ein heller Blitz! Ein reines Herz, ein neuer gewisser Geist — Gott weiß es, wie ich darum mit ihm ringe. Der Eingang ins Allerheiligste ist im Menschen selbst oder nirgend. — Ich liege vor der Decke dieses Allerheiligsten mit dem Angesicht zur Erde, ahnde und hoffe" .....

Von Hamann, den Jacobi auf seinem Landsitze Pempelfort beherbergte,*) erzählt er seinem Freunde: Hamann fürchte immer, Lavater sage den Leuten mehr als sie fassen und vertragen können; dasselbe table er auch an Jacobi. Seine Meinung sei: wer den wahren Glauben habe, der wisse auch, wie er dazu gekommen sei, und halte sich nicht mit eiteln Versuchen auf, Anderen die Wahrheit einzutrichtern. Darum sei ihm Lavater's Durst nach Wundern ein bitteres Aergerniß, und errege ihm Mißtrauen in Absicht der Gottseligkeit des Mannes, den er übrigens von Herzen liebe und ehre, und zwischen dessen neuesten Vorstellungsarten und seinen er eine große Uebereinstimmung finde. —

Durch Jacobi's philosophische Romane „Allwill" und „Woldemar" wie durch seine größeren abhandelnden Schriften: „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung," über Spinoza u. A. geht das Eine hohe Streben: Gott im Menschen aufzusuchen, in unserm Innern die Stätte nachzuweisen, aus welcher im Glauben und Handeln der Sinn hervorgehe für Heiliges und Ewiges.

---

*) Bei aller Bewunderung für Hamann ruft Jacobi doch einmal (in einem Briefe an Kleuker, 4. Jan. 1788) aus: „Hamann ist ernstlich krank zu Walbergen. Ein fürchterlicher Mensch!" — Er erklärt dies Grauen vor der Heftigkeit und Gewaltsamkeit jenes merkwürdigen Charakters dann näher: „Was ich von Hamann schrieb, bezog sich allein auf die Hartnäckigkeit, womit er zuweilen auf seinen Launen besteht." — Aber am 31. Juli 1788 klagt er über den Verlust des Dahingeschiedenen: „Vater Hamann's Tod ist mir sehr nahe gegangen. Ich habe noch manches von ihm erfahren, da ich zuletzt in Münster war, und er versprach mir noch mehr und wo möglich Alles zu entdecken, wenn er wieder bei mir sein würde. Sein Verstand war durchdringend wie der Blitz, und seine Seele hatte eine mehr als natürliche Größe." — Leider hat Jacobi einen Vorsatz nicht ausgeführt, den er seinem Freunde am 23. Decbr. 1789 ankündete: „Ich will versuchen, Hamann's Lehre in eine faßlichere Predigt zu verwandeln. . . . Seitdem habe ich fortgefahren, die Schriften des göttlichen Mannes nach der Reihe zu lesen." —

In Allwill (1775—1781) und in Woldemar (1777—1781 und 1794) arbeitete Jacobi als Dichter und Denker zugleich, um durch die vereinten Mittel des poetischen und philosophischen Geistes das wahrste Innere des Menschheits-Bildes darzustellen. „Alle seine wichtigsten Ueberzeugungen — so erklärt er selber — beruhten auf unmittelbarer Anschauung; seine Beweise und Widerlegungen auf nicht genug bemerkten oder noch nicht genug verglichenen Thatsachen. .. So entstand in seiner Seele der Entwurf zu einem Werke, welches, mit Dichtung gleichsam nur umgeben, Menschheit wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich, auf das gewissenhafteste vor Augen stellen sollte. Erbaulicher als die Schöpfung, moralischer als Geschichte und Erfahrung, philosophischer als der Instinkt sinnlich vernünftiger Natur — sollte das Werk nicht sein. Denn daß so viel ausgelassen wurde von den Philosophen, damit sie nur erklären könnten, so viel verschwiegen von den Moralisten, damit ihr allerhöchster Einfluß nicht geläugnet werde: dies eben hatte ihn verdrossen.“ —

Gegen den Verdacht als ob er seinen „Allwill“ — diesen Typus jener genialen emancipirten Weltstürmer aus Goethe's Sturm- und Drang-Periode — als liebenswerthes Muster habe hinstellen wollen, verwahrt er sich in einem Briefe von 1781 auf das bestimmteste: „Man braucht nur den Eingang von Luciens Briefe*) gelesen zu ha-

---

*) „Großer Mann — schreibt Lucie an Allwill — ich vergaß daß Sie ein Held sind, daß ich nur ein unbedeutendes unschuldiges Mädchen bin, und daß Unschuld dem Helden etwas so unnützes so nichtswürdiges scheinen muß! daß der Göttliche ... Unschuld verspottet! über sie hin erhaben seine Bahn nimmt! — Unschuld! erwacht keine erste Erinnerung davon in Ihrer Seele? Besinnen Sie sich doch, weit weit zurück! Dort in der schattichsten Gegend Ihrer Seele — schwebt da nicht etwas noch von dem Schauder, der sie ergriff, als Ihr offenes Auge enger, Ihre lichte Stirne dunkel wurde ... als Unschuld Sie zu verlassen drohte? Und wallet da nicht in dumpfem Nachhall noch etwas von dem Donner, als Sie Unschuld von sich warfen?“ —

„Ihr Trefflichen überwachst euch in den Kinderschuhen. Bevor ihr euch in euch selbst ganz sammeln könnt, ist euer Wesen schon angegriffen; bevor sich euer Herz selbst fühlen kann, ist es schon bethört. Da entstehen dann höchstens, wo Schönheit und Größe in der Anlage waren, solche herrliche Ungeheuer wie ehemals die Centauren. — —

„Allwill, Sie, Eines Sinnes mit Natur? Sie, der immerwährend die echtesten Bande der Natur auflöset, wahre reine Verhältnisse zerstört, um erträumte schimärische an die Stelle zu setzen! dann sich abarbeitet, alle Schwarzkünsteleien zu Hülfe nimmt, um den wankenden Schatten zu befestigen!“ —

„Wenn ich nur etwas wüßte was der Natur mehr entgegen wäre als

ben, um sich des Beifalls, den man Allwill's Zügellosigkeit gegeben haben möchte, zu schämen. Und wie wird er nicht verfolgt auf jedem Irrwege, wie mörderlich und siegend! — „Der Mensch soll mit seinem eigenen Kopfe denken, mit seinem eigenen Herzen wünschen, mit seiner eigenen Seele handeln. Dann aber was kann ihm förderlicher sein als: den ganzen Inhalt seiner Natur so klar so vollständig so unverstellt als möglich vor Augen zu haben. Lehrreiche Fabeln mögen gut sein; aber reine Geschichte, wenn sich dieselbe gleich nicht der Moral wegen zugetragen hat, behauptet dennoch ihren höheren Werth."

„Eine vollständige Lehre von unsern Begierden würde zugleich die beste Moral sein... Will ich edle Neigungen hervorbringen, so muß ich edle Gegenstände haben, die ich zeigen und womit ich sie bewirken kann. Habe ich die Gegenstände der edleren Empfindungen nicht, oder weiß ich die moralischen Gläser nicht zu schleifen für denjenigen der jene Gegenstände mit bloßen Augen zu sehen nicht vermag, so ist alle andere Mühe vergeblich."

„Derjenige ist in meinen Augen allein der gefährliche Schriftsteller, der seinen Leser um den wahren Werth der Dinge betrügt: der philosophische oder moralische Falschmünzer. Ganz dicht an ihm steht der moralische Alchemist, der mich vielleicht im ganzen Ernste reich machen will, aber nichts desto weniger, wenn ihm mein Enthusiasmus aushält, mein ganzes Vermögen in Rauch verwandeln wird."

„Für unverwerflich aber halte ich denjenigen der ein jedes Ding in seiner eigenen wahren Gestalt, jede menschliche Kraft in ihrem wahren wirklichen Maße zu zeigen bemüht ist: den treuen Naturforscher. — Mir dämmerte ein Ziel; aber ich war zu schwach." —

---

jene Unmäßigkeit, welche alle Bedürfnisse vervielfältigt und unendlichen Mangel schafft! ... Was in der Welt Alles so verdirbt, daß wir sie böse nennen müssen: es ist offenbar nur jene Ungenügsamkeit, jenes blinde Ringen nach Allem... Ja, Theorie der Unmäßigkeit, Grundsätze der ausgedehntesten Schwelgerei, das sind die eigentlichen Namen für das was Sie an die Stelle der alten Weisheit zu setzen trachten, und dies gewiß nicht auf Anrathen Ihres Herzens, sondern Ihrer Sinnlichkeit zu Liebe... Alles Schöne empfinden Sie so lebhaft, daß jeder Eindruck davon Sie berauscht; nur ein Tropfen Nektar an des Bechers Rand: und Sie verschlingen, ohne es zu merken, das abscheulichste Getränk.... Dieser Allwill, der Unglückliche! muß unstät und flüchtig sein; er ist verflucht auf Erden!"

„Deine Sinne Deine Begierden sind Dir zu mächtig; und da sie eine so täuschende bequeme Hülle an Deiner schönen Phantasie haben, wirst Du nie sie für das erkennen was sie sind ... es sind Mörder, Meuchelmörder." —

An dem späteren Werke, Woldemar, geben wir die eine Seite desselben, die Besprechung der Grenzlinien von Liebe und Freundschaft (im Verhältnisse von Woldemar und Henriette höchst unnatürlich gelöst) bereitwillig als ganz verfehlt preis; stellen aber die andere Aufgabe dieser philosophischen Dichtung: die Bekämpfung der niedrig sensualistischen Denkweise — um so höher, als eins der edelsten Blätter unserer Literatur.*)

Jenes sehnsüchtige Verlangen nach den Bürgschaften der göttlichen Natur des Menschen mußte dann oft bei Jacobi in tiefe Trauer sich verwandeln, wenn er in sich und in Andern niederschlagende Gegenbeweise wahrzunehmen glaubte. „Der ich ward der bin ich, gequält von meiner Kindheit an mit einem heimlichen unüberwindlichen Ekel an mir selbst, dem Menschen; so daß ich, immer mehr verarmt an Hoffnung, oft es kaum ertrage so ein Ding zu sein: eine Lüge unter lauter Lügen, ein Geträume von Geträumtem; und wenn ich meine wach zu sein, noch weniger als das. — Doch es sei! wenn auch dem Menschen keine Hülfe keine Hoffnung weiter ist, so bleibt ihm doch zum wenigsten der Gott des alten Plinius: deus est mortali juvare mortalem.“ (An Goethe, 28. April 1784). — „Sie werden — schreibt er an Hamann 1786 — immer besser einsehen lernen, wo der eigentliche empfindliche Fleck meiner Seele ist, und wie Alles auf die schwermüthige Trauer über die Natur des Menschen hinausläuft.“**) — Diese Trauer hieng mit Zweifeln zu-

*) Wenn Goethe den Woldemar übermüthig parodirte und nachher (October 1779, vgl. den Brief der Frau Schlosser an Jacobi) erklärte: „so schöne Dinge, so viel großer herrlicher Sinn auch in dem Buche sei, so könne er nun einmal für sich das was man den Geruch dieses Buches nennen möchte, nicht leiden“ — so scheint er dabei unter Anderem den Verdacht der Selbstvergötterung im Sinne gehabt zu haben; wogegen Jacobi sich eifrig verwahrt: „Ich dächte, Du müßtest wissen, wie viel geneigter ich bin den ersten besten Klotz als mich selber anzubeten .... und daß mir hundert Dinge lieber und heiliger sind als mein werthes Selbst.“ (Septbr. 1779.)

Später sprach Goethe mit Bedauern von jenem verletzenden Schritte: „Wenn man älter und die Welt enger wird, denkt man denn freilich manchmal mit Wunden an die Zeiten, wo man sich zum Zeitvertreibe Freunde verscherzt, und in leichtsinnigem Uebermuthe die Wunden, die man schlägt, nicht fühlen kann, noch zu heilen bemüht ist.“ — (2. Oct. 1782.)

**) In diesem Geiste läßt er im Allwill auch die Sylli sprechen: „O daß ich meinen Augen wehren könnte umher zu schauen! wüßte, sie wohin abzuwenden, weg von dem traurigen Einerlei menschlichen Lugs und Trugs! . . . Jede Sonne bringt unsterbliche Liebe unsterbliche Freundschaft auf die Welt;

sammen, deren Lösung ihn sein Leben hindurch beschäftigte, und die fast unzertrennlich waren von der unsichern Stellung, die er zwischen Philosophie und Religion, zwischen selbständigem Denken und hingebendem Glauben einnahm. Obwohl niemand beredter und scharfsinniger als er die Nothwendigkeit des Glaubens bewies — der lebendige Genuß desselben wurde ihm doch oft genug verkümmert; so daß er klagte, er sei im Herzen Christ, im Verstande aber Heide. Da Glauben ihm als die Quelle der religiösen Gewißheit und Liebe als die Seele des sittlichen Lebens galt, so stand er für die Verkündigung dieser im Christenthum wurzelnden Ideen im Gegensatze gegen den sinnlichen Unglauben wie gegen den kalten Verstandes-Glauben; zum geschichtlichen und kirchlichen Christenthum ist er indessen nie in ein ganz zusagendes Verhältniß getreten. —

Am liebsten verweilt man bei ihm, wenn er die Gott-verlassenen Behauptungen eines Helvetius und seines unzählbaren Anhangs bekämpft, denen zufolge Sinnlichkeit und Eigennutz die einzigen Triebfedern wären, welche den Klugen bewußt, den Schwachen unbewußt lenken. „Immer — ruft er — hat die tiefer liegende Wahrheit das Wortgewebe gegen sich; es ist der Instinkt des Buchstabens, die Vernunft unter sich zu bringen. — „Zu wählen zwischen Tod und Leben vermag kein Thier; es hat nur sinnliche Triebe, die es zwingen nur sein Dasein auf Erden fortzusetzen; der Mensch vermag es. — „Eine Liebe

---

wer nur nicht wüßte daß auch mit jedem Tage ein Abend kommt, und was dreimal geschehen wird ehe der Hahn krähet... Ich habe lange ein Bild alles menschlichen Thuns und Seins, unsrer sogenannten Laufbahn, in der Seele: den Gang im Krahne. Mit zugeschlossenen Augen rennt jeder vorwärts in seinem Rade" u. s. w. —

Ebenso im Woldemar: „Woher die Sage unter die Leute gekommen sein mag, das allgemeine Gerücht von Liebe von Freundschaft? — Es ist wie mit den Gespenstern, deren überall so viele gesehen worden sind!.. Ach, es ist nicht der Rede werth Alles was macht daß Menschen sich an einander hängen, von so zweideutigem betrüglichen Wesen! . . . Schrecklich! worauf der Mensch allein einen Werth legen kann, das ist nicht!" —

„Ist die Würde des Menschen — so hörte Henriette in ihrem Innern flüstern — ist Stärke Schönheit und Größe der Seele so zerbrechlich? Kann der Geist zufällig von Thorheit angesteckt werden wie der Leib von Krankheit, und verderben untergehen wie der Leib? Was ist Freundschaft, was ist Liebe? wenn auch die reinste höchste Liebe vergiftend, wenn sie ein böser Geist werden kann, der Vernunft und Tugend austreibt und sich an die Stelle setzt?" —

ist dem Menschen gegeben, die den Tod unter die Füße tritt, keinen Schmerz achtet und keine Lust. Ihr Saame geht auf in der Anschauung Bewunderung und Achtung eines Anderen. Alsdann verliert der Mensch sein Leben, um es zu gewinnen. Es erwacht der Instinkt seiner vernünftigen Natur, welcher nicht die Seele des Leibes, sondern des Geistes Seele zu erhalten, empor zu bringen, herrschend zu machen strebt. Und hiemit, mit der Einsetzung einer Liebe, die den Tod überwindet und Unsterblichkeit gebiert, hat die Welt angefangen." — Gegen eine selbstzufriedene kalte abgestorbene Nüchternheit wendet er sich mit edelm Zürnen: „Ich will Glauben behalten und Liebe und Schaam und Ehrfurcht und Demuth; will behalten tief im Auge Ewigkeit Ernst und feierlichen Aufschwung tief in der Brust, hohe und höhere Ahnungen im Geiste, vollen wirklichen Genuß des Unsichtbaren in der Seele. O des armen Stolzes, der alles das als Dinge des verschwindenden Gefühls unter seine Füße treten will.*) Oeffnet uns das Allerheiligste Eures Unveränderlichen, Selbständigen! — — „Ewiges Leben ist das Wesen der Seele und drum ihr unbedingter Trieb. Und woher käme ihr der Tod? Nicht von dem Vater des Lebens und alles Guten. — Der ganze Mensch muß seicht und schaal geworden sein, wenn er zu sich selbst sagen und dabei guter Dinge bleiben kann: „Ich bin nichts, ich weiß nichts, ich glaube nichts." — „Nur so viel ist Gutes am Menschen, nur in soweit ist er sich und Andern etwas werth als er Fähigkeit zu ahnen und zu glauben hat.**) — Sympathie mit dem unsichtbaren Wirklichen Lebendigen und Wahren ist Glaube. — „Es giebt Sätze, die keines Beweises bedürfen, und keinen Beweis vertragen, weil Alles was zum Beweis angeführt werden könnte, schwächer als die schon vorhandene Ueberzeugung sein und diese nur verwirren würde. Einen solchen Satz sprechen wir aus

*) „Wahrhaft über sich selbst erhebt den Menschen nur sein Herz, welches das eigentliche Vermögen der Idee, der nicht leeren, ist. Dieses Herz soll Transcendental-Philosophie mir nicht aus der Brust reißen, und einen Trieb allein der Ichheit an die Stelle setzen. Ich lasse mich nicht befreien von der Abhängigkeit der Liebe, um allein durch Hochmuth selig zu werden." —

**) „Wer das Genie der Liebe und der Tugend hat — sagt er in der „Ergießung eines einsamen Denkers" 1793 — der glaubt nothwendig an Gott an Vorsehung an Unsterblichkeit. Der Saame dieser Begeisterung ist in allen Herzen; wo er unter Menschen nicht mehr aufgienge, ganz erstürbe — würde Alles wüst werden, lauter Tod sein. Das kann nie geschehen." —

wenn wir sagen: Ich bin! Diese Ueberzeugung ist ein unmittelbares Wissen. Eben so die Ueberzeugung daß Tugend der Glückseligkeit vorgezogen werden müsse; unser Gewissen entscheidet hier unmittelbar. — „Die Vernunft — und bei Jacobi bedeutet diese den innern Sinn für das Unsichtbare, das Vermögen der Idee — entwickelt in sich selbst jenen auf unüberwindliche Liebe gegründeten unüberwindlichen Glauben, und mit diesem Glauben jenen heiligen Gehorsam, der die edelste Kraft des Menschen, der die Krone seiner Freiheit ist.“ —

In obigen Aeußerungen galt es nur Zeugniß abzulegen für das Vorhandenseyn eines höheren Lebens als das, welches wir durch die Sinne genießen; hören wir nun, welchen Weg er vorschlägt dies Leben zu gewinnen. Auch hier steht er auf christlichem Grund; denn er nennt Kampf und Schmerz als die Flammen,*) in denen jedes Ewige in uns erst gezeitigt wird: „Nun weiß ich daß es für den Menschen eine Lauterkeit des Sinnes, mit ihr eine Kraft und Stetigkeit des Willens giebt, eine Erleuchtung und Gewißheit des Geistes und Herzens, wodurch ihm der eigentliche Genuß seiner besseren Natur Rück- und Aussicht wird, und wozu niemand gelangt, der nicht mehrmal im äußersten Gedränge von Allem außer sich verlassen war. Da hat die ganz auf sich selbst gesammelte Seele sich in allen ihren Theilen gefühlt, hat wie Jakob mit dem Herrn gerungen, und seinen Segen davon getragen. Wer wollte nicht gern für diesen Preis sich eine Zeit lang mit einer verrenkten Hüfte schleppen.“ —

Einem solchen Sinne kann nur eine Gemeinschaft genug thun, die, jeden äußeren Zweck hinter sich lassend, blos auf Vermehrung des inneren Schatzes, auf ein geistiges Wachsen gerichtet ist: „Lieben kann man einen in der ersten Stunde; aber eines Freund werden, das ist eine andre Sache. Da muß Mensch mit Mensch in dringenden Angelegenheiten erst oft und lang verwickelt werden, der Eine am Andern vielfältig sich erproben, Denkungsart und Handlungsweise zu einem unauflöslichen Gewebe sich in einander schlingen, und jene Anhänglichkeit an den ganzen Menschen entstehen, die nach nichts mehr fragt, und von sich nicht weiß weder woher noch wohin. — „Liebe, die sich nicht ewig weiß und ewig erwiedert, das ist keine Liebe, das ist blos Er-

*) „Wohl glaube ich Dir — läßt er Clardon im Allwill schreiben — daß Du es im Grunde in der Welt so schlimm nicht hast . . . so viel auch jetzt noch Deiner Leiden sind. Eine immer reiner und voller klingende Saite auf der Laute der Natur, ein immer mächtigeres Organ in dem Ganzen des All-Liebenden zu werden — o das lohnt Dir jeden Schmerz.“ —

götzung Blumenfreude Tanz und Spiel." — So findet er in der sittlichen Gemeinschaft jene geheimnißvolle Macht, welche auch ohne Lehre und Vorschrift die vereinigten Gemüther umwandelt und erzieht: „Wir nennen eine Seele schön und schöner, wenn sie leicht und leichter durch ihre Hülle dringt, überall Seele offenbar macht; so *empfangen wir von dem bessern Menschen, ohne zu wissen wie, den Saamen seiner Aehnlichkeit; er strahlt uns sein Bild ins Gemüth*, und wir lernen froh, wie man sich selbst im Anschauen eines Andern verliert, lernen Freundschaft Religion Patriotismus,*) jede Tugend, alle Wahrheit." — Wie den Segen, so kennt er die Gefahr menschlichen Zusammenseins und Einwirkens: „Männer, welche tausendmal ihr Leben gewagt haben, werden tausendmal zurückbeben, wenn sie mit ihren Grundsätzen einem Nichtswürdigen, der an keine Tugend glaubt und dessen spöttelnde Befremdung sie voraussehen, unter die Augen treten sollen. Heilige sind zu Sündern geworden in solchen Fällen. Was das ist im Auge des Menschen, dies Gewaltige, welches

---

*) Mit lächelnder Ueberlegenheit verwirft er daher schon im Allwill jenes unpersönlich-zerfahrende Weltbürgerthum: „Du gehörst ja nicht zu unsern mächtigen Philosophen, welche nie weniger als den ganzen Erdkreis — was? das *ganze Universum* übersehen und gemächlich zu Herzen nehmen, und aus brennender Liebe *zu den Menschen überhaupt* dem Patriotismus der Alten und jeder andern parteiischen Liebe so gram sind. Sie sollen herkommen die gütigen Herren mit ihrem unbeschränkten göttlichen Wohlwollen mit ihrer allsehenden Gerechtigkeit . . . sie sollen schauen und fühlen, wo von allem diesem in That und Wahrheit am Ende denn doch mehr angetroffen wird: ob bei ihnen oder bei dem Weibe hier, das für Mann Kinder Haus sich wider die ganze Welt empören würde! . . . Ihr prächtigen Weltweisen, ihr lieblichen Herrn und Damen mit euern erhabenen Grundsätzen und schönen Sentiments! sagt, wie wird euch, wie besteht ihr vor dieser Hausfrau? Da verschleudert da verhaust ihr eure Seele in die weite Welt, seid überall und nirgend, euer richtungsloses Herz jedem Anfalle bloß, ohne Drang und ohne Ruhe, ohne Genuß und Gabe, strebend nach Allem, hängend an Allem, zu keinem Opfer willig, bei keinem Unfall leicht, bebend durchaus bis in die kleinste Faser . . . voll *allgemeinen* Wohlwollens!" —

„Eure Flitter-Philosophie — heißt es später im Briefe Luciens — möchte gern Alles was *Form* heißt verbannt wissen. Alles soll aus freier Hand geschehen, die menschliche Seele zu allem Guten und Schönen *sich selbst, aus sich selbst* bilden; und ihr bedenkt nicht: daß menschlicher Charakter einer *flüssigen* Materie gleicht, die nicht anders als *in einem Gefäße* Gestalt und Bleiben haben kann; laßt euch deßwegen auch nicht einmal einfallen zu erwägen, daß eitel *Wasser in einem Glase* mehr taugt als Nektar im Schlamm gegossen." —

schreckender ist als die Hölle, lockender als der Himmel?" — Er sucht aber den Muth nicht in Stolz, sondern in der Kraft der Wahrhaftigkeit: „Demüthig ist jeder Aufrichtige. Nur der Heuchler kann lange stolz sein; und gewiß ist jeder Stolze auch ein Heuchler. Aber die Aufrichtigkeit, womit Demuth verknüpft ist, macht uns darum nicht feig; sie erfordert vielmehr und gebiert den größten Muth." — „Wenige Menschen wissen, was das für eine Stille und Stetigkeit in die Seele bringt, wenn man vor allen andern die eigentlichen Gefühle des Herzens zu schärfen und sie empor zu bringen weiß; wie sehr das allein schon heitert, wenn kräftigere Regungen den Meutereien der Eitelkeit ein Ende machen, und man nur erst anfängt in sich einen Mittelpunkt zu finden, bei welchem Stand zu halten ist." —

In schlichten Worten deutet er hier eines der wichtigsten sittlichen Lebensgesetze an: daß der niedrigen Regung in uns nicht sowohl durch Verbote, als durch Stärkung und Erhebung der reineren edleren Neigungen die Herrschaft entrissen werde.*) — „Wer an Freundschaft glaubt — heißt es im Woldemar — muß nothwendig auch an Tugend, an ein Vermögen der Göttlichkeit im Menschen glauben; denn beide gründen sich auf eine und dieselbe Anlage zu uneigennütziger freier Liebe. Und diese Liebe muß allmächtig sein im Menschen durch ihre besondre Natur, die überirdisch ist. — „Drum nennen wir auch jede Freundschaft leer gering und seicht, die nicht jener hohen Liebe ähnlich, die nicht von ihr ausgegangen ist, jede mit vergänglichen gemeinen Dingen erzeugte und darum schon todt geborne Freundschaft, die alle ihre Gründe weiß, sich ganz durchschaut**) und das deutlichste Bewußtsein hat von ihrem eigenen Nichts." —

---

*) So im Allwill: „Alle Moral war sie doch von jeher blos philosophische Geschichte, spekulative Entwickelung — und jene innere Harmonie, jene Einheit im Thun und Dichten, das Ziel emporstrebender Menschheit, allemal nur die Geburt irgend einer obsiegenden Liebe, welche dem Menschen Beruf ertheilte und Plan! Wo Einheit des Verlangens entsteht, da macht sich die Einheit des Wandels von selbst; da bildet der Mensch seine erwählte Lage aus . . . und nun je eingeschränkter von der einen Seite, desto freier von allen übrigen." —

**) Darum hebt er in einer der vollendetsten Stellen des Allwill (vielleicht einer der schönsten unsrer Literatur) die innige Verwandtschaft reiner Mutter-Liebe mit der reinsten göttlichen sinnvoll hervor: „Wenn so ein kleines Wesen nun gestillt ist, und liegt einem da im Schoße, und fängt an zu scherzen mit der Mutter die ihm Alles Alles ist — ach, Sylli! weiß es was die Mutter, weiß es was es selbst ist? Nichts weiß es. Aber es hängt an der Mutter,

Ueberall geht Jacobi in Obigem vom höchsten Standpunkte des sittlichen Menschen aus, dem der inneren Freiheit, welche zugleich Grund und Lohn jener Liebe ist: „Das Wesen der Freiheit ist zu herrschen über Begierde und Abscheu, zu verachten jede Lust und jeden Schmerz, die sie nicht selbst erzeugte; alleinthätig zu erwecken zu erschaffen in des Menschen Brust seinen Haß und seine Liebe, und aus seiner Seele Alles zu vertilgen was nicht unvergänglich ist. — „Freiheit ist der Tugend Wurzel und Kraft. Sie ist die reine Liebe des Guten und die Allmacht dieser Liebe. Ein hohes Wesen! wie die Gottheit verborgen und zudringlich wie die Gottheit. Denn allein durch Freiheit fühlt sich der Mensch als Mensch, durch sie allein ist Selbstachtung und Zuversicht, Wort und Glaube u. s. w. möglich. Wie man die Gottheit geläugnet hat, so läßt sich auch an Freiheit und Tugend zweifeln, weil wir nicht ergründen und erklären können wie sie sind und wie sie wirken; weil wir sie nicht sinnlich machen können.“ —

Für ein so hohes, auf Gottähnlichkeit gerichtetes Streben konnte es nun keine niederdrückendere Erfahrung geben als wenn der Untergang jener höheren Freiheit für den Einzelnen z. B. in Krankheit und Schwäche, für ganze Völker in Zeiten völliger Verderbniß und Entsittlichung einzutreten schien. „Ich habe gerade wieder — berichtet er — die Epoche der römischen Geschichte von den Grakchen bis auf Pompejus vorgehabt, und bin von neuem so von ihr erschüttert worden, daß ich zwei Nächte nicht schlafen konnte. — Wider dieses Alles weiß ich mir nur durch das Gefühl eines Besseren in mir selbst zu helfen; ich richte mich an meinem Unwillen an meiner Verzweiflung selbst wieder auf, und sage: Der dieses Herz gemacht hat, sollte der nicht lieben; der diesen Geist gemacht hat, sollte der nicht ordnen und regieren? Wenn ich in Augenblicken dieses Gefühl nicht in mir erregen kann, so bin ich Gotteslängner, und die Menschheit ist mir ein Greuel.“ —

---

und hat so Recht, so unaussprechlich Recht, an ihr zu hangen! . . Wenn das süße holde Wesen so vor Dir lag unter Deinen Augen und hinaufschaute . . . Dich hatte und Dich suchte, unbegreiflich Dir dankte, unbegreiflich Dich liebte; wenn Du es dann an Dich drücktest und an Dich herztest, falteten beim Umfassen sich Deine Hände nicht von selbst? Deine Augen hatten sie einen andern offenen Weg als nach dem Himmel, und konntest Du das Beten lassen? Mir deucht, wenn das Vater Unser nicht schon dagewesen wäre, ich hätte es hundert und hundert mal erfunden!“ —

„Wo Du mit Deinem Liebhaben der Kinder anfängst, da ist gar nicht der Anfang . . . Der ist da, wo man nichts sieht und man nichts weiß, da wo die Welt angefangen hat.“ —

Wollte er den Halt gegen jene marternde Beängstigung nur in seinem Gefühle suchen, so mußte er — da dieses auch dem Besten zuweilen sich entzieht — manchmal an die Grenzen der Verzweiflung geworfen werden; und eben in solchen Stunden lernt man von ihm, wie ohne eine objektive Grundlage, ohne ein festes von unsrer Stimmung unabhängiges Wort und Vorbild auch eine so reine sittlich hochentwickelte religiöse Persönlichkeit wie Jacobi ihr höheres Vertrauen zu verlieren Gefahr läuft. Auf schmerzhaftem Krankenlager schreibt er an Herder: „Es ist schwer den Muth zu finden,*) der eine solche Ohnmacht ein solches reines Gefühl des Nichtseins ein solches Leben mit dem Tode ertragen läßt! — Als vorübergehend, so lange man sich nur herabgesunken glaubt unter sich selbst, herabgesunken nur auf eine Zeit lang, da läßt es sich zur Noth ertragen. Wenn aber die Träume des Kranken vor den Träumen des Gesunden nicht mehr schnell verschwinden; wenn der Mensch zu zweifeln anfängt, ob in diesen mehr Wahrheit sei als in jenen; wenn er anfängt zu glauben, es sei wohl kaum der Rede werth, was man in irgend einem Zustande unter sich selbst und unter Andre herabsinken könne — sich so ganz und überall den *Gefangenen der Erde fühlt*, ein Spiel, ich möchte sagen: ein *Gespött* der Elemente; nur *geliehen* Alles was er hat und was er haben kann,**) was er ist und was er sein wird, eine Erscheinung unter Er-

---

*) Diese qualvolle Stimmung und die Befreiung von ihr wird auch im Woldemar geschildert: „Ich habe tief das Elend das Nichts der Menschheit empfunden! . . . Vor wem ringt der Wurm sich hier im Staube? Wäre Erhörung, sie käme meiner Angst zuvor, der Mensch wäre anders als er ist! . . . Was will der Gott mit dem Wurm im Staube? . . . Diese dicke schwere Finsterniß, und dieses mannigfaltige gräßliche Unvermögen: wozu? — O ich hätte gelästert, wäre nicht der Gedanke mir zu Hülfe gekommen — aus dem Innersten der Seele stieg er auf: Wie unser Murren, das eine Vorsehung läugnen will, *dennoch für sie zeugt*, indem es sie vermissend sie am heftigsten *in Anspruch nimmt* . . . „Das Geringere kann nicht das Höhere erzeugt haben; unsere sehnsuchtsvollen Gedanken sind Kinder eines edleren Vaters, sind Kinder der Macht und der Verheißung. Jene Vorsehung die der arme Mensch, der hier nur auf der untersten ersten Stufe der Besinnung steht, in Anspruch nehmen kann — muß göttlich vorhanden sein, außer ihm, über ihm, mit ihm!" —

**) Gerade dieses „*Geliehen*", recht vom Mittelpunkte christlicher Erfahrung aus verstanden und gedeutet, hätte der Wendepunkt seines religiösen Denkens werden können. — „Wir haben als hätten wir *nicht*." —

„Mein endliches Wesen — so ruft er später mit tiefer Ahnung der höchsten Wahrheit (1801 „Ueber eine Weissagung Lichtenbergs") — hat sein Leben in ihm selbst; und so auch nicht von ihm selbst: seines Lichtes *Flamme*, seines

scheinungen, ein Schatten unter Schatten, ein Traum von Träumen — — der Ewige Unwandelbare Lebendige verbirgt sich meinem Auge, und sein Bild im Wandelbaren Endlichen verlor ich unter meinen Leiden, meinem Forschen. Nur dies Einzige daß ich dennoch eine Ahnung von ihm habe, den nichts Endliches mir vorstellt, daß ich, zuwider allen meinen deutlichen Begriffen, Freiheit wittre und Urkraft — — dies Einzige ist der Schimmer, der mir leuchtet, und mich in der Ferne eine Hülfe sehen läßt, deren Erwartung mich vielleicht zum Schwärmer brandmarkt, aber ohne die ich vollends trostlos wäre." — Es entgieng ihm nicht, welcher Glaube ihn allein vor diesen inneren Abgründen bewahren könnte: „Lieber Gott — schreibt er 1784 an Herder — was ist der Mensch, wenn kein Wesen aller Wesen waltet, das auch menschlich weiß, auch menschlich für ihn sorgt. — „Laß mich zufrieden mit Deiner Sorge, schrieb Luther an seine Käte, ich habe einen besseren Sorger denn Du und alle Engel sind. Der lieget in der Krippen — aber sitzet gleichwohl zur rechten Hand Gottes; darum sei zufrieden! Amen." — „Ja wohl, Amen! (fährt Jacobi fort) Glücklicher Luther! Was wäre Religion ohne einen Christus, ohne nahes und gewisses Band des Niedrigsten und Höchsten? Ein Gott ohne Erbarmung könnte mich leidendes und so innigst mitleidendes Geschöpf nicht erheben trösten. — Ihr Alle, die Ihr eines festen Glaubens euch erfreuet, und durch den Glauben wißt, Ihr müßt doch auch die Mittel dazu kennen *) und die Mittel zu den Mitteln." —

Herzens Gewalt. Alle werden ins Leben erst gerufen und geweckt durch etwas außer ihnen; sie empfangen ihr Dasein, und dieses ihr lebendiges Dasein stehet auch nicht einen Augenblick in ihrer eigenen Hand; es muß ihnen fortgesetzt werden wie es ihnen gegeben wurde; sie sind insgesammt athmende d. h. eines immerwährenden Zuflusses von außen bedürftige Geschöpfe." —

*) Als einen solchen durch den Glauben Wissenden betrachtet er Claudius, von dem er in einem Briefe an Heinse (1780) schreibt: „Der Wandsbecker Bote hat in jeder Rücksicht meine Erwartung übertroffen. Er ist ein wahrer Bote Gottes, sein Christenthum so alt als die Welt. Ihm selbst aber ist sein Glaube nicht bloß höchste und tiefste Philosophie, sondern etwas darüber noch hinaus, wie ich mir es auch wohl wünschen könnte, aber nicht zu verschaffen weiß. Uebrigens erscheint er im Leben ganz so wie in seinen Schriften: erhaben, nur insgeheim; voll Scherz und Schalkheit, im öffentlichen Umgange." —

„Oft — heißt es 1811 „Von den göttlichen Dingen" — habe ich ihn und Andere die denselben Vortheil genießen darum beneidet, habe gewünscht selbst einen Versuch zu machen, und hätte ihn gemacht, wenn mir das Flügelroß nur

In dieser fragenden suchenden fast nie ganz zweifellosen Fassung sehen wir Jacobi immer, auch bis in sein spätes Alter beharren, *) sobald ein letztes bleibendes Resultat sich ihm ergeben sollte. „Mit mir steht es so — sagt er 1817 — daß ich mit Falk und Treffen darüber vollkommen einig bin, daß wer die Religiosität der Väter wolle, auch die Religion der Väter wollen müsse. Wie ich aber dazu gelangen könne, diese historisch-gediegene einmüthige Religion der Väter so zu wollen, daß sie mir auch wirklich und wahrhaft werde — das weiß ich nicht." — **) Und als sein Freund Dohm ihm, in Folge dessen, traurig schreibt: „Was ist es doch für ein elendes jämmerliches Ding mit unserm jetzigen Zustande — wenn Männer mit dem reinsten Wahrheitssinn, mit dem größten Scharfsinn begabt — doch über die uns wichtigsten Dinge nichts herausbringen, was sie wirklich und bleibend beruhigen könnte" — so hat Jacobi keine andre Antwort als: „In deine Klagen über die Unzulänglichkeit alles unseres Philosophirens

---

hätte stehen wollen, daß ich hinauf gekommen wäre. Aber keinmal hat es mir so lange stehen wollen, und so weiß ich auch von diesem Zustande weiter nichts zu sagen als daß es gewiß sehr angenehm sein müsse, so über Berg und Thal über Sumpf und Moor hinweg getragen zu werden ohne Anstoß und Sorge. Uebrigens kann ich mir nicht vorstellen, wie ein Mensch dadurch an Werth gewinnen, in sich davon besser werden sollte? Mir däucht, dieser Vortheil müßte vielmehr auf der andern Seite sich finden, und für ihre Mühe denen zu gut kommen, die ihrer eigenen Schwungkraft überlassen sich damit standhaft nach dem Ziele hinbewegen . . . Also auf die eigene Schwungkraft und beständige Haltung mit Weisheit Tapferkeit und guter Lust kommt es am Ende allein an, es sei daß man des Flügelrosses sich bediene oder es entbehre. Das Pferd macht so wenig den Mann als der Rock." —

*) Auch eine der großen praktischen Fragen der Gegenwart beschäftigte ihn schon vor dem Ausbruche der französischen Revolution: „Ueber die schwere Frage, ob und in wiefern die Protestanten eine Kirche haben können, habe ich mehrmals nachgedacht, ohne eine recht befriedigende Antwort zu finden. Die Reduktion auf eine blos unsichtbare Kirche hat große Schwierigkeiten." — Jacobi an Kleuker, 31. Juli 1788.

**) Er nannte daher auch sein philosophisches Christenthum ein „gebrechliches, das er gegen ein positives historisches, wie das der jüngeren Theologen" — gern vertauschen möchte. —

„Er habe — heißt es in der Vorrede zu der Schrift „Von den göttlichen Dingen" — über die geheimnißvollen Wege und Mittel göttlicher Offenbarungen an die Menschen mit Ernst Aufrichtigkeit und Ehrfurcht geredet. Er preise diejenigen glücklich, denen ein helleres Licht, eine noch freudigere und festere Zuversicht geworden sei." —

stimme ich leider von Herzen ein; — *) weiß aber doch keinen andern Rath als nur immer eifriger fort zu philosophiren." —

Wie er zum biblischen Christenthum stand, das zeigen schon unter Anderm die beiden Aussprüche: „Soweit das Christenthum Mysticismus ist, ist es mir die einzige Philosophie der Religion, die sich gedenken läßt; desto weniger aber komme ich mit dem historischen Glauben fort (1791)." Und an Stolberg 1794: „Die christliche Religion ist über alle Vergleichung mit andern Religionen durch die Lehre eines fortdauernden Wunders, welches von jedem erfahren werden kann, Wiedergeburt durch höhere Kraft, erhaben." — Wie sich ihm das Christliche als Geist und Geschichte **) nie ganz vereinigen will, so liegt ihm Glaube und Erkenntniß meist auseinander: „Licht ist in meinem Herzen, aber sowie ich's in den Verstand bringen will, erlischt es. Welche von beiden Klarheiten ist die wahre?" — „Ich wünschte Sie so gerne — schrieb ihm daher Hamann 1785 — aus dem Labyrinthe

*) Schon in der Schrift „Von den göttlichen Dingen" hatte er allen Ansprüchen spekulativer Philosophie auf Untrüglichkeit die apostolische Wahrheit, daß unser Wissen Stückwerk — als unentbehrlichen Spiegel entgegengehalten: „Schreiber dieses, der kein bloßer Selbstdenker sondern ein Philosoph von Profession ist .... ist seit geraumer Zeit dahin gekommen, daß er sich gern mehr weiß mit einer gewissen billigen Denkungsart, welcher die Ueberzeugung zum Grunde liegt: daß wir Alle ohne Ausnahme nothwendig auf dieselbe Weise wenn gleich zufällig nicht in demselben Maße der unwiderstehlichen Gewalt trüglicher Meinungen unterworfen sind; daß wir, wenn wir dieser Herrschaft entzogen werden sollten, vorher aufhören müßten Menschen zu sein." —

Damit aber Niemand diese höhere versöhnende Duldung mit dem Zerrbilde derselben verwechsle, spricht er den vollen Abscheu seiner Seele gegen dasselbe in den Worten aus: „Eine wirkliche Gleichgültigkeit in Absicht aller Meinungen, da sie nur aus einem durchgängigen Unglauben entspringen kann, ist die schrecklichste Entartung menschlicher Natur. In voller fester Zuversicht allein gedeihen edle Bestrebungen, erheben sich Herz und Geist. Wer jene überall verlor, dem kann nichts mehr wichtig und ehrwürdig scheinen, seine Seele hat die edle Härtung die Kräftigung des Ernstes verloren. Ein nichtiges Gespenst — mir schaudert! siehe, es geht umher, und lacht ... und lacht!" —

**) Und doch stand er der Erkenntniß des Christlichen so nahe, da er Geschichte als Offenbarung von Ideen faßte: „Und kann lebendige Philosophie je etwas anderes als Geschichte sein? Wie die Gegenstände, so die „Vorstellungen; wie die Vorstellungen, so die Neigungen und Leidenschaften; „wie die Neigungen und Leidenschaften, so die Handlungen; wie die Handlungen, so die Grundsätze und ganze Erkenntniß." Briefe über Spinoza.

der Weltweisheit in die kindliche Einfalt des Evangeliums versetzen zu können!" —

Ueber seine Auffassung des geschichtlichen und geistigen Christenthums, des historischen und idealen Christus, des Verhältnisses zwischen innerer und äußerer Offenbarung — spricht sich die Schrift: „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" (1811) mit so großer Bestimmtheit aus, daß wir hier den wahrsten Ausdruck Jacobi'scher Denkweise vor uns sehen. Er habe — sagt er noch 1816 in der Vorrede — hier das Beste was er wußte mitgetheilt; nach dieser Schrift solle ihn die Nachwelt richten. Und das Thema derselben bezeichnet er als: Betrachtungen über religiösen Realismus und Idealismus, Buchstabe und Geist, Vernunftoffenbarung und positive Lehre.

Veranlaßt war diese Schrift zunächst durch eine Besprechung der Werke des Wandsbecker Boten: ein geistiges Zwiegespräch mit Claudius, das zuletzt sich zu einer Auseinandersetzung erhob zwischen christlichem Spiritualismus und positivem bibelgläubigem Christenthum. Mehr als drei Jahrzehnde waren verflossen seit Lessing im Kampfe mit Götze zuerst in die Tiefen jener folgenschweren Fragen über das Verhältniß der christlichen Offenbarung zu Vernunft Schrift und Geschichte hineingeführt worden, deren umfassende Lösung noch immer zu den höchsten und wichtigsten Aufgaben unsrer religiösen Erkenntniß gehört. Als jetzt dieselbe Frage auf einem neuen Stadium wieder von Jacobi und Claudius aufgenommen wurde: wie viel reiner würdiger gerechter war Sprache und Gesinnung dieses Kampfes! wie frei von dem blinden gehässigen Eifergeiste eines Götze und der schneidenden Härte und berechneten Zurückhaltung Lessing's! —

„Die offenbare Richtung meiner Schrift — sagt Jacobi im Vorwort 1816 — ist: auf die mannigfaltigste Weise darzuthun, daß der religiöse bloße Idealist und der religiöse bloße Materialist (der ganz Inwendige und der ganz Auswendige) sich nur in die beiden Schalen der Muschel theilen, welche die Perle des Christenthums enthält. Weder der Bote (Claudius) noch der Verfasser wollen eine solche Theilung, sondern die Perle selbst. Sie unterscheiden sich nur in ihren Meinungen von dem Werthe der Muschel und der sie umgebenden Schale; das heißt: der historische Glaube des Einen ist nicht der historische Glaube des Andern. Dem Verfasser (Jacobi) ist die Geschichte des Christenthums die ganze Geschichte der Menschheit, diese schließt ihm jene in sich; dahingegen der Bote die entgegengesetzte Meinung zu haben scheint." —

Dieser Gegensatz führt unmittelbar, und überall wo er schärfer gefaßt wird, zu einer bedeutenden Verschiedenheit in der Auffassung der Person und Bedeutung des Erlösers. Es ist deßhalb höchst bezeichnend wenn Jacobi geradezu eingesteht: Falls ein nüchterner Philosoph, ein entschiedener Idealist, dem „von der Persönlichkeit Christi, so wie sie in den Evangelien dargestellt ist, hochbegeisterten Boten" entgegnen würde, er verschmähe es, von irgend einer Persönlichkeit sich begeistern zu lassen; er lange vollkommen aus mit dem Begriff, der Idee, was darüber sei, das sei vom Uebel und abgöttisches Wesen — so könnte er (Jacobi) diese Vorwürfe nicht für ganz nichtig erklären, obgleich er entschieden mehr auf des Boten als des Idealisten Seite sei;*) er verdammte — setzt er mit schwächlicher Anerkennung hinzu — eine solche Begeisterung und ihre Zuversicht (wie den persönlichen Christus-Glauben des Boten) nicht, sondern ehre sie, was sich ihr auch zufällig anhänge von unschuldigem Irrthum oder Wahn.

In der Anrede an Claudius, die Jacobi der „philosophischen Nüchternheit" in den Mund legt, lassen sich daher die oft in seiner eigenen Seele waltenden Einwendungen und Vorurtheile erkennen, die mit der ungeschichtlichen Natur seines „gebrechlichen" Christenthums eng zusammenhiengen: „Es leuchtet uns ein — heißt es dort — wie sich Dir Alles was vom Menschen Göttliches kann angeschaut werden, und (was) mit diesem Anschauen ihn erwecken (kann) zur Tugend und einem göttlichen Leben, unter dem Bilde und mit dem Namen Christus darstellt. Das allein an ihm verehrend was göttlich ist an sich, erhält sich Deine Seele aufgerichtet, erniedrigst Du nicht Ver-

*) An solche Stellen hielt sich Schelling (im Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen 1812) wenn er das historische Christenthum gegen den Jacobi'schen Spiritualismus mit der ganzen Wucht seines philosophischen Schlachtschwertes verfocht: „Sprich Du, ehrlicher Asmus, sag an, wie Dir der Versuch gefallen: Dich mitsammt den dicken Wasserschuhen, deren Riemen dein theistisch-christlicher Cerimonien-Meister nicht auflösen wird, in die vornehme Gesellschaft einzuführen, Dich zu entschuldigen wegen Deines unschuldigen Dir zufällig anklebenden Wahns eines buchstäblichen ernstlich d. i. wörtlich genommenen Christenthums? Dir Deine Anhänglichkeit an den wirklichen geschichtlichen Christus unter der Hand als Bilder- ja geheimen Götzendienst aufzureden?... Möchtest Du, ehrlicher Bote, sagen: wie Du die Lage und Stellung Deines Recensenten, der zwischen den beiden Parteien mit einer eigenthümlichen Ueberzeugung sich behaupten will, Dir versinnlichest? Ich wette, Du wahrer Bote, Du Apostel der Einfältigen, hast für dergleichen Parteiische den unhöflichen Spruch von Nicht-kalt- und Nicht-warm-sein in Bereitschaft sammt Allem was dabei steht." —

nunft und Sittlichkeit in Dir durch Götzendienst. Was Christus außer Dir für sich gewesen, ob Deinem Begriffe in der Wirklichkeit entsprechend oder nicht, ja ob nur in dieser je vorhanden (!) — ist in Absicht der wesentlichen Wahrheit Deiner Vorstellung, und der Eigenschaft der daraus entspringenden Gesinnungen gleichgültig. Was Er in Dir ist, darauf allein (?) kömmt es an; und in Dir ist er ein wahrhaft göttliches Wesen; Du ersiehst durch ihn die Gottheit soweit Du sie ersehen kannst, indem Du Dich zu den höchsten Ideen mit ihm emporschwingst, und (unschädlich irrend) wähnest: Dich nur an ihm dazu emporzuschwingen. *) — Wir stoßen uns daher weiter nicht daran, wenn Du das Wesentliche, die Idee, dem Unwesentlichen (ihrer Einkleidung) zuweilen nachsetzest, die Sache aus ihrer Gestalt entspringen lässest und in eine Art von religiösem Materialismus verfällst. Du glaubst darum im Grunde doch so gut wie wir, daß der Geist allein lebendig mache... Wer von diesem Geiste getrieben wird, der ist auf dem Wege der Gottseligkeit, und es ist gleichgültig (?), welche Mittel der Einbildungskraft (welche äußere Gestalt der Religion) ihn auf demselben unterstützen, etwa zuerst ihn erweckten und leiteten, fortwährend ihm behülflich sind. Aeußerst wichtig aber ist in Absicht dieser Mittel, daß sie nie über ihren Stand der bloßen Dienstbarkeit erhoben werden, weil sie sonst den Geist unterdrücken und ihn austreiben... Nun verlangen wir von Dir nur dies Einzige, daß Du uns den Bilderdienst erlassest, so wie wir ihn Dir unbedenklich zulassen.“ —

Nachher giebt Jacobi selbst zu daß Claudius auf jenen Vorwurf von religiösem Materialismus, von sich selbst verborgenem Bilder- oder Götzendienst ihm den Vorwurf von religiösem Chimärismus Phantasterei Selbstgötterei Nihilismus zurückgeben könne, und daß beide Vorwürfe „im streng philosophischen Rechtsgange“ sich mit gleichem Nachdrucke aufrecht halten ließen. Statt dessen wolle er aber lieber einen Vergleich zwischen beiden Standpunkten versuchen. — Allerdings lasse sich wider den Weg persönlicher individueller positiver Liebe oder Freundschaft (und unter diesen Gesichtspunkt scheint Jacobi auch das innige Festhalten des Wandsbecker Boten am historischen persönlichen

*) Claudius hätte ruhig erwiedern können: seine Antwort auf diese künstlichen Unterscheidungen des hier so vornehm thuenden Spiritualisten sei längst gegeben in den unvergleichlichen Worten seines Abendliedes:

„Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.“ —

Christus zu stellen) viel Gründliches erinnern, so viel als sich vom Geiste wider den Leib, von der Vernunft wider die Sprache erinnern ließe. „Muß nicht, wird man sagen, durch die Person die Sache, durch das Bedingte das Unbedingte bei eurer persönlichen Freundschaft verunreinigt werden? Ist nicht eine solche Freundschaft mit blindem Glauben und Vertrauen nothwendig behaftet; erhebt sich nicht in ihr die Meinung trotzig über den Verstand, das parteiische Urtheil über das unbefangene gesunde, Ansehen über Vernunft, Liebe über Recht?... „Dies Alles könnte wahr sein, und es bliebe darum nicht minder ausgemacht, daß doch nur eine solche positive parteiische Freundschaft oder Liebe von je her für die ächte und allein wahre gehalten worden ist.... Selbst dann schätzte man sie darum nicht geringer, wenn sie auch in Absicht des Gegenstandes sich unbegreiflich täuschte. Einmüthig übersehen wir einen solchen Irrthum, weil wir wissen: die Liebe hebt ihn auf. In ihr, der Liebe selbst, ist lauter Wahrheit; sie siehet nur was schön und gut ist; so wie Gutes und Schönes, wie wesentliche Wahrheit nur mit ihr und durch sie gesehen werden... Die wahre schöne Liebe ist ganz in dem Menschen von welchem sie Besitz genommen; der Irrthum in Absicht des Gegenstandes ist ganz außer ihm, und läßt seine Seele unbefleckt." —

Wir haben gesehen wie der historische Glaube der beiden Freunde sich in der Würdigung der geschichtlichen Erscheinung des Erlösers unterschied; ein zweiter Punkt der Trennung lag in ihrer Ueberzeugung über die Bedeutung und Geltung der biblischen Schriften, also der schriftlichen Ueberlieferung christlicher Offenbarung. Von der Auffassung dieser beiden Grundfragen wird zuletzt immer die Stellung bedingt sein, die man zum Verständnisse des geschichtlichen und kirchlichen Christenthums einnimmt.*) Jacobi erinnert den Boten an ein Wort seines Briefes an Andres, wo es heißt: Der Mensch lege die Weisheit und Ordnung die er in der sichtbaren Natur finde, mehr in sie hinein als er sie aus ihr heraus nehme; denn er könnte ihrer ja gar nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas beziehen könnte das er in ihm hat; Himmel und Erde seien für ihn nur die Bestätigung

*) Hierüber habe ich mich schon vor sechs Jahren ausgesprochen, im Vorworte zu dem Schriftchen: „Schule und Erfahrung; ein biographisches Fragment." (Zürich 1844):

„Bibel und Christus: in diesen beiden Worten ist Alles ausgedrückt was den wesentlichen Inhalt aller tiefer gehenden Erörterungen über die Geltung des positiven Christenthums bilden muß" u. s. w.

von einem Wissen, dessen er sich in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth gebe: Alles zu meistern und auf sich zu rektificiren. —

An diese bedeutungsvolle Stelle des Wandsbecker Boten knüpft nun Jacobi die Frage: „Ob es sich mit dem was wir in Büchern lesen oder was uns mündlich erzählt wird, anders verhalte als mit dem was wir unmittelbar (in der Natur) anschauen? Ob der leblose Buchstabe vielleicht mehr vermöge als die lebendige Natur? Ob im Buchstaben wohl gar das Maß des Maßes enthalten und allein gegeben sei, dergestalt daß ohne ihn der Geist nichts nütze wäre oder doch nur wenig?" — Es scheint ihm unbegreiflich daß Claudius diese Fragen bejahen, und doch wieder (wie so oft geschehe) selber beweise: daß man, um Gott und sein Wohlgefallen zu suchen, schon vorher Ihn im Herzen und Geiste haben müsse; denn was uns nicht auf irgend eine Weise schon bekannt ist, können wir nicht suchen, nicht tiefer erforschen ... „Gott lebet in uns, und unser Leben ist verborgen in Gott; wäre er uns nicht auf diese Weise unmittelbar gegenwärtig durch sein Bild in unserm innersten Selbst: was außer ihm sollte Ihn uns kund thun? Bilder Töne Zeichen? die nur zu erkennen geben was schon verstanden ist?" —

Zur Erklärung und Rechtfertigung jenes Bibel-Glaubens des Boten nimmt Jacobi, mit Anspielung auf ein gelegentliches Wort Hamann's, die Begeisterung der antiken Welt für Homer zu Hülfe: „Sie lasen ihren Dichter so anhaltend, immer eifriger gesammelter entzückter ... daß sie nun in seinen Werken Alles fanden; Homer wurde ihnen das Buch der Bücher ... „Wie viel mehr wird eine ähnliche Ehrfurcht vor jenen heiligen Büchern an demjenigen nicht bloß zu entschuldigen zu begreifen, sondern im höchsten Grade zu rechtfertigen sein, den sie von seiner Kindheit an zu allem Guten bildeten, zu dessen Sittlichkeit sie sich verhalten wie Sprache überhaupt sich zur Vernunft verhält, wie der Leib zur Seele, die sichtbare Welt zum Verstande? — Kann wohl irgend eine Erkenntniß Tugend oder Schönheit gestaltlos zu uns kommen, sich uns ohne Offenbarendes offenbaren?" —

Der Gegensatz der zwischen Claudius und Jacobi in der historischen Auffassung des Christenthums hervortrat, hatte seine tiefere Quelle in ihrer Anschauung der Offenbarung Gottes überhaupt. — Wie Jacobi diese sich dachte: muß daher jetzt zunächst aus seinem Munde dargelegt werden.

„Du bist — heißt es in dem Aufsatze: Ueber eine Weissagung

Lichtenberg's — der Einzige, der Erste! Nicht ich der ich nirgendwo weder in mir noch außer mir einen ersten Anfang oder ein erstes Ende auch nur in Gedanken zu setzen vermag: kein erstes Maß kein erstes Gewicht keine erste Zahl. Dieses auszumachen, zu erfinden mit der *That* war eines *Andern*, war jenes geheimnißvollen Wortes, aller Wesen Beginn, das bei Gott war, und Gott selbst dieses Wort, das — *ausgesprochen* — diese wundervolle Gottes-Schöpfung wurde. — „Er erfand Gesetz und *endliches Wesen*, Mannigfaltigkeit und Einheit in unerforschlicher Verbindung, Daseyn Natur; das Wunder der Sinne und das Geheimniß des Verstandes: *den Menschen*; mit dem Menschen seinem Gleichnisse: *ein Anschauen Seiner außer Ihm*, ein sterbliches Leben mit einem Saamen der Unsterblichkeit, die vernünftige Seele, den Geist den erschaffenen; mit diesem Geiste, in ihm, hö- her Liebe Kraft, ein Wollen mit Lust nach seinem Willen. — „Diese Richtung *Himmelan* ist keine menschliche Erfindung; ein Gott hat den Menschen aufgerichtet, und in sein inneres Auge diesen Reiz gelegt nach Ihm hinauf zu schauen. — „Er wird angeredet, und wie er angeredet wird, so antwortet es aus ihm, *erst mit Gefühlen*, dann mit weissagendem *Verlangen*, dann mit *Empfindungen* mit *Gedanken* und *Worten*... Immer ist etwas zwischen uns und dem wahren Wesen: Gefühl Bild oder Wort. Wir sehen überall nur ein Verborgenes... Dem Gesehenen Gespürten setzen wir das lebendige Wort zum Zeichen; das ist die Würde des Wortes; selbst offenbaret es nicht, (?) aber es beweiset Offenbarung, befestigt sie und hilft das Befestigte verbreiten." —

In der Schrift „Von den göttlichen Dingen" führet er diese Gedanken noch weiter aus: „Wir wissen von Gott und seinem Willen, weil wir aus Gott geboren, nach seinem Bilde geschaffen, seine Art und Geschlecht sind... Gott *in* uns und *über* uns; Urbild und Abbild, getrennt und doch in unzertrennlicher Verbindung: *das ist die Kunde die wir von ihm haben*, und die einzig (?) mögliche. Damit offenbart sich Gott dem Menschen lebendig, fortgehend und für alle Zeiten. Eine Offenbarung durch äußerliche Erscheinungen, sie mögen heißen wie sie wollen, kann sich höchstens zur *innern ursprünglichen* nur verhalten wie sich Sprache zur Vernunft verhält. — „Nur das *höchste Wesen im Menschen* zeugt von einem *Allerhöchsten außer ihm*; der Geist in ihm allein von einem Gott. Darum sinkt oder erhebt sein Glaube sich wie sein Geist sinkt oder sich erhebt. Wie wir im innersten Bewußtsein *uns selbst finden und fühlen*

so bedingen wir unsern Ursprung, so stellen wir ihn uns selbst und Andern dar; erkennen uns als ausgegangen aus dem Geiste oder wähnen uns ein Lebendiges des Unlebendigen, ein Licht angezündet von der Finsterniß." —

„Mit dem Verstande in dem bloßen Wege Rechtens werden diese höheren Wahrheiten nicht erworben; die Vernunft muß sie erobern,*) indem sie über den Gesichtskreis des Verstandes weissagend sich empor schwingt. Ja sie dichtet, wenn du so das Nur-im Geiste-sehen nennen willst, aber sie dichtet Wahrheit. Der Gottheit ähnlich, von der sie ausgegangen, ihr nachdichtend, erfindet sie was ist. Gefühl des Geistes empfangend, widerstrahlend, wird ihr Begeisterung. Begeistert erkennet sie sich ganz, findet und erfährt ihren Ursprung, wird in sich gewiß. Dergestalt ist ihr wesentliches Wissen: Eingebung, Eingebung ihre Zuversicht; unbegeistert versteht sie nicht und glaubt sie nicht ihre eignen Sprüche." — „Von jenen Erkenntnissen, die den Zweck der Natur und das letzte Ziel des Menschen, Gottes Sinn und der Wahrheit Wesen zum Gegenstande haben — besitzen wir jedesmal nur so viel als der Geist eines Jeden lebendig in ihm zu erzeugen vermag. Sie können nicht abgesondert werden von der gegenwärtigen Geisteskraft, können nicht äußerlich gemacht werden... Lebendig müssen sie ergriffen, lebendig müssen sie fortdauernd erhalten werden. Dieses zu vermögen, ist die edelste und höchste Kraft der Seele; eine Kraft, die in keinem Salomonischen Ringe alter oder neuer Philosophie, den man nur erwerben und anstreben dürfte, in keinem Talisman irgend einer besondern sogenannten Religion, den man nur aufzulegen und die dabei verordneten Gebräuche nachzumachen hätte — eingeschlossen ist; sie muß vom Menschen in und aus ihm selbst (?) hervorgerufen werden." —

„Die Natur giebt nur stumme Buchstaben an; die heiligen Vokale, ohne welche ihre Schrift nicht gelesen, das Wort nicht ausgesprochen werden kann, das aus ihrem Chaos eine Welt hervorruft — sind im Menschen. — Und dies, Freund Asmus, gilt von jeder äußerlichen Offenbarung Gottes ohne Unterschied; und spricht wider Dich wie es für Dich spricht. Wider Dich, so oft Du den stummen Buchstaben (Consonanten) über den Selbstlauter (Vokal) erhebst, als

*) Nach Jacobi's Sprachgebrauche ist Vernunft bekanntlich das Höchste im Menschen; das Organ für die höheren übersinnlichen Wahrheiten, die Stätte der Empfängniß, des Vernehmens der ewigen Ideen.

brächte jener diesen erst hervor ... Es spricht für Dich, so oft Du einen Widersacher hast ... der mit seinem stummen Buchstaben wider den Deinen zu Felde zieht. Der Deine hat zuverlässig mehr Odem in der Nase." —

Diese mittlere Stellung, die Jacobi hier, seinem Freunde Claudius gegenüber, zwischen naturalistischem Heidenthum und positivem buchstäblichem Christenthum zu behaupten sucht, machte er auch gegen Goethe geltend, dem er noch 1815 schrieb: Ich stimme dem bei, was Du mir öfter wiederholtest: es bestehe der große wesentliche Unterschied zwischen Dir und mir darin, daß ich ein Christ sei, Du aber ein Heide ... Du gestandest jedoch zu von einem gewissen Christenthum, daß es der Gipfel der Menschlichkeit sei ... und wie ich Dein Heidenthum jenem Dir verhaßten Christenthum, das ich auch nicht mochte, vorzog — so zogst Du hinwieder Deinem eignen Heidenthum vor, was Du mein Christenthum nanntest, ohne jedoch Dir dieses aneignen zu können." —

In obigen Worten macht Jacobi, geleitet von seiner oft zu großen persönlichen Schmiegsamkeit, den Versuch: sich von der einen Seite dem Goethe'schen Standpunkte anzunähern, wie von der andern Seite demjenigen des Wandsbecker Boten. Am Schlusse der Schrift „Von den göttlichen Dingen" faßt er noch einmal alles das zusammen was ihn im Wesentlichen auf die Seite seines christlichen Freundes stelle:

„In unsern Tagen, da zwei gleich merkwürdige Männer, Lavater und Hamann, an jenen Ausspruch — „daß wer den Sohn läugne, auch den Vater nicht habe" — beistimmend erinnerten, wurde allgemein wider sie ausgerufen, daß sie fanatische, mit einem Menschen Abgötterei treibende Schwärmer wären. — Ist es aber wirklich Unverstand und Schwärmerei, zu bekennen: man glaube an Gott — nicht um der Natur willen, die ihn verberge, sondern um des Uebernatürlichen willen im Menschen, das allein ihn offenbare und beweise? *) — — Der Mensch offenbaret Gott, indem

*) Hier täuscht Jacobi entweder sich oder Andre, wenn er anzunehmen scheint: er habe in obigen Worten den ganzen Gedanken den vollen Glaubensinhalt Hamann's und Lavater's in seine Sprache übersetzt. Der Glaube an den historischen Christus war jenen Männern ganz gewiß noch etwas Anderes als dieser Jacobi'sche Glaube an „das Uebernatürliche im Menschen" überhaupt. —

Mit großer Schärfe wurde ihm die allegorisirende Ausbeutung jener Worte in der Streitschrift Schelling's vorgeworfen: „Nicht bloß Männer wie Platon und Aristoteles, auch ein Mann wie Christus muß sprechen wie Sie, nur da-

er mit dem Geiste sich über die Natur erhebt, und kraft dieses Geistes sich ihr, als eine von ihr unabhängige Macht, entgegenstelle, sie bekämpft beherrscht. — Wie der Mensch an diese ihm inwohnende, der Natur überlegene Macht lebendig glaubt, so glaubt er an Gott, er fühlet, er erfährt ihn. Wie er an diese Macht in ihm nicht glaubt, so glaubt er auch nicht an Gott; er siehet und erfährt überall blos Natur Nothwendigkeit Schicksal. — — Mit Wahrheit zeugte darum der Heilige von sich selbst: daß so man ihn erkenne, man auch erkenne den Vater. — — Christenthum, in dieser Reinheit aufgefaßt, ist allein Religion. Außer ihm ist nur Atheismus oder Götzendienst." — „Und Er — „der Reinste unter den Mächtigen, der „Mächtigste unter den Reinen der mit seiner durchstochenen Hand Reiche „aus der Angel, den Strom der Jahrhunderte aus dem Bette hob und „noch fortgebietet den Zeiten!" *) — „Wer mag bekennen, daß Er war, und zugleich sprechen: es ist kein Gott keine Vorsehung keine waltende Liebe über dem lichtlosen Schicksal, dem blinden Ungefähr. — Dennoch ... Christus selbst stößt am Kreuze den erschütternden Ruf aus: Mein Gott, warum hast Du mich verlassen? — Verscheidet aber mit den Worten: Vater, in Deine Hände befehl ich meinen Geist ... Dieser Kampf und dieser Sieg ist Christenthum. Zu diesem Christenthum bekennet sich der Verfasser." —

---

mit ein Mann wie Sie hinwiederum spreche wie Christus! Auch Ihn der gekommen ist die Tiefen des Vaters aufzuschließen, möchten Sie bekehren zu Ihrem blöden Nichtwissen. — ... „Ihnen war wohl bewußt daß diese Männer jenes Wort nicht in Ihrer sogenannten Reinheit d. i. Leerheit, sondern in vollem Sinn und buchstäblich verstanden, von einem — Gott (nicht bloß allegorisch, wie jeder heilige Mensch, sondern) in That und Kraft offenbarenden — wirklichen Sohn Gottes; von einem nicht allgemein-menschlichen sondern persönlichen, nicht nur moralischen sondern allgemein dynamischen Mittel, durch welches der Mensch: Gott als Geist allein wahrhaft zu erkennen vermöge. Es ist ja klar: nicht bloß wissenschaftliche Philosophie — auch das Christenthum selber, wenn es nicht in jene „Reinheit" versetzt d. h. der eigentlichen Substanz und Kraft beraubt ist, nennen Sie Götzenthum. — Was kann auch das Christenthum anders für Sie sein mit all seinem Physischen Sinnlichen? ... Es ist Ihnen viel zu reell zu massiv; dagegen ist aber auch für das Christenthum nichts — dieser schale von der äußersten Oberfläche der modernsten Vernunftreligion abgeschöpfte Schaum, dieser sogenannte Theismus der alles Natürliche von Gott hinwegnimmt" u. s. w. (Seite 169—171.)

*) Ein Citat aus Jean Paul's: „Ueber den Gott in der Geschichte und im Leben." —

Die Schrift „Von den göttlichen Dingen" war aber von der Unterhandlung mit dem historischen Christenthum zu einem Angriffe gegen den Naturalismus (denn als solchen faßte er die damalige Natur- oder Identitäts-Philosophie) übergegangen, der ihn mit Schelling und Goethe, mit dem spekulativen und dem poetischen Vertreter der deutschen Natur-Philosophie in Zwiespalt setzte.

„Befreiung der Natur von einem Uebernatürlichen, der Welt von einer Ursache außer und über ihr, Selbständigkeit der Natur — wurde die Losung dieser neuen Weisheit . . . dieser zweiten Tochter der kritischen Philosophie (Fichte's Wissenschaftslehre war die erste)." — „Unsre Frage ist: Besteht das Weltall durch einen innern in sich beschlossenen selbständigen Mechanismus, und hat es außer sich weder Ursache noch Zweck? oder ist es um des Guten und des Schönen willen vorhanden, das Werk einer Vorsehung, die Schöpfung eines Gottes? Das Letztere bejahet die blos gesunde sich selbst noch unbedingt vertrauende Vernunft; es war daher diese Meinung die ältere, und der Theismus als Glaube gieng dem Naturalismus als Philosophie voraus. Der Naturalismus entstand zugleich mit der Wissenschaft, ... und wurde die erste Philosophie. Sollte je die Wissenschaft vollkommen werden, ein aus Einem Prinzip abgeleitetes, alles Erkennbare umfassendes System — so mußte der Naturalismus zugleich mit ihr seine Vollkommenheit erhalten; Alles mußte erfunden werden als nur Eines, und aus diesem Einen nun Alles begriffen werden. Es ist demnach das Interesse der Wissenschaft, daß kein Gott sei, kein übernatürliches außerweltliches Wesen. Nur unter dieser Bedingung . . . daß allein Natur, diese also Alles in Allem sei — kann die Wissenschaft ihr Ziel der Vollkommenheit zu erreichen . . . und selbst Alles in Allem zu werden sich schmeicheln." —

„Wohl giebt es ein Wissen von dem Uebernatürlichen von Gott und göttlichen Dingen, und zwar ist dieses Wissen das Gewisseste im menschlichen Geiste, ein absolutes aus der menschlichen Vernunft unmittelbar entspringendes Wissen; aber zu einer Wissenschaft kann dieses Wissen sich nicht gestalten." *) — Auch der Theist erkennt als

*) „Zwischen Naturalismus und Theismus — so lautet der Schluß einer Beilage zu der Schrift „Von den göttlichen Dingen" — wählet das Gemüth zuletzt mit einer ähnlichen Freiheit wie zwischen Sittlichkeit und Wohlleben. Der Glaube an Gott ist keine Wissenschaft sondern eine Tugend." — Und in der Schrift selbst: „Nur durch sittliche Veredlung erheben wir uns zu einem würdigen Begriffe des höchsten Wesens. Es giebt

Kette von lauter wirkenden Ursachen ohne Anfang und Ende offenbaret, ausschließend mit gleicher Nothwendigkeit beides: Vorsehung und Ungefähr. Ein unabhängiges Wirken, ein freies ursprüngliches Beginnen ist das in ihr und aus ihr durchaus Unmögliche ... Auch schaffet sie nicht, sondern verwandelt absichtslos und bewußtlos aus ihrem finstern Abgrunde ewig nur sich selbst, fördernd mit derselben rastlosen Emsigkeit das Untergehen wie das Aufgehen, den Tod wie das Leben — nie erzeugend was allein aus Gott ist und Freiheit voraussetzt: die Tugend, das Unsterbliche." —

Wenn hier Jacobi die Natur in dem schroffsten einseitig-spiritualistischen Gegensatz gegen Gott aufzufassen scheint, so muß er von seinem naturphilosophischen Gegner (Schelling) die Entgegnung hinnehmen, eine eben so unmögliche als irreligiöse Losreißung und Trennung Gottes von der Natur lehren zu wollen: „Bekenner des christ„lichen Theismus, der nicht allein die Schrift, der Gott selbst zu ver„stümmeln sucht ... der immer von Offenbarung redend Gott aller „Mittel und Organe derselben, bis zum ersten und ältesten hinauf, be„rauben möchte, ihn in die erste Verborgenheit, in das Stillschweigen „zurückstoßen! ... Wer die Natur als göttliches Organ läugnen „will, der läugne nur gleich alle Offenbarung. Ohne jene erste und „älteste wären alle spätere, an den einzelnen Menschen oder das ganze „Geschlecht ergehende oder ergangene, vornämlich aber jene höchste und „letzte durch die Fleischwerdung des Worts geschehene — *unmöglich*. „Beide Offenbarungen, die erste und die letzte, stehen und fallen mit „einander, sind einerlei Offenbarung, nur in verschiedenen Zeiten und „durch verschiedene Mittel." —

So bedeutend auch diese Einwürfe gegen einen abstrakten naturlosen Spiritualismus sein mögen — Jacobi würde doch seine eigentliche Meinung seinen innersten Gedanken hiedurch weder völlig getroffen noch völlig widerlegt gesehen haben; denn auch er wollte nicht *die Natur als göttliches Organ läugnen*. Hiegegen schützte ihn ja schon die Lebendigkeit seines *dichterischen und religiösen Naturgefühls*.

Lassen wir ihn dies letztere selbst aussprechen: „Am verwichenen Sonntag — heißt es in einem Briefe an Goethe, 26. August 1774, wovon ein Bruchstück nachher im Allwill erschien — schauend bei hellem Sonnenglanz rund um mich her ... schoß mir auf einmal wie ein Blitz in die Seele der Gedanke: welch ein sündlich Wesen es doch sei, *diese herrliche Pracht Gottes* so über Wäll und Gräben hin

nur zu beschielen, nur etwa am Abend ein wenig daran vorbei zu schleichen, da doch nichts wehre sich hineinzulagern in diese Herrlichkeit, sich anzukleiden über und über mit dieser Pracht Gottes, zu genießen das Seinige: den weiten offenen Himmel und die große offene Erde!" — „Da bin ich zurück; ich war hinausgegangen anzubeten, habe angebetet gepriesen mit süßen wonnevollen Thränen Den der da schuf Dich, deine Welt und für eben diese Welt den glühenden kräftigen Sinn in mir." — Ja bis zur Verzückung erhebt sich damals seine Natur-Hymne: „Gleich beim Erwachen fuhr mir übers Angesicht der Schauer, von dem Du weißt wie er hinabzittert, zum auflösenden Leben wird im Busen, und den ganzen Erdensohn tödtet! . . . Wann der endliche Geist einen Augenblick den diesseitigen Grenzen entrissen wird, von den jenseitigen noch keinen Drang fühlen kann, und im seligen Genuß allein sein Dasein hat: o der unnennbaren Wonne! Wie er da so herrlich schwebt der Liebende, ein Theil des Allgenugsamen, alles selbständig, alles ewig mit ihm, und er ewig in Allem!" — (21. Octob. 1774.) —

Dieselbe Saite hören wir im Allwill und Woldemar öfter anklingen: „Der Himmel war so rein — schreibt Sylli im Allwill — die Luft so sanft, die ganze Erde wie ein lächelndes Angesicht voll Trost und Verheißung,*) Unschuld und Fülle des Herzens . . . Und so wurde ich unvermerkt wieder das zuversichtliche Geschöpf, das nichts als Wonne über der Gottes-Welt Schönheit im Herzen hatte." — „Ich erwachte — so läßt er dort Clerdon schreiben — von der ersten sanftesten Dämmerung, fand mich aufgerichtet wie von dem Arme eines Freundes . . ., irrte ihm nach dem Liebenswürdigen, und fand ihn: schaffend am Aufgange. Wer an einer Musik für das Auge zweifelt, der hätte diese Morgenröthe sehen sollen; ein solcher Engelsgesang schwebte mir nie auf Tönen in die Seele . . . Des verwesenden Theils entladen flog ich in seine Arme, sank in seinen Schoß, war bei ihm, war in ihm, in Ihm der da ist und war und sein wird; kostete Allmacht Schöpfung ewiges Bleiben in Liebe!"

---

*) In diesem Tone heißt es im Woldemar: „Ich wandelte auf und ab in meinen Alleen unter den Linden und in der mit dem Monde blitzenden Buchenhalle. Es war eine Nachtstille, ein Schweigen um mich her, wie das Schweigen unaussprechlicher Liebe. So gieng ich bis der Mond in den Teich schien . . . Hell und immer heller wurde das Wasser — und ich schwebte wie in der Mitte der Schöpfung, aufgelöst, und an mich ziehend aus dem feinsten Aether eine neue Bildung." —

Und nicht blos in solchen Ergüssen poetischer Naturbegeisterung haben wir die Beweise für seine höhere religiöse Anschauung der Natur zu suchen — noch bestimmter und im innigen Zusammenhange mit seiner ganzen Denkweise drückt er sich hierüber aus in seiner Schrift: Ueber eine Weissagung Lichtenberg's: „Dem Thiere hat die Mutter selbst nur Brüste, kein Angesicht; darum wie es der Brüste vergißt, so vergißt es auch der Mutter; herzlos ist das Thier, daher auch vernunftlos. Der Mensch siehet auf von der nährenden Brust, erhebet Angesicht zu Angesicht, empfindet Liebe, lernet Liebe und gewinnt Erkenntniß. Er konnte nur weinen, jetzt lächelt er. Siehe, da hebet den Lächelnden den Lallenden ... die Mutter aus ihrem Schoße auf des Vaters Arm." — Mit seelenvollem Tiefsinne veranschaulicht er hier an dem Bilde unsrer frühesten Geschichte und Entwickelung den Uebergang von bloßer Natur-Religion zu höherem Gottes-Glauben, das Emporsteigen aus dem mütterlichen Naturgefühl zum Vater-Herzen Gottes, zum Geiste, dem ewig-persönlichen. — Er fährt fort: „Wie auf dem Angesichte des Menschen die verborgene unsichtbare Seele sichtbar sich ausdrückt hervorbringt unbegreiflich sich mittheilt, und durch diese geheimnißvolle Mittheilung zuerst Rede und Verständniß der Rede gebiert: so drücket auf dem Angesichte der Natur Gott unmittelbar sich aus, theilet sich (durch in Andacht verwandelte Empfindung) dem Menschen unbegreiflich mit; lehret den nun auch am Uebersinnlichen am Unerschaffenen erwachten Geist — stammeln Wonnelaute des Schönen des Guten, aussprechen endlich jenes Wort des Lebens: Seinen Namen!" — „Wer Gott nicht siehet, für den hat die Natur kein Angesicht; dem ist sie ein vernunftloses, herz- und willenloses Unding ... eine gräßliche von Ewigkeit zu Ewigkeit nur Schein und Schattenleben brütende Mutter Nacht." —

Auch Jacobi's Jugendfreund Goethe zeigte sich unzufrieden mit der Art wie das Verhältniß Gottes und der Natur in der Schrift „Von den göttlichen Dingen" besprochen wurde.*) — Anfangs (31. Januar 1812) äußerte er sein Mißfallen zwar nur leise und milde:

*) Die Differenz war in diesem Punkte bekanntlich schon eine alte. „Darum wähnt ihr blinden und gottlosen Helden — schrieb Jacobi 19. Februar 1808 an Goethe — Nacht sei von Allem die Mutter, und der Geist komme (wie der Verstand erst mit den Jahren) den Sinnen hintendrein ... Der Verstand setzet die Nacht voraus, und rechnet nach ihr und aus ihr heraus, die Vernunft oder der Geist den Tag." —

„Jacobi setze die Ueberzeugung und das Interesse der Seite auf der er stehe, mit so großer Einsicht als Liebe und Wärme aus einander; freilich trete er der lieben Natur etwas zu nahe; nach seiner Eigenthümlichkeit und dem Wege den er von jeher genommen, müsse sein Gott sich immer mehr von der Welt absondern, da der Gott Goethe's sich immer mehr in sie verschlinge. Beides sei auch ganz recht, denn grade dadurch werd' es eine Menschheit daß — wie so manches Andre sich entgegenstehe, es auch Antinomien der Ueberzeugung gebe." — Einige Monate später (10. Mai) geht er schon deutlicher mit der Sprache heraus: „Ich würde die alte Reinheit und Aufrichtigkeit verletzen, wenn ich Dir verschwiege daß mich das Büchlein ziemlich indisponirt hat. Ich bin nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und noch dazu formlosen Gott aufdringen will. Hätte ich daher irgend eine ähnliche Schrift zum Preis der großen Artemis herauszugeben . . . so hätte auf der Rückseite des Titelblattes stehen müssen: Man lernt nichts kennen als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntniß werden soll, desto stärker kräftiger und lebendiger muß Liebe ja Leidenschaft sein." — Noch einmal kommt er darauf zurück (6. Januar 1813): „Wenn dasjenige was mir zu meinem Dasein und Wirken unentbehrlich ist, von Andern als untergeordnet unnütz oder schädlich behandelt wird, dann erlaube ich mir einige Augenblicke verdrießlich zu sein, und auch dies vor meinen Freunden nicht zu verbergen." —

So trat hier vor Jacobi noch einmal derselbe geistige und religiöse Gegensatz hin, der ihm schon vor dreißig Jahren in jenem merkwürdigen Gespräche mit Lessing über Spinoza sich in scharfer Fassung gegenübergestellt — ein Gegensatz der unser tiefstes Geistesleben durchzogen und durchdrungen hat, und den nur die höhere geistige Macht einer Gottes-Liebe und Gottes-Erkenntniß überwinden wird, die für Natur und Geschichte den wahren Schlüssel gefunden. —

Jacobi's persönliche Einwirkung war eine höchst wohlthuende; allem Aechten und Gesunden — mochte es sonst in seinem Gepräge

noch so verschiedenartig sein — ließ sein freier umfassender Sinn gern Gerechtigkeit widerfahren; er war für Menschen für Individualitäten so liebevoll anerkennend und einsichtig-zugänglich wie Herder für die Persönlichkeit der Völker. Streng und zuweilen sogar rücksichtslos war er nur gegen Anmaßung und Verfolgungssucht in jedem Gewande. So erklärte er den Bilderstürmern der Berliner Aufklärung: „Wir möchten lieber selbst dem Stuhle zu Rom als dem schrecklichsten unter dem Namen der Vernunft gepredigten Dienste eurer Eitelkeit uns unterworfen sehen. — *Eine jede Meinung ist gefährlich, wenn sie die einzige sein will.*“*) — Als Basedow und ihm Aehnliche marktschreierisch

---

*) Nicht minder stark spricht er sich hierüber in einem Briefe an Sömmerring (20. Febr. 1786) aus: „Wir treten Fakta, Geschichte, die bündigsten Schlußfolgen und die einleuchtendsten Resultate unter die Füße nach einem gewissen Eigendünkel des Nützlichen und kraft eines mehr als römischen Papismus, dessen Seelsorge und Eifer sich bis zur göttlichen Gerechtigkeit eines Großinquisitors erhebt. Wollte Gott ich könnte meinen Unwillen gegen diese sinnlose thörichte Wirthschaft, diese schnöde Selbstvergötterung, die *sichtbarer* in Berlin zuerst gepflegt, und schnell wie der preußische Despotismus mit allen seinen Künsten um sich gefressen hat, so daß sie täglich mehr zum Schreck allgemein wird — wollte Gott ich könnte meinen Unwillen dagegen einem oder mehreren Männern mittheilen, die sich in der Lage befänden mit Nachdruck dagegen zu wirken, und *der* Weisheit, die aller Erkenntniß und jedem Gebrauch der Vernunft *den Weg weisen will*, die große Narrenkappe aufzusetzen! Denn kann wohl etwas Närrischeres erdacht werden als eine menschliche Weisheit die über die Wahrheit selbst: wie und wann sie gelten soll — entscheiden will?“ — Und wenige Monate vorher (5. Decemb. 1785) hatte er an Kleuker geschrieben: „Sie wissen was für einen Lärm seit ohngefähr drei Jahren Nikolai von der heimlichen Unternehmung der Jesuiten und den Absichten des römischen Hofes macht. Nun haben die Verfasser der Berliner Monatsschrift die Sachen noch weiter getrieben und verschiedene Beiträge zur Geschichte jetziger geheimer Proselytenmacherei geliefert, die nach meinem Urtheil *nicht sowohl gegen die Jesuiten als gegen den Geist aller Offenbarung* gerichtet sind. Wer nicht Deist oder Berlinischer Christ ist, der ist wissentlich oder unwissentlich ein *Krypto-Jesuit*, und muß bis zu Austrag der Sache unter die Alchymisten, Schröpfianer, Lavaterianer und Martinisten gerechnet werden.“ — — „Ich ließ es mir gar nicht einfallen, daß die ganze abentheuerliche Geschichte vom Krypto-Jesuitismus diesen Landstreicher (Leuchsenring) zum Urheber haben könnte. So ist es aber denn doch in der That . . . Goethe hat ihn als Pater Brey in dem Puppen- oder Fastnachtsspiele dieses Namens nach dem Leben geschildert.“ — — „Wenn sich das Gewebe das von Leuchsenring gesponnen wurde, in seinen übrigen Theilen mehr auflösen ließe, so wäre es nur Gelegenheit den Berlinern treffende und auffallende Wahrheiten zu sagen. Man könnte mit großer Wahrscheinlichkeit sie

durch neue Erziehungs-Grundsätze die Welt zu retten versprachen und bei Vielen Gehör fanden, durchschaute Jacobi ihren Firniß mit dem ersten Blick: „Die Ankündigung einer neuen Heilsordnung des Unterrichts und der Erziehung hat auf mich einen solchen Eindruck gemacht, daß ich nichts sehnlicher wünsche als daß Menschen edlerer Gattung diesem häßlichen Unternehmen in den Weg treten. Für den Geschmack unserer Zeiten — was jene Leute das Bedürfniß unserer Zeiten nennen — wird von so vielen Seiten her gesorgt, daß beinahe zu fürchten steht —: sie bringen die Präliminarien zu einem Frieden des Teufels zu Stande und erklettern so den Gipfel ihrer Weisheit. Aber vielleicht ist es Weg der Vorsehung, durch dies Alles die unter Wahn und Dünkel fast erloschene Erkenntniß neu und heller wieder offenbar zu machen: daß Gottes Bild im Menschen — der positiveste Unterricht der sich gedenken läßt — die einzige Quelle aller Einsicht des Wahren, so wie aller Liebe des Guten sei. — — Das zu allem Guten Richtungslose; Zug Bild und sinnlichen Anlaß Versagende in unsern Tagen liegt wie ein Berg auf mir, und drückt mich täglich bei dem Anblick meiner Kinder. — Und das Einzige, was wir noch haben, Wissenschaften, und die Quelle der besten Wissenschaften: Philologie und Reste der Vorwelt, das soll nun auch noch weggeplaudert werden; Bahrdtische Offenbarungen an die Stelle der göttlichen, philanthropinische Tugenden und Gefühle an die Stelle ächter menschlicher gesetzt werden. — Und den schalen schleichenden aufgeblasenen Quacksalber, der mit Pauken und Trommeten dieses vor sich her verkünden läßt, den sollte ich nicht an den Beinen aufhängen, wenn ich es vermag?" —

Mit ähnlichem, bei allem Glauben an das Gute doch von keiner unhistorischen Illusion befangenem Scharfsinn urtheilte er über die politischen Verhältnisse und die französische Revolution. Ohne sich die Ursachen und die Nothwendigkeit einer Umwandlung verbergen zu wollen,

---

mit dem Verdachte einer geheimen Conspiration gegen alles Unsichtbare und Göttliche züchtigen, und aus einer schändlichen Fabel eine sehr lehrreiche machen." — („Kleuker und Briefe seiner Freunde." Von Rathen. S. 77—80.) „Ich sehe keinen andern Weg — heißt es in einem spätern Briefe an Kleuker 13. Novbr. 1788 — dem Geiste unsrer Zeit, der Vergötterung einer menschlichen Vernunft a priori — ist, entgegen zu arbeiten, als eine gründliche und vollkommene Zergliederung der menschlichen Vernunft und ihres a priori. Dahin geht all mein Dichten und Trachten."

durchschaute er doch auch mit Bestimmtheit die gefährliche Allgemeinheit und Vieldeutigkeit der sich verbreitenden Grundsätze. „Gott wolle uns Deutsche — schreibt er 14. Octob. 1789 — nur vor einer solchen manière fixe d'être gouverné par la raison bewahren, wozu Mirabeau zuerst seiner Nation, hernach uns andern Allen verhelfen wollte!" — „Daß keine von allen unsern Verfassungen (schreibt er 1790) lange mehr halten kann, davon bin ich überzeugt, weil fast nichts von ihrem ersten Bildungstriebe mehr vorhanden ist. König, Adel, Geistlichkeit, nichts als leere Masken, verdorrte Gebeine. Wer kann sagen, was geschehen wird; nur sagen, was geschehen sollte? Ich denke grüble und verstumme." *) — „Unterdessen freue ich mich eine gewisse Fülle der Zeit erlebt zu haben, wo alle Dinge sich verändern und eine neue Gestalt gewinnen müssen, wo ein feierliches Ringen zwischen Untergang und Aufgang den ganzen Horizont der Erde umfaßt." — „Mir ist — schreibt er an Schlosser 1791 — von guter Hand zugekommen, daß der König von Preußen in den letzten Jahren seiner Regierung einmal voll Mißmuth zu einem seiner Minister gesagt haben soll: „Herr, schaff' er mir Religion ins Land, oder scheer' er sich zum Teufel!" „Ich möchte das zu allen Politikern sagen; denn was ist am Ende der ganze Plunder von Gesetzgebung werth, und was will er, wenn er uns nur etwas fetter ins Grab legen will. Und auch das vermögen diese Hexenmeister der Glückseligkeit nicht einmal; denn ohne festen Glauben an Gott und Unsterblichkeit bringen sie nie zu Stande, daß Ja Ja und Nein Nein bleibe. Ohne Religion hält der Mensch nicht Wort, so wenig Andern als sich

---

*) Eben so in einem Briefe an Kleuker (14. Jan. 1791): „Die französische Revolution hat diesen Geist der Zeit noch trotziger und wüthender gemacht, und der Verstand steht mir stille, wenn ich bedenke wo das hinaus will. Eine tiefe Schwermuth liegt in dem Grunde meines Herzens darüber, daß ich den gegenwärtigen Zustand der Dinge und ihre wahrscheinliche Entwicklung mit keinem von den tröstlichen Gedanken, warum mir allein das Leben lieb ist, zusammen reimen kann . . . Wie gern wollte ich mit Ihnen nicht nur alle Kritiken der reinen Vernunft sondern alle Philosophie dafür hingeben, wenn man für das reine Resultat der dithyrambischen Exkurse Herder's einen probehaltenden Beweis führen könnte. Diese Welt und die Beschaffenheit des Menschengeschlechts muß einen historischen Aufschluß haben, muß eine Begebenheit in der Reihe der Dinge, eine Unterbrechung derselben sein, oder es ist am vernünftigsten, von Gott und Religion ganz zu abstrahiren, wie es die französischen Philosophen schon längst gerathen haben." —

selbst;*) und darauf kommt doch am Ende Alles an. — Dies in das hellste Licht zu stellen, aus Vernunft, Geschichte u. s. w. — dafür bin ich Mann.**) Aber nun bin ich auch am Ende; denn mein eigener Glaube ist kein Fels, und kurz — der jüngste Tag muß kommen" u. s. w. „Haltung hat ein historisches Wesen allein; aber die alte Historie ist offenbar zu Ende — womit fangen wir nun eine neue Geschichte an? — Ohne Treu und Glauben sind alle Constitutionen nur Schattenspiele an der Wand (1792)." —

Nach der Kunde vom Königsmorde in Paris schreibt er (21. Febr. 1793) in der „Zufälligen Ergießung eines einsamen Denkers": „In Deiner Trauer über König Ludwig finde ich Dich ganz nach meinem Herzen . . . Ich pflegte ihn vor diesem Zeitpunkte Lear zu nennen, aber Lear den Unschuldigen der keine Cordelia verstieß keinen edeln Kent verbannte. Nun ist er mir der im Wetter zum Grabe hinabsteigende sich verklärende Oedipus geworden. Niemals werde ich den Tag vergessen, an dem ich sein erstes Verhör las . . . Ich erwartete nicht daß hier auf einmal seine Gestalt sich so verwandeln würde; auch seine Richter waren nicht darauf gefaßt . . . Lear's Worte: „Ich gab Euch Alles! ein so gütiger Vater!" sie mußten in Ludwig's Herzen sein diese nagenden Worte! . . . Dennoch war dies Herz milde geblieben." —

„Lies es einmal wieder, ich bitte Dich, Shakespear's großes Meisterwerk, diesen Lear . . . Alles was in diesen Tagen vor unsern Augen geschehen ist, findest Du hier als schon vor Jahrhunderten be-

---

*) „Hörte der Mensch nur sich selbst, schaute er — das Auge nicht mehr empor gerichtet — nur auf Lebendiges der Erde: wo bliebe die Unschuld? . . . Feste Zusage heilige Treue, wo bliebest du, wenn die Olympier nicht mehr walteten, nicht mehr als Leiter des Schicksals — der Tugend Gewähr leisteten für ihre Frucht, wenn auch nicht für ihren Lohn? Wenn nun jeder Mensch sich an Zeus Stelle drängen, eine Vorsehung einsetzen und der Weisere sein müßte mit Gewalt? — Tyrannei würde die Menschheit vertilgen, das Gewissen sich selbst zerstören; Frieden und Vertrauen würden ohne Stätte sein!"

**) „Alles mein Dichten und Trachten — schreibt er an Kleuker 6. Juni 1791 — geht auf ein ποῦ στῶ für mich selbst, und in diesem auf eine Fenelon'sche Gelassenheit. Mein ποῦ στῶ bis jetzt ist das Sokratische: Nichts weiß ich. Diese auf eine pragmatische Weise zu bekommen, ist mein Beruf, vielleicht meine göttliche Sendung." —

gegnet wieder, dargestellt in Gesichten voll Weissagung für alle Zeiten . . . Alles steht zugleich auch wieder da nur wie Allegorie und Gleichniß; nicht was einmal geschah und einmal wieder geschieht, sondern was immer da ist und vorgeht, erblicken wir. Der Geist wird weggezogen unvermerkt vom Einzelnen zum Allgemeinen; jede zufällige Beziehung verschwindet . . . und es steht allein der fürchterliche Umriß einer allgemeinen Welt- und Menschengeschichte da . . . Eine schwarze schwere stumme Nacht, und nur hie und da ein Wetterleuchten Gottes, Blitze der Vorsehung welche das Gewölk zerreißen! — Unter einem Haufen von Ungeheuern und Scheusalen, den wüsten Werkzeugen eines wüsten Schicksals, glänzt eine Cordelia, erhebt sich ein Kent . . . Hier ist Wohlthun; es waltet ein guter Geist; hier hat ein Gott geschaffen, ein Gott dem Natur und Schicksal müssen unterworfen sein! . . . Edler Kent, du erscheinst als ein Bote des Himmels! In deinen Augen sind Winke die uns mit Zuversicht Geduld und Muth erfüllen; wir verzagen nicht mehr, murren nicht mehr; wir entdecken Züge Mienen, ein Etwas im Angesicht der Schöpfung das wir gern unsern Herrn nennen, dem wir gern durch die Nächte des Schicksals mit Ergebung folgen." —

Aber all das Niederdrückende und Empörende der entfesselten Leidenschaften und Verbrechen vermochte doch nicht seinen Grundgedanken zu entwurzeln:*) daß die schweren Geburts-Wehen einer neuen Zeit sich

*) „Ueberall ist es schwer: das Nothwendige von dem Zufälligen in den Dingen die geschehen genugsam zu unterscheiden; am schwersten aber in gegenwärtigen bedeutenden Ereignissen, in der Geschichte die noch im Geschehen ist, und deren Ausgang wir mithandelnd erwarten . . .

„Siehe da die Quelle meiner Duldung meiner Ruhe meines Muthes! . . . Das Gute und Wahre in jeder Verwandlung, welche sie auf Erden leiden, zu erkennen, und keine dieser Um- und Ein-Bildungen für das wesentliche Wahre und das wesentliche Gute selbst zu halten; weder zu glauben daß sie gegenwärtig hier oder da leibhaftig vorhanden sind, noch zu hoffen daß sie je auf dieser Welt leibhaftig da sein werden, je aufhören werden Geist zu sein, um lauter Fleisch und Bein um durch und durch Buchstabe zu werden — diese Weisheit und diesen Verstand! o daß wir einmal Alle davon erfüllt sein möchten! Aufmerksam auf den Geist jeder Zeit würden wir dann ohne Erbitterung die Zeiten nur mit jenem Geiste der Wahrheit und des Lebens zu vergleichen trachten, der — in die Zeiten verhüllt — unwiderstehlich die Zeiten regiert." —

Von seltenem Tiefblicke zeugt die Bemerkung (1793): „Eine Regierungskunst der Zeichen und Worte würde die größte und wichtigste der Künste sein; denn alle Empfindungen Urtheile Meinungen und Leidenschaften der Men-

in jener Epoche ankündigten: „Ich sehe die nothwendige Entwicklung einer neuen Epoche der Menschheit. Gesetzmäßige Kinder der Zeit stehen in der Geburt, drängen sich zur Geburt, dem Scheine nach in sehr verkehrten Lagen. Wie sie zur Welt kommen werden, ist ungewiß. Aber die Mutter ist unsterblich.“ — (22. Febr. 1793.)

Auch als die Napoleonische Fremdherrschaft über Deutschland hereingebrochen, glaubte er zwar in trüben Stunden vorübergehend an den bevorstehenden Untergang aller Tugend und höheren Erkenntniß in Europa;*) aber bald gab er doch wieder froheren Hoffnungen Raum:

„Es ist unmöglich — ruft er 1807 — daß, wen Alle hassen, in der Dauer über Alle herrsche! — — Sterben wir auch ab als ein thatenloses hülfloses Volk .... ich sehe doch, es giebt eine Menge ächt deutscher Gemüther; die werden den Saamen der Freiheit gewiß unvertilgbar weiter tragen, und so ein neues Geschlecht deutscher Art entstehen und weiter blühen; Deutschland geht nicht unter.“ —

Mit welchem Herzen er dann die Erfüllung dieser Hoffnung begrüßte, das läßt sich mitempfinden: „Ich habe das Herz — heißt es in einem Briefe an Fleischer 18. April 1814 — so voll von dem was seit 1814 geschehen ist, finde meinen Geist davon auch über die Vergangenheit so wunderbar erleuchtet, daß ich, sobald ich darüber zu reden anfange, kein Ende mehr zu finden weiß. Nie hat sich die Gewalt des Unsichtbaren über das Sichtbare, des Göttlichen über das Ungöttliche so mannichfaltig und durchgreifend offenbart.“ —

So war Jacobi; entzündet von dem edelsten Triebe nach Wahrheit und Liebe und Leben, erfüllt von tiefem Bedürfnisse nach wesenhafter Stillung dieses Verlangens, mit Tiefsinn und unübertroffener Redegewalt den Irrwahn bekämpfend der in verschiedener Gestalt Gottes Ebenbild im Menschen läugnet oder schändet — und doch für sich

---

schen, ihr Haß und ihre Liebe hangen nothwendig an diesen Fäden, werden damit zusammen- und aus einander gezogen ... Wem ist es unbekannt, daß Menschen an Zeichen an äußerlichen Gebräuchen an einem Worte wie an ihrem Leben hangen?“ —

*) „Voilà un avenir — schrieb Jacobi 6. Nov. 1805 — dont je ne vois pas la fin, il me fait frémir, il m'accable. Bientôt tout principe de vertu sera éteint en Europe. Où il n'y a plus de vertu, il n'y a plus de véritables lumières. L'intelligence s'éteint dès que le coeur est flétri.“ —

selber meist vergeblich ringend nach jener stillen unerschütterlichen Zuversicht, die über den Schwankungen und Trübungen unsrer Gefühle liegt. Seinem Glauben fehlte jene innerste Versöhnung, jene religiöse Geistes-Sättigung die auf den Stufen der Natur und Geschichte „sanft zum Tempel der Gottheit" hinansteigt. Darum brachte er es — so groß und bleibend auch sonst seine Bedeutung — doch nicht zu einer wahren geistigen Ueberwindung des Ungöttlichen in seiner Zeit.*)

Von einem großen Kirchenlehrer des Mittelalters wird uns das Wort überliefert: Wer Gott in der Welt erkenne, der stehe in der Vorhalle; wer Sein Ebenbild in sich sehe, stehe im Tempel; im Allerheiligsten aber nur der, welcher Ihn durch Erleuchtung erkenne. —

Der Schlüssel zu Jacobi's Stärke und Schwäche, zu dem Rechte und Unrechte seiner Gegner — liegt in diesem tiefsinnigen Ausspruche.

*) „O daß er käme — konnte daher Schelling damals ausrufen — der uns den ächten Theismus lehrte, die Höhen und Tiefen dieses wundervollen Systems uns eröffnete! Er würde ein empfängliches Geschlecht finden; nachdem wir zwar den einfältigen Glauben unsrer Väter nicht wiedergewonnen, aber doch die leeren Begriffe eines sogenannt-philosophischen Glaubens und Unglaubens mit denen wir uns so lange gebrüstet — schmerzlich belehrt von ihrer Unzulänglichkeit, rein in uns ausgerottet haben! Könnten Sie den wahren Theismus lehren, die Zeit (?) würde Sie auf den Händen tragen!" —

Jens Baggesen.

(1764—1826.)

An dem Verfasser der Parthenais, dem deutsch dichtenden Dänen Baggesen, dem Freunde Schiller's Reinhold's und Jacobi's läßt sich in sehr bedeutsamer Weise zeigen: wie die religiösen Grundgedanken Jacobi's, namentlich seine Auffassung göttlicher Offenbarung und Erkenntniß, des Verhältnisses von Glauben und Wissen, von Religion und Philosophie — sich in ganz eigenthümlicher und selbständiger Art in einer Seele durchkämpften, die zwischen Poesie und Philosophie in einer ähnlichen Mitte schwankte, wie dies auch bei Jacobi der Fall war.

In einem Zeitpunkte wo die schwersten Schickungen sein Herz wie mit scharfem Eisen durchfurcht hatten, fühlte er in einer Stunde der tiefsten religiösen Intuition aus seinem Innersten einen Trost und eine Gewißheit hervorquellen, wie er sie lange vergeblich im künstlichen Gewebe erdachter Systeme und bei den Meistern der Schule gesucht: die Gewißheit eines persönlichen Gottes und eines unmittelbaren — aber nie schulmäßig in Begriffe zu fassenden — Verhältnisses zu Ihm. Es war die unter heißen innern Schmerzen, im zerrüttenden Gedränge des äußern und innern Lebens sich rettend bahnbrechende Ahnung jener entscheidenden inhaltschweren Wahrheit, die als ein Panier für Alle erhoben werden muß die in unsrer Zeit den Götzen des Tages nicht huldigen wollen, der Wahrheit: daß Religion und alles höhere Wissen nicht aus den abgeleiteten Bächen der Schule und des Verstandes herfließe, sondern aus der Offenbarung Gottes in der Geschichte und in unserm Herzen. —

— — „Mitten in der tiefsten Tiefe des Abgrundes — dies sind seine Worte*) — worein ein menschlicher Geist versinken kann, blieb mir Eins, ein heller Punkt der mich vor tieferem Sinken bewahrte — — — und dies Eins war nicht Ich. — — „Wie? wenn das Eine was noth ist nur in der tiefsten Noth zum Vorschein käme? und wie? wenn auch dieser Lichthimmel nur in der Nacht sichtbar

---

*) Aus Jens Baggesen's Briefwechsel mit K. L. Reinhold und F. H. Jacobi. B. II. 1831. (Brief an Jacobi vom 12. und 21. Septb. 1797 aus [illegible] bei Bern.)

wäre? — Ja, giebt es Sterne einer andern Welt, so müssen sie am sichersten, wenn alle Sonne und Monde Fackeln und Kerzen der hiesigen gelöscht sind, zum Vorschein kommen — vorausgesetzt daß es in uns irgend etwas giebt das ein Auge für höheres Licht ist . . . „Giebt es einen Uebergang vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, so muß er am Ende des Sinnlichen sein, wo die Gefühle Begriffe Empfindungen und Erscheinungen aufhören. — — „Bist du es, heller Punkt! der das selige Lächeln eines himmlischen Lebens auf die Lippen und auf die Stirn des sterbenden Redlichen zaubert?" — —

„Es giebt mitten in der Zeit Momente der Ewigkeit die keine erkünstelte sondern natürliche Blitze sind . . . Da aber diese Momente kaum Minuten der Erdenzeit durchleuchten, so kommt ihre himmelgeborne Wahrheit nicht einmal zum deutlichen Bewußtsein des Sehers selber, geschweige daß er etwas davon in irgend einer Schale für Andere und für die Nachwelt sollte auffangen und aufbewahren können . . . Alles Sichtbare läßt sich nicht greifen, und alles Anschauliche sollte sich begreifen lassen? — —

„Dennoch sind dergleichen Blitze der Ewigkeit mitten in der Zeit-Nacht, solche Regenbogen der Unsterblichkeit mitten in der Sündfluth des Lebens mir mehr werth als die ganze übrige noch so angenehm erfüllte Zeit . . . Sie gewähren uns eine übersinnliche überirdische überweltliche Anschauung, und ein Gefühl dabei das einen göttlichen Gedanken gewährt. — —

„Ich bin überzeugt, mitten in meinem Elend eine solche intellektuelle Anschauung gehabt zu haben . . . ich bin durch sie, das weiß ich, ein anderer Mensch und ein viel gründlicherer Denker geworden.

„Es giebt für das menschliche Leben drei Sphären . . . drei verschiedene Welten: die wahre übersinnliche übernatürliche (naturans) die Geistwelt, die wirkliche sinnliche natürliche (naturata) die Körperwelt, und die nicht sinnliche scheinbare unnatürliche (intellectualis et artificialis) die Schattenwelt — — die Welt des Seins, die Welt der Erscheinungen und die Welt des Scheins. In wiefern sie von uns aufgefaßt und wieder abgespiegelt werden, heißen sie: Religion, Wissenschaft, Metaphysik, und es giebt keine Philosophie in der Bedeutung des Wortes worin diese bisher genommen und angenommen worden ist . . . Wie? wenn alle Eure abstrakte Begriffe ohne Ausnahme lauter Undinge wären?

— — „Durch Worte (die den Grund der Gründe, das Unbedingte erklären und zur wissenschaftlichen Erkenntniß erheben wollen) kommen

wir um keinen Schritt weiter in die Sphäre der wahren Thätigkeit, in die Geistwelt, und die Metaphysik besteht aus nichts als Worten. — — Es giebt nur zwei metaphysische Systeme die Aufmerksamkeit verdienen: Spinoza und Fichte . . . Sie sind zwei gleiche Dreiecke, mit dem Unterschiede daß die Spitze des einen die Basis des andern ist . . . Das alte **Eins und All** ist ihnen gemeinschaftlich, in dessen bodenlosen Abgrund sich jede spekulirende Vernunft nothwendig verlieren muß, wenn sie durch sich selbst, aus sich selbst, für sich selbst den Stein der Weisen sucht. In diesen Abgrund und aus seinem (logischen) Schattenstoff (bloße Form) sind sie beide construirt, das eine auf dem Fuß, das andre auf dem Kopf; nach Spinoza ist das All die Mutter des Ein, nach Fichte das **Ein** der Vater des All. —

„Ich lasse diesen beiden Systemen, den Meisterstücken des menschlichen Tiefsinns und Scharfsinns (Kant's Kritik der reinen Vernunft halte ich für das Meisterwerk des menschlichen Verstandes) volle Gerechtigkeit widerfahren, und sage: sie sind schlechterdings unwiderlegbar, weil sie durchaus consequent und logisch bündig sind; mein Verstand nimmt sie sogar an, wie er alle mathematische Demonstrationen annimmt. Ich bemerke nur daß gerade diese **Bündigkeit** sie zernichtet, ohne daß man etwas Anderes dabei zu thun hat als sie einander gegenüber zu stellen. — —

„O Jacobi, schwinge Deine großgeflügelte Seele hoch über die Schatten dieser eigentlichen Schwärmer hinauf, und lagere Deine Gedanken in den Grund Deines Herzens das nicht unter ihnen ist! Erniedrige Deinen ernsten Geist nicht zum Tändeln mit ihrem Worttand! Ziehe nicht in's Feld gegen ihre Windmühlen und Marionetten! Um sie zu schlagen, sind **ihre Waffen** nöthig, und der Umgang mit diesen taugt nichts; es ist Verschwendung der Zeit und der Ewigkeit. Und der Kampf würde Dich so ermüden! denn selbst für einen herkulischen Arm ist nichts ermüdender als Streiche in die leere Luft zu führen . . . Sie werden sich ohnehin selbst zerstören, und ihr Reich durch Anarchie zu Grunde gehn. — —

„Mir ist über den **Standpunkt** das **Augenglas** und die **Absicht** der metaphysischen Forscher und Grübler in meiner Dunkelheit ein Licht aufgegangen: — — Ihr **Standpunkt** ist ein falscher, denn er ist nicht blos in der Sinnenwelt sehr irdisch, sondern noch dazu im **Schulstaube**, über welchen sich die Schattenwelt seit Jahrhunderten wölbt. Ihr **Glas** taugt nichts, denn es ist ein Glas; das **Sein** läßt sich durch keine Brille erblicken; der Verstand mit allen

seinen Formen ist nichts als eine vielfarbige Brille des Geistes. Die Absicht, auch die edelste, kann ich nicht loben: die Wahrheit um der Wahrheit willen zu suchen. Das heißt: nicht wegen des Zwecks sondern wegen des Mittels; also spielen. —

„Es ist schwer jenen Standpunkt zu verändern, schwer jene Brille wegzuwerfen. — — Ich war von jenem Standpunkt weggemartert, und nichts blieb mir als die Absicht: die Wahrheit nicht um der Wahrheit sondern um Gottes und seiner Gerechtigkeit willen zu suchen. Diese Absicht hatte ich, seitdem ich zu denken anfieng. — —

„Ich hatte von meiner eigentlichen Menschheit nichts übrig als ein dunkles inneres Gefühl das einer unbestimmten Sehnsucht glich. In diesem Gefühl offenbarte sich mit einer Helle und Klarheit, in einem Glanze den ich noch nie sah, ein figurloses farbenloses namenloses Licht, das meine Zunge, indem es mich mit einer unwiderstehlichen Kraft an sich zog, unwillkürlich Gottes Strahl nannte.

„Und bei diesem Lichte las ich was ich Dir hier als plötzliche mir ganz einleuchtende Erkenntniß niederschreibe: Gott ist! Gott ist, weil Er ist, das lebendige Sein und die liebende Quelle des Daseins. Weil Er ist, ist die Welt, mithin ich und alles Uebrige darin . . . Er kann mehr als geglaubt und gewollt, Er kann erkannt und über Alles geliebt werden. Er hat mich mit dem Odem seines Geistes beseelt, mir Freiheit und Kraft gegeben zum ewgen Leben; diese Kraft heißt: Wollen des Guten, reine Liebe.

„Die Beziehung des Menschen auf Ihn ist das Geheimniß der Tugend; Moral und Religion ist Eins und dasselbe; das moralische Gesetz verpflichtet durch Ihn; Er ist der einzige moralische Gesetzgeber, und ohne Ihn würde das Gewissen sowohl wie das Gesetz eine bloße Form sein. Die erste und heiligste Pflicht ist gegen Ihn, sie heißt: Liebe Demuth und Gehorsam. Die zweite Pflicht ist gegen mich selbst; sie heißt: Arbeiten Wachen und Beten . . . Die dritte Pflicht ist gegen andere Menschen.

„Der Geber des Seins ist auch der Geber der Unsterblichkeit und der Glückseligkeit. —

„Des Menschen Heil ist im Glauben, ohne welchen sein Wille ihn zu hoch und seine Sinnlichkeit ihn zu tief schleudern wird. Mein Sohn gieb mir Dein Herz! — Sich an Gott festzuhalten, ist die einzige Sicherheit, und göttlich zu leben das einzige Große... Der stolze und leichtsinnige gottlose Mensch hat keine wahre Urtheilskraft . . . fehlt ihm der Glaube, so mangelt ihm gewiß jener Hoch-

sinn der alles Objektive würdigt und alles Subjektive adelt. Hier ist der einzige wirkliche Mittelpunkt des Menschen. —

„Hier allein ist Sicherheit und Ruhe. Ich kenne keine andere Wiege meines Geistes keinen andern Hafen kein anderes Grab als Gottes Alles haltende Vaterhand. Hier fühle ich: daß ich endlich sein mußte damit ich unendlich werden könnte; und hier bin ich stolz wegen meiner Schwäche und demüthig wegen meiner Kraft. Hier fühle ich daß ich nichts war durch mich allein, daß ich etwas wurde durch Ihn, und daß ich durch Ihn und mich Alles werden kann.

„Der Altarstein worauf ich vor seiner Herrlichkeit knie, ist nur der wahre Stein der Weisen: der Glaube. In ihm, mit ihm, durch ihn nimmt alle wahre und fruchtbare Philosophie ihren Beginn; der Glaube ist das ursprüngliche Element des Wissens. — —

„Am Fuße des Altars steht geschrieben: Der in Unbegreiflichkeit Gehüllte ist sein eigener nur von Ihm selbst gedachter Gedanke; die Welt ist der geschriebene und der Mensch der gesprochene Gedanke Gottes. Glaubt in der That und in der Wahrheit, und ihr werdet selig sein.“ —

2. Lichtenberg.

(1742—1799.)

Der Dualismus des religiösen und kritischen Sinnes, das Doppelbewußtsein des Christenthums und des antiken Geistes, wie wir es bei Fr. Jacobi angetroffen, tritt auch in Lichtenberg charakteristisch hervor.*) Er erscheint eben so sehr als Herder's wie als Lessing's Geistesverwandter, so voll religiösen Schwunges wie jener, so unruhig, so vielseitig und kühl untersuchend prüfend anregend wie dieser. — Wie Jacobi sieht er im geläuterten Spinozismus die unausweichliche Consequenz des Denkers, aber er erwartet davon wie Lessing die Versöhnung des Glaubens und Wissens des Christenthums mit der neuen Zeit, während Jacobi in Spinoza's Gedanken den äußersten Gegensatz gegen die Religion des Herzens erblickt, die er — obwohl ohne Befriedigung mit dem positiven Christenthum zu vermitteln strebt. —

In den „Nachrichten und Bemerkungen von und über sich selbst"**) berichtet er: er habe schon als Knabe von der Religion sehr frei gedacht, nie aber eine Ehre darin gesucht ein Freigeist zu sein, so wenig als darin: Alles ohne Ausnahme zu glauben. Er könne mit Inbrunst beten, und habe den neunzigsten Psalm nie ohne ein erhabenes unbeschreibliches Gefühl lesen können. „Ehe denn die Berge

---

*) Hätte L. seine Plane, einen Roman und seine Selbstbiographie zu schreiben, ausgeführt: so hätten wir zusammenhängendere Materialien zu seiner Beurtheilung als die großentheils fragmentarischen vermischten Schriften, die nach seinem Tode gesammelt wurden. — „Ich habe schon lange — schreibt er (B. I. Vorrede 11) — an einer Geschichte meines Geistes sowohl als meines „elenden Körpers geschrieben, und das mit einer Aufrichtigkeit, die vielleicht „manchem eine Art von Mitscham erwecken wird; sie soll mit größerer Auf„richtigkeit erzählt werden, als vielleicht irgend einer meiner Leser glauben „wird. Es ist dieses ein noch ziemlich unbetretener Weg zur Unsterblichkeit." In seinem beabsichtigten Roman wollte er (B. II. Vorrede 12) „die Thorheiten und Mängel unsers Zeitalters" satyrisch beleuchten; der Held sollte ein doppelter Prinz zwei zusammengewachsene Menschen sein. — Schon dieser Gedanke ist für Lichtenberg außerordentlich bezeichnend; er selbst hatte etwas von einem solchen „doppelten Prinzen" in sich. —

**) G. Ch. Lichtenberg's vermischte Schriften, herausgg. von Lichtenberg und Kries. 1800. Göttingen. B. I. S. 5.

worden" u. s. w. sei für ihn unendlich mehr als: „Sing, unsterbliche Seele." — Wie die Psalmen so erheben ihn die alten Kern-Gesänge seiner Kirche: „Ich würde es vergeblich versuchen mit Worten auszudrücken, was ich empfinde, wenn ich an einem stillen Abend: „In allen meinen Thaten" ꝛc. recht gut pfeife, und mir den Text dazu denke. Wenn ich an die Zeile komme: Hast du es denn beschlossen! was fühle ich da für Muth, für neues Feuer, was für Vertrauen auf Gott! ich wollte mich in die See stürzen, und mit meinem Glauben nicht ertrinken, mit dem Bewußtsein einer einzigen guten That eine Welt nicht fürchten." —

Auch als diese Zeit der innigen glühenden Empfindung vorüber war, bekennt er noch: *) er glaube von Grund seiner Seele und nach der reifsten Ueberlegung, daß die Lehre Christi gesäubert vom Pfaffengeschmiere, und gehörig nach unserer Art sich auszudrücken verstanden, das vollkommenste System sei, das er sich denken könne, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt am schnellsten kräftigsten sichersten und allgemeinsten zu befördern. Allein er glaube auch, daß es noch ein System gebe, das ganz aus der reinen Vernunft erwachse, und eben dahin führe; allein es sei nur für geübte Denker, und gar nicht für den Menschen überhaupt; und fände es auch Eingang, so müßte man doch die Lehre Christi für die Ausübung wählen. Christus habe sich zugleich nach dem Stoffe bequemt, und dieß zwinge selbst dem Atheisten Bewunderung ab .... Was die Menschen leiten soll, müsse wahr, aber Allen verständlich sein; wenn es ihm auch in Bildern beigebracht werde, die er sich bei jeder Stufe der Erkenntniß anders erkläre." —

Auf den großen Unterschied weist er selbst hin, der zwischen einer durch Reflexion abgekühlten und geschwächten und einer aus frischem Gefühl und festem Bibelglauben stammenden Religion statt findet. **)

---

*) V. Schriften II. 32.

**) V. Schriften II. 127. — Von Lichtenberg könnten unsre Fanatiker des „Begriffs" lernen, wie schattenhaft in der Religion die bloßen Gedanken sind ohne den Lebenshauch und Nahrungs-Saft der Gefühle: „Er fürchte fast — so klagt er einmal — es werde bei ihm Alles zu Gedanken, und das Gefühl verliere sich." — Und dann weiter: „Seit der Mitte des Jahres 1791 regt sich in meiner ganzen Gedanken-Oekonomie etwas das ich noch nicht recht beschreiben kann ... ein außerordentliches Mißtrauen gegen alles menschliche Wissen, Mathematik ausgenommen. Und was mich noch an das Studium der Physik fesselt, ist die Hoffnung: etwas dem menschlichen Geschlechte Nützliches aufzufinden." —

„Eine der schwersten Künste für den Menschen ist wohl die, sich Muth zu geben. Diejenigen, denen er fehlt, finden ihn am ersten unter dem mächtigen Schutz eines der ihn besitzt, und der uns dann helfen kann, wenn Alles fehlt. Da es nun so viele Leiden in der Welt giebt, denen mit Muth entgegen zu gehen kein menschliches Wesen einem Schwachen Kraft genug geben kann, so ist die Religion vortrefflich. Sie ist eigentlich die Kunst, sich durch den Gedanken an Gott ohne andere weitere Mittel Trost und Muth im Leiden zu verschaffen, und Kraft demselben entgegen zu arbeiten. — — — Es ist ein großer Verlust für den Menschen, wenn er die Ueberzeugung von einem weisen, die Welt lenkenden Wesen verloren hat. Ich glaube es ist dieses eine nothwendige Folge alles Studiums der Philosophie und der Natur. Man verliert zwar den Glauben an einen Gott nicht, aber es ist nicht mehr der hülfreiche Gott unserer Kindheit; es ist ein Wesen, dessen Wege nicht unsere Wege, und dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, und damit ist dem Hülflosen nicht sonderlich viel gedient." —

Er glaubt aber an die innere Kraft der christlichen Religion,*) die einen gewaltsamen äußeren Sturz überleben würde:**) Er sehe darin nichts so sehr Arges, daß man in Frankreich der christlichen Religion entsagt habe. Das seien ja alles nur kleine Winkelzüge. Wie, wenn das Volk nun ohne allen äußern Zwang in ihren Schooß zurückkehrte, weil ohne sie kein Glück wäre? Welches Beispiel für die Nachwelt, und welches kostbare Experiment, das man wahrlich nicht alle Tage anstelle! Ja vielleicht sei es nöthig gewesen, sie einmal ganz aufzuheben, um sie gereinigt wieder einzuführen. —

Dieselbe Erfahrung hält er zur Bewährung der innern Wahrheit der Bibel für nothwendig; wie die Kirche aus den Stürmen der Religion, so werde die Bibel aus den Untersuchungen der Philosophie siegend hervorgehen, tiefer und allgemeiner anerkannt: Man werde***) die Bibel noch besser verstehen als jetzt, wenn man sich selbst mehr

---

*) Obwohl er nach seiner schwankenden Weise an einer andern Stelle (B. I. S. 172) es wieder ungewiß läßt, ob das Christenthum sich nicht noch überleben werde: „Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht unaufhaltsam fort. Wenn es daher in der menschlichen Natur liegt, daß z. E. die christliche Religion endlich einmal wieder zu Grunde geht, so wird es geschehen, man mag sich dawider setzen oder nicht. Das Zurückgehen und Hemmen auf eine kurze Zeit ist nur ein unendlich kleiner Bogen in der Linie." —

**) B. II. S. 239.

***) B. V. S. 11.

studire, und um mit ihren erhabenen Lehren immer zusammen zu treffen, sei der kürzeste Weg: die Erreichung ihres Zwecks einmal auf einem andern von ihr unabhängigen Weg zu versuchen, und Zeit und Umstände dabei in Rechnung zu bringen." — Er schreibt es (II. 258) mehr dem Hasse gegen eine gewisse Klasse von Menschen zu: daß man so viel wider die Religion und die Bibel schreibe; wenn Philologen anfangen sollten zu herrschen, wenn wir vollends einen philologischen Papst bekämen, so würde es den alten Classikern ergehen wie jetzt der Bibel. — Er dagegen findet in ihr „die Grundzüge zu einer Weltkenntniß und Philosophie des Lebens und die Gabe, einem Beobachter seiner selbst in's Herz zu reden." —

Im Obigen haben wir Lichtenberg von der Seite gezeigt, auf welcher er dem Christenthum befreundet erscheint; es ist daher Zeit nun auch an die andre Seite seines Wesens zu erinnern, die in ihm den entschiedensten Zweifler erkennen läßt. — Man könnte es als eine momentane philosophische Grille hingehen lassen, *) wenn er (I. 164) den Beweis für unmöglich hält, daß wir das Werk eines höchsten Wesens und nicht vielmehr zum Zeitvertreibe von einem sehr unvollkommenen zusammengesetzt worden seien. — Aber auch den Gedanken an die Seelenwanderung „daß er gestorben war, ehe er geboren wurde, und durch den Tod wieder in jenen Zustand zurückkehre" — kann er nicht los werden (II. 16). — Den gewöhnlichen deistischen Beweis für das Dasein Gottes, so wie „alles Schließen auf einen Urheber der Welt" nennt er einen Anthropomorphismus (II. 41), und begreift es nicht, „daß man auf die dunkeln Vorstellungen von Ursachen den Glauben an einen Gott gebaut habe." — Eben so bestimmt weist er den Wunderglauben von sich ab. Je mehr sich — so meint er (II.

---

*) Er kömmt später (II. 78) noch einmal auf denselben Gedanken zurück: „Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, daß unsere Welt das Werk eines untergeordneten Wesens sein könne, und noch kann ich von dem Gedanken nicht zurückkommen . . . . Warum sollte es nicht Stufen von Geistern bis zu Gott hinauf geben, und unsere Welt das Werk von einem sein können, der die Sache noch nicht recht verstand, ein Versuch? ich meine unser Sonnensystem, oder unser ganzer Nebelstern, der mit der Milchstraße aufhört. Vielleicht sind die Nebelsterne, die Herschel gesehen hat, nichts als eingelieferte Probestücke, oder solche an denen noch gearbeitet wird." —

46) — Leute von Geist und Nachdenken mit den unveränderlichen Gesetzen in der Natur bekannt machten, desto wahrscheinlicher werde es, daß es nie anders in der Welt hergegangen als es jetzt darin hergehe, und daß nie Wunder in der Welt geschehen seien so wenig als jetzt. — Ueberhaupt — bemerkt er anderswo (II. 51) — glauben die Menschen viel leichter an Traditionen von Wundern als an Wunder selbst, in dem Augenblicke da sie geschehen. — An einer andern Stelle (I. 308) macht er den Vorschlag, den Glauben an die kirchliche Lehre von der Genugthuung mit einer Art von Ironie zu bekämpfen, die darin bestände, daß man „die Zweifel, die man gegen eine Sache habe, mit einem gewissen Anschein von Güte des Herzens und von der Richtigkeit der bestrittenen Meinung vortrage." — Als Beispiel dieser Art von Ironie wird gegen die christliche Idee der Erlösung die wohlfeile Einwendung gemacht: daß es doch sonderbar wäre, wenn Gott, der an den Pflanzen und Thieren nichts zu ändern gefunden, an dem Menschen, den er doch nach seinem Bilde gemacht habe, schon nach Verlauf von ein paar tausend Jahren eine Reparatur nöthig gefunden haben sollte u. s. w. —

Wer an der metaphysischen und historischen Begründung der positiven Religion irre wird oder daran verzweifelt, der hält — will er anders nicht die Religion überhaupt aufgeben — desto eifriger an ihrer moralischen Seite fest; viele Aeußerungen Lichtenberg's verrathen eine solche Stimmung: Wenn er auf den politischen und gesellschaftlichen Zustand der Europäischen Reiche hinblickt, so sieht er daraus (II. 205) „wie weit wir noch von einer wahren Religion entfernt sind." — Er glaubt nicht (II. 160) „daß die so genannten wahrhaft frommen Leute gut sind, weil sie fromm sind, sondern fromm, weil sie gut sind"; also wäre die Frömmigkeit kein schöpferisches Princip der Sittlichkeit, sondern ein Resultat derselben. In Indolenz und Weichlichkeit sucht er (I. 212) die Quelle des meisten menschlichen Elends. „Die Nation die die meiste Spannkraft hatte war auch allezeit die freieste und glücklichste. Die Indolenz rächt nichts, sondern läßt sich den größten Schimpf und die größte Unterdrückung abkaufen." —

Er ist in seinem Rechte, wenn er darauf dringt (II. 10): „Lebe dein erstes Leben recht, damit du dein zweites genießen kannst. Es ist im Leben wie mit der Praxis des Arztes, die ersten Schritte entscheiden." Aber er läßt sich durch die Betschwester-Einseitigkeit schon in eine andre, puritanisch-moralische Einseitigkeit treiben, wenn er verlangt (II. 125) „das Wort Gottesdienst sollte verlegt, und

nicht mehr vom Kirchengehen, sondern bloß von guten Handlungen gebraucht werden." — „Es ist ein Gott" könne seiner Meinung nach (II. 87) nichts anders sagen als: ich fühle mich, bei aller meiner Freiheit des Willens, genöthigt Recht zu thun." —

Wie hoch steht er dagegen wieder über der sentimentalen Alltags-Moral,*) wenn er den protestantischen Ablaßkrämern zuruft (II. 132): „Viele die über Ablaßkrämerei in der katholischen Kirche lachen, üben sie doch täglich selbst. Wie mancher Mann von schlechtem Herzen glaubt sich mit dem Himmel ausgesöhnt, wenn er Almosen giebt. Ich habe selbst die boshaftesten Menschen, die frevelhaftesten Unterdrücker des Verdienstes und der Unschuld damit sich rechtfertigen hören: sie thäten den Armen Gutes. Aber das war nicht vitae tenor (Halt und Ton im Leben), das war nur Flickwerk." — Es klingt hart, wenn er behauptet (II. 137) „den Menschen so zu machen, wie ihn die Religion haben will, gleicht dem Unternehmen der Stoiker. Es ist nur eine andere Stufe des Unmöglichen." Und doch fehlt nur Ein ergänzendes Wort, um darin das erste Glied des Satzes zu erkennen, der die tiefste christliche Wahrheit ausspricht. **) —

Der leitende Grundgedanke Lichtenberg's, in welchem sich die Ausgangspunkte seiner religiösen Mystik, seines praktischen Christenthums und seiner historischen Skepsis (der positiven Religion gegenüber) be-

*) Sein reines sittliches Gefühl, das — ganz im Einklang mit ächtem Christensinn — überall auf das Innere, auf den vorwaltenden Ton der Seele sieht: drückt sich z. B. da wo er von der Seelenschönheit spricht, vortrefflich aus: „Was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, so ist wohl der Satz gewiß: es ist kein dauernder Reiz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, solange sie nur nicht ekelhaft ist, vermag sich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unwiderstehlich sind . . . . Ich meine hier vorzüglich die himmlische Aufrichtigkeit, das bescheidene Nachgeben ohne Wegwerfung seiner selbst, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit u. s. w." — („Ueber Physiognomik wider die Physiognomen." III. 520.)

**) Hieher gehört auch sein treffendes Wort, das, je weiter man es verfolgt, desto tiefere Aufschlüsse über die sittliche und religiöse Natur des Menschen eröffnet: „In jedem Menschen ist etwas von allen Menschen... Dieses was man von Allen hat, mit gehöriger Genauigkeit zu scheiden, ist eine Kunst, die gemeiniglich die größten Schriftsteller verstanden haben." (II. 143.) — Hier ist ein Eingang zum wahren christlichen γνῶθι σεαυτόν.

ührten — war, wenn nicht Alles trügt, vergeistigter Spinozismus. „Wenn die Welt — so weissagt er II. 55 — noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universal-Religion geläuterter Spinozismus sein. Sich selbst überlassene Vernunft führt auf nichts anders hinaus, und es ist unmöglich daß sie auf anderes hinausführe." — Ganz im Lichte dieser Philosophie denkt er sich den Tod (II. 8): „Wie verlangt mich nach dem Augenblick, wo die Zeit aufhören wird Zeit zu sein; wo mich der Schooß des mütterlichen Alls und Nichts wieder aufnehmen wird, in dem ich damals schlief als der Heinberg angespült wurde, als Epikur Cäsar Lukrez lebten und schrieben, und Spinoza den größten Gedanken dachte, der noch in eines Menschen Kopf gekommen ist." —

Und doch schloß sein Spinozismus wenigstens e i n e wesentliche Bedingung des christlichen Theismus, ein lebendiges gegenseitiges selbstbewußtes Verhältniß des Schöpfers zur Creatur, Gottes zum Menschen, nicht aus; wofür „Amintors Morgen-Andacht" (V. 3 ff.) der merkwürdigste Beleg ist: „Die tiefe Stille des frühen Morgens, die Freundin der Ueberlegung, verbunden mit dem Gefühl gestärkter Kräfte und wieder erneuerter Gesundheit erweckte in ihm alsdann ein so mächtiges Vertrauen a u f d i e O r d n u n g d e r N a t u r u n d d e n G e i s t d e r s i e l e n k t, daß er sich in dem Tumult des Lebens so sicher glaubte als stände sein Verhängniß in seiner eigenen Hand. — — — — O ich weiß, rief er alsdann aus, d i e s e s m e i n s t i l l e s D a n k g e b e t, das d i r alle Creatur darbringt, jedes mit seinem Gefühl und in seiner Sprache, nach seiner Art, wie ich in der meinigen, w i r d g e w i ß v o n d i r g e h ö r t, d e r d u d e n H i m m e l l e n k s t, gewiß wird es dir von allen Creaturen, zu Tausenden dargebracht, aber mit doppeltem Genuß von mir dem du Kraft verliehest zu erkennen, daß ich durch dieses Dankgefühl und in diesem Dankgefühl bin was ich sein soll. O störe nicht, sprach er dann zu sich selbst, diesen himmlischen Frieden in dir heute durch Schuld! Wie würde dir der morgende Tag anbrechen, wenn ihm diese reine Spiegelhelle deines Wesens nicht mehr in dein Inneres zurückwürfe? Es wäre besser, er erschiene nie wieder, oder wenigstens für dich Unglücklichen nicht mehr. — Diese A r t i n s e i n e m G o t t z u l e b e n, wie er es nannte, die ihm von Betbrüdern die lieber glaubten als dachten, weil sie es so bequemer fanden, für Spinozismus ausgelegt wurde, hatte er sich so sehr eigen gemacht, daß sie für ihn u n z e r s t ö r b a r e Beruhigung über die Zukunft, und ein nicht zu überwältigender Trost in Todesgefahr wurde." —

Diese Ergebung — fährt er fort (V. 6) — und dies Sicherheitsgefühl verdanke er dem Grad von Erkenntniß der Natur, den er sich erworben und der jedem Menschen von den gewöhnlichsten Anlagen erreichbar wäre. Seine Ruhe sei das Werk seiner eigenen Vernunft; keine Exegese habe sie ihm gegeben, keine könne sie ihm rauben. Eine zu anhaltendem Studium der Natur sich gesellende Freude über eigenes Dasein, verbunden mit froher Neugierde: zu erfahren (mit diesen Sinnen oder mit analogen) was nun dieses Alles sei und werden wolle — so beschreibt er die ihn beseelende Grundstimmung. Gewiß ist dieser Sinn in seiner tiefsten Quelle religiös; denn er macht fähig: dem göttlichen Geheimnisse des Lebens sich aufzuschließen, also an die Schwelle einer tieferen Gottes-Idee zu treten. Der Irrthum beginnt erst dann, wenn man mit jener Stimmung *) schon den ganzen Ideen- und Lebensgehalt des Christenthums erschöpft glaubt, da doch noch ganz andre und mächtigere Gedanken und Kräfte in demselben dem ernsten Lernbegierigen entgegentreten. —

Populäre Angriffe auf die bestehende Religion waren seinem Sinne völlig zuwider: Es verrathe wenig Weisheit, wenn man sich über die religiösen Gebräuche Andrer lustig mache; und unbeschreiblicher Unverstand sei es, wenn Gelehrte gegen die Religion des Volks schreiben, und daran zu Helden werden wollten (II. 51). — Mit Besorgniß bemerkt er daher (I. 207) „daß jetzt eine gewisse Freigeisterei unter jungen Leuten einreiße, die mit der Zeit üble Folgen haben könne;“ obwohl sie jetzt noch von einem gewissen Wohlwollen begleitet sei. — Ja er weissagt mit wehmüthiger Ironie wie Lessing einen momentanen Sieg des Atheismus: „Unsere Welt wird noch so fein werden, daß es so lächerlich sein wird einen Gott zu glauben als heutzutage Gespenster.“ (I. 166.) **) — Aber an einen endlichen bleibenden Sieg der voll-

---

*) Die L. (V. 9) als „völlige Beruhigung in Absicht der Zukunft und frohes Ergeben in die Leitung der Welt“ — bezeichnet.

**) Bekanntlich führte Jacobi diese Weissagung noch weiter aus (180I): „Und dann wieder über eine Weile wird die Welt noch feiner werden. Und es wird fortgehen mit Eile nun die höchste Höhe der Verfeinerung hinan. Den Gipfel erreichend wird noch einmal sich wenden das Urtheil der Weisen . . . Dann — und dies wird das Ende sein — dann werden wir nur noch an Gespenster glauben. Wir selbst werden sein wie Gott. Wir werden wissen; Sein und Wesen überall ist und kann nur sein: Gespenst. Zu dieser Zeit wird des Ernstes saurer Schweiß von jeder Stirne abgetrocknet werden, weggewischt aus jedem Auge die Thräne der Sehnsucht; es wird lauter Lachen sein: unter

andern religiösen Verneinung konnte er schon darum nicht glauben, weil er daran fest hielt, daß „wir auf dieser Kugel zu einem Zwecke dienten, dessen Erreichung eine Zusammenverschwörung des ganzen menschlichen Geschlechts nicht verhindern könnte“ (I. 173). Auch hielt er den Glauben an einen Gott für einen Instinkt, dem Menschen so natürlich wie das Gehen auf zwei Beinen, und zur innern Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich“ (II. 127). Ob aber die bloße Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre, ist ihm zweifelhaft; unser Herz erkenne einen Gott; aber dieses der Vernunft begreiflich zu machen sei schwer, wo nicht unmöglich; nachdem ihn das Herz erkannt habe, suche ihn die Vernunft auch. (II. 88.)*) —

Der Literatur seiner Zeit gegenüber nimmt Lichtenberg den bald kritisch zügelnden, bald genial anregenden und geistig befruchtenden Standpunkt Lessing's ein. —

Der Siegwartischen Empfindsamkeit, der Wertherschen entnervenden Sentimentalität tritt er schneidend entgegen; im Gegensatze gegen diese „lächerliche gefährliche und müßiggängerische Schwärmerei der Liebe“ preist er die „Gemeinde der aktiven vernünftigen starken Seelen: den gesunden glücklichen nützlichen Landmann.“ „Nicht Adel der Seele, nicht Empfindsamkeit, sondern Müßiggang und Unbekanntschaft mit den großen Reizen der Wissenschaft ist die Quelle jener gefährlichen Leidenschaft, die sich noch niemals einer wahrhaftig männlichen Seele bemächtigt hat.“ (I. 130.) — Wie sehr sticht es gegen die Stimmung unsrer jetzigen Jugend ab, wenn Lichtenberg den jungen Leuten seiner Zeit

---

den Menschen. Denn jetzt hat die Vernunft ihr Werk an sich vollendet; die Menschheit ist am Ziele; Einerlei Krone schmücket jedes Mitverklärten Haupt!“ —

Welche Propheten-Worte dies! wenn wir an ihre furchtbare Erfüllung denken, in der pantheistischen und atheistischen Seelen-Verödung der beiden letzten Decennien und besonders der letzten Jahre! —

*) Doch fragt er an einer andern Stelle (II. 101) mit erwachendem Glauben an das spekulative Vermögen im menschlichen Geiste: „Sollte es denn so ganz ausgemacht sein, daß unsere Vernunft von dem Uebersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott eben so zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? oder mit andern Worten: sollte es nicht Wesen geben, die uns wegen unserer Ideen von Gott und Unsterblichkeit eben so bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?“ —

räth, „gegen drei Gedichtchen für das Herz nur eines für den Kopf zu machen," damit man Hoffnung hätte, einmal im Alter einen Mann zu sehen, der Kopf und Herz hätte. (I. 229.) — Durch nichts in der Welt — klagt er — werde unsre Jugend so verdorben als durch das entsetzliche Durcheinanderlesen und durch unsre Dichter, die so sehr von Empfindung überfließen. (I. 232.)

Ueber das geistige Leben seines Volkes und seiner Zeit finden sich bei Lichtenberg Bemerkungen, die ihn als einen ächt reformatorischen Geist, als einen Lessingischen Ordner und Wecker beglaubigen. Schade nur daß alle seine Anregungen unzusammenhängende Bruchstücke geblieben sind! Er hält es für ein Kennzeichen des großen Genie's, daß es ihm überall einfalle: könnte dieses nicht auch falsch sein? (I. 147.) „Dank sei es diesen Männern daß sie zuweilen wenigstens einmal schütteln, wenn es sich setzen will, wozu unsre Welt noch zu jung ist; Chinesen dürfen wir noch nicht werden." — Wie sehr trifft er den Mittelpunkt des Uebels, woran unsere Bildung und Gelehrsamkeit so oft kränkelt, wenn er nachweist daß bei den Meisten das Gedächtniß die Haushaltung für Empfindung und Geschmack führe, wo es dann oft einer tiefen Philosophie bedürfe: „unserm Gefühl den ersten Stand der Unschuld wieder zu geben, sich aus dem Schutte fremder Dinge herauszufinden, selbst anfangen zu fühlen und selbst zu sprechen und auch einmal selbst zu existiren." — (I. 177.)

Viel sei zu befürchten — ruft er aus (I. 237) — wenn unsre jetzt im Schwange gehende registerartige Gelehrsamkeit nicht bald zu ihrem Winterstillstande komme. Ein Mensch sein, heiße nicht blos wissen, sondern auch für die Nachwelt thun, was die Vorwelt für uns gethan habe. — „Gerade mit eigenen Augen in die Welt hineinsehen": sei auch ein Studium, wozu aber bloße Bücher-Gelehrte nicht aufgelegt seien. (II. 263.)

Geschichte, Philosophie, Pädagogik, Aesthetik werden nur wie im Vorbeigehen, aber fast immer in einer Weise besprochen, die nur aus der Tiefe eines ursprünglichen selbständigen Geistes stammen kann. — „Die eigentlichen Geschichtklauber, die um eine Jahrzahl zu berichtigen, Folianten langsam durchblättern und ganze Frühlinge versitzen, sind überhaupt ein murrendes, alles Andere verachtendes Volk, und können sich sehr erbittern, wenn man ihnen irgend ein Werk vorzieht, das mit Leichtigkeit geschrieben zu sein scheint." — (I. 234.) „Nichts ist mehr zu wünschen als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben

möge;*) sie allein können machen daß sich die Ausländer mehr um uns bekümmern. Es müssen aber ja keine Begebenheits-Berichtiger sein, oder sie müssen uns die Mühe in dem Werk nicht sehen lassen; sie müssen Selbstverläugnung genug besitzen: das Resultat von einer monatlangen Untersuchung in einer Zeile hinzuwerfen, so daß es unter Tausenden kaum Einer für so kostbar hält. — — — — Der eigentliche Professor, oder Stubensitzer sollte ich vielmehr sagen, ist der Mann der unter allen am wenigsten fähig ist, ein großer Geschichtschreiber zu werden . . . . weil es kaum möglich ist, ohne Umgang mit der Welt und mit Leuten, die einem an Erfahrung überlegen sind, und von allerlei Stand, sich das Gefühl zu erwerben, das uns fast ohne nachzudenken von Begebenheiten urtheilen lehrt" u. s. w. —

Der Philosophie empfielt er vor Allem Bescheidenheit und Behutsamkeit, da wir selbst von dem uns Begreiflichen so viel als nichts wüßten. (I. 157.) — Im politischen Leben suche der Mensch Freiheit, wo sie ihn (meint L.) unglücklich mache, und da wo sie ihn glücklich mache, im Glauben und Denken, verwerfe er sie; obwohl Religions- und Systems-Despotismus der fürchterlichste unter allen sei. — Unbefangener als hier ließe sich der ächte deutsche Spiritualismus nicht ausdrücken, der die innere Freiheit, die des Gedankens und der Religion unvergleichlich höher stellt als die äußere politische, die ihm eher Mißtrauen und Furcht einflößt, wie ein Orkan, den der Geist nicht zu bezähmen vermag. —

Dem Uebermuthe einer Schulphilosophie, die sich im Stande glaubt die praktische Welt zu meistern, und nichts gelten läßt, was sie nicht vorher demonstrirt habe — tritt Lichtenberg mit Spott und Ernst entgegen: Er sei überzeugt, wenn Gott einmal einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren der Philo-

*) Die Deutschen, meint er, besäßen noch keinen großen Geschichtschreiber, weil sie nicht die Gelegenheit hätten alle Seelenkräfte so auszubilden wie Männer die in großen und reichen Städten leben; daher sie meistens nur eine Geisteskraft bearbeiteten. Ein anderes Hinderniß sei „eine gewisse Tory'sche Gefälligkeit gegen die Großen", so daß man das Meiste mit einer „einschläfernden Unmaßgeblichkeit und feigen Unvorgreiflichkeit" sage. — Eben so richtig erkennt er die Thorheit des damaligen übertreibenden historischen Pragmatismus: „daß man in allen Handlungen Absichten sehe und alle Vorfälle aus Absichten herleite"; da doch die größten Begebenheiten sich ohne alle Absicht ereignen, nicht gemacht werden, sondern sich finden. (II. 276.)

sophie vorstellen,*) er müßte den ersten Tag ins Tollhaus gebracht werden. (I. 155.) — Dem scholastischen Beweis-Dünkel führt er zu Gemüthe (II. 91) „daß man über eine Sache sehr richtig und weise urtheilen kann, und dennoch, wenn man genöthigt wird seine Gründe anzugeben, nur solche anzugeben im Stande ist, die jeder Anfänger in der Art Fechtkunst widerlegen kann. Letzteres können oft die weisesten und besten Menschen so wenig, als sie die Muskeln kennen, womit sie greifen oder Clavier spielen." **) — In seinen Augen ist die ganze Philosophie „Berichtigung des Sprachgebrauchs, also die Berichtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinsten"; denn jeder, der deutsch spricht, ist ihm ein Volksphilosoph. (II. 57.) — Alles in der Philosophie reducire sich auf die Fragen: Was bin ich? Was soll ich thun? Was kann ich glauben und hoffen? (II. 60.) — Nur indirekte könne sie gelehrt werden, wenn sie für den Menschen etwas mehr sein solle als eine Sammlung von Materien zum Disputiren. (V. 13.) —

Auch dem Rausche der pädagogischen Weltverbesserer, der geistig verweichlichenden philanthropischen Erziehungskunst begegnet er mit den abkühlenden Beobachtungen gereifter Menschenkenntniß: Zu sehr an der Kinderzucht zu poliren, sei bedenklich; wenn unsere Pädagogen es dahin bringen könnten daß die Kinder sich ganz unter ihrem Einflusse bildeten, so würden wir keinen einzigen recht großen Mann mehr bekommen; denn das Brauchbarste in unserm Leben habe uns gemeiniglich niemand gelehrt. „Bewahre Gott daß der Mensch, dessen Lehrmeisterin die ganze Natur ist, ein Wachsklumpen werden soll, worin ein Professor sein erhabenes Bildniß abdruckt." (I. 227.) — Ebenso bezeichnet er das philanthropische Bestreben „den Kindern Alles mit Liebe beizu-

---

*) Selbst der Kantischen Sittenlehre macht L. den Einwurf (II. 99): „Sollte nicht manches von dem, was Herr Kant lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folgen des Alters sein, wo Leidenschaften und Meinungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft allein übrig bleibt?" —

**) „Glaubt ihr — fragt er ein ander Mal (I. 180) — eure Ueberzeugung habe ihre Stärke den Argumenten zu danken? Ihr irrt sicherlich, sonst müßte jeder, der sie hört, überzeugt werden, so gut als ihr . . . . . . Es scheint die Natur habe eine so nöthige Sache, als ihr die Ueberzeugung beim Menschen war, nicht gern auf Vernunftschlüsse allein ankommen lassen wollen, indem diese leicht betrüglich sein können. Der Trieb kommt uns, dem Himmel sei es gedankt, oft schon über den Hals, wenn wir mit dem Beweis der Nützlichkeit und Nöthigkeit noch nicht zur Hälfte fertig sind." —

bringen" als eine Verkehrtheit; da uns in dem höheren Leben, wenn wir älter werden, das Wenigste zu Gefallen geht, und wir uns immer unter einen Plan demüthigen müssen, den wir nicht übersehen." (II. 195.)

Ebenso rief er den Physiognomen Behutsamkeit zu in seiner Schrift: „Ueber Physiognomik wider die Physiognomen" (1778); denn hierin könne Irrthum so gefährlich werden wie in der Religion. Darum wolle er hindern daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physiognomisire,*) wie man ehmals zur Beförderung der Liebe sengte und brennte. (III. 407.) —

In seinem politischen Urtheile bewährt sich Lichtenberg wieder als den feinen Beobachter, der den Strömungen der großen Entwickelung seiner Zeit mit der Aufmerksamkeit des Denkers, mit der Theilnahme des sittlichen Mannes**) folgt, zuweilen sich von ihnen hinreißen läßt, immer aber zu dem freien überschauenden Standpunkte zurückkehrt, wo das Wesentliche und Bleibende das den Bestrebungen und Erschütterungen der Zeit zu Grunde liegt — sich erkennen läßt. —

Er weiß daß alles Menschliche der Erneuerung, der inneren Erfrischung, der fortwährenden Reinigung bedarf, wenn es nicht faulen und verdumpfen soll: „Die Lüftung der Nation" kömmt ihm daher zur Aufklärung derselben unumgänglich nöthig vor; der Wind müsse durchstreichen, durch Menschen wie durch alte Kleider. (II. 204.) — Aber diese Lüftung unterscheidet er wohl von gewaltsamem, plötz-

*) Weil er Physiognomik für äußerst trüglich hält, so bringt er einen andern Weg in Vorschlag, den Charakter der Menschen zu erforschen: „nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höhern Grade besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf." (III. 518.)

**) Zuweilen freilich fehlte ihm der Muth: seine Meinung ganz und ohne Rückhalt auszusprechen. Bei Georg Forster's Tod schrieb er an Sömmerring: „O wie gern, wie gerne hätte ich ihm ein paar Bogen gewidmet, wäre ich noch das kinderlose und wegen der Zukunft unbekümmerte, freidenkende und freischreibende Wesen, der ich ehmals war. Jetzt muß es beim Freidenken sein Bewenden haben." — (Sömmerring's Leben von Wagner II. 36.)

lichem Umsturz: Das Einreißen bei gewöhnlichen Anstalten sei ein großes Verderben, vorzüglich in der Politik, Oekonomie und Religion. Mit Güte wollen die Menschen unvermerkt geleitet sein; und damit richte man mehr aus als mit einer Umschaffung, über deren Werth erst die Erfahrung entscheiden müsse.*) —

Beobachtung des Menschen und noch mehr die Erfahrungen der Revolutionszeit machten ihn zum überzeugten Anhänger des Königthums. Zwar vergleicht er einmal (II. 209) die Staaten mit einzelnen Menschen, die in der Kindheit am besten monarchisch seien; erwachsen aber ließen sie sich nicht mehr so behandeln, weil sie alsdann nicht selten klüger als der Vater seien. — Aber er wußte am besten daß man im Leben selbst mit Gedankenspielen und Allgemeinheiten der Art nicht weit reiche. Sein gesunder Sinn führt ihn auf Wahrheiten, deren sittliches und politisches Gewicht nur der würdigt, der die Menschen kennt und in politischen Stürmen gelebt hat. „Ich sehe nicht ein was es schaden kann, dem Patriotismus, für den nicht alle Menschen Gefühl haben, Liebe des Königs unterzuschieben, wenn der König so herrscht, daß er die Liebe und Treue seiner Unterthanen verdient. Liebe und Treue gegen einen rechtschaffenen Mann ist dem Menschen viel verständlicher, als die gegen das beste Gesetz.“ (II. 214.) **) — Gegen den Milton'schen Grundsatz, daß die Republiken weniger Geld kosten als die Monarchien, bemerkt er (II. 240): „Diese Art zu schließen setzt voraus, daß, um glücklich zu leben, man nichts weiter nöthig hat als Geld: Ruhe und innerer Friede kommen dabei nicht in Betracht.

---

*) Eben weil er dem Umsturze abhold ist, spricht er so nachdrücklich für die gerechten Reformen, und fürchtet mit politischem Scharfblicke: daß nach Ueberwindung oder Ermattung der Revolution eine Zeit lang das entgegengesetzte Unheil eintreten würde: „Das Traurigste, was die französische Revolution für uns bewirkt hat, ist unstreitig das, daß man jede vernünftige und von Gott und Rechtswegen zu verlangende Forderung als einen Keim von Empörung ansehen wird.“ (II. 234.)

**) An einer andern Stelle (II. 249) heißt es: Manches was gegen die Großen und die Monarchien sich sagen lasse, möge wohl unwiderleglich sein. „Allein man lasse einmal die Volksregierungen überall eintreten, so werden vermuthlich andere Umstände folgen, die die Vernunft eben so wenig billigen kann, als die jetzigen. Denn daß das republikanische System ganz frei von allem Unheil sein sollte, ist ein Traum, eine bloße Idee. Ich glaube, ohne deßwegen richten zu wollen, man wird ewig und ewig durch Revolutionen von einem System ins andere stürzen, und die Dauer eines jeden wird von der temporellen Güte der Subjecte abhängen.“

Die Leute glauben, das bischen Geld das sie mehr haben, würden sie alsdann eben so ruhig verzehren können als in der Monarchie; aber das ist Verblendung. Wir ertragen es ganz wohl daß uns eine Familie beherrscht, die wir über uns erhaben glauben. Aber wenn sich ein Bösewicht, der dem Range nach nicht mehr ist als ich, durch Geld und List bei den Wahlen emporschwingt; ein Mann dem ich mich an reellem Verdienst überlegen fühle — das kränkt. — Dagegen in einer Monarchie vernachlässigt zu werden, schreibe man mehr dem Schicksale zu. — Der Grundtrieb des Republikanismus sei bei den Meisten nur ein Haß gegen die Großen,*) und nicht selten zeigten sich die Vertheidiger der Freiheit als die größten Tyrannen in ihrem Hause. —

Die endliche Versöhnung der Kämpfe zwischen Revolution und Absolutismus, die wahre Combination von Freiheit und Ordnung — soweit unsre Sitten und Verhältnisse sie möglich machen — erwartet auch Lichtenberg von der constitutionellen Monarchie: „Die eingeschränkte Monarchie scheint am Ende die Asymptote zu sein, der die Staaten immer näher zu kommen suchen müssen; aber auch da wird es immer und ewig auf die Güte der Subjecte ankommen."

Zum Schlusse erinnern wir noch mit Freuden daran daß Lichtenberg, der große Gelehrte, der Kritiker, der Humoristiker, in jener weltbürgerlichen Zeit noch ein Herz behielt, um mit edelm spottendem Zorn die nationale Erniedrigung Deutschlands, die Abwesenheit alles ächten politischen Selbstgefühls, die uns damals schändete, anzuklagen: „Der Charakter der Deutschen — ruft er — liegt in zwei Worten: patriam fugimus." (II. 382.)**) —

*) Ueber den Unterschied der Stände dachte L. ganz unbefangen; er erkannte ihn an, ohne die Anmaßung derselben zu dulden: „Eine völlige Gleichheit aller Menschen, so wie etwa aller Maykäfer, läßt sich gar nicht denken; so können es auch die Franzosen nicht verstanden haben ..... Nur die stolzen Prätensionen sind es, was der freie Mensch nicht vertragen kann; übrigens ist er gar sehr geneigt, wenn man ihn gehen läßt, jedem die Vorzüge zu bewilligen, die er verdient." (?) (II. 215. 216.) —

**) „Keine Nation fühlt so sehr, als die deutsche, den Werth von andern Nationen, und wird leider! von den meisten wenig geachtet, eben wegen dieser Biegsamkeit. Mich dünkt, die andern Nationen haben recht: eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden. Die Deutschen sind es auch wirklich so ziemlich. Die Ausnahmen sind bekannt, und kommen nicht in Betracht, wie alle Ausnahmen." (II. 384.)

3. Hippel.
(1741—1796.)

Zu den eigenthümlichsten und räthselhaftesten Erscheinungen in der deutschen Literatur des vorigen Jahrhunderts gehört ein Landsmann Hamann's und Herder's: Hippel, der als Schriftsteller und Mensch noch immer nicht die wahre und erschöpfende Beurtheilung gefunden hat. Großentheils trägt er selbst Schuld daran, durch die Art wie er in Schriften und im Leben sich in Geheimnisse*) einzuhüllen suchte und in mehr als einer Beziehung ein Doppel-Leben voll anscheinender Widersprüche führte. Zwar stellt er selber (in den Lebensläufen nach aufsteigender Linie) den Grundsatz rückhaltslos auf: „Wie der Autor, so das Buch! Jeder Physionomist muß den Autor aus dem Buch abziehen und zum Reden treffen!" — Man müsse, das fordert er, beim Lesen die Seele des Buchs suchen, und der Idee nachspüren welche der Autor gehabt; alsdann habe man das Buch ganz. Allein er gesteht auch: Zuweilen sei die Seele bei einem Buche so schwer zu finden wie bei manchen Menschen;**) und er (der Verfasser der Lebensläufe) selbst würde Mühe haben, die Seel' aus seinem Buch' herauszurechnen; indessen habe doch jedes Buch wenigstens etwas Hervorstehendes, wonach sich das Uebrige zu bequemen pflege.

Fand er es selber schwer jenes Innerste Bestimmende seines Buches herauszufinden — so kann diese Schwierigkeit für den ferner stehenden

---

*) Die Gründe seiner Anonymität deutet ein Brief an Grot (1792) an: „Wenn Schriftsteller in Aemtern sind, die in außerordentlichen Connexionen mit Menschen stehen, welche nicht gleich denken, ist die Anonymität eine herrliche und fast nothwendige Sache." —

Welche Stelle er seinen schriftstellerischen Arbeiten neben den amtlichen anwies, zeigt eine Stelle am Schlusse des ersten Bandes der Kreuz- und Queer-Züge S. 576 (Berlin 1793): „Und was drängt und drückt mich?... Staatsgeschäfte an denen man den Undank im Original kennen lernen kann; ach! ein Jerusalem andrer Art das da tödet die Propheten, und steinigt die zu ihm gesandt sind... Und wenn ich als Schriftsteller mich erholen will, wer sucht mich heim? Da wollen Prophetenknaben zu Rittern an mir werden." —

**) „Wer die Menschen leicht findet — sagt er an einer andern Stelle der Lebensläufe II. 501 — hat nicht sie sondern sich gesucht und gefunden. Der Mensch soll offen sein; allein er ist unzugangbar." —

Beurtheiler noch viel größer erscheinen, wenn man nicht (wofür sehr Vieles sprechen würde) geradezu annehmen will: daß die Widersprüche und das Unvereinbare in Leben und Schrift bei ihm überwiegen.*)

Wenn Hamann's Größe sich nur in seinen Schriften ankündigte, während seine Lebensverhältnisse dunkel und untergeordnet blieben — so hat Hippel im Gegentheil planmäßig und erfolgreich nach einer glänzenden Stellung im Leben gestrebt, seine literarische Wirksamkeit dagegen in ein absichtliches Dunkel gehüllt. Seine Schriften sind aus der Verborgenheit eines Beobachters hervorgegangen, der die Welt kannte, sich thätig in ihr bewegte, aber oft sich aus ihr zurückzog, um seine Erfahrungen verschleiert in Bücher niederzulegen, denen er seinen Namen versagte. War er heute der angesehene feine Weltmann, der Rathgeber in Staatsgeschäften, im Besitze aller Mittel des Genusses: so verschloß er sich des anderen Tages in die Einsamkeit seines Landhauses, seiner Betrachtungen und Rührungen. Alle Regungen seines Innern die er im Angesichte der Welt künstlich bemeisterte, konnten dort sich frei ergießen; aus der Gefangenschaft conventioneller Formen befreit durfte das Gemüth dort jedes höhere Verlangen stillen. So entstanden seine Schriften. Seine reichen Lebenserfahrungen, seine Kenntniß der Menschen und Verhältnisse, sein Irren und Hoffen hüllten sich in das unscheinbare Gewand heitrer Erzählungen: „Lebensläufe in aufsteigender Linie“ — „Kreuz- und Queerzüge des Ritters A—Z.“ u. a., wo neben dem mannigfaltigsten Detail des von ihm geschilderten wirklichen Lebens unverkennbar ein durch alles Sichtbare nicht gesättigter Sinn hervorblickt.—

Mit Hamann hat Hippel den biblischen Ausdruck, die Citate und Anspielungen und den Witz gemein; die leichtere Verständlichkeit, die Darstellung des wirklichen Lebens hat er vor ihm voraus; ermüdet Hamann's Dunkelheit, so wird Hippel in der Ausführung zuweilen zu gedehnt. —

*) Ueber die innere Entwicklung seines Lebens und Charakters bemerkt sein Neffe (Hippel's Leben S. 213): „Er war, so wie das Menschengeschlecht und der Mikrokosmus, als Mensch der an seiner Seele arbeitet, die drei Stadien des Lebens durchgegangen. Die Zeit der Unschuld, sein Jugendalter, beschreibt uns seine Selbstbiographie. Ueber das Alter seines Kampfes mit den Leidenschaften, des Ringens und Emporstrebens liegen uns die wenigsten Nachrichten vor; es umfaßt die Blüthenzeit seines Lebens, von 1765 bis 1790. In dieser Zeit war ihm geworden was er erreichen wollte. Nun kam das Stadium der Besinnung, der Selbsterkenntniß, der Versöhnung mit sich selbst . . . die Sonnenwende seines Lebens, 1790 bis 1794.“ —

In seinen Schriften lassen sich Spuren jenes merkwürdigen Widerspruches in Hippel's Wesen nachweisen, Stellen in denen sich der Schmerz über den unvermittelten Gegensatz seines innern und äußern Lebens verräth. — Der Welt gegenüber hat er aber nicht geheuchelt;*) er hatte nichts von der falschen Schminke Derer, die in der Theorie alle weltlichen Vortheile und Freuden verachten, durch die That aber beweisen, wie sehr sie dergleichen zu schätzen wissen. Alles Scheinwesen der Art, besonders wenn es sich mit einem religiösen Anstriche zieren wollte, verfolgte Hippel mit Spott und Verachtung. Die äußeren Vorzüge, die er nicht missen wollte, hat er nie scheinheilig verurtheilt, als Weltmann die Larve des Heiligen tragend; aber dort wo niemand ihn sah, in seinen Schriften wo niemand ihn kannte, malte er mit den lebendigsten Farben**) das Nichtige und Täuschende aller äußeren Begünstigungen des Glückes, des Standes und Reichthums. „Wer gesund an Leib und Seele ist — heißt es in seiner Schrift „über die Ehe" — hat Alles, was er braucht; wer glücklich sein und es nicht scheinen will, kommt sehr leicht ab; er darf nur wissen was er entbehren

*) „Noch bis auf diesen Augenblick — sagt er in der Selbstbiographie — ist mir ein Lügner der abscheulichste Mensch den ich mir denken kann, und eine Lüge eins der größten Verbrechen. Wären die nicht, was würde aus der Welt werden! Der Wahrhaftigkeit bin ich in meinem ganzen Leben nicht untreu geworden."

**) So noch in seiner Selbstbiographie, wo er wehmüthig auf den hohen idealen Styl seiner Jugend-Entschlüsse zurückblickt: „Mir war damals als wollte ich sagen: Das Mißvergnügen liegt nicht in den Gegenständen, sondern in der Art wie man sich diese Gegenstände vorstellt und in uns selbst ... In der richtigen Absonderung dessen was in der Welt Mittel und was Zweck ist, beruht die Weisheit. Auch alles Sinnliche ist nur Mittel, und bei weitem nicht Zweck... Wer das Beste will, ist weise; und warum also die Hülse statt des Kerns? ich sollte um ein schnödes Linsengericht meine Erstgeburt verkaufen? und die Veredlung meiner innern und höhern Natur gegen bloße Flitter aufgeben? Nicht also! mein Entschluß sei, das beste Theil das Marien-Glück zu wählen das nicht von uns genommen wird, und das uns ohne allen Zweifel in die andere Welt das Geleite giebt!... Mit der Theologie wird's schwerlich gehen; allein muß es denn durchaus ein ordinirter Prediger sein? Predigt nicht Alles was Leben und Athem hat das süßeste Evangelium von der Liebe des himmlischen Vaters? Ist nicht das akademische Brot das ehrenvollste das man essen kann? und der Beruf junge Apostel zu ziehn, verdienstlicher als eine fette Pfründe? .... „Ist denn ein anspruchsloser Mensch der nichts für sich, und Alles für's Allgemeine thut, nicht ein erhabener ein wahrer Christus-Mensch? .... Lange, lange waren dies die aufrichtigsten Gesinnungen meines Herzens." —

kann." — „Die beste Erziehung geht darauf hinaus, uns glücklich zu machen; und hierzu gehört nicht viel Geld und Gut, und nichts wobei man das Wort „viel" anbringen kann; denn nur die Augen wollen viel; das Bedürfniß ist mäßig und mit wenigem zufrieden. Wir sind in einer der schimpflichsten Sklavereien, indem wir nicht nur von Personen, sondern auch von Sachen abhangen. Die Römer erniedrigten Menschen zur Rubrik von Sachen; wir schütteln darüber die Köpfe, und erheben leblose Dinge zu Götzen, ohne uns zu grämen und zu schämen, wenn wir ihre Sklaven sind." —

Räthselhaft hat man auch den Widerspruch finden wollen daß er das beredteste sinnigste Buch für die Ehe schrieb, und sein Leben lang unverheirathet blieb. „Die Ehe — versichert er — ist eine hohe Schule; zur Vorschrift sich selbst kennen zu lernen gehöret auch die Kenntniß eines Weibes, wenn du den Namen eines Menschenkenners verdienen willst. Ist hiezu besser Zeit Ort und Gelegenheit als im Hausstande? — „In der Ehe liegt ein Geheimniß; sie scheint mehr als man glauben sollte die Unsterblichkeit der Seele wahrscheinlich zu machen, da sie wie die Gottseligkeit die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens." — Es läßt sich nicht beantworten, warum Hippel gerade in dieser sittlichen Lebensfrage seinem Spruche untreu geworden:*) „selig sind die wissen, seliger die thun, und am seligsten die wissen und thun." War es die Nachwirkung einer unglücklichen Jugendliebe (deren Nachhall wir vielleicht in der Geschichte Alexanders und Minchens in den Lebensläufen lesen) oder die geheime Furcht: sein ideales Bild der Ehe würde die Probe der Wirklichkeit nicht bestehen? oder endlich jener schmeichlerische Trieb der Unabhängigkeit und des einsamen Sich-Selbstgenießens, dem er in andern Stimmungen wieder so laut das Wort reden konnte wie der Ehe?**)

*) In seiner Selbstbiographie (1790—91) erklärt er: „Daß ich nicht verheirathet bin, und daß ich kein Geistlicher geblieben, hat mir oft traurige Stunden gemacht; und eben daher hab' ich mich herzlich gefreuet, wenn einer meiner Verwandten ein Geistlicher ward, und wenn einer heirathete." — Und seinem Freunde Grot schreibt er (1792): „Freilich genieße ich nicht die stillen sanften vielleicht die einzigsten Freuden in der Welt: Vater zu sein; allein ich kann mich ganz in Ihre Lage versetzen." —

**) „Zum erstenmal — heißt es in den Lebensläufen III. 339 — empfand ich die Glückseligkeit, allein zu sein. Daß Leute in gewissen Jahren zum Traualtar so schwer zu bringen sind, kommt wahrlich daher weil sie die Süßigkeiten des Einsiedlerstandes gekostet haben. — Wahrlich Freunde! es ist keine unrichtige Behauptung, daß der ehelose der einsame Stand nach der jetzigen

Einen andern Widerspruch seiner räthselhaften Doppel-Natur könnte man in der Auffassung und Behandlung der äußern Vorzüge des Standes, der Ehre, des Amtes und Ansehens nachweisen; im praktischen Leben waren sie das Ziel seines brennenden unablässigen erfolgreichen Ehrgeizes; in der Stille der Betrachtung und in der Verborgenheit seiner schriftstellerischen Persönlichkeit durchschaut und verurtheilt er ihre Nichtigkeit und ihr Unvermögen, den Durst der Seele zu stillen.

Es ist einleuchtend: jener Kampf der in jeder tieferen Seele auf dem Wege durch unser Weltwesen entsteht, endete bei Hippel mit einem künstlich verhüllten Bruche seines innersten Wesens und Wollens. Der Trieb zum Weltgenusse*) in seinen leidenschaftlichen Grundformen (Reichthum Ehre und Sinnengenuß) behauptete sich im äußern Leben nicht minder entschieden als in seinem Gemüths- und Schriftsteller-Leben die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen, das Bedürfniß des Unsichtbaren. Wenn Jacobi von sich sagte: mit dem Herzen ein Christ, mit dem Verstande ein Heide — so hätte Hippel von sich zeugen können: ein Christ im Gefühl und Phantasie, ein Heide im Leben und Streben. Wie sich dann Christenthum und Heidenthum, wie

---

Eheweise unendlich viel zum göttlichen Leben beiträgt; daß eine gewisse Kirche die Ehelosen begünstigt, ist es Wunder?" —

In Betreff seiner Jugendliebe giebt sein Biograph nur einige Andeutungen die jedoch für seine Charakteristik wichtig sind: „Diese seine erste begeisterte Liebe zu einer äußerst schönen sehr sanften Person in seinem Vaterlande ward nun die gewaltigste Triebfeder in ihm ... Er fieng nun an den Gedanken zu fassen, ihr einst in Ansehung des Standes und auch wohl des Vermögens gleich zu kommen; und von hier an der unverrückte Plan, das unablässige Bemühen, sich in jeder Weise auszuzeichnen. Seit der Bekanntschaft die er mit der größeren Welt gemacht hatte, strebte sein Geist ohnedies schon nach großer sichtbar wirkender Thätigkeit; und es brauchte daher gerade nur noch dieses Anstoßes, um den kraftvollen Jüngling dem Berufe des bloßen Studirens und Spekulirens, des bloßen Denkens und Lehrens zu entführen." —

*) Ein naher Bekannter Hippel's, Joh. Georg Scheffner, der nach seinem Tode die Schattenseite desselben grell hervorhob, ohne den rechten Sinn für seine Vorzüge und für das Tiefere in ihm zu bewahren, behauptet: Ehrgeiz sei das Ursprüngliche in Hippel gewesen, in Folge davon erst Geldgeiz; beides habe er ebenso geheim zu halten gewußt als seinen Hang zur Sinnlichkeit. Zur Vergütung dieser Leidenschaft habe er „zur Religiosität gegriffen (!), „und sich in eine Andachtsbrandung gestürzt, die der Leser um das Eiland seiner Schriften brausen sehe." Doch habe er alle die Papiere übrig gelassen die gegen ihn zeugten. (Vgl. Scheffner: mein Leben wie ich es selbst beschrieben. Leipzig 1823.)

sich sein heftiger Weltsinn und sein glühendes Gottesgefühl in ihm bald durchkreuzten und vermengten, bald bekämpften und gegenseitig ausschlossen — davon enthalten viele Blätter seiner Schriften*) so wie die lebendige mündliche Ueberlieferung über ihn Andeutungen genug, für jeden der ein Auge hat für solche Seelenräthsel und Charakter-Knoten.

Wollen wir seine religiösen Anschauungen in ihrer Vollständigkeit und ihrem ganzen Zusammenhange uns vergegenwärtigen, so wenden wir uns zunächst an sein Hauptwerk, die Lebensläufe, weil hier die ursprünglichste und reichste Quelle seiner Weltauffassung fließt. — Den entscheidenden Nachdruck legt er bei der Religion nicht auf dogmatischen und historischen Glauben, nicht auf schulmäßige Erkenntniß aus zweiter Hand, sondern auf Empfindung und Leben, auf Gefühl und That, als die zwei unentbehrlichen Elemente wahrer Religiosität. Daß er der Empfindung keineswegs (nach der Weise einer modernen todesblassen philosophischen Schule) eine untergeordnete Stelle auf diesem Gebiete anweisen will, liegt deutlich in den Worten: „Haben wir mehr Wege zur Seele als Empfindung und Reflexion? Wer dies die

*) „Wollte doch Gott — ruft er z. B. in der Selbstbiographie — der Erzieher würde bald geboren, der die Maschine des Körpers so in Stand zu setzen oder so darin zu erhalten verstände, daß der heilige Geist des Menschen sicherer vor Verleitung und Verführung bliebe, um nicht so leicht fleischlich gesinnt zu werden. Dieser Stoßseufzer sei ein Bekenntniß das ich heute gewiß nicht zum erstenmale mit Betrübniß meiner Seele ablege: oft, oft schwächer als meine Leidenschaften gewesen zu sein! Vielleicht indessen kann ich im Geist und in der Wahrheit sagen: Gott Lob! ich war nicht ganz unwerth ein Mensch zu sein!" —

Und in den Lebensläufen (I. 345): „Lebe wohl, liebe theure Mutter! Deine heilige Harfe soll mein Herz in eine heilige Ruhe spielen, wenn es ein trotzig oder verzagt Ding sein will, wenn es sich bäumt und wenn's sinkt. Ruhe der Religion, der Vollendeten, du bist die Diät für Leib und Seele! Bin ich bestimmt, sechs Tage meines Lebens Last und Hitze zu tragen, laß mich wenigstens am siebenten ruhen von dieser Arbeit, und eine Seelen- und Leibes-Erlösung kosten! An diesem Sabbath soll dein heiliges Bild, liebe Mutter, vor meinen Augen schweben . . . Ich will weit eher in den Vorhöfen des Herrn in der Halle wohnen, wozu dir dein Schutzgeist den Schlüssel für dich und deine Nachkommen gab, als in den Palästen der Gottlosen." —

hohe und jenes die untere Schule nennt, hat sich übel erklärt." *) — Feierlich erklärt er (Lebensl. I. 90): „Ich verfluche jedes Wort das der Religion und ihrer Mutter der Tugend nachtheilig sein könnte; allein ich glaube: die Religion in die Kirche verschließen, und sie nicht ins gemeine Leben bringen, heißt alle Wärme alle Empfindung des Herzens aus der Welt verbannen... Ich wette, die mich auf diese Art zeihen, vergessen daß wir nur aus der Kirche eine glühende Kohle vom Altar heimholen sollen, um im gemeinen Leben Gott Opfer der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu bringen, die allein ein süßer Geruch vor dem Herrn sind und werth geachtet in seinen Augen." — „Entweder die Religion muß Alles tingiren oder es ist gar keine. Ist denn Gott nicht überall? und glaubt ihr Leut-Betrüger: Gott sei wie ein Mensch den ihr mit einem Gesicht voll Ergebenheit, wenngleich das Herz fern von ihm ist, hinters Licht führen könnt? Mit gutem Herzen zu sagen, es ist kein Gott — aus Tyrus und Sidon sein: ist besser als Gott heucheln wie des Hiob's Freunde!" (L. III. 587.)

Die Grundtöne seines Christenthums, wie er es in kindlicher Seele empfangen **) und auch später nach männlicher Geistes-Prüfung als

*) Eben so heißt es in dem Glaubensbekenntnisse des Herrn von G. (Lbsl. III. 204): „Dies All verkündigt das Dasein Gottes, und es gehört nicht Schulweisheit dazu, sondern blos menschliches Gefühl: die Macht und Güte Gottes wahrzunehmen, und dies Er ist! zu verstehen. Würde der Verstand selbst den Kopf schütteln; das Herz spräche doch Ja. Der Gedanke, es ist ein Gott, ist der Anfänger aller bildlichen Poesie; was schadet es also, ihr Herrn Sophisten, daß man Flügel der Morgenröthe nimmt, wenn man von Gott spricht?" —

Auch in einem seiner Gedichte erhebt er ausdrücklich den Vorzug der Empfindung vor dem bloßen Wissen:

„Und fand, die höchste Lust sei: edel weinen!
„Ihr, die im Stillen ich vergoß,
„Auch ihr, worin noch jetzt mein Auge schwimmt,
„Seid, Thränen, mir geheiliget!

„Und dir, Empfindung, die zwar trübe Stunden
„Uns öfters noch viel trüber macht,
„Dir Dank! denn du lehrst wirklich glauben
„Das was der größte Theil nur weiß!" —

**) „Mein Vater — erzählt er, Lebensl. I. 169 — der sehr für die Quellen war, lehrte mich die christliche Religion aus der Bibel; die Wenigsten lernen sie draus, pflegt' er zu sagen. Das was dir abgeht, fuhr er fort, werden dir die Schriftgelehrten beibringen. Er schien selbst nichts mehr zu wissen als

das Unvergängliche seines Glaubens verehrte — legt er seinem Vater am Krankenbette des Sohnes (L. I. 147) in den Mund: „Es ist ein Gott; deine Seele ist sein Hauch; Er ist, er war, er wird sein! Sein Bevollmächtigter ist das Gewissen. Du fühlst diesen Machthaber, wenn du ihn gleich nicht siehest, als einen gegenwärtigen Zeugen, wenn du im Stillen Gutes oder Böses thust. Er ist mit dir, er geleitet dich, um dich dort als Bürger in der Stadt Gottes einschreiben zu lassen mit einem neuen Namen der über alle Namen in der Welt ist. — „Gottes Güte, seine Gerechtigkeit ist's daß wir im Tode nicht gar aus sind;*) seine Barmherzigkeit hat kein Ende; neu ist sie am Morgen der Ewigkeit. Welch eine Sonne die dann aufgeht! Welch ein Wort: Ewigkeit! etwas ohn' Ufer und ohne Grund. — — „Wir werden Ihn sehen von Angesicht zu Angesicht; jetzt sehen wir ihn im Spiegel der seine Welt ist, den er uns vorhalten ließ; und da unser Standort dunkel war, sahen wir nur wenig, nur daß er war. Dort werden wir sehen was er ist. — „Selig sind die Todten die im Herren sterben! Sie stärken sich durch einen sanften Schlaf zu himmlischen Beschäftigungen, um zu erwachen nach Gottes Bilde." —

---

was die Fülle seines Herzens und eine andächtige Lesung der heiligen Schrift in ihm gewürkt hatte." —

„Zwar gab mein Vater zu, daß wenn jemand mit der Bibel eingeschlossen werden sollte, um daraus ein System herauszubringen: er nie das unsrige (kirchliche, symbolische) herausbringen würde, im Fall er nämlich nicht das Mindeste von einem Catechismus gehört und darin gegängelt worden... Was aber das System aus dem neuen Testament betrifft ... so könnte es natürlicher kindlicher herzlicher ausfallen; ob aber in Hauptsachen von dem unsrigen (symbolischen) abweichend? weiß ich nicht." (L. III. 196.)

*) Auch die Idee der Seelenwanderung taucht bei Hippel (im Munde des Herrn v. G., Lebsl. III. 251) wie bei Lessing und Lichtenberg auf, und schließt sich bei ihm dem Auferstehungs-Glauben an: „Ich bin vielleicht sehr öfters ein Ich gewesen... Durch das Mineral- Pflanzen- und Thierreich bin ich vielleicht schon durchgewandert. So wie ich leblos als Erde war, so hatte ich Saft als Pflanze, bis ich als Thier Blut bekam. Jetzt bin ich Mensch, bin Thier und Engel. Die Seele ist Mittler zwischen Geist und Körper... „Vielleicht werd' ich noch ein Paarmal verwandelt, ehe ich das Bewußtsein meines ganzen Gewesens erhalte, und die Kette übersehe welche ich hinaufgieng. Mein Körper steht auf; nichts wird ganz vernichtet. Alles, das geringste Stäubchen nicht ausgenommen, ist zu etwas gut. — Die Vernunft ist ewig; sie ist der Sitz des göttlichen Ebenbildes; und dies Bild sollte Gott der Herr vernichten?" —

Auf die lebendige persönliche Predigt des Christenthums durch die stille aber unwiderstehliche Macht des göttlichen Sinnes in unserm ganzen Wesen und Wandel legt er daher den größten Werth:*) Es giebt einen gewissen Umgang mit Gott, den man z. B. einigen Herrnhutern nicht absprechen kann. Die Ehrfurcht und Liebe zu dem Wesen aller Wesen, die christliche Verbindung von Majestät und Vaterschaft wirkt auf eine reine Seele auf ein schuldloses Herz so schön und liebenswürdig, daß mir der Anblick solcher Kinder Gottes das Schönste ist was ich je gesehen habe. Wenn ich bildlich reden wollte, so würde ich sagen: Gott neigt sich zu solchen Seelen; ein Strahl seines Lichtes fällt auf sie. Ihr fester prophetischer Glaube, daß ein Gott sei der da lebet und regieret, macht sie so frei so froh so selig, daß eine gewisse Klarheit sich in ihnen spiegelt, die meine Beschreibung übersteigt. Es hat kein Auge gesehn, kein Ohr gehört, es ist in keines Weltmenschen Herz gedrungen, was der Herr bereitet hat denen die ihn lieben. Ihre Sprache des gemeinen Lebens wird durchs Gebet geheiligt, und ist wenngleich schön und deutlich, doch so edel, von Herzen kommend und zu Herzen gehend, daß man den Umgang nicht verkennen kann, dessen sie gewürdigt sind. Was ist die Hofsprache dagegen! Spreu die der Wind verstreuet. Auch erhält das Gemüth einen solchen besondern Charakter, daß kein besserer und richtigerer Weg ist, die Leidenschaften zu besiegen, als das Gebet. Ich habe Gelehrte gekannt, die Weisheit lehrten, und aus deren Mund Milch und Honig floß, allein wenn sie nur ein Wind der Trübsal anwehete, spieen sie Gift und Galle. Ungern bemerkt' ich, daß diese sonst so herrlichen Menschen in Schafskleidern des Wissens zu uns kommen, inwendig aber zu reißenden Wölfen die Anlage hatten; ganz anders mit Gebetmenschen." —

---

*) Hippel's Selbstbiographie. Sämmtliche Werke XII. S. 8. — Uebereinstimmend damit sagt er in den Lebensläufen (I. 127. Erste Ausgabe von 1778): „Ich sah bei dieser Gelegenheit was ich oft gesehen, daß das schlecht und rechte Christenthum eine edle Gleichgültigkeit einen gewissen Liederton im Leben würkt, der uns bei Allem in der Welt ... Ruhe ins Herz wehet ... Meines Vaters Religion (dagegen) war ein höheres Halleluja, welches aber für die Vollendeten gehört, und das für die Zeitlichkeit nicht zu sein scheint. Bald sind wir zwar wenn wir uns in diesem höhern Chor befinden, entzückt bis in den dritten Himmel; bald aber schreien wir: Herr, hilf uns, wir verderben!" —

Sehr wahr läßt er aber auch in den Lebensl. II. 98 den Herrn v. G. bemerken: Die Ruhe der Weisen sei immer mit einer gewissen seligen Unruhe, mit einer Sehnsucht verknüpft; ein ganz ruhiger Mensch sei ihm schrecklich.

„Sein Leben durchgehen, um sich von der Vorsehung zu überzeugen,*) beten um sich Gott zu vergegenwärtigen, ist philosophisches Manna, womit Gott nur seine Kinder sättigt.“ —

Eben weil er am liebsten auf das Unmittelbare Innere Ursprüngliche der Religion zurückgeht,**) gilt ihm ein kindliches Gebet aus dem Herzen als die reinste Aeußerung des verborgenen Göttlichen in uns, als der wahrste Cultus: „Der gemeine Mann wird durchs Gebet aus dem Herzen klug, er lernt sich fassen; und wenn wir Volksgebete sammeln könnten, Herzensgebete guter Menschen, ich sage wenn wir's könnten — wie vortrefflich würde diese lautere Milch schmecken, wie wohl uns bekommen! Ein solch naives Buch wär' noch nicht in der Welt; es könnte nur blos vom Himmel fallen, um menschlich zu reden; Gott müßte es aus seinem himmlischen Archiv herausgeben. Es wäre das beste Lehrbuch für Priester und Leviten, die vor Gelehrsamkeit nicht zu Gott kommen können.“ — Es wäre dies also ein Entwurf zu einer „Stimme der Völker“ in Gebeten, wie Herder sie in Liedern gegeben hatte: Religion und Poesie des Menschenherzens. —

Allen Lippen- und Gewohnheitsdienst, alles Formel- und Litaneien-Werk betrachtet er als Entweihung des wahren Herzens-Gebetes: „Herz, Ehrlichkeit ist das was Gott angenehm ist . . . Er will eigentlich nur

*) „O ihr Kleingläubigen! Ich ehre jedes Ungefähr als göttlichen Fingerzeig. Es ist etwas das eine unsichtbare im Stillen würkende Hand thut, und was sie thut, ist wohlgethan.“ — (L. III. 483.)

**) „Tiefe Religiosität — so berichtet einer seiner Biographen, S. Werke XII. S. 281 — belebte sein ganzes Gefühl. Wenn er sich diesem hingab mit der ganzen Innigkeit seiner Seele, wenn er hier über die Religion Jesu redete, über die Nichtigkeit des Erdenlebens, über die Fortdauer nach dem Tode, so riß seine Begeisterung Alle mit sich fort ... Gewöhnlich schloß er solche Stunden mit einem Lieblingsliede, worunter: Nun danket Alle Gott! oder: Wunderbarer König u. s. w. das Alle mitsangen ... „Religion war ihm Sache des den Menschen in seinem ganzen Wesen durchdringenden Gefühls, der innersten Ueberzeugung die mit dem Menschen aufgewachsen sein muß. Setzte er sich aber an den Schreibtisch, so dachte grübelte und schrieb er, angehaucht von dem Scepticismus der damaligen Zeit im Kampfe mit diesem und mit sich selbst.“ —

„O ihr guten Philosophen — ruft er in den Lebensläufen — macht ihr's wohl wie die Engel die das Unkraut vom Waizen trennen? Ihr reißt — weil viel Unphilosophisches in die Religion hineingekommen — beim Jäten Unkraut und Waizen aus; so daß die Erde ohne Hemde nackt und bloß da ist als wär's Wintertag, wenn der Wind allen Schnee weggetrieben! Mich friert! — Was wollt ihr, hochgelahrte Nichtswisser!“ — (L. III. 372.)

die freudige Empfindung über das Gute was wir gethan haben. Versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfre! thu was Gutes, und du betest; die ganze Natur betet und singt, und die Raben selbst nicht ausgenommen. Siehst du einen schönen Abend einen schönen Morgen, so fehlen nur Worte zum Gebete, und die sind nicht nöthig. — „Unser Lallen unser Verstummen ist Ihm mehr als ein studirtes Geplärr! ... Es ist mir unausstehlich, wenn gewisse Pastoren sich pharisäisch ein langes Gebet concipiren, und es sich zehn- und mehrmal in ihrer Studirstube vorsumsen, als ob der liebe Gott in ihrer Studirstube nicht wäre! und als ob sie ihn blos in der Kirch' auf einen Panegyrikus eingeladen hätten! Christus will daß wir als Kinder zum Vater treten;*) hier liegt die ganze Lehre vom Gebet. Hochtrabende Gebete mit allen göttlichen Titeln, studirte Gebete, wie sehr dieser Idee entgegen!" (L. II. 143.) Ja, er kann in diesem Sinn sogar die Behauptung hinwerfen (L. II. 507): „Die viel beten, sind nicht froh; sie verklagen den lieben Gott bei ihm selbst; sie sind schwach. Allein Freud' am Herrn ist unsre Stärke ... Mine betete wenig; ihr ganzes Herz war Gottes." —

Aber mit nicht geringerem Nachdrucke zeigt er an anderen Stellen auch die unergründliche Macht des ächten Gebetes: „Gott ist unser Vater, und wir können ihm Alles sagen ... Das Gebet hilft uns zu einer Liebe die anders ist als alle Liebe in der Welt. — „Das Gebet bringt uns den Glauben, daß Gott sei, fast bis zum Schauen; es ist der Spiegel durch welchen wir im dunkeln Ort Gott sehen ... Kurz, es setzt den Menschen mit Gott in Verbindung. — „Wer so stark ist daß er nicht Worte braucht, bete mit der Seele, Geist zu Geist! Schwerlich wird jemand der von Jugend auf sagen gelernt: Abba mein Vater! — sich ohne Worte behelfen ... Warum sollten wir von einer so theuern Gab' als die Sprach' ist, Gott nicht die Erstling' opfern? Es giebt ein gewisses herzliches kindliches Denken, das durchaus in Worte ausbricht ... Gott erlaubt uns gern ein Wörtchen mitzureden, wenn sich unser Geist zu seinem Schöpfer dem Geist der Geister emporschwingt. Ich hab' einen Stummen gekannt der alle Morgen und all' Abend an den lieben Gott schrieb." —

Wer die tiefe Bedeutung des Gebetes erkennt, dem muß auch Bedürfniß und Gewährung göttlicher Offenbarung verständlich sein;

*) „Es fiel mir zur rechten Zeit ein daß man mit dem Vaternamen sehr behutsam sein müsse, da das ganze Christenthum darinnen bestehet daß Gott unser Vater ist." — (Ebdl. II. 36.)

Gebet und Offenbarung ergänzen sich nothwendig wie menschliches Sehnen und göttliches Entgegenkommen, wie Frage und Antwort. — Sehen wir nach, wie Hippel sich die Offenbarung Gottes an die Menschen dachte! — „So denken hab' ich gelernt (sagt Herr v. G. in den Lbsl. III. 206) nicht unmittelbar von Gott sondern mittelbar von Gottesmenschen, von solchen die Sein Bild an sich tragen im besondern Sinn. Diese Gottesverkündiger, getrieben vom heiligen Geist, dürfen nur den Wachsstock in mir anzünden der schon da ist; jeder hat seinen fertigen Wachsstock bei sich. Wie er gleich lichterloh brennt!" — „Diese Welt (heißt es später, L. III. 606) ist erster Wurf; man sieht den Meister, allein es bedarf Ausarbeitung ... Es giebt ein besonderes Licht, wenn die Nacht sich mit dem fernen Sternenlicht kreuzt. Das ist das treue Bild unsers Wissens*) unsrer Weissagung und unsrer Hoffnung — welches die göttlichen Cabinetsbriefe, geschrieben auf Gottes allergnädigsten Specialbefehl durch Männer, getrieben vom heiligen Geist, uns ertheilen... Das Regale der Vernunft ist zu zweifeln, der geoffenbarten Kinderlehre: zu glauben." —

Wie faßte nun Hippel diese Offenbarung in der Schrift und wie in Christus auf? „Wo ist ein selbst der Natur mehr nahkommendes Werk das so sehr unter Menschen von allerlei Art bekannt ist?... wo ist mehr wohlthätige Volksphilosophie, kindlich größere Natur als in

*) Von aller Trunkenheit des Wissens, von eitler Ueberschätzung der Gelehrsamkeit war Hippel der Vielwissende, sehr entfernt. — „Wir lernen nichts was eigentliche Wissenschaft bleibende Kenntniß himmlische Wahrheit ist. Die Seele ist ein gestimmtes Instrument das nur gespielt werden darf. Und wenn du die Kunstwörter von der Sache abnimmst ... findest du nichts Unerwartetes; wenn du die Tressen vom Kleide absonderst, ist's dem gemeinsten Mann als hätt' er sein eigen Kleid an. Die Gelehrten bemühen sich weislich, dieses ihr Kunststück nicht zu verrathen, weil sie damit auf die Märkte ziehen." (L. I. 142.) — „Alle Erfindungen so hoch man auch kommt, lehren nur den Menschen, wie weit er noch vom Ziel sei. Die Hauptmenschen in der Welt verdienen nur den Namen Propheten; sie sagen was künftig sein wird." — „Studium wenn es Trost des Lebens sein soll, kann nicht in einem platonischen optischen Kasten oder in einer bessern Melodie auf den nämlichen alten Text bestehen. Und ist die Spekulation etwas anderes?" (L. III. 620) — „Wenn Andere lehren: ziehet die Kinderschuhe aus — lehrt uns wahre Weisheit: ziehet sie an!... Das Herz spielt weniger Streiche als die Vernunft." —

Als die sittliche Aufgabe der Gelehrten betrachtet er: „den rechten Weg (der Erziehung) abzustecken, und auf dessen Erhaltung zu sehen; sie sollten Weg-Commissärs für das menschliche Geschlecht sein." — (L. I. 193.)

der Bibel?" (L. III. 588.) — „Die Bibel ist das einzige Buch das für alle Menschen paßt, ein göttliches Elementarbuch. — „Moses kleidete die abstrakten Wahrheiten in Allegorien ein ... so die Quelle des moralischen Bösen in die Erzählung vom verbotenen Baum; so den Ursprung der mancherlei Sprachen in die Geschichte vom Thurmbau zu Babel. Christus war sehr entfernt von aller rückhaltenden abergläubischen spitzfündigen Lehrart, welche voll Verachtung gegen alles Faßliche gern in der Dämmerung ist. Er war das wahrhafte Licht welches die Welt erleuchtete. Seine Lehre war eine Kinderlehre; allein man sieht es noch jetzt, wie groß sie sei! Er war wahrlich ein Gesandter Gottes, der in Gottes Schoß war, und Gott verkündiget hat, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann. Seine Offenbarung, seine Verkündigung that der Vernunft die trefflichsten Dienste;*) so wie diese sie nach der Zeit und noch jetzt erwiedert. Seit dem Christenthum ist noch kein Philosoph gewesen, dessen Vernunft nicht von der Offenbarung geleitet oder bestochen worden... Lies das neue Testament, und du wirst finden daß die Philosophie nichts weiter als Formalität als Leisten als Wörterbuch sei." —

Diese und viele ähnliche Stellen machen den Eindruck, daß Hippel wohl zuweilen mit seinem Gefühle aber nicht mit seinem Verstande über den falschen Cirkel hinauskam, in welchem sich damals die meisten Vertheidiger und Gegner des Christenthums bewegten, die das Christenthum schulmäßig nur als L e h r e faßten. In seinen späteren Schriften bildete er diese Voraussetzung immer weiter aus, so daß wir z. B. in seiner Selbstbiographie auf die Worte stoßen: „Ich habe mir jederzeit eingebildet daß eine jede Religion durch einen denkenden Menschen, und wenn nicht durch einen philosophischen, so doch durch einen sich unterscheidenden Kopf gegründet worden, und man wird schwerlich eine

*) „E s l i e g t A l l e s i n u n s. Allein dieser Nähe unerachtet, wer würde es finden, wer es nur suchen? T a u s e n d u n d a b e r m a l t a u s e n d M e n s c h e n i m N a t u r s t a n d e w ü r d e n a u f k e i n e n B u c h s t a b v o n n a t ü r l i c h e r R e l i g i o n u n d n a t ü r l i c h e m R e c h t e f a l l e n, w e n n n i c h t d i e G o t t h e i t e s i h n e n n o c h n ä h e r g e l e g t h ä t t e. Die Gottheit kann sich Menschen nicht anders als durch Menschen offenbaren; und die bleiben Menschen, wenn gleich sie Gottes Menschen sind, getrieben vom heiligen Geist. Niemand hat Gott je gesehen; erhabene große Menschen sendet Gott zu Menschen, u m i h n e n z u s a g e n w a s s i e g l e i c h A l l e w i s s e n, w e n n e s i h n e n n u r g e s a g t w i r d (?). Wir sind Alles und nichts. Das Licht der Vernunft das in uns ist, m u ß a n g e z ü n d e t w e r d e n, sonst bleiben wir beständig Kinder der Finsterniß." — (L. III. 189.)

einzige unter so vielen finden, in der nicht noch Etwas von dem Urbilde des Stifters geblieben wäre. In der christlichen ist dieß so auffallend, daß sich gewiß die Philosophen neuerer Zeit durch die so einfache als hohe Lehre des Christenthums sehr bereichert haben, und wäre diese Lehre in ihrer eigentlichen Reinigkeit auf uns gekommen, und so, als ihr großer Stifter sie verbreitete,*) wir würden die schöne und erhab'ne Absicht der edlen großen Stiftung aus ihren Früchten noch mehr als jetzt erkennen. Ohne Zweifel war es Christi Absicht daß seine Lehre mündlich fortgepflanzt werden sollte, da er wohl wußte, wie viel Schaden bleibende, geschriebene und zu einem gewissen Ansehn gediehene Worte in dieser Hinsicht anzurichten im Stande wären. Da indeß seine Lehre und sein Leben, jedoch ohne Zuziehung Seiner, schriftlich abgefaßt worden, so thun die verschiedenen Auslegungen und Erklärungen, nach welchen man paulisch, apollisch, kephisch und was alles mehr ist, dem Christenthum bei weitem einen größern Schaden, als sie ihm Vortheil durch die verschiedenen Gesichtspunkte zuwenden, aus welchen man die Lehre Christi nimmt. — Es ist unläugbar daß z. B. die Mennonisten dem Reiche Gottes sich mit weit stärkern Schritten nähern, als irgend eine andere Sekte." **)

---

*) Jene Lessing'sche Unterscheidung von Religion Christi und christlicher Religion nahm eine wichtige entscheidende Stelle in seiner religiösen Anschauung ein: „Obgleich Menschensatzungen die Religion Jesu so sehr verdunkelt, daß wenn Christus herabkäme, er die Christen nicht kennen würde — sagt, ist sie nicht noch jetzt, so wie sie da liegt, vortrefflich? Ist sie nicht die einzige die den Menschen zum Gnadenreiche zum Stande der Gnaden zu bringen Kraft und Stärke hat? . . . In dieser Lehre liegt Leben für diese und Seligkeit für die andere Welt." (Lbsl. III. 238.) — Auch sein Biograph und Neffe hebt hervor, wie oft sich Hippel über den gegenwärtigen Zustand der Christus-Religion und ihrer Lehre in Satyren ergangen habe; sie sei ganz von ihrer Reinheit abgewichen; die jetzigen Priester würden den Heiland wieder kreuzigen u. s. w. — „Noch jetzt (heißt es in den Lbsl. III. 240) kann man Christi Absicht, so klar sie gleich da liegt, weder errathen noch ertragen; man hält sie (für) unmöglich. Was aber bei Menschen unmöglich ist, ist es nicht bei Gott. Wie langsam geht's mit der wahren Erkenntniß Gottes und mit der Tugendübung! Wahrlich Christus leidet noch, wie seine Worte gekreuziget werden!" —

**) So heißt es auch in einem Briefe an Scheffner (1785): „Wahrlich die Christusreligion paßt nicht mit Glanz und Hoheit, wohl aber die christliche, die so recht geflissentlich hiezu zugeschnitten ist. Zu dieser ward auch Constantin der Kleine getauft." —

Also nicht sowohl dogmatische sondern Moral-Lehre wurde ihm von diesem Standpunkte aus das Christenthum,*) wobei ohne Zweifel Lessing's Erziehung des Menschengeschlechts auf seine Auffassung namentlich in späterer Zeit sehr bemerkbar einwirkte.**) „Diejenigen Leute, bemerkt er in seinem biographischen Fragmente, welche die geoffenbarte Religion von der Moral getrennt wissen wollten, mögen starke Gründe aus der gegenwärtigen Behandlungsart der Religion für ihre Behauptung entlehnen können, indeß war ich von jeher zu meinem Trost und Beruhigung anderer Meinung, und hielt die sogenannte Offenbarung für eine bloße Erziehungsanstalt, für eine göttliche Bestrebung, den Menschen näher zur Tugend, zu Gott und zur menschlichen Natur zu bringen.***) Ich überzeugte mich daß Gott, sobald er schuf, Alles sehr wohl machen, und alle Geschöpfe in der Art hervorbringen mußte, daß Alles in ihnen läge was zu ihrer Bestimmung und zum Zwecke Gottes mit ihnen gehöre. Die Vernunft sollte den Menschen entwickeln. Jede Offenbarung setzt in Gott ein Vergessen und im Geschöpf einen Mangel voraus." —

Auf diesem Wege kömmt er zu Folgerungen, die nachher vom theologischen Schul-Rationalismus Jahrzehnte hindurch zu geistlosen Gemeinplätzen breitgetreten wurden:

„Man sollte doch denken daß das was über die Vernunft ist, auch über den Menschen wäre, dessen Höchstes die Vernunft ist. Die Moral besteht vor jedem unpartheiischen Richterstuhl, er sei göttlich oder menschlich; und um sie den Menschen etwa nicht blos begreiflich, sondern auch annehmlich zu machen, sandte Gott von jeher Lehrer unter die Menschen welche sie zur Lebensbesserung bewegen sollten." —

„Die Lehre Jesu war mir eine Lehre der Moral und ein Fingerzeig daß ich Gott nicht dienen könne, daß ich durch Gutsein mir selbst diene, und daß ich Gott in meinem Bruder ehre und liebe. Denn

*) Auch er legt wie Lessing einen großen Werth auf die praktische Bedeutung der Brüdergemeinde: „Der Herrnhutismus, recht verstanden und geläutert, giebt hievon ein Bild in Miniatur und einen Beweis öffentlich geführt: daß es mit dem Christenthum Ernst werden, daß es moralisch und praktisch sein und geübt werden könne." —

**) Hippel beruft sich einmal (Sämmtl. Werke VI. 265) ausdrücklich auf Lessing Spalding Teller Moses Mendelssohn als auf seine theologischen Autoritäten.

***) „Christus forderte eine Reinigkeit des Herzens, die noch nie jemand vor ihm gelehrt hatte." (Ebdl. III. 229.)

wenn die Theologie jener Art eine Wissenschaft von Dingen ist, die wir nicht wissen und nie wissen können,*) so ist die Lehre Jesu so wahr und gewiß, als irgend Etwas in der Welt. Er hat sie nirgend christliche Moral genannt, denn er wußte wohl daß es blos eine Moral des menschlichen Verstandes giebt, die das Erbtheil eines jeden Menschen ist."**) —

Mit solchen Voraussetzungen läßt sich nur ein höchst oberflächlicher Maßstab für die tiefsten ethischen Gedanken und Thatsachen des Christenthums in Bezug auf Sünde und Erlösung erwarten; je weniger jene in ihrem vollen geschichtlichen und sittlichen Ernste gefaßt wurde, desto mehr trat diese als der tiefste fortdauernde Inhalt der gesammten Geschichte und des Einzellebens in den Hintergrund.***) Wenden wir uns zu den Belegen hiefür!

In der Schrift „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber" deutet er den Sündenfall als „Durchbruch der Vernunft," wie diese hohe und tiefe erhabene und schöne Hieroglyphe nicht unrichtig gedeutet werden könne; Eva habe triumphirend die Ketten des Instinkts zerbrochen der die Vernunft nicht aufkommen ließ.****) „Die erste Hauptrevolution konnte wie jede Revolution nicht ohne Drangsal und Unruh sein. Diese sind nach der Natur des Menschen so nothwendig, daß ich nichts weiß, es sei Theoretisches oder Praktisches was — wenn es sich auszeichnet — nicht durch Zerrüttung und Leidenschaft geboren wäre.

*) In diesem Sinne sagt er auch: „Der gemeine Mann soll nicht ein Theolog werden; allein der Theolog soll zu einem vernünftigen wohldenkenden und handelnden Bürger in der Religion gemacht, und von den Unverständlichkeiten und unnützen Spekulationen befreit werden; der gemeine Staatsbürger soll wissen, woran er in der Religion ist." — (Ueber Gesetzgebung und Staatenwohl. — XI. 230.)

**) „Die Zeit wird kommen — so hofft er — und sie ist schon jetzt, wo man unter Andacht das Andenken an Gott bei seinen Handlungen versteht; wo man sich überzeugt daß Gott nicht Buchstaben-Gerechtigkeit sondern Verstopfung der Quellen zum Bösen fordert." —

***) „Den historischen Wahrheiten — meint er, im Munde des H. v. G., Lbsl. III. 199 — geht es wie den alten Leuten: je älter je schwächer. Ich verdamme keinen, wenn er daran zweifelt was er nicht selbst gesehen; wenigstens kann ihm ein Zweifel dieser Art keinen Schaden noch Leides thun. Da es der Vernunft erlaubt ist jede historische Wahrheit durchzuprobiren, so ist nichts gewisser als daß die Sache, wenn nicht vor meinen sichtlichen Augen, so doch vor dem Auge meiner Vernunft noch einmal vorgehen muß, wenn ich sie gläubig annehmen soll." —

****) Eben so wird das Pfingstfest „Geniefest" genannt. (L. III. 131.)

Nur immerwährend kann dieser Braus und Saus nicht bleiben; die Wellen müssen sich legen, und die Vernunft muß endlich obsiegen. — So gieng es bei der ersten Revolution, und so muß es bei einer jeden andern gehen. — „Einen Augenblick, nicht aber immer kann der Mensch auf das Ebenbild Gottes Verzicht thun." *) —

War ihm die Sünde eine nothwendige Entwickelung, so konnte er die Erlösung auch nicht als höchste rettende That als den heiligsten geistigen Sieg anschauen; sie wäre in Hippel's Sinne im Grunde erst noch zu erwarten, und Christus hätte sie nur in Aussicht gestellt, noch nicht zu verwirklichen vermocht: „Da Christus den großen Zweck seiner Sendung nicht erreichen konnte, **) sondern bei der evangelischen Lehre des Gnadenstandes, des Heilstandes, nichts anders als Verachtung und den Tod selbst erduldete, ***) so war es kein Wunder daß seine Jünger, die so weit von ihrem Meister abstanden, ob diesem Werke verzweifelten, bis sie endlich nach sehr geheimen Berathschlagungen (?) sich entschlossen, das Evangelium zu verkündigen bis daß Er käme, bis daß sein Reich sähe, und wir ihn wieder im Geiste dargestellt sähen! — Ein einmüthiger heiliger Geist beseelte die Jünger so, daß sie das Werk anfiengen mit Freuden, und für so eine gute Absicht Märtyrer zu werden kein Bedenken trugen." (L. III. 238.)

---

*) „Wie viel Vorliebe hat der Mensch doch für's Sinnliche!... Und doch ist er schon hier im Stande verklärt zu werden. Es giebt Seelen von Menschen, es giebt Gemüther von denen man behaupten könnte, sie hätten keine Erbsünde; allein den meisten Menschen ist nicht um Sachen sondern um Worte zu thun." — (L. III. 143.)

**) „Man ist geneigt zu wünschen — meint er an einer andern Stelle — daß sich der allgemeine Zweck des Stifters der christlichen Religion mit der Beherrschung irgend eines Staates hätte verbinden lassen, und daß dieser Menschenfreund wirklich irgendwo ein Regent geworden wäre; welches aber völlig unmöglich zu sein scheint." — In diesem Zusammenhange ist wohl auch Hippel's Verehrung für Rousseau zu würdigen, den er zu den nahmhaftesten Jüngern Christi zählt: „Nenne mir ein Land, liebe orthodoxe Seele, wo man den Herrn Christus nicht kreuzigen würde? wo er nicht noch in manchem seiner Jünger (Rousseau u. A.) gekreuziget wird?... „Lieber Rousseau, wenn ich erwäge daß du wie alle edle Menschen nicht hattest wo du dein Haupt hinlegtest, und da dich durstete, dir nichts gegeben ward als Essig und Galle! so fällt mir der Spruch ein: was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan." — (L. III. 632.)

***) „Oft denk' ich — läßt er seine Minchen schreiben, Lbsl. II. 540 — an den Tod des größten Todten, der uns ein Vorbild ließ nachzufolgen seinen Fußstapfen." —

Wie er die kirchliche Lehre von Sündenvergebung, Versöhnung und Genugthuung sich rein subjektiv und moralisirend umdeuten werde: läßt sich nach dem Vorhergegangenen mit Leichtigkeit voraussehen: „Es besser machen, durch Schaden klug wie neugeboren werden,(!) ein ander Leben anfangen — das heißt: Buße thun, und dies führt die Vergebung der Sünden mit sich. Das Bewußtsein einer guten That, wodurch wir uns am Morgen des neuen Lebens auszeichnen, vertreibt die vorige finstre Nacht der Sünden.*)... Ist Ersatz nicht möglich, so nehm' ich die Einbildungskraft zu Hülfe, und stelle mir jemand dar dem ich's vergelte, dem ich in des Beleidigten Namen Gutes thue! in eines Jüngers Namen ein Glas Wasser reiche. Gott, denk' ich, hat doch einmal einen vollkommenen Menschen gesehen, Jesum Christum der gerecht ist. Wenn's auch mit dir fehlt hie und da, sei unverzagt!... Die beste Cur ist eine gute Handlung wodurch das Bewußtsein in dir auflodert: dir sind deine Sünden vergeben. Dies war das Recept das Christus verschrieb, und wahrlich es ist kein Kraut was so heilet wie dies." — (Ebdl. III. 234.) Und doch, wenn wir auf andere Aeußerungen achten, so wußte Hippel sehr wohl: wie wenig jenes

*) Wie unglaublich ist hier jenes ernsteste religiöse Problem erblaßt, entnervt, verflacht — womit die Seele eines Paulus, Augustin, Luther, Pascal auf Tod und Leben gerungen, bis sie zur Klarheit und Gewißheit sich durchgekämpft! — Denkt man da nicht auch an jene Worte, die Hippel seiner Mutter beilegt? (L. III. 154.) „Wenn man die jetzige neue Mode, Christen zu sein, erwäget, die unsre jungen Herrn von einigen Akademien mitbringen (1781), so könnt' es wohl heißen: Dein Silber ist Schaum worden, und dein Getränke mit Wasser vermischt... Statt der feierlichen hellbrennenden Kerze prasselt ein elendes Talglicht, zwar in einer gläsernen Form gegossen, schön von außen, allein doch Talglicht; dann wird Stank für Gutgeruch sein und ein loses Band für einen Gürtel ... Für Bibel und Gesangbuch allerlei Naschwerk und Marcipan das süß auffällt, allein den Magen verdirbt." —

Daß Hippel ein Auge hatte für die Kraft und das Mark des alten biblischen Kernglaubens, leuchtet unter Anderm auch aus seinem Lobe des Predigers hervor, „der kein Kipper und Wipper war. Er verfälscht' und beschnitt nichts, sondern ließ Alles wie es war, unumgeschmolzen beim alten Schrot und Korn. Die Bibel, sagt' er, ist an sich schon eine lautere und vernünftige Milch; wer die Bibel anders als aus der Bibel erklärt, ist ein Miethling." — (L. II. 545.) „Wie sollt' ich — ruft Hippel beim Hinblick auf den bibelfesten Glauben seiner Mutter aus — diesen Kern gegen den Prunk unsers versilbert blechernen Jahrhunderts vertauschen!" — (L. I. 346.) Und von seinem Vater führt er das Wort an: „Der Socinianismus ist etwas Kleinstädtisches etwas Verlahmtes etwas Ermüdetes. Entweder Hof oder plattes Land! kalt oder warm! Alles oder nichts!" — (L. II. 77.)

sogenannte Recept manchem zarteren Gewissen in ernsten Stunden genüge: „Man sei noch so fromm, noch so gut, wer hat nicht ein Wort dem er auswiche? . . . wer hat nicht eine Handlung an die er ungern denkt, und wer kann auch bei der sorgfältigsten Bemühung ein unbeflecktes Gewissen zu erhalten beides vor Gott und den Menschen, für allen Schaden stehen?" — (L. III. 46.)

Soweit Hippel's Religiosität nicht ganz im sittlichen Bewußtsein aufgieng, sondern noch etwas Ursprüngliches und Selbständiges für sich blieb, wurzelte sie hauptsächlich in jenen allgemeineren religiösen Gefühlen, in die sich die positive Ueberlieferung ihm auflöste.*) Zu den vorherrschenden Grundtönen seiner Seele gehörte vor Allem jenes tief-religiöse Gefühl des Vergänglichen im Hinblick auf das Ewige; daher diese Vorliebe für Todesbetrachtungen in seinen Schriften wie in den Mußestunden seines äußern Lebens. „Was dünkt dich — fragt er in den Lebensl. II. 413 mit unverkennbarer Erschütterung — frischer Jüngling, dich blühendes Mädchen, was dünkt euch die ihr dieses leset? Wenn euch beim Worte „sie sank" ein Schauder durch's Herz fuhr, denkt dran, so wird auch euer Tod kommen, so wird er eintreten! Darum wachet, wacht, jedes so dieses Blatt lieset, Alt und Jung! Ich beschwör' Euch Alle bei dem Gotte der an den Tag bringen wird was im Dunkeln geschah, und der den Rath der Herzen offenbaren kann, ich beschwöre jeden heute! heute! heute! — eine gute Handlung im Stillen zu thun, diese Handlung wenn es möglich ist vor sich selbst zu verbergen, damit sie im Sterben euch Luft zuwehe!"**) — Diese

---

*) So spricht er z. B. auch von der Communion als Sakrament in jener ihm eigenen Schwebe zwischen dem Positiven und dem allgemein Religiösen: „Kann was Rührenderes sein als dieses Gedächtnißmahl! . . . Die Rührung konnte nicht höher sein als die meine Mutter zeigte; Johannes, der Jünger den Christus liebte, communicirte so an seinem Busen. Gott thut was Ueberschwängliches im Nachtmahl an seinen Gästen: pflegte sie zu sagen; und wie sehr war es an ihr sichtbar daß sie auf den Geist gesäet." — (L. III. 104.)

**) Und Minchen läßt er an ihren Vater schreiben (L. II. 543.) „Wenn ihn mein Tod auf den Gedanken bringt daß die verfolgte unterdrückte Tugend den großen Vorzug hat, sterben zu können (wahrlich ein großer Vorzug!) so wird er einsehen daß sie über alle Gewalt erhaben sei." —

Auch in seiner Selbstbiographie wiederholt er eine ähnliche Mahnung wie die in den Lebensläufen: „Ich beschwöre jeden Leser und jede Leserin bei dem Wunsche der Unsterblichkeit, bei allem Lieben und Guten was ihm Gott im Leben erzeigen soll, und bei einem sanften Tode, daß er an dem Tage wenn er dies lieset, ein gutes Werk thue wovon Niemand als er selbst weiß — und

Todesbetrachtung vertieft sich zuweilen bis zur mystischen Versenkung zur tiefsten Einkehr des innern Auges ins Unsichtbare: „Oft machte Mine die Augen dicht zu, um wie sie sagte, mit ihrer Seel' in nähere Bekanntschaft zu treten und zu versuchen, wie es ihr nach dem Tode sein würde. Zuweilen saß ich so, fuhr sie fort ... wenn ich mich sehen wollte; ich macht' eine Schlafende, um desto besser über die Fragen: wo kömmst du her? wo willst du hin? Auskunft zu finden. Ich kehrte mein Aug' in mich und ab von der Welt und von dem was in der Welt ist. Da ließ ich mich denn nicht aus den Augen; ich konnte mir selbst nicht entlaufen; und welche selige Stunden hab' ich auf diese Art zugebracht! Jetzt üb' ich mich auf gleiche Weise zu sterben." (L. II. 422.) *) —

Ruhe der Seele wird sein Lohn sein, und das Bewußtsein nicht unwürdig zu sein eines bessern Lebens!" —

*) „Ein Arzt und Prediger — sagt der Graf in den Lbsl. II. 624 — sehn sterben ... der eine sieht auf den Leib, der andre auf die Seele; keiner von beiden sieht auf den Menschen... Beide gehen aus ihrem Compendio und nicht aus der Sterbstube aus. —

„Man macht zu wenig Erfahrungen über den Eingang des Menschen in, und den Ausgang des Menschen aus der Welt. Wir lernen den Menschen kennen, wenn er nicht mehr zu kennen ist; wenn Leib und Seele sich so in einander geworfen, daß man in die Schule gehen und sich beglaubigen lassen muß daß man eine Seel' und auch einen Leib habe ... Wer zehn Menschen sterben gesehn, weiß was ein Mensch ist." —

„Freunde, schaudert ihr vor dem kalten Arm der Erde? Seid getrost! Ihr werdet in ihm von der Last eurer Pilgrimschaft ausruhen; und auch der hier nicht viel schlafen konnte, wie sanft wird er hier sich legen!" — (L. III. 121.)

„O, was ist vom Menschen zu lernen! Vielleicht ist in ihm aus jedem Haupt-Weltstück etwas. Er ist die Welt im Register, man kann sie bei ihm nachschlagen. Und wenn er stirbt, welcher neue Unterricht! Die Trennung, das Ueberbleibsel außer der Seele, das Hembe vom Menschen, von köstlicher Leinwand! Hier sind wir Engel und Menschen in Einer Person. Wer sagt daß wir sterben, drückt sich uneigentlich aus." — (L. III. 74.)

Schon in einem Jugendbriefe von 1761 äußert er: „Wir werden uns gewiß in jener Versammlung wiederfinden, wozu alle Guten ein angebornes Recht haben, in jener Versammlung welche das Vaterland der Harmonie ist... Musik Leben und Tod sind unter einander nahe verwandt... Alle guten Menschen haben Ein Vaterland auf Erden und im Himmel. Es gefallen Ihnen meine schwärmerischen Ideen von der unsichtbaren Kirche; allein in Wahrheit, es ist schön zu denken daß wir alle in diese Kirche gehen, wenn gleich wir uns nicht sehen." —

Und wieder in der Einleitung der Selbstbiographie: „Möchten wir doch einst uns wieder zusammenfinden! und an einem Orte wo wirklich Reich Gottes ist!" —

Das verhüllte Gebiet an welches Hippel hier hinstreift, war für seine Anschauung nicht durch eine so tiefe Kluft von uns getrennt wie die gemeine Annahme voraussetzt. So betrachtete er das Reich der Ahnungen und leiser zutreffender Vorgefühle als ein Bedürfniß und Vorrecht gewisser zarter religiöser Naturen, deren schwache Organisation dadurch für die harten Berührungen der Welt gestärkt werden: „Die Tugend und ihre Tochter, die Religion, braucht auch in ihrem Dienst Leute für den Riß und Feldherrn: einen Petrus mit dem Schwert, einen Luther mit dem Tintenfaß — solchen Leuten ahndet wenig oder gar nichts, und wenn die Welt voll Teufel wär ... Sie glauben nicht an Träume, und fühlen kein Ungewitter, wenn es gleich schwer in der Luft liegt. Wer das Ungewitter vor empfindet, kommt schon in die Klasse dieser frommen Riesen nicht; diese Unbesorgte sind stark genug Allem was ihnen entgegnen will, auf der Stelle stattlichen Widerstand zu thun, und überall das Feld zu behaupten. Den frommen guten Seelen aber, welche ein plötzlicher Ueberfall gleich zu Boden reißen würd', ist eine Warnung vor einem kommenden Unglück nothwendig. Die Ahndungen sind ihnen Wecker zur Fassung zur Geduld zur Gottergebung ... Diese Seelen sind fast zu schwächlich für diese Welt wo so viel Streit Jammer und Elend ist." (L. II. 509.)

Die mächtige Nachwirkung christlicher Eindrücke tritt auch zuweilen in den Aufschlüssen hervor, die er zum Verständnisse und zum Ertragen des irdischen Schmerzes und des Bösen gefunden. „Würd ich nicht — schreibt Mine, L. II. 533 — in dieser Prüfung gelebt haben: könnt' ich nicht Gottes Angesicht sehen, und ewig genesen!" — „Der Gedanke hat mich am meisten erfrischt — versichert er, L. II. 277 — daß es Tugenden gebe, die es nicht geben würde, wenn nicht böse Menschen in der Welt wären. Wahrlich die größten Tugenden werden hiedurch an Tageslicht gebracht." — Und von der so oft vorkommenden anscheinenden Straflosigkeit des Bösen heißt es mit schlagender Kürze: „Wundert euch dessen nicht! Wenn sich die Menschen dem Teufel ergeben, läßt der Teufel sie seine Knechtsjahre ungestört. Allein wenn die Contraktsjahre aus sind ... Die Gemeine schlug sich ein Kreuz und Alles betete." — (L. II. 615.) Ebenso verräth es den richtigsten Einblick in die höheren Gesetze des Weltlaufes im Kleinen und Großen, wenn Hippel gleichsam im halben Scherze bemerkt: „Wer Thorheit mit Klugheit verbessern will, gebe ja das ganze Geschäft auf! Thorheit muß Thorheit heilen!" — (L. III. 463.)

Was ihn überhaupt bei seiner später vorwaltenden moralisirenden und reflektirenden Richtung doch immer vor der Vertrocknung der Seele bewahrte, die mit jener Denkweise so oft zusammen war und ist — das schreibe man namentlich der nie ganz versandeten Quelle seines poetischen Genius zu. Hippel war ebenso sehr eine dichterische als eine philosophische Natur;*) und Poesie wie Philosophie, lebendige Anschauung wie prüfende Vernunft sollten seiner Ueberzeugung gemäß in den engsten Bund mit der Religion treten.**)

Hippel hatte sich auch selbst als religiöser Dichter versucht („Geistliche Lieder" 1772), ohne Zweifel dem Beispiele und Vorbilde Klopstock's nachstrebend, dem er auch seine Lieder verehrend widmete: „Ihr Leben als Schriftsteller war ein Leben in Gott, und Ihre letzte Stunde kann Ihnen nicht schwer werden, wenn Sie mit dem Gedanken diese Welt verlassen, keine Sylbe geschrieben zu haben, die Ihnen im Sterben gereuen könnte."

---

*) Wie hoch er die poetische, die schauende darstellende Gabe im Menschen anschlug, zeigt er in unzähligen Wendungen: „Darstellung ist der nächste Weg zum Menschen. Wer durch die Spekulations-Thür kommt, ist ein Miethling." — (L. III. 636.) „Man sagt: ergiebiger Boden zieht nicht Genies sondern schwieriger. Nicht also! ... Wie das Land so die Köpfe; ein schwieriger Boden zieht Kritik, ein ergiebiger Genies." — (L. II. 215.) „Verse zu machen (sagte meine Mutter) ist ein probates Mittel wider die Erbsünde und die bösen Fleischeslüste, die man blos durch Seelen-Motion dämpfen kann . . . „Plato und Pythagoras glaubten daß der Lauf der Sterne ein Concert spiele. Lobe den der sie in Melodie setzte... Wer dieses Sphären-Concert nicht hört, wenn er ein Loblied singt, ist ärger denn ein Heide. Die Traurigkeit macht feig... Durch den Gesang redet der Leib der Seele zu: sei gutes Muths, kleine Närrin! Siehe die Lilien auf dem Felde, sie säen nicht, sie spinnen nicht, Gott nähret sie doch; sind sie denn mehr wie du?" —

**) „Vernunft und Religion — sagt er in den „Handzeichnungen nach der Natur" Werke VII. 130 — sind Ein Herz und Eine Seele, und kommen auch darin überein, daß beide glauben. —

„Warum nimmt denn die Dichtkunst nicht je eher je lieber Kindesantheil an diesem Evangelium? Warum steht sie draußen diese Gesegnete des Herrn, durch deren Vermittlung die Vernunft Gott dem Herrn den Vaternamen beilegte? sie welche der Vernunft Flügel der Morgenröthe giebt, um sie vom Vernunftglauben beinah zum Schauen und zu einer lehr- und trostreichen Art von Offenbarung zu bringen; sie die unsre Wünsche zu Hoffnungen leitet, und diese Hoffnungen so befestigt, daß sie wie Gewißheit gelten und mit ihr verwechselt werden können?" —

Und in der Selbstbiographie fragt er einmal: „Ohne Einbildungskraft — Gott, was würde der Mensch bei kalter Vernunft sein!" — (Werke XII. 294.)

„Ich und Viele mit mir werden es Ihnen vor dem Throne des Richters, dessen heilige Religion wir bekennen, einzeugen daß Ihre Lieder uns erbauet gestärkt und getröstet haben, und wie viele sind uns schon zuvorgekommen, die Ihr Verdienst um die Religion Christi unter den Vollendeten des Herrn verbreiten.“ —

In der zweiten Ausgabe erfuhren diese Gedichte dann eine Umarbeitung, in der sich die Ernüchterung und meist auch die Abschwächung seines späteren religiösen Standpunktes wie in einem Spiegel wiederholt; so daß wir fast überall nur noch jenen Ton der verwässerten Gesangbücher des vorigen Jahrhunderts vernehmen. So heißt es in einem Pfingstliede:

„Der Mensch ist göttlichen Geschlechts.
O Mensch empfinde diesen Werth
Den Jesus Christus dich gelehrt!“ —

In Rührungen und Empfindungen, für die er keinerlei sichern höhern Maßstab angiebt, glaubt er die Stimme des Gottesgeistes zu erkennen:

„Mensch, warst du göttlich je gerührt,
Warst du im Leben stark und kühn,
War's dir als wenn dir Gott erschien;

„Und glaubtest und empfand'st du je:
Ich bin nicht blos der Sterbliche;
So ist es, Heil! dir offenbar,
Daß Gottes Geist dann in dir war.“

In dem Abendmahlsliede ist nur von Entschlüssen Vorschriften und Lehren die Rede, nicht von göttlicher Verbindung Darreichung und Gegenwart:

„Jesu Christi letzten Willen,
Den er liebreich uns empfahl,
Wollen heute wir erfüllen,
Gehn zu seinem Abendmahl,
Und beim leiblichen Genießen
Sein zu bleiben uns entschließen.

. . . .

„Nur die Wahrheit zu verehren,
Dem Gewissen treu zu sein,
Laden Jesu Christi Lehren
Ladet uns sein Vorbild ein.“

Das Osterlied vollends spricht von der Auferstehung der Lehre Jesu gerade so als ob damit die ganze Tiefe der Osterfreude erschöpft wäre:

„Sie, die mit ihm gestorben schien
Ward nur gesä't um aufzublühn;
Die Lehre Jesu Christi lebt,
Sie die uns himmelan erhebt. Halleluja!

„Nach dreien Tagen stand sie auf,
Um zu beginnen ihren Lauf,
Und bald erscholl sie weit und breit
Und währet bis in Ewigkeit! Halleluja!“ —

Ebenso wird das Persönliche Geschichtliche verflüchtigt, wie er die Johanneischen Worte umschreibt:

„Also hat Gott die Welt geliebt
Daß er ihr Geist und Wahrheit giebt.“ —

Und die Erlösung wird ihm gleichbedeutend mit moralischer Selbstbezwingung:

„So giebt der Glaube Muth!
Wer seine Lüste dämpft,
Wird in so weit erlös't
Als er sich selbst bekämpft!“

Nur wo er sich dem kirchlichen Ausdrucke der christlichen Wahrheit nicht in jener gezwungenen Weise anzubequemen sucht, sondern frei die Sprache seiner religiösen Empfindung redet — ist wieder Leben in seinem Liede:

„Herr wenn mein Herz zu dir sich hebt,
Empfindung auf der Lippe bebt,
O! wer vermag es auszudrücken!
Dann ist dies selige Entzücken
Der Vorschmack in der Prüfungszeit
Von unnennbarer Seligkeit,
Die Alle welche überwinden
Dereinst vor deinem Thron empfinden!
Halleluja! Halleluja!“ —

Hippel blieb indessen in seiner späteren Periode nicht dabei stehen die christliche Religion in eine Moral-Lehre umzudeuten, die jedem Einzelnen als höchstes sittliches Gesetz vorleuchten müsse — vielmehr übertrug er Alles was sich von religiöser Begeisterung in seinem Herzen erhalten hatte auf die Hoffnung einer idealen künftigen Entwickelung der Menschheit. Die Zukunft des Reiches Gottes auf Erden dachte er sich als die höchste Vollendung des sittlichen und socialen Zustandes der Menschen im Einzelnen und im Ganzen; und der Glaube an die Möglichkeit oder Gewißheit dieser künftigen irdischen Vollendung galt ihm

num als Christenthum.*) Von diesem Gedanken sind fast alle seine späteren Schriften beherrscht: „Ueber Gesetzgebung und Staatenwohl" — „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber" — „Ueber die Ehe" (in der dritten Auflage 1792) „Kreuzzüge des Ritters A bis Z." — Ueberall dieselbe Richtung zur Umwandlung der Religion in sociale Ethik, was ihn zum selten verstandenen Vorläufer unsrer neuesten Zeitbestrebungen macht.

Auch hierin läßt sich Rousseau's Einwirkung auf ihn wie auf Unzählige seiner Zeitgenossen nicht verkennen; noch in der Schrift: „über Gesetzgebung und Staatenwohl" **) rühmt er von ihm: „Wenn ich Einen wüßte der (als König) Johann Jakob geblieben wäre, so wär' es Rousseau, der so wenig ein roher Naturmensch war, daß ich in ihm den feinsten Bürger verehre den je Herz und Kopf hervorgebracht hat. — Jammer und Schade, daß er die dreizehn nordamerikanischen Freistaaten und die jetzige Revolution in Frankreich nicht erlebt hat! Jetzt hätte er ohne Zweifel gefunden, wo er sein Haupt ruhig hinlege." —

Ueber diese Wendung seiner Gedanken und Gesinnung äußert er in seiner Selbstschilderung: ***) „Je älter ich werde, je politischer scheine ich auszuarten. Auszuarten? durch diesen Ausdruck thue ich mir in der That zu viel; denn Gott weiß es, ich wünsche durch meine Politik nur daß die Menschlichkeit auf Erden sich verbreite, daß Ehre würde Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen. Den preußischen Staat halte ich für den einzigen, welcher dem Despotismus in Deutschland und einer deutschen Universalmonarchie entgegen zu arbeiten im Stande ist, und aus dem Menschenrecht und wahre Aufklärung ausgehen könnte; dies macht mich patriotisch, und aus Pa-

*) „Die Gesellschaft ist die Quelle alles Glücks und alles Unglücks (!), das je dem menschlichen Geschlechte zufiel; und noch ist nicht erschienen, was die Menschen durch sie werden können!... „Eine Hoffnung bei welcher Glaube an das menschliche Geschlecht zu Grunde liegt ... Dieser Glaube ist Welt-Patriotismus." — (Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber. S. W. VI. 52.)

**) Deren Grundgedanke und entscheidende Voraussetzung in dem Satze liegt: „Die Quelle alles Rechts liegt in der menschlichen Natur." — Für die tiefere Erörterung des wahren Verhältnisses zwischen historischem und philosophischem (oder Natur-) Recht ist mit jenem so allgemein gefaßten Gedanken freilich noch wenig gewonnen.

***) Selbstbiographie. — S. W. XII. 93.

triotismus werde ich politisch, so daß ich ein Mensch, und ein preußischer Patriot zu sein für eins und dasselbe halte.*)

Er erwartet demgemäß die Verwirklichung seiner christlichen Hoffnungen nicht von der äußern Kirche sondern vom Staate; auf dem Boden unsrer politischen und socialen Entwickelung sollte der vollkommene Menschheits-Staat, das Reich Gottes auf Erden künftig möglich werden. Dies liegt deutlich in vielen Stellen seiner Schriften: „Glaubenseinigkeit ist ein Hirngespinnst; da Religionsgegenstände tausendfacher Modifikationen fähig sind ... Gesetzeinigkeit aber ist eine Angelegenheit der Menschheit, die äußerst wünschenswerth ist; und wer kann sich nicht den Zeitpunkt denken, wo diese Hoffnung erfüllt werden wird? — Die Prophezeihung daß Eine Heerde und Ein Hirte sein wird, beruht sonach auf der Regierung des Volks; und es scheint von der Vorsehung auf diesen Zeitpunkt zum Ziel mit dem Menschen ausgesetzt zu sein.**)

„Die Menschen werden durch die Geschäfte stärker, sie verstärken sich an Leib und Seele; durch die Weltstaatsbürgerschaft werden sie am

*) Aber entschieden lehnt er jenen prahlerischen Patriotismus ab der von Unkenntniß und Verachtung des Feindes sich nährt. Er mißbilligt die damalige Verachtung der preußischen Offizire gegen die russischen: „Ich ward fest überzeugt und bin es auch noch, daß die russische Nation zu Soldaten erkoren sei. Eine Nation in die wie in einen Erdenkloß nur eben ein lebendiger Odem des Geistes eingeblasen ist, schickt sich eher zum Soldatenleben als eine solche, wo Geist und Leib schon so gut mit einander bekannt und vertraut geworden, daß eines das andre nicht lassen kann, wo eins das andere auf Händen trägt. Der Umfang der Grenzen und die Größe der (russischen) Nation veranlassen daß Alles... aus Staatskindern und nicht Miethlingen besteht, alles für einen Mann steht... Es ist eine Armee wie aus einem Stück, so wie die preußische dagegen aus allen Zungen und Völkern zusammengesetzt ist, so daß wenn man nur eine einzige preußische Compagnie sprechen hört (damals! 1790) man vermuthen sollte: es wäre eine Schule der zwölf Apostel und ihr Ausguß der Sprachen. Es wird in jedem Regiment französisch englisch polnisch und so verschiedenes Deutsch gesprochen u. s. w. [Hippel's Selbstbiographie S. 114.] — Indessen erkannte Hippel sehr bestimmt die Achilles-Ferse Rußlands; er theilte die Meinung Friedrich's II., „daß dieser große Staat seiner Größe erliegen“ würde. „Es ist gewiß nicht der erste der durch seine Größe klein geworden. Der Goliath und der kleine David sind mir immer im Kopfe, wenn ich Rußland und den preußischen Staat vergleiche.“ (1791.) — „Wenn die Kaiserin Katharina — ruft er in den Lebensl. — mit dem Könige von Preußen ein Paar worden: Welt, was meinst du?“ — (Eine Verschmelzung Rußlands und Preußens!!)

**) Ueber Gesetzgebung und Staatenwohl. W. XI. S. 159 ff.

stärksten, oder so stark als menschmöglich. — So arbeitet sich Alles in die Hand, und wenn die Menschen anders das Ziel erreichen wollen, das der Menschheit bevorsteht, wenn sie den Himmel zur Erde hinableiten wollen; so müssen sie nicht mitten auf dem Wege stehen bleiben, oder aufgehalten werden. Staaten sind im Verhältniß mit andern Staaten hohe Schulen, in sich selbst aber niedere Schulen. Die höchste Schule ist der Weltbürgerstaat." *) —

In den Lebensläufen (III. 182) bemerkt er hierüber: „Der Stifter der christlichen Religion ist ein Urbild des vollkommensten Menschen im Staate. Wenn Feinde seines Namens behaupten wollen, Christus habe ein weltliches Reich stiften wollen, so ist's aus zwei Drittel Ursachen eher unglaublich als glaublich. Allein gesetzt er wollt' es, so war es blos um die Menschen auf diesem Wege zu dem Ende des Vater-Unsers, zu Dem zu bringen, dessen allein das Reich die Kraft und die Herrlichkeit ist! Dahin gieng er auf dieser Welt ... „Es giebt eine doppelte Theokratie, die eine würde körperlich, die andere geistisch zu nehmen sein. Was ist glaublicher als daß die Menschen über kurz oder lang zu allgemeinen Weltgesetzen kommen werden, wo jedem Staat sein bescheiden Theil angewiesen ist, und wo, wenn der eine weiter gehen will, er alle übrige vereinigte Staaten wider sich hat. Das verbesserte Völkerrecht möcht' es doch bald kommen! Wie weit näher wären wir alsdann schon dem Ende des Vater-Unsers! ... „Allein auch selbst alsdann ist noch Alles leiblich; geistlich wird es sein, wenn wir selbst diese allgemeinen Weltgesetze nicht mehr brauchen, wenn der göttliche Codex eintritt, wenn der Glaube an Gott schon Alles in Allem ist."

Auf die Einwendung: wie unwahrscheinlich ein solcher Zustand nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge und nach den dunkeln Seiten der menschlichen Natur sei — hat er die Antwort bereit: „Diese Erde, diese Menschenwelt ist jetzt noch in der Kindheit, hie und da ein Kopf. Eine Schwalbe aber macht keinen Sommer. Ich kann mir aber denken daß der Mensch wieder zurückkommen werde (und zwar aus Grundsätzen) wo er ausgieng, daß zuletzt wieder die Welt ein Paradies sein, und jeder Mensch Adam und jedes Weib seine Ribbe sein werde. Das tausendjährige Reich wovon so Viele träumen liegt sehr verworren in

*) Ein solcher Weltbürgerstaat (das Ideal des Freimaurer-Bundes) vertrat ihm die Idee der sichtbaren Kirche: „Der Stand der Natur ist ein Stand des Krieges; allein der polizirte Staat ist es auch, bis wir zum Stande der Gnaden, zu allgemeinen Weltgesetzen kommen, welches der Vorhof zum Reiche Gottes im eigentlichsten Sinne ist." — Lbsl. III. 188.

diesem Gedanken ... Meine Beruhigung ist daß Alles was möglich ist, auch würklich sei oder werde. Warum wär' es sonst möglich?" *)

Sein einseitig-oberflächlicher Satz, daß die Gesellschaft die Quelle alles Glückes und alles Unglückes der Menschen sei, **) führte nothwendig zu Hoffnungen und Vorschlägen einer völligen Umwandelung der Gesellschaft; und unter den Mitteln hiezu nahmen Erziehung und Ehe die erste Stelle in seinen Augen ein. ***) Die größten Erwartungen hegte er von den Folgen einer höher entwickelten weiblichen Erziehung: „Man hat lange auf Verbesserung der niedern Schulen gedacht ... allein man soll noch eine Stufe herunter steigen, und mit der Verbesserung der Mütter dieses gute Werk anheben ... Man sollte Töchter ziehen, ehe man noch an Söhne kommt." — „Wir bedürfen mehr Unterricht als das andere Geschlecht, das geschickter ist als wir, sich selbst zu erziehen; wenn wir fast überall eine Art von Offenbarung brauchen, so hält jenes Geschlecht sich weit lieber an's

*) So läßt er auch Minchen in den Lebensl. II. 549 schreiben: „Dies Leben ist wahrlich ein Jammerthal. Vielleicht wickelt sich diese Welt noch anders aus, wenn sie älter wird. Vielleicht kommt noch Gottes Reich in diesem Leben. Vielleicht daß die Menschen durch so viel Thorheit kommen werden zur Wahrheit, durch so viel Abweichungen zum Gesetz des Herrn." — Und in der Schrift: Ueber Gesetzgebung: „Noch ist bei weitem nicht erschienen was dieser Weltstaat sein kann ... doch stehet dem Menschengeschlechte ein Zustand bevor der zu schön ist, um durch die Phantasie verdorben zu werden." —

**) Wogegen er am Schlusse der „Kreuz- und Queer-Züge" die entgegengesetzte Wahrheit bezeugt: „In uns ist Eldorado; es sei oben oder unten oder auf Erden! ohne uns selbst ist kein Eldorado." —

***) „Der Staat der eine Revolution anfängt, ohne den ersten aller Punkte wegen des andern Geschlechts und wegen der heiligen Ehe in Ordnung zu bringen, wird nie weit kommen. Wie will der im Großen Menschlichkeit Güte und Gerechtigkeit beweisen, der in seinem Hause unweise ungütig oder ungerecht ist?" —

Mit Recht verwirft er strenge jede gemeine Berechnung bei Gründung der Familie: „Ein Frauenzimmer das einen jungen Menschen des Geldes wegen heirathet, setzt sich selbst zur Konkubine herab." — Aber er verkennt nicht die gesunden Bedingungen einer lebensfrischen Ehe: „In der Ehe ist gesunde Prosa immer besser als Poesie ... Sie ist recht dazu gemacht, die Flügel der Einbildungskraft zu beschneiden, und uns auf die Erde zu bringen." —

Licht der Natur.*) Gewiß wird es uns zu einer Zeit einholen; allein nie werden wir es alsdann zu erreichen im Stande sein." — Selbst die Fähigkeit zu der abstrakten Geistesthätigkeit spricht er den Frauen nicht ganz ab: „Man sagt, sie wären zu abgezogenen Gedanken ungeschickter; ich zweifle; wie manchen Goliath von System trafen sie mit einem Schneeball, und er fiel todt zur Erde." — Doch legt er weislich hierauf kein großes Gewicht; und warnt vor einem Abwege weiblicher Bildung: „Ueber eine gelehrte Frau (die der gütige Himmel von Allen, die ihn lieben, in Gnaden abwenden wolle!) lächeln, die in einer Entfernung von ihr stehen ... Auf Lehren, die in das transcendentale und metaphysische Fach einschlagen, sollte das schöne Geschlecht gern Verzicht thun, und sich blos auf moralische und die menschliche Glückseligkeit zunächst treffende Dinge einschränken."**) —

Wo er von dem Ernste und der hohen Bedeutung der Erziehung spricht, verdient er die aufmerksamste Beachtung: „Erziehen heißt aufwecken vom Schlaf, mit Schnee reiben wo's erfroren ist, abkühlen wo's brennt. Wer nie ein Kind unterrichtet hat, wird nie über das Mittelmäßige hervorragen. In gewisser Art lernen wir mehr von den Kindern als die Kinder von uns. Wer ein Auge hat, lernt hier den Menschen. Wenn die Sonne aufgeht, kann sie der Blick umfassen; wer kann in sie sehen, wenn's Hochmittag ist?" — (L. I. 64.) „Kinder sollte man keinem Menschen anvertrauen, der nicht auch Kinder hat oder

---

*) „Nicht nur Hauptbuch, sondern eure ganze Bibliothek — so redet Hippel die Mädchen an; „Ueber die Ehe W. V. 238 — ist die Natur, und vermittelst ihrer könnt ihr weit besser Menschen lesen als wir." —

**) „Weiber — meint er an einer andern Stelle der „Bürgerlichen Verbesserung — verstehen nur natürliche Waffen zu führen ... eben darum behaupten wir: daß sie nur aus Neugierde, nicht aus Wißbegierde, nicht aus eignem freien Triebe ... sich hie und da mit Wissenschaften abgegeben hätten." — Und „ein politisches Weib" nennt er (in den Lebensl. III. 401) „das unausstehlichste unter allen in der siebenten Bitte." —

Aber immer kommt er auch wieder auf die andere Seite der Sache zurück, auf die Betonung der idealen Bestimmung der weiblichen Natur: „Sobald Weiber Menschen sind und Vernunft haben, so sind ihre Geistesanlagen nicht zu beschränken. — „Wahrlich, nicht nur Weiber, sondern auch wir haben durch jene Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts verloren." —

„Köchinnen (so lehrt sein Buch: Ueber die Ehe) dürft ihr so wenig als Putzmacherinnen sein ... Aber Wirthschafts-Erfahrungen und Handgriffe geben dem schönen Geschlecht nicht nur Realkenntnisse, sondern bewahren es auch vor jenem Zerstreuungsschwindel, der überall Ruhe sucht und sie nirgend findet." —

gehabt hat.*) „Es sind gewisse Geheimnisse welche die Natur, obschon der Kunst viel verrathen worden, doch für sich behält; und dahin gehört die Kinderzucht; man wird in dieses Geheimniß allein durch die Vaterschaft initiirt. — „Jetzt ist die Erziehung, wenn man an die Männer appellirt, gemeinhin schon in der ersten Instanz (von der Mutter) verdorben und verfälscht.**) Was in so vielen Generationen verdorben ist, muß wieder allmälig verbessert und zu seinem anfänglichen Wesen gebracht werden. Desperate Mittel sind eben so viel gewisse Morde."

Je höher er aber von Erziehung und Unterricht dachte, um so weniger genügte ihm was dafür geschah: „Es ist weit schwerer zu lehren als zu lernen; der Mensch hat sehr was gelehriges; allein wenn er unterrichten soll, zeigt er überall daß Gott sein Lehrer gewesen, und daß er in Rücksicht des Lehramtes das Bild Gottes verloren. Wahrlich daß es mit dem menschlichen Geschlechte so wenig fortwill, daß es nicht von einer Stelle kommt: liegt am Lehrstande. Das arme Menschengeschlecht, wie es da noch immer in seinem Blute liegt! Und was thun unsre Groß- und Kleinsprecher? Sie bestellen einen schönen Sarg ... um für ein standesmäßiges Begräbniß Sorge zu tragen; die meisten Lehrer sind Leichenbesorger. Gott, wann erschallt die Stimme: Du sollt leben!"***) — Auch am

---

*) „Erziehung ist ein Stück von Geburt: Seelengeburt!" — „Ein Kind muß in seinem irdischen Vater den himmlischen Vater kennen lernen, in seiner Mutter seine künftige Geliebte, in andern Menschen sich selbst." — (Lbsl. III.)

In der Selbstbiographie erzählt Hippel: „Mein Vater hatte, ohne von Rousseau diese Erziehungs-Weisheit gelernt zu haben, den Grundsatz: daß der Vater unendlich mehr als ein jeder anderer Lehrer (und wär' er auch der Gelehrteste unter den Gelehrten) bei Kindern fruchten könnte; und er entschloß sich, mich durchaus keinem Miethling zu überlassen, sondern gern mein guter Hirte sein zu wollen." —

**) Darum hofft er, die wahren Erzieher und Lehrer würden erst noch kommen: „Homer und Milton und all ihr Menschenleser! ihr seid all zu früh gestorben; denn ihr habt keine Fibel geschrieben!... Welch ein großer Geist wird einst die Kindlein zu sich kommen lassen, und sie nicht zu klein finden; denn ihrer ist das Reich Gottes! In solche Schulen zu gehen, würde so viel heißen als Promenade ins Paradies machen. Jetzt haben sich auch hier Staatsgrundsätze eingeschlichen, und jedes Kind wird jetzt schon an eine Kette gelegt... Mensch, ist denn dies das Reich Gottes?" — (Lebensl. III. 607.)

***) Auch die Universitäts-Lehrer und die Schattenseiten des gewöhnlichen akademischen Unterrichtes verschont er nicht: „Professores — heißt es in den Lebensl. —. sind Sklaven die an Zeichen Zeiten Tage und Jahre gebunden sind. Es sind Körper in der gelehrten Welt, die nicht ihr eigen Licht haben, sondern

Lehrer der Kirche vermißt er eben so viel als am Lehrer der Schule: „Die älteren Prediger übertrafen, eine gewisse jetzt florirende Schönfärberei abgerechnet, die unsrigen sowohl an Gelehrsamkeit als Herzenseinfalt. Ist's sonach zu verwundern daß das Volk das Beiwort „christlich" noch so wenig verdient, und so hingeht in seinem verkehrten Sinn zu thun und zu denken was nicht taugt?" —

Wenn er dann die verschiedenen Regierungsformen und Verfassungen mit dem Maßstabe seiner weltbürgerlichen Hoffnungen und Träume prüft, ergeht er sich gewöhnlich in schwärmerischen Schilderungen der künftigen Demokratie, zu deren Verwirklichung nichts Geringeres als Engel erforderlich wären:

„Wenn gleich die monarchische Regierung nach der jetzigen Lage der Dinge und der Menschen sicher die beste ist, *) so soll diese Regierung dennoch nur die Schule sein, um den Menschen weiter zu bringen. Die zweite Stufe, auf welche die Menschen in Hinsicht der Regierungsform treten ist die Aristokratie. Die Monarchie hat jederzeit eine Art derselben in sich ... Die dritte und letzte Stufe der Regierungsform ist die Demokratie, wo jeder Bürger werth ist Fürst zu sein, und wo er mehr ist als Fürst, indem er nur den Namen nicht führet, und doch alle Eigenschaften des besten Fürsten besitzet." **)

---

die vielmehr ihr Licht gemeinhin von dem Vivat junger roher Leute erhalten... Ein akademischer Lehrer muß, wenn er seine Kenntnisse gut verzinsen will, marktschreien"... „Der ist in meinen Augen der beste Professor der am gründlichsten seinen Schülern zu sagen weiß, was nicht verlohnt gelernt zu werden, und die Titel von dem was lernenswerth ist. Sollte nicht Kritik in einem besondern Sinn der Gegenstand der akademischen Beschäftigungen sein?" — „Wär' es nicht gut, wenn sich die Universitäten in Züchten und Ehren einverstünden: was sie eigentlich erziehen wollten? Da könnt' eine erkoren werden, akademische Lehrer zu bilden... Den andern Stief- und rechten Schwestern wäre zu überlassen, mit der übrigen studirenden Jugend umzuspringen... Kommen denn Alle auf die Universität zu lernen um wieder zu lehren?" —

*) In den Lebensläufen läßt er seinen Herrn v. G. behaupten: „Die Monarchie hat viel Verführerisches; allein sie versäuret das Herz; sie nimmt Seel' und Gewissen in Beschlag. — „Je unabhängiger, je mehr Gott ähnlich. — „Preußen hat, ich gesteh' es, einen Philosophen und einen König zum Beherrscher; er hört und sieht jeden; er hilft so weit seine lange Königshand es kann; und es ist mir ordentlich bange daß er euch die Monarchie in einem zu vortheilhaften Lichte zeigen werde.

**) Schon Hippel spricht für ein reichsständisches Central-Organ der preußischen Provinzial-Verfassungen, doch ohne wahrzunehmen daß hiedurch eine Combination von Monarchie und Demokratie geschaffen würde, für die das dama-

In einem Briefe an Scheffner hatte Hippel sehr bezeichnend von sich eingestanden: „Es giebt Tage wo ich verzweifle, und Tage wo ich fliege!“ Diese Tage und Stunden des Fliegens waren ohne Zweifel seinen Zukunftsgemälden gewidmet; wenigstens erinnern Stellen wie die folgende eher an einen Traum: „Wo mehr Regenten als Untergebene sind, wie leicht muß da die Erziehung sein; wenn anders es blos darauf angesehen ist; und würde wohl je ein Volk das wahrhaft demokratisch zu denken im Stande wäre sich eine Unterdrückung des physisch und moralisch kleinen Theils zu Schulden kommen lassen? Auch der minder Edle würde sich schämen so tief zu sinken. *)

„Die Gleichheit des Ranges und Vermögens und die Einfalt der Sitten wird sich von selbst finden und sich schon von selbst gefunden haben, wenn die Menschen nicht zu früh zu dieser Regierung schreiten. Vom Luxus ist da, wo man höhere Güter als Reichthum und edlere Vergnügen als die auf Weichlichkeit hinauslaufen, kennt, wenig oder gar nichts zu besorgen, und warum sollen hier die innerlichen Unruhen und Kriege befürchtet werden, wo man zu Verstand und Willen gekommen, wo Tugend und ihre älteste Tochter, die Genügsamkeit das Ruder führen, und wo der größere Theil der Guten den kleinern Theil der Bösen regiert, das heißt wo Beispiele mehr als Gesetze wirken? Sicher kann ein solcher Staat sein bis ins tausendste Glied, wenn der Neid der Nachbarn ihn nicht etwa beunruhigt.“ —

„Zu Volkswahlen kann man übrigens ein unendlich größeres Zutrauen, als zu der Wahl des Monarchen haben. Das Volk hört und sieht mit eigenen Augen und Ohren, und schöpft seine Beurtheilung aus der Quelle. Es weiß Verdienste so zu erkennen, als es den Heuchler zu entlarven und zu verachten weiß; und fast möchte ich behaupten daß nie eine üble Wahl auf seine Rechnung gehöre ... Menschen! lernt an Menschen glauben, und ihr werdet euch nicht betrogen finden.“ —

lige Europa seit einem Jahrhundert ein großartiges Beispiel in England besaß. — Er fragt: „Ob nicht zuletzt diese (von Herzberg vorgeschlagenen) Provinzialstände in ein allgemeines aus wenigen Deputirten bestehendes Collegium zusammenfließen könnten? Ich glaube: Ja; und der Vortheil würde hievon für den Landesherrn so groß als für die Provinzialstände sein.“ (Ueber Gesetzgeb. und Staatenw. XI. 204.)

*) So oft er über die Menschen im Allgemeinen urtheilt, entscheidet er zu Gunsten der menschlichen Natur als entschiedener Pelagianer. „Ich sag' es Ihnen, die Menschen sind kein schlechter Schlag ... „Sehr habe ich mich an Ihrer Menschen-Apologie erwärmt die mir aus der Seele geschrieben ist. Es lebe Rousseau's Wahrheit: L'homme est bon, mais les hommes sont mauvais.“ (An Arndt 1793 u. 94.)

Liest man Stellen wie die obigen, so glaubt man einen phantastischen Optimisten, einen jener unpraktischen Theoretiker reden zu hören, die er, der praktische strenge Staatsbeamte und Weltmann, sonst überall so geringschätzig beurtheilte, wo es auf tüchtige Behandlung der Angelegenheiten dieser Welt ankam! so geringschätzig, daß er betheuern konnte: er würde solchen Theoretikern nicht einmal einen Hühner-Stall zur Regierung anvertrauen. *)

Woher denn jener grelle Widerspruch zwischen seinem kühlen kritischen Weltverstande und seinen schwärmerischen Weltvervollkommnungs-Hoffnungen, **) ohne den festen Glauben an unmittelbare göttliche Einwirkungen und Rettungen? Gehörten auch diese Hoffnungen zu

---

*) Sein Biograph bemerkt: „Dem Freunde der Denk- und Redefreiheit in ihren vernünftigen Gränzen war die französische Revolution ein Greuel. Besonders war ihm die Aeußerung Kant's, daß die französische Revolution wiederum ein Experiment sei das mit dem Menschengeschlecht gemacht worden, ein Gegenstand seines bittersten Spottes: „Ein schönes Experimentchen wo eine Königsfamilie ermordet wird, und die Köpfe der edelsten Menschen zu Tausenden fallen! — „Ueberhaupt sprach er nur mit Geringschätzung über die Anwendung von Theorien auf das Leben ... und mehrere Male wurden folgende Ausdrücke von ihm (über Kant und Krause) gehört: „Vortreffliche Gelehrte, achtungswerthe Männer, aber nicht fähig: ein Land ein Dorf, ja nur einen Hühnerstall zu regieren — nicht einen Hühner-Stall!" — (S. W. XII. 275.)

**) Jenen Zukunfts-Hoffnungen standen nach Gesetzen innerer Nothwendigkeit ähnliche Vergangenheits-Träume zur Seite. Indem er die christliche Anschauung von der idealen Vergangenheit und Zukunft des Menschengeschlechts unmittelbar auf die Auffassung unsrer geschichtlichen politischen und socialen Entwicklung überträgt, so beginnt und schließt für ihn die Menschengeschichte mit einem politischen und socialen Traum oder Roman. Er träumt von einem anfänglichen Naturstande vor dem Staate, wo von Eigenthum noch nicht die Rede gewesen; so daß er zuweilen an eine Theorie utopischer Gütergemeinschaft hinstreift, wo er eigentlich nur das Heilige und Unerläßliche des Wohlthuns an das Herz legen will. „Wir sind Alle mit Fehlern versetzt; der aber ist der Fehlerhafteste der seinen Bruder seine Schwester darben läßt. Bedenkt daß diese Welt Gottes Speisekammer sei. Wer mehr nimmt als er verzehren kann, thut seinem Nächsten Unrecht. Wenn dieser zu klein war zum Fach zu reichen, thut ihr es für ihn! .. Seht, alle guten Menschen geben von dem was sie drüber haben." (L. III. 106.) — „Der Fall Adams ist der Fall aus der Natur in's Mein und Dein, wodurch Arbeit Mühe Schweiß Uebermuth, Weichlichkeit in die Welt kam." — „Es gehen viel Lämmer in einen Stall; und die Erde ist so ein kleiner Stall eben nicht, daß nicht jedes Paar sein Königreich sein Haus und Hof seinen Acker haben, und sich begnügen sollte mit dem was da ist. Der Mensch wenn er todt ist, hat

jenen Entzückungen seiner Seele, die er als tröstende Erfrischungen in der Oede und Dürre seines praktischen Lebens betrachtete? „Ich hatte — dies seine Worte — von jeher gewisse Entzückungen bis in den dritten irdischen Himmel; sie hielten jedoch nicht lange an; und ich war denn auch wieder gefaßt, wo nicht eine Höllenfahr zu halten, so doch mich von des Lebens Last und Hitze geduldig drücken zu lassen. Jene Entzückungen waren nur Engel mit einem Labetrunk, wobei ich dennoch fühlte daß der Kelch der Bitterkeit mir nicht vorübergehen würde. Ich bin überzeugt daß diese Entzückungen die besten Tröstungen in sich fassen, deren Menschen nur fähig sind. Denn nur der der keine Hoffnung weiter hat, ist todt an sich selbst; wogegen die Fähigkeit, sich bessere Vorstellungen zu machen als unser gegenwärtiger Zustand wirklich ist, noch immer beweiset daß wir nicht elend sind. — „Jedem Sonntagsmenschen schwebt ein Ideal vor der Seele, ein Bild von Vollkommenheit das oft dem Fleiß und selbst dem Genie unerreichbar ist. Begehrungskräfte, auf das Ideal angewandt, machen den göttlichen Ruf zu einer Sache; sie schaffen Wollen und oft auch Vollbringen; wer echt will, kann auch. . . . So wenig aber der Mensch das schöne Bild der sittlichen Vollkommenheit erreichen kann . . . so geht's auch hier. Eine nicht nur erlaubte sondern edle nützliche Schwärmerei ist's: in Gedanken sich diese Ideale so geläufig zu machen, daß man mit ihnen bekannter und vertrauter wird. Auf Worte lassen sie sich selten setzen; man muß sie so wenig wie die Schönheit anatomiren." —

Verweilen wir schließlich noch bei den schriftstellerischen Verdiensten und Eigenthümlichkeiten Hippel's. Wie hoch er von dem Berufe des ernsten wahren Schriftstellers dachte, prägt er sich ergreifend in den Worten aus, *) mit denen er die Lesestunden seines größeren

mit wenig Spannen Erde genug, und wenn er lebt, braucht er ein Paar Spannen drüber. Man sollte nach Spannen messen." — (L. III. 316.) „Nathanael versicherte . . . daß er in seiner langen Praxi nie gefunden daß ein gutdenkender Mann auf einen Dieb böse gewesen, wenn er das Seinige wieder erhalten. Wir Menschen, denk ich, sehen es zu sehr ein daß wir Alle gleiche Rechte in der Welt haben (!), und danken Gott, wenn wir nur bei solchen Gelegenheiten ungeschlagen davon kommen." — (L. III. 409.)

*) Zuweilen schien es ihm als liege die künftige Erhebung und Rettung der Menschheit hauptsächlich in der Gewalt der Schriftsteller; es bedarf keiner

Familien-Kreises eröffnete: „Da sind wir nun wieder einmüthig bei einander, ein Seelen-Mahl zu halten, dem Geiste zu geben was des Geistes und dem Herzen was des Herzens ist. Unser Vorsatz ist: durchs Lesen den Sinn und die Kraft guter Schriften tief uns einzudrücken, unsre Empfindungen zum Besten guter Entschlüsse aufzuregen, und uns vom Gefühl des Wahren und Guten zum Wollen und vom Wollen zum Thun und Vollbringen zu befördern. — Eine feierliche Stunde! . . . „Unser Ziel sei: dem Schriftsteller Gerechtigkeit zu erweisen der uns so viel erwies, ihm der so oft sein Glück und sein Leben für Schaden achtete, und nicht anstand uns beides zu opfern, damit wir Lehre und Trost hätten, wenn Lehre und Trost uns Noth ist . . . „Dieser Altar sei allen denen gewidmet, welche die Erstgeburt ihres Geistes (er ist göttlicher Odem) nicht für ein schnödes Linsengericht der Sinnlichkeit auswechseln!" —

Schon früher haben wir die Lebensläufe sein Hauptwerk in Beziehung auf den religiösen Gehalt genannt; sie verdienen diesen Namen aber auch durch ihren dichterischen Werth, der nur durch die vielen Einschaltungen, durch das üppig wuchernde Beiwerk der mit hineingezogenen oft fremdartigen und ermüdenden Bestandtheile verdunkelt und verdeckt wird. Einige Partien des Buchs (1779—1781) wie die Geschichte Minchens und Aehnliches stehen in ihrer Art so einzig und unübertroffen da *) wie Werthers Leiden oder Herrmann und Dorothea, und würden unfehlbar, wenn sie für sich allein ständen, eine verwandte

---

Erklärung: wie sehr diese hochfliegenden Erwartungen von der Wirkung des schriftlichen Wortes, der Literatur, mit seinen überschwenglichen Ansichten über die Macht der Lehre und des Lehramtes zusammenhiengen.

„Bei der jetzigen Lage der Welt — ruft er halb zweifelnd halb hoffend — und der Staaten, wer kann Gutes thun? Alles liegt mannestief im Elend im Verderben. Wenn die Welt nicht noch fortgeschoben wird, wer kann sie retten aus Trübsal Angst und Nöthen? Wer kann ihr Unglück wenden? — Steht's nicht in Autor-Händen? steht's nicht hier, so steht's nirgend." —

*) Was läßt sich z. B. vergleichen mit jener reinsten Unschulds-Sprache der Liebe und Herzens-Frömmigkeit, die in den Briefen der Mina, wie Morgenduft des Paradieses, weht? (Lebensl. I. 230 ff.)

„Gott im Himmel und Dich in der Welt! . . . Ich liebe Gott in Dir. — Du bist Gottesbote an mich; er gab mir Dich. Meine Seele ist Dein, und unsre beiden Seelen sind Gottes . . . Dein Weib bin ich lang; Gott und alle seine heiligen Engel waren auf unsrer Hochzeit, und die sind ständig beinah sichtbar um uns, wenn wir allein sind. Es kann nur wenig sehr wenig dran fehlen, um sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen . . . Liebt nicht Gott unsre

Wirkung hervorgebracht haben. Aus diesem Grunde hegte Hippel selbst die zuversichtliche Hoffnung auf die Fortdauer seines Buches: „Ich juble und sage zu meinem Buche: fürchte dich nicht vor denen die den Leib tödten, und die Seele nicht tödten mögen! Auch wenn der Leib Jahrhunderte lang zerstreut, und wann's hoch kommt, in Anleitungen zur Dicht- und Redekunst in wahre Gebeinhäuser gesammelt wird, wo man nicht kennet den Gerechten und Ungerechten: ich bin's gewiß, es

---

Liebe? — und wir sind nicht so verbunden ... wie die verkehrte Welt sondern wie Adam und Eva. Gott selbst hat uns getraut, und sag, hat je ein böser Gedanke Dein Herz verfälscht? mir ist keiner vorgekommen. Je frömmer ich bin, je inbrünstiger denk' ich an Dich. In der Kirche hör' ich Deine Stimme, und ich singe schnell mit, damit wir beide zusammen zu Gott kommen ... Du bist der Mann meiner Seele, und ich das Weib Deiner Seele; sonst könnten die Engel mit uns nichts mehr zu schaffen haben. — —

„Ueberhaupt bin ich ganz nur eine Abschrift von Dir. Du hast mir gestern geschrieben, daß ich Deine Buchstaben nachmache ... ich lege es nicht dazu an; es kommt von selbst, ungebeten; ich lese Deine Briefe mir ins Herz und in die Hand. — Ich denk, die Liebe ist noch das Einzige was in der Welt von ihrem Stande der Unschuld und von der Zeit da sie aus des lieben Gottes Hand kam, übrig ist." — „Was Du angefaßt hast, ist mir eingesegnet und geweiht. Die Stadtleute die nicht wissen, wie schön es ist Blumen an der Wurzel zu sehen, geben sich einander Blumen. Ihr Blumengeschenk (das hab ich von Dir) ist ein Bild ihrer Liebe die auch bald dahin stirbt. Ich möchte nicht in der Stadt wohnen um vieles. Die Leute, glaub' ich, haben da den lieben Gott nur in der Kirche; wir haben ihn überall. — In der Stadt ist man, wie's in der Bibel steht, lebendig todt. Man lebt sich da, wie Du sagst, krank und todt." —

„Gestern standst Du in der Sonne ... Da dacht' ich, Sonn und Mond ist Mann und Weib; da sah ich uns beide im Himmel, Dich in Sonn mich in Mond gekleidet — ich weiß nicht wie mir war; mir kam es so vor als ob ich bald stürbe, und daß meine Mutter ein Mondgewand in der Hand hielt, mir das Sterbehemd auszog, und mich himmlisch einkleidete. Ich war in Wahrheit außer mir! Das hab ich noch behalten, daß es selig wäre zu sterben, wenn Du mit stürbest." —

Hat die Poesie der Liebe aus alter und neuer Zeit etwas geschaffen, was an Zartheit Innigkeit und heiliger Unschuld des Gefühls und des Ausdrucks diese und viele ähnliche Stellen erreicht oder übertrifft? Sie sind der seelenvollste Commentar zu dem tiefsinnigen Texte Hippel's (L. II. 111): „Liebe und Andacht sind zwei Lieder auf eine Melodie" (wozu das ruchlose seelenmörderische Wort Voltaire's den krassesten Gegensatz bildet: „l'amour et la dévotion — l'un et l'autre est faiblesse" —) — Auch seiner sterbenden Mutter legt Hippel (L. III. 90) noch einen wahren Dithyrambus der Liebe in den Mund: „Alles was Odem hat, liebt; und was keinen hat, möchte gern lieben; es sehnet sich nach Liebe. — Was ist die Liebe? Der Athem Gottes.

kommt die Stunde in welcher eine Posaune des Geschmacks die Barbarei wegscheucht, und dies Buch zur Auferstehung und Leben aufhaucht; dann sei dies Blatt um Minchens wegen das erste das wieder lebendig wird!" — Sein ganzes Buch — erklärt er — sei eine Zuschrift, eine Dedication die er an einen seiner liebsten Freunde gerichtet; er habe darin mitgetheilt was seinem Herzen am meisten aufgefallen sei von seinem Leben (L. II. 84. III. 579).

Ueber den innersten Sinn und Gehalt des Ganzen giebt er am Schlusse noch einmal Rechenschaft: „Es ist nicht ein olympischer Lauf nach einem Zeitungslobe. Ein unverwelktes Erbe war mein Ziel . . . Ich schrieb den Menschen . . Jeder hat noch ein Aestchen aus dem Paradiese mitgebracht, und jeder hat etwas vom Apfel gegessen; die Menschen sind Alle auf einen Fuß; man darf sie nur aus dem gehörigen Gesichtspunkt nehmen, so sind sie als Einer, als Adam." — „Wer nicht zuweilen Himmel und Erde in Eins gefühlt hat, Seel und Leib in Einer Person; wer nicht Muth gehabt, im dicken Walde die heiligen Schauer, aus seinem Grabe herausgestiegen, zu empfinden — muß freilich ganze Bogen dieses Buchs unausstehlich finden. — „Der der aller Welt Richter ist und recht richtet, der das rechte Recht spricht das sich schlafen gelegt hat, weiß den innersten Gedanken meiner Seele und den Rath meines Herzens. Er weiß wie ich ringe, die Menschen die sich von Ihm entfernet zu ihm zu sammeln, und wie ich getrost ohne Menschenfurcht gerufen: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes! Vor ihm ist mein Gebet nicht verborgen: dein Reich komme! Das Alles weiß der Herzenskündiger! — Und doch hielten Viele mein Buch, weil ich mit Zöllnern zu Tische saß, für einen Verführer des Volks . . . O ihr Gottes Augendiener, die ihr Splitter im Nächsten-Auge seht, und euern Balken nicht bemerket — glaubt ihr daß der Paukenschall allein gen Himmel reiche, und daß euer Odem-Wirbel Dem ein süßer Geruch sei, der menschlich zu Menschen sprach, und Allem was groß ist, Einfalt beilegte? . . . Ihr die ihr Gott zu lieben vorgebt den ihr nicht seht, und euern Bruder nicht liebt den ihr seht — was hab ich euch gethan? Hab ich je einen Pharisäer und Sadducäer namentlich genannt?" —

Faßt ihn doch auf, so warm er da kommt aus seinem Munde! Heilig ist Gott, und alle Lande sind seiner Ehre seiner Liebe voll. — „Wenn die Natur ein Chorhemde anzieht, ist sie das Christenthum (?). Zergliedre, und du findest an der schönsten That Flecken oder Runzeln . . . Die Liebe ist kein Portraitmaler; sie malt die Seele."

Zu dem Eigenthümlichen der „Lebensläufe" gehört auch der selten beachtete Umstand, daß in der Unterredung mit dem „Professor Großvater" in Königsberg schon die Grundzüge der Kantischen Philosophie durch Hippel mitgetheilt wurden (1779), noch ehe die Hauptwerke des berühmten Kritikers erschienen waren. Einige Stellen aus jener Unterredung mögen als eine Denkwürdigkeit unsrer Literatur, hier einen Platz finden: *) „Ist denn in äußeren Sinnen Wahrheit, ihr Sinnengläubige? Seht die Sonn' an, geht oder steht sie? Selbst

*) Lebensläufe nach aufsteigender Linie II. S. 231 ff. Berlin 1799.

Schon das hier Angeführte beweist, wie Hippel es verstand die abstrakte Sprache Kant's in eine lebendige anschauende zu übersetzen. Ueberhaupt schwebte ihm ein Bild des wahren Philosophen vor, das Kant nicht von ferne erreichte: „Die Philosophie und die deutsche Sprache, wollte Gott, dies könnte ein Paar werden für und für! — — „Es giebt Natur- und Kunst-Philosophie; Leben und Schulweisheit; Philosophie die bloß weiß und Philosophie die weiß und thut; gelehrten Wust und Weisheit. Aristoteles war ein Künstler; Epikur, Diogenes waren Naturalisten, und Sokrates deßgleichen. Die künstliche wird ganz und gar gelehrt; bei der natürlichen ist nur eine gewisse Methode die gezeigt wird . . . Die Fenster im Auditorio wo natürliche Weisheit gelehrt wird, gehen all' ins gemeine Leben . . . Wohl dem! der von diesem Wasser des Lebens getrunken hat . . . Man will sich vorzüglich selbst verstehen und das Buch Gottes, die Welt. Diese Philosophie kann nicht auswendig gelernt werden . . . Die Bestimmung des Menschen und die Mittel dahin zu gelangen, das ist das Ziel wo alle philosophische Erkenntniß zusammentrifft; es ist die Probe der Philosophie." — (Lb. II. 222 ff.)

„Sind denn nicht die meisten unsrer Philosophen, den Professor Großvater (Kant) nicht ausgenommen, in Wortsünden empfangen und geboren? Haben sie nicht Alle sophistische Erbsünde? Sokrates war ein Volksphilosoph; und so ist die Einfalt zu nehmen die er frei von sich bekannte; er fieng nicht Fliegen in einem Spinngewebe von Feinheit . . . Was nützen denn Definitionen, wenn man das Wort versteht?" — (L. III. 259.) „Die Philosophie ist ein Wortkram. — Ihr legt dem Menschen Daumenschrauben an; und wenn man sich recht umsieht, ist man Tag und Nacht gefahren und immer in die Runde, und auf einem Fleck geblieben; schwindlicht obenein." — (L. III. 374.)

Bemerkenswerth ist noch eine andre Stelle in Bezug auf Kant: „Unser Großvater glaubte kein Wort in der Bibel; allein jedes Wort in den Reisebeschreibungen war ihm heilig. Poesie war ihm unausstehlich; wenn aber die Reisebeschreibung noch so poetisch war, so daß man gleich beim ersten Blick sah, die Beschreibung und nicht die Reise sei die Hauptsache bei dieser Arbeit — sie war ihm Ja und Amen!" — „Der gute Großvater (Kant) war kein Religionsfreund, obgleich die Bibel so wenig als Homer bestäubt war. Selten ist ein Professor Großvater (d. h. ein Schulphilosoph) ein Religionsfreund. Woher? Weil er das Wahre in seiner Lehre aus Gottes Wort

wenn unser Urtel mit der Erscheinung übereinstimmt, und wenn man sagen kann, die Sach ist wahrscheinlich, ist sie drum so und nicht anders?

„Gott allein kann die Gegenstände mit dem Verstande anschauen; denn sie sind durch ihn und in ihm . . Er hat alles in originali, wir uns selbst nur so! — Was heißt: Gott schauen, und in Gott alle Dinge? — Durch eine einzelne Vorstellung erkennen, könnte man anschauen nennen, nur durch allgemeine Begriffe erkennen, würde denken heißen. Man kann physisch und mystisch schauen, durch Körper- und Seelenaugen. Die Seele hat, nach der Mystiker mystischem Dafürhalten, wie die Cyclopen nur ein Auge.

„Die Logik ist Verstands-Grammatik. Sie lehrt uns von keinem Gegenstande etwas — selbst vom Verstande nichts; allein sie lehret uns von Dingen, die wir gar nicht kennen viel, und, was noch mehr ist, gelehrt — reden. Von Dingen die man weiß, von denen man überzeugt ist, spricht man nur wenig. Man handelt wie oben gezeigt worden. Dingen aber, von denen man nicht überzeugt ist, legt man durch eine gewisse Hitze einen Grund bei. Man legt es recht dazu an, sich dadurch daß man den andern überzeugt, auch selbst zu überzeugen, und oft ist man hiebei glücklich, so daß man in der That auch hier durchs Lehren lernt. Es kann eine allgemeine Grammatik aller Sprachen geben, so auch eine des Denkens, die nehmlich allgemeine Regel des Denkens enthalten müßte. — „Die Dialektik ist die Logik des Scheins. Wahrheit ist der Inhalt der Erkenntnisse, mithin kann sie durch die Dialektik nicht erkannt werden. Die Dialektik trägt die Liverey des Verstandes, sie ist die Kunst des Scheins, die Wissenschaft der Sachwalter und der Sceptiker. —

„Wahrheit ist die Uebereinstimmung der Erkenntniß mit dem Gegenstande. Wenn also gefragt wird, was ist Wahrheit? reine gediegene Wahrheit? so kann man nicht besser darauf antworten, als Wahrheit ist Wahrheit. Wenn mir nicht ein Gegenstand gegeben wird, so kann ja auch keine Probe der Uebereinstimmung gezogen werden. Eine Erklärung der Wahrheit in der Art zu geben, daß sie auf alle Objekte ohn' Unterschied paßt, ist unmöglich. Jeder hat seine Uhr, jeder seine Brille, jeder sein Pferd. — Ein allgemeines Wahrheitsmerkzeichen, wo ist es? Eine Regel die alle Objekte umfaßt und sie herzt und küßt,

---

geschöpft hat, und weil er einsiehet daß wenn er seine Wissenschaft aufs Volk herabstimmen sollte, man nichts anders lehren würde als Christus, der Professor des ganzen menschlichen Geschlechts." — (L. III. 371.)

wo ist sie? Ich muß vergleichen Erkenntniß und Gegenstand; wenn ich aber keinen Gegenstand habe, wie kann ich's? Vielleicht könnte sie: die Uebereinstimmung der Erkenntniß mit den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft heißen, und der Irrthum: der Widerstreit der Erkenntniß mit den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft — vielleicht! — —

„Alles Rationale zusammengenommen heißt Metaphysik. Sie ist die Seele der Philosophie. Die Metaphysik enthält Urtheil des Verstandes, abgesondert von aller Erfahrung, und von allen Verhältnissen der Sinne, wenn z. E. von der Möglichkeit Zufälligkeit u. s. w. gehandelt wird. Hier reden wir nicht vom Schein, sondern von Sein. Die Metaphysik hat kein Verhältniß zu den Sinnen. Es will hier alles geistisch gerichtet sein. Sie ist ein Lexicon der reinen Vernunft; ein Versuch, die Sätze des reinen Denkens in eine Tabelle zu bringen. Was in der Logik Urtheile sind, sind in der Ontologie Begriffe, unter die wir die Dinge setzen, Titel des Verstandes, Inhalt der Vernunft. Die Metaphysik muß kritisiren. — — —

„Die moralischen Maximen zeigen, wie ich der Glückseligkeit würdig werden könne; die pragmatischen zeigen ihrer theilhaftig zu werden. — — „Es ist nicht möglich, die Regeln der Klugheit und der Sittlichkeit zu trennen. Es ist kein natürlicher Zusammenhang zwischen dem Wohlverhalten und der Glückseligkeit: um es zu verbinden, muß man ein göttliches Wesen annehmen. Ohne dieß kann ich keinen Zweck in der Welt finden, keine Einheit. — Ich spiel' in der Welt blinde Kuh. — Ohne Gott hab' ich keinen Punkt, wo ich anfangen soll, nichts was mich leitet. Gott ist groß und unaussprechlich. — — Die Menschen bedienen sich ihrer Vernunft a priori, zum Nachtheil des praktischen Gebrauchs, wenn sie nicht durch künstliche Schranken zurückgehalten werden. Dieses ist auch die Pflicht der Metaphysik. —

„Das erste was ich bei mir gewahr werde, ist das Bewußtsein; dies ist kein besonderes Denken, sondern die Bedingung und die Form unter der wir denkende Wesen sind. Wie schön bauen und wirken nicht manche Thiere, wie nahe kommen sie uns nicht auf die Seele; allein eins, was nicht ersetzt werden kann, das Bewußtsein fehlt, und wahrlich es fehlt wenig! und es fehlt viel! —

„Alles was da ist, ist im Raum und in der Zeit. Raum und Zeit sind Formen der Anschauungen, sie gehn den Erscheinungen vor, wie das Formale dem Wesentlichen. Ich muß Zeit und Raum haben, damit, wenn Erscheinungen vorfallen, ich sie hinstellen und beherbergen

könne. Die Objekte der äußeren Sinne werden im Raum, die der innern Sinne in der Zeit angeschaut.“ — —

So trennen wir uns, nachdem wir diesen reichen räthselvoll und einsam in unsrer Literatur dastehenden Geist auf den verschiedenen Wegen seines Schauens und Sehnens mit steigender Theilnahme begleitet haben, doch nur mit sehr gemischten fast widersprechenden Gefühlen von Hippel.

Denken wir an den tiefen Zug des Herzens der so viele Blätter seiner Schriften beseelt, an die heiße aus dem Innersten des Evangeliums stammende Sehnsucht nach der Verwirklichung des Gottes-Reiches, an die glühende nie ganz erlöschende Begeisterung für Wohl und Heil der Menschheit — so gehörte kein kleines Maß pharisäischer Splitterrichterei und innerer Vertrocknung dazu, wenn man in ihm das ergreifende Wehen und Walten eines höheren Geistes, das frische Aufquellen eines innigen ursprünglichen (nicht wie bei so Vielen blos angelernten) religiösen Gefühls verkennen wollte. Noch für lange Zeit wird er eine bedeutende Stelle unter den geistigen Arbeitern einnehmen, die — dem innersten Rufe und Wesen der Reformation getreu — von verschiedenen Seiten her das Christenthum aus den Klostermauern des zu eng begränzten Dogma und versteifter Gewohnheitsformen in das Heiligthum des Herzens, in die Freiheit und den Ernst des wirklichen Lebens hinüberzuleiten strebten. —

Erinnern wir uns dagegen der vielen und tiefgehenden Widersprüche die seine Schriften wie sein Leben durchkreuzen, der zerrüttenden Disharmonie die zwischen seinen Gedanken wie zwischen seinen Bestrebungen in so mancher Beziehung nachgewiesen worden — dann könnte Vieles zur Herabstimmung unsrer Anerkennung geneigt machen. Und dies in noch viel höherem Grade dann, wenn die überwältigenden Erfahrungen der neuesten Zeit unser Urtheil strenger und schärfer stimmen gegen jede unklare und unreine Vermischung von Phantasie und Erfahrung, von vorübergehender Gefühlsregung und praktischer Lebensgestaltung, von kurzsichtiger Ermuthigung der überschwenglichsten Ansprüche und Hoffnungen mit schroffer Ausbeutung der bestehenden hergebrachten Ordnung. Wie der Mensch nicht scheiden darf was Gott zusammengefügt, so soll er auch nicht in verwirrender Weise zusammenfügen und vermengen was durch göttliche Ordnung getrennt ist. — Allerdings vermögen nur die Stumpfen und Blinden, die lebendig Todten, gleich-

gültig und selbstzufrieden vorüberzugehen an dem oft schreienden Zwiespalte der idealen Forderungen unseres Geistes und Herzens mit der Macht des Weltlaufes und der Gewohnheit — aber nicht minder abstoßend ist der Anblick, wenn phantastische und knabenhaft unreife Unternehmungen sich anschicken jenen Zwiespalt zu lösen. Ein Zwiespalt, den nur eine allgemein durchdringende außerordentliche sittliche und religiöse Vertiefung und Erstarkung überwinden wird; dies ist die entscheidende Wahrheit die bei Hippel so oft verhüllt scheint. War es ihm Ernst mit den Worten: „Eldorado ist so wie das Himmelreich in uns," *) so durfte er dem Traume eines künftigen Eldorado außer uns nicht so oft das Wort reden, wie er es in den meisten späteren Schriften gethan; er durfte es nicht, ohne mit dem ganzen Nachdrucke seiner Beredsamkeit auf jene ersten und letzten Grundbedingungen der Weltverbesserung hinzuweisen. Diese Grundbedingungen unsrer Verdüsterung und Erleuchtung, unsres Versinkens und Erhebens würde er in den Tiefen der Menschenbrust und der Menschengeschichte mit helleren Augen gelesen haben, wenn er die ewig gültigen ethischen Anschauungen des Christenthums über Wesen und Bestimmung, über Vergangenheit und Zukunft des Menschengeschlechts sich nicht durch den damaligen Zeitgeschmack zu moralisch-ästhetischen Gemeinplätzen hätte verflachen und verflüchtigen lassen. —

Und dennoch bleibt es wahr: sein Gefühl sah weiter als seine Reflexion, sein Lieben war stärker als sein Irren. —

---

*) Kreuz- und Queerzüge des Ritters A bis Z. — Berlin 1794. B. II. S. 534.

4. Jean Paul.

(1763—1825.)

Herder und Jacobi standen in ihrem Jünglings-Alter, als in einer kleinen Stadt des Fichtel-Gebirges, in Wunsiedel, Jean Paul Friedrich Richter geboren wurde, auf den das geistige Erbe jener beiden Männer übergieng: Herder's **poetische** und Jacobi's **philosophische** Erfassung und Beleuchtung der Religion. *) Sein einflußreichstes Auftreten, im

*) Auch von Hippel wurde Jean Paul als „Sohn" oder „Bruder" (in der geistigen Familie deutscher Schriftsteller) anerkannt; beiden war in ihren Dichtungen die Verbindung des humoristischen und des religiösen Elementes eigenthümlich. Noch in den letzten Monaten seines Lebens ließ sich Hippel (1796) die neueren Schriften Jean Paul's, die unsichtbare Loge, den Hesperus u. a. vorlesen; rief aber bei einigen Stellen die ihn verletzten: „Ach, wie hart, wie verfehlt!" — (Hippel's Werke XII. 217.)

Ueber sein inneres Verhältniß zu Jacobi enthalten Jean Paul's Briefe die bestimmtesten Aussprüche: „Verehrtester Lehrer meines Innersten! (schreibt J. P. 13. Octbr. 1798) So oft dieses in der Philosophie einen Feind antrifft, so denk ich an Sie als an den königlichen Beschützer seines Glaubens ... Sie können aus meinen Werken nur wenig errathen, wie viel mein Herz und mein innerer Tag dem Ihrigen schuldig ist... „Mich erhebt jedes Gerücht eines Werkes das Sie der Asthenie des Jahrhunderts entgegensetzen ... Oft dacht ich an den Plan einer Monatschrift gegen das jetzige philosophische Laternisiren alles Innern Lebendigen; und zwar müßte diese Anbetung des Göttlichen durch drei Weisen aus Morgenland geschehen, durch Sie und Herder und (da immer ein Mohr dabei ist) durch mich." — „Bei mir war, wie bei den Deutschen, Philosophie früher als Dichtkunst ... Noch keine Philosophie, außer der der Alten, hat mich so tief angefaßt, und das Licht in den düstersten Schacht so reinigend gesenkt als Ihre ... Hamann wäre der andere Mensch den ich sehen möchte." —

Von Hamann bemerkt er später noch einmal (1801): „Soll denn diese große Sphinx wie die ägyptische noch immer halb im Sand begraben bleiben? und willst Du nichts thun, sie unbedeckt vor die Welt zu stellen? Du und Herder sind die Einzigen die es können." —

Ueber Jacobi gehört noch eine Stelle aus dem Komet („Der Komet oder Nicolaus Marggraf. Eine komische Geschichte. 1820) hieher: „Man zeige mi nur den zweiten Schriftsteller, dessen Herz so trunken nach Liebe dürstet und von Liebe überquillt, indeß zu gleicher Zeit sein Geist so scharf einschneidet und so philosophisch die Welt abschält und das eigne Herz dazu? — So gab uns dieser Unvergeßliche Liebe und Wahrheit auf einmal." —

letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, fällt in eine Zeit, in welcher der Glaube an das göttlich Ueberweltliche von der Philosophie nur geduldet, von der Poesie meist verschmäht wurde. Jean Paul's tiefe Wirkung, die begeisterte Aufnahme die er fand, beruht eben darauf daß ein Geist wie der seinige, in der Schule des philosophischen Denkens wohl geübt und zugleich mit poetischer Schöpferkraft reich begabt, aus seinen Schriften die reinere Welt eines religiös erhobenen Daseins wie einen ersehnten Frühling hervorgehen ließ. —

Seine Bemerkung daß man, um einen Autor zu verstehen, den Menschen sein Leben und seinen Charakter kennen lernen müsse, findet auf ihn selber die richtigste Anwendung. Schwerlich werden wir uns in die Ansicht und den Zusammenhang seiner Schriften finden, wenn wir nicht die wichtigsten Momente aus dem Leben ihres Verfassers dabei vor Augen haben. Für die Literatur haben die Schicksale eines solchen Lebens dieselbe Bedeutung, wie in der politischen Geschichte die Lebensumstände eines großen Staatsmannes oder Feldherrn. Jean Paul's Leben ist in den ersten dreißig Jahren ein fortwährender Kampf mit den Hindernissen, welche die Außenwelt der Entfaltung seines Geistes, der Erfüllung seines Berufes entgegenstellte: eine Jugendzeit, in der sein Herz fast jede Erden-Noth durchkosten mußte, die den strebenden Menschen bedrängen kann. Aus diesem harten Boden erwuchs der fruchtbarste Kern seiner Werke: das nie erlöschende Bedürfniß und Streben, den inneren Sinn, die Freiheit der Seele und die höhere Hoffnung vor der Unterwürfigkeit des äußeren Lebens, vor der Gewalt des Schicksals und der Leidenschaft zu retten. Den Menschen und sein Loos zeigt er uns, die Untiefen im Innern, die Macht des Ungöttlichen nicht verhehlend, aber auch den Sieg der höheren Gesinnung heilig feiernd. Mit Goethe hat er dies gemein: die Menschheit nach allen Seiten hin darzustellen; aber unähnlich ist er ihm darin daß er seine Werke nicht nur als ästhetische Mittel der Selbstbildung, als verhüllte Bekenntnisse eigener Erlebnisse betrachtete. Ihn erfüllte das rege Bewußtsein einer sittlichen Bestimmung *) im Dienste seines brüderlichen Geschlechtes, mit dem ernsten Bemühen all seine Begabung nur den ewigen Anliegen-

*) „Seine Stimme — sagt er von seinen schriftstellerischen Absichten — reicht weiter als seine Hand, sein enger Kreis der Liebe zerfließet in weitere Zirkel; und wenn er selber nicht mehr ist, so wehen seine nachtönenden Gedanken in dem papiernen Laube noch fort, und spielen durch ihr Geflüster und ihren Schatten von manchem fernen Herzen eine schwere Stunde hinweg." — (Schlußwort zur Unsichtb. Loge.)

heiten der Menschheit zu widmen. — Damit steht nicht in Widerspruch daß die humoristischen Partien in seinen Werken einen so großen Raum ausfüllen; denn auch Humor Scherz und Satyre war bei ihm nur ein andrer, freilich untergeordneter Versuch sich der Macht der äußeren Welt durch ein scherzendes Hinweghüpfen über dieselbe zu entziehen. Stillstehen hiebei, wie bei einer bloßen Unterhaltung, wollte er nie; auf Jacobi's Frage: was denn eigentlich in seinen buntfarbigen Schriften sein wahrer Ernst sei? konnte er die ihn ehrende Versicherung aussprechen: „Mein Ernst ist das überirdische bedeckte Reich, das sogar der hiesigen Nichtigkeit sich noch unterbaut, das Reich der Gottheit, der Unsterblichkeit und der Kraft. — Mein ganzes Leben zog darauf zu; nie ließ ich es,*) sogar im früheren Scepticismus, und noch hält es mich, da mir das Leben täglich mehr verschimmelt." —

Aus dem Umstande daß J. Paul's erste Schriften „die grönländischen Prozesse" und „die Auswahl aus des Teufels Papieren" satyrisch sind und keinen tieferen edleren Hintergrund verrathen — darf man auf die ursprüngliche Richtung seines Wesens keinen voreiligen Schluß machen. Jene satyrische Richtung gieng erst aus einer innern Umwandlung hervor, in welcher der innigere Sinn seiner Kinderjahre für geraume Zeit unterlag. Für die der Humoristik vorangegangene religiöse Stimmung seines früheren Jugendlebens ist noch ein Zeugniß in der Erinnerung an seine erste Communion vorhanden: „Wie oft gieng ich vor dem Beichtsonnabende unter den Dachboden hinauf und

*) In diesem Geiste weist er durch den Ausfall gegen den „Kunstrath" in der Vorrede zum Quintus Fixlein (1796) die ihn verkennende Kritik zurück: „Du elende frostige Loth=Salzsäule! Du ausgehöhlter Hohlbohrer voller Herzen! ausgeblasenes Lerchen=Ei, aus dem nie das Schicksal ein vollschlagendes auffliegendes freudetrunknes Herz ausbrüten kann! ... Du sollst weder meine Reißfeder noch mein Auge von dem Eisgebirge der Ewigkeit abwenden, an dem die Flammen der verhüllten Sonne spielen, noch vom Nebelstern der zweiten Welt... und von Allem was die fliegende Hitze des fliegenden Lebens mildert, und was den in der Puppe zusammengekrümmten Flügel öffnet, und was uns wärmt und trägt!" —

Auch die Schilderung im Siebenkäs ist wahrscheinlich eine Selbstcharakteristik: „Einen solchen Fürstenbund zweier seltsamen Seelen (Siebenkäs und Leibgeber) gab es nicht oft. Dieselbe Verschmähung der geadelten Kinderpossen des Lebens, dieselbe Anfeindung des Kleinlichen bei aller Schonung des Kleinen, derselbe Ingrimm gegen den ehrlosen Eigennutz, dieselbe Lachlust in der schönen Irren=Anstalt der Erde, dieselbe Taubheit gegen die Stimme der Leute aber nicht der Ehre." —

kniete hin, um zu bereuen und zu büßen; und wie wohl that es dann, an dem Beichttage selber noch allen geliebten Menschen die Fehler abzubitten, und diese und sich dadurch gleichsam zu entsühnen! Aber dann kam auch am Beichtabende ein sanfter leichter heller Himmel der Ruhe in die Seele, eine unaussprechliche nie wiederkommende Seligkeit sich ganz rein, nämlich gereinigt und entsündigt zu fühlen, mit Gott und den Menschen einen weiten heitern Frieden abgeschlossen zu haben. — — Sogar während der langen Predigt war das Herz mit seinem Feuer gewachsen; blos Kämpfe wurden unter ihr gegen jeden Gedanken, der nur weltlich und nicht heilig genug war, geführt. — Mein Herz und Sinn und Feuer war blos dem Himmel der Seligkeit und dem Empfange des Heiligsten hingegeben der sich mit meinem Wesen vereinigen sollte, und die Seligkeit stieg bis zum körperlichen Gefühlsblitze der Wundervereinigung. So trat ich mit einem unendlichen Himmel im Herzen weg vom Altar; aber dieser Himmel offenbarte sich mir durch eine unbeschränkte Liebe, die ich nun für alle Menschen empfand. Die Erinnerung der Seligkeit, wie ich alle Kirchgänger mit Liebe ansah und alle in mein Inneres aufnahm, hab ich bis jetzo lebendig in meinem Herzen aufbewahrt." —

Daß diese heilige Regung des kindlichen Herzens der rechten Pflege späterhin Jahre hindurch ermangelte, fällt wahrscheinlich der Schule und den Umgebungen zur Last, in die er nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters gewiesen wurde. Eine ganz ungeordnete Lekture trug das Ihrige dazu bei, ihn mit der vormaligen Kindlichkeit des Gefühls zu entzweien,*) und schon jetzt in ihm einen vorreifen Gegensatz gegen die hergebrachte Kirchenlehre zu begründen. Diese innere Opposition mußte sich noch stärken, als er in einer Schul-Disputation seine heterodoxe Meinung siegreich vertheidigte, und das allgemeine Gerede ihn dann als Ungläubigen ächtete, ohne ihn zu überzeugen; und wie mußte es ihn vollends verstimmen, wenn viele Jahre später ein Eiferer ihn als Athei-

*) „Seit dem dreizehnten Jahr — schreibt er 1799 an Jacobi — trieb ich Philosophie, warf sie im 25. weit weg von mir aus Skepsis, und holte sie wieder zur Satire; und später näherte sich ihr (aber blöde) das Herz." —

„Dichter und Alle wirken nicht so als die Philosophen, die wenigstens bei mir dem Ideen-Willen eine lange anhaltende Richtung geben. Außer der Philosophie weiß ich kein so gutes Treibmittel des Gehirns als höchstens Kaffee und Schach." —

„Wirf doch — so ruft er einmal dem Freunde zu — die Philosophie deiner Gesundheit wegen eine Zeitlang weg und athme nicht immer in diesem Giftfang! Hast du nicht Dichtkunst und alles Andre vor dir?" —

sien auf der Straße geradezu zur Rede stellte! — Zu dieser Seelen-Verkennung gesellte sich schon im ersten Jahre seines Universitätslebens äußerer Mangel; das Versiechen aller Mittel des Fortkommens trieb ihn verletzt in sich selbst zurück: „Und endlich — klagt er — Gott, wenn ich Alles dulden sollte, nur dies nicht: dem dummen und zugleich bösen Menschen zu danken, der durch einen Zufall Anspruch auf unsre Erkenntlichkeit machen kann! O wer eine hohe Seele hat,*) wer ein schönes Herz in sich fühlt, der lasse sich lieber vom Sturm seines vormaligen Glückes zertrümmern als einem elenden Bösewicht und Dummkopf.“ — — Diesen Ansatz zur Zerfallenheit mit dem Leben nährte in ihm Rousseau, dem er sich damals mit Jugend-Enthusiasmus hingab. So entstand aus seinem Trotze gegen die Welt und aus Nachahmung englischer Muster seine Flucht zur Satyre, zur Verspottung eigener und fremder Schwächen und Thorheiten. Seine erste Schrift „grönländische Prozesse“, die völlig aus dieser Manier hervorgieng, war eine Geburt der Noth; sie sollte es ihm möglich machen fort zu studiren zu einer Zeit, wo er seiner Mutter bereits schreiben mußte: „Verschaffen Sie mir Rath. Ich muß doch essen und kann nicht unauf-

*) Was ihm dies große Wort bedeute, führt eine Stelle der Unsichtbaren Loge weiter aus; sie ist für seine gesammte Lebensansicht sehr bezeichnend: „Gewisse Menschen nenn' ich hohe oder Festtag-Menschen . . . Unter einem solchen mein' ich nicht den geraden ehrlichen festen Mann, der wie ein Weltkörper seine Bahn ohne Abirrungen geht; noch mein' ich die feine Seele die mit weissagendem Gefühl Alles glättet, jeden schont, jeden vergnügt und sich aufopfert aber nicht wegwirft . . . weder den kalten von Grundsätzen gelenkten Tugendhaften, noch den Gefühlvollen dessen Fühlfäden sich um alle Wesen wickeln und zucken in der fremden Wunde . . . auch den bloßen großen Menschen von Genie mein' ich nicht . . . Sondern den mein' ich, der zum größern oder geringern Grade aller dieser Vorzüge noch etwas setzt was die Erde so selten hat: Die Erhebung über die Erde, das Gefühl der Geringfügigkeit (?) alles irdischen Thuns und der Unförmlichkeit zwischen unserm Herzen und unserm Orte; das über das verwirrende Gebüsch und den eckelhaften Köder unsers Fußbodens aufgerichtete Angesicht, den Wunsch des Todes und den Blick über die Wolken.“ . . .

„Könnte man die Gräber eines Pythagoras Platons Sokrates Antonins Shakspeare's Rousseau's und Aehnlicher in Einen Gottesacker zusammenrücken, so hätte man die wahre Fürstenbank des hohen Adels der Menschheit, die geweihte Erde unsrer Kugel, Gottes Blumengarten im tiefen Norden . . .

„Hohe Menschen sind einander in der ersten Stunde kenntlich. Schriftsteller die darunter gehören, werden am meisten getadelt und am wenigsten gelesen, z. B. Hamann. Engländer und Morgenländer haben diesen Sonnen-Stern öfter auf ihrer Brust als andre Völker.“ —

hörlich borgen; ich muß einheizen, wo soll ich aber Holz bekommen ohne Geld? ich kann ja nicht erfrieren. Für meine Gesundheit kann ich überhaupt nicht sorgen; ich habe weder Morgens noch Abends etwas Warmes." Und dabei hatte er seine Mutter und sich zu trösten, als der eine seiner Brüder Soldat wurde und ein andrer, um der Noth zu entgehen, im Wasser den Tod suchte und fand. — Schon erlaubte ihm seine Kleidung nicht mehr auszugehn, da bringt ihm seine Schrift für einmal die ersehnte Hülfe (1782).

Aber lange reichte diese Hülfe nicht aus; und im Innern war weder für die Gegenwart Ruhe noch für die Zukunft Klarheit: „Den Plan meines Lebens — schreibt er — wird das Schicksal erst entwerfen; mit meinen Aussichten verträgt sich keiner, und ich schwimme auf dem Zufall ohne Steuerruder herum, wiewohl darum nicht ohne Segel. — Alle Wissenschaften treibe ich nur in sofern sie mich erziehen oder in meine Schriftstellerei einschlagen; und selbst die Philosophie ist mir gleichgültig, seitdem ich an Allem zweifle." — „In künftigen Briefen will ich Ihnen von meinem Eckel an der tollen Maskerade und Harlequinade, die man Leben nennt, schreiben." Neben solchen Aeußerungen, deren Grund ihn bis zu kalter Verzweiflung hätte führen können, findet sich auch wieder die edlere Klage: daß er nicht so warm schreibe als er fühle, und daß die Ergießungen des Herzens auf ihrem Wege durch den Kopf an Wärme verlören. — Abermals sieht er die äußeren Mittel schwinden, jeden Versuch fehlschlagen; er, statt in dumpfe Trostlosigkeit zu versinken, schreibt in sein „Andachtbüchlein" Betrachtungen Grundsätze nieder, die nur ein starkes Herz, einen ungewöhnlichen Geist erheben können: „Jede unangenehme Empfindung — heißt es da — ist ein Zeichen daß ich meinen Entschlüssen untreu werde. — Denke dir das Weltenheer, und die Plagen auf diesem Weltstäubchen. — „Nach einem Leiden im Traume fragen wir nicht; warum nach denen im Traume des Lebens? — „Die Feiertage sind vorbei; folglich gehen die Passionswochen eben so schnell vorüber. — „Was ist sechzig Jahre Schmerz gegen Ewigkeit. — „Zur Tugend bin ich da; wenn einer aber über seine Geschäfte Alles vergißt und aufopfert, warum du nicht? Sie ist die Freude des Siegs und der Vervollkommnung." —

Es kam so weit, daß er keinen andern Ausweg mehr vor sich sah als die Flucht aus Leipzig; und im kleinen Stübchen der Mutter*) in

*) Wahrscheinlich dachte er an diese Zeit und an seine eigene Mutter, als er im „Leben Fibel's" schrieb: „Und dafür, alte Mutter Engeltrut, dafür daß

Hof begann jenes kümmerliche Leben, wovon er selbst erzählt: es sei ihm dabei schlimmer gegangen als einem Gefangenen bei Wasser und Brot, da er nur das erstere gehabt habe. Oefter mußten dann Freunde zu dem Allernothwendigsten verhelfen; und doch stand ihm auch in dieser Bedrängniß stets sein Beruf zum Schriftsteller fest. — Eine Hauslehrer-Stelle unter sehr ungünstigen Verhältnissen ertrug er auch nicht länger; er kehrte neben das Spinnrad seiner Mutter zurück. — Ein neues Leiden wartete dort auf ihn; die Freunde an denen er mit ganzer Seele hieng entriß ihm der Tod; damals — versichert er — habe er zum ersten Male gefühlt daß er auf der Erde nicht einheimisch sei. — So war er vorbereitet, die Manier welche ihn bisher beherrscht hatte zu durchbrechen*) und zu jenem aus tieferer Seele hervorquellenden Tone seiner Schriften überzugehen, der ihm den Weg zu Ruhm und Wirksamkeit bahnte. Zu Schwarzenbach als Lehrer hoffnungsvoller Kinder in den freundlichsten Verhältnissen entschied sich diese innere Wendung vom Spotte zum Siege eines Herzens, das dem höchsten Gehalte des Menschen und des Lebens verklärende Worte lieh. Die unsichtbare Loge bezeichnet den Anfang dieser neuen Periode, die durch den Hesperus, Quintus Fixlein, den Siebenkäs, Campaner-Thal und Titan fortgesetzt wurde. — Merkwürdig blieb dem Dichter aus jener Zeit der befreienden Umwandlung besonders Ein Tag, 15. November 1790, wo er, in den Anblick des Todes sich versenkend, für alle Zukunft sich über das Leben zu erheben entschloß. In sein Tagbuch hatte er hierüber bemerkt: „Wichtigster Tag meines Lebens! denn ich empfand den Gedanken des Todes. An jenem Abend drängte ich mich an mein künftiges Sterbe-

---

du deinem Sohne das schreibende und hoffende Leben nicht durch unnützes Zagen verkümmertest, sei dir noch auf deinem Grabhügel Dank gebracht!"

*) Es war vielleicht ein Nachklang dieser Krise, wenn er im Hesperus einen Gedanken äußerte, der ihn so nahe an das tiefste christliche Bewußtsein hinführte: „Es kommt in jedem mehr solarischen als planetarischen Menschen eine hohe Stunde, wo sich sein Herz unter gewaltsamen Bewegungen und schmerzlichen Losreißungen endlich durch eine Erhebung plötzlich umwendet gegen die Tugend — jene Geburtsstunde des tugendhaften Lebens ist auch die süßeste desselben, weil alle seine Ketten fallen, weil er nichts mehr fürchtet im All. Der Anblick ist groß, wenn der Engel im Menschen geboren wird. — Nicht die Vernunft (d. h. das Gewissen) macht uns gut; sie ist der ausgestreckte hölzerne Arm am Weg der Tugend; aber dieser Arm kann uns weder hintragen noch hindrängen — die Vernunft hat die gesetzgebende, nicht die ausübende Gewalt. Die Kraft, diese Befehle zu lieben, die noch größere, sich ihnen zu ergeben: ist ein zweites Gewissen neben dem ersten." —

bett durch dreißig Jahre hindurch. — — Du kommst ja, du letzte Traum-Nacht; und da das so gewiß ist, und da ein verflossener Tag und dreißig verflossene Jahre eins sind, so nehme ich jetzt von der Erde und von ihrem Himmel Abschied; meinen Plänen und Wünschen fallen die Flügel aus. — Meine Mitbrüder will ich mehr lieben!" — Und fünf und dreißig Jahre später war der 15. November sein Todestag. — Er habe — erzählt Jean Paul — nach den Grönländischen Prozessen noch neun Jahre lang in seiner satyrischen Essigfabrik gearbeitet, bis er endlich (1790) durch das Leben des Schulmeisterlein Wuz den seligen Uebertritt in die unsichtbare Loge (1792) genommen; dies habe sein Herz von den Fesseln der Satyre gelöst, durch deren Schuld er Alles verschlossen gesehen was in ihm selig gewesen, „was wogte und liebte und weinte." *)

Die Befreiung des innern wurde auch die des äußeren Lebens; denn durch die unsichtbare Loge erndtete J. Paul zum ersten Male für seine bisherige Arbeit auch im äußeren Erfolge Belohnung. Sein Verleger Moritz schrieb ihm nach Durchlesung der Handschrift: „Und wenn Sie am Ende der Erde wären, und müßte ich hundert Stürme aushalten, um zu Ihnen zu kommen, so fliege ich in Ihre Arme. — Ihr Werk ist ein Juwel." **) — Und was für ein Abend war es dem Dichter, als er nach Hof zu seiner Mutter eilen und die empfangene Rolle Dukaten in den Schooß der armen Bekümmerten ausschütten konnte! —

---

*) „Als sich sein Herz — so fährt er in der Vorrede zur zweiten Auflage der Unsichtbaren Loge 1821 fort — endlich im acht und zwanzigsten Jahr öffnen und lüften durfte, da ergoß es sich leicht und mild und wie eine warme überschwellende Wolke unter der Sonne; ich brauchte nur zuzulassen und dem Fließen zuzusehen; und kein Gedanke kam nackt, sondern jeder brachte sein Wort mit, und stand in seinem richtigen Wuchse da, ohne die Scheere der Kunst. Gerade ein lange zugedrücktes übervolles Herz bewahrt in seiner Fluth mehr das Richtige und Gemäßigte als ein immer offen gelassenes sich leer rinnendes in seiner Ebbe... Ach! man sollte alles Beste, zumal des Gefühls, nur einmal aussprechen!" —

**) Der gemeinen Kritik hielt der Dichter gleich in der Vorrede einen Schild durch die Erklärung entgegen: „Gewisse Schönheiten wie gewisse Wahrheiten (wir Sterbliche halten beide noch für zweierlei) zu erblicken, muß man das Herz eben so ausgeweitet und ausgereinigt haben als den Kopf. — Es hängt zwischen Himmel und Erde ein großer Spiegel von Krystall, in welchen eine verborgene neue Welt ihre großen Bilder wirft; aber nur ein unbeflecktes Kindes-Auge nimmt sie wahr darin, ein besudeltes Thier-Auge sieht nicht einmal den Spiegel." (1792.) —

Die Erscheinung des Hesperus vollendete die Anerkennung, die ihm nun von vielen Seiten im reichen Maße zu Theil wurde. Sein Freund Otto eröffnet die Reihe der bewundernd Dankenden: „Ich bin — schreibt er 1794 — bis zu den Worten Deines Buchs gekommen: „es ruht!" und ich möchte die Stimmung, in die es mich gesetzt hat, mit den Worten ausdrücken: es ruht. Sie scheinen mir die Erhebung über die Welt, die Erhebung zur Tugend, zu großen und guten Menschen — auszudrücken. — Mein Herz ruht im Bestreben nach Veredlung, in diesem höchsten Ziel, in diesem reinen Eindruck der Darstellung einer himmlischen Seele, die sich ausgegossen, mitgetheilt hat in vielen Schöpfungen, in vielen aus dem Himmel herabgesunkenen Menschen, — in Verachtung Ertragung und Liebe der Welt, in dem Anhören dieser nur Geistern verständlichen Geistersprache ruht das Herz. Es athmet überall jenen heiligen, über die unsichtbare Eine Kirche ausgegossenen Geist des Himmels. — — Was Du selbst oft gesagt und zur Bedingung der Heiligsprechung gemacht hast, daß ein Buch den ganzen Menschen ergreifen festhalten umwenden, daß es gleichsam Stillstand und einen Anfang zum Guten setzen müsse — dieses höchste Kriterium spricht das Urtheil der Heiligkeit und der Beseligung über Dein Buch." —

„Ich sehne mich — äußert er über seine damalige Lebensansicht — zugleich hinab und hinauf. Denn der irre Mensch (die ägyptische Gottheit, ein Stückwerk aus Thierköpfen und Menschentorsos) streckt seine Hände nach entgegengesetzten Richtungen aus und nach dem ersten Leben und nach dem zweiten; seinen Geist ziehen Geister und Körper. So wird der Mond von der Sonne und Erde zugleich gezogen ... Diesen Widerstreit den kein Sterblicher beilegt, wirst Du auch in diesen Blättern finden." —

Ueber den Sinn der beiden Titel bemerkt er: der eine (Unsichtbare Loge) soll etwas aussprechen was sich auf eine verborgene Gesellschaft bezieht, die aber freilich so lange im Verborgenen bleibt, bis ich den Schlußband an den Tag bringe. Noch deutlicher läßt sich der zweite Titel (Mumien) erklären, der mehr auf meine Stimmung hindeutet. Ueberall werden nämlich im Werke die Bilder des irdischen Vorüberfliegens und Verstäubens wie ägyptische Mumien und griechische Kunst-Skelette aufgestellt unter den Lustbarkeiten und Gastmahlen ... Gerade die Jugend diese lebendige Poesie dichtet mitten unter ihren Blüthenästen und auf ihren sonnigen warmen Anhöhen nichts lieber als Nachtgedanken ... sie kennt nur grüne blumige Grabhügel ... Und da wir doch einmal Alle in der immer vernichtenden und immer vernichtet-werdenden Zeit fortschwimmen, so kann hier kein scheues Seitwärtsschielen der Poesie, sondern blos ein tapferes Aufwärtsschauen dichterisch und erquickend werden." (1821.) —

Wir können den Eindruck, den J. Paul damals bei einer zahlreichen Klasse der Zeitgenossen hervorrief, am besten durch Zusammenstellen verschiedener Stimmen über ihn vergegenwärtigen. Von Weimar schrieb ihm eine geistvolle Freundin Herder's: — — „Sonst wirken Satyren, auf mich wenigstens, beschränkend. Mit kaltem Sinn schwingen die meisten ihre Geißel willkürlich. — Ihrem Blick hingegen hat sich ein weiter Horizont eröffnet; Ihr Herz achtet jedes Glück der Empfindung, *) jede Blume der Phantasie. Es ist eine helle Fackel mit der Sie die Thorheiten beleuchten, und Scherz Gefühl und Hoffnung folgen stets diesem Lichte Ihres Geistes. — — O lassen Sie mich Ihnen von Ihren Freunden sagen oder von Ihnen. Sie sind der Geist unserer Verbindung! Reich sind wir alle durch die Achtung Bewunderung und Hoffnung, die Ihre Schriften erregen; an ähnlicher Anerkennung Ihres Werthes erkennen wir, die unsere Freunde sind oder werden können. — Herder Knebel Einsiedel sind hier drei Wesen, die einer unbefangenen hohen Freude über die Vollkommenheit eines Anderen fähig sind. — Sie sind ein tiefer Forscher, ein ferner Seher in Zeit und Zukunft; ein Phänomen in dieser Zeit die Ihrer bedarf. Krieg und Kampf ist überall, oder ödes kaltes Nichts, schale Form, kein Inhalt; in Ihnen erscheint uns aber ein Geist, Herz und Seele — der Tausende die schlafen aus ihrem Todesschlummer retten könnte. **) —

*) Man vergleiche z. B. seine Worte über Musik und Natur (in der Unsichtbaren Loge): „O Musik, Nachklang aus einer entlegenen harmonischen Welt! Seufzer des Engels in uns! Wenn das Herz sprachlos ist und die Umarmung und das Auge, und wenn unsre stummen Herzen hinter dem Brust-Gitter einsam liegen: o so bist nur Du es, durch welche sie sich einander zurufen in ihren Kerkern, und ihre entfernten Seufzer vereinigen in ihrer Wüste!" — „Vier Priester stehen im weiten Dom der Natur und beten an Gottes Altären, den Bergen. Der eisgraue Winter mit dem schneeweißen Chorhemd; der sammelnde Herbst mit Erndten unter dem Arm die er Gott auf den Altar legt und die der Mensch nehmen darf; der feurige Jüngling, der Sommer, der bis Nachts arbeitet um zu opfern; und endlich der kindliche Frühling mit seinem weißen Kirchenschmuck von Blüten, der wie ein Kind Blumen um den erhabenen Geist herumlegt, und an dessen Gebete Alles mitbetet was ihn beten hört." —

**) Zu dem Erhabensten was eine Dichter-Seele schaffen kann, gehört gewiß auch jene Schilderung in der Unsichtbaren Loge, wo der zehnjährige Gustav nach einer unterirdischen Erziehung zum ersten Male in seinem Leben an der Hand seines Lehrers die Erde, die lebende Natur beim Sonnenaufgange sieht, und überwältigt von diesem Eindrucke seinem Schöpfer an das Herz sinken will: „Nun schlagen die hohen Wogen des lebendigen Meers über Gustav

„Mit Richter — schreibt Herder an Jacobi — hat mir der Himmel einen Schatz geschenkt, den ich weder verdient noch selbst erwartet habe. Jedes neue Zusammensein mit ihm eröffnet mir eine neue größere Kiste voll von alledem was die heiligen drei Könige brachten; in ihm wohnen sie alle drei und der Stern geht immer über seinem Haupte. — Ich kann von ihm nichts sagen als: er ist ganz Herz und Geist, ein fein klingender Ton auf der großen Goldharfe der Menschheit, auf der es so viele zersprungene Saiten und verstimmte Töne giebt wie ich z. B. Aber, sagt der Apostel, mir ist Barmherzigkeit widerfahren." — Und Herder's Frau sagt ihm das bedeutende Wort: „Vielleicht ist der Geist jenes Baumeisters des Straßburger Münsters in Ihnen wieder gekommen; und weil wir der steinernen Bilder nicht so nöthig haben als der geistigen, so baut er nun aus andern Materialien der jetzigen Zeit was sie bedarf, im Geschmack der vorigen." — Viele Jahre ehe Frau von

---

zusammen; mit stockendem Athem mit erdrücktem Auge mit überschütteter Seele steht er vor dem unübersehlichen Angesicht der Natur, und hält sich zitternd fester an seinen Genius (seinen Erzieher). Als er aber nach dem ersten Erstarren seinen Geist aufgeschlossen hatte für diese Ströme, als er die tausend Arme fühlte, womit ihn die hohe Seele des Weltall an sich drückte; als er zu sehen vermochte das grüne taumelnde Blumenleben um sich . . . als sein wieder aufwärts geworfenes Auge in dem tiefen Himmel, der Oeffnung der Unendlichkeit versank . . . als er die Berge wie neue Erden auf unsrer liegen sah; und als ihn umrang das unendliche Leben, das gefiederte, das summende, das kriechende Leben . . . als der Morgenwind ihm der große Athem eines kommenden Genius schien . . . . so fieng der Himmel an zu brennen, der entflohenen Nacht loderte der nachschleifende Saum ihres Mantels weg, und auf dem Rand der Erde lag wie eine vom göttlichen Throne niedergesunkene Krone Gottes, die Sonne. Gustav rief: Gott steht dort! und stürzte mit geblendetem Auge und Geiste und mit dem größten Gebet, das noch ein kindlicher zehnjähriger Busen faßte, auf die Blumen hin. —

„Schlage die Augen nur wieder auf! Du siehest nicht mehr in die glühende Lavakugel hinein; du liegst an der beschattenden Brust deiner Mutter, und ihr liebendes Herz ist deine Sonne . . . Verhülltes Schicksal! wird unser Tod sein wie Gustavs seiner? (d. h. wie sein angeblicher Tod) Ach! wenn der Tod uns zerleget, und ein großer Genius uns aus der Gruft in den Himmel gehoben hat; wenn dann seine Sonnen und Freuden unsre Seele überwältigen, wirst Du uns da auch eine bekannte Menschenbrust geben, an der wir das schwache Auge aufschlagen? O Schicksal, giebst du uns wieder, was wir niemals hier vergessen können? . . . wird unser Auge keiner Gestalt begegnen, zu der wir sagen können: willkommen? — Das Schicksal steht stumm hinter der Larve; aber unser liebendes Herz stirbt in der Unsterblichkeit nicht und vor dem Angesichte Gottes nicht." —

Krüdener zu ihrem europäischen Namen gelangte, schrieb sie an J. Paul nach kurzem Besuche (1796): „Sie werden mir unvergeßlich sein, mehr noch aus dem was ich sah, aus dem was ich fühlte als ich Sie sah, als aus dem was ich las, wenn ich in Ihren Werken so oft mit tiefer Rührung Sie bewunderte. — Wie schön ist die Hoffnung Sie hier zu sehen, Ihnen dieses Herz aufzuschließen, Ihnen ohne Stolz und ohne Furcht die Tugenden wie die Fehler dieses Herzens zu zeigen. Dieses Bedürfniß Wahrheit zu hören, besser zu werden, dieser Durst nach Erkenntniß und dies heiße Verlangen Menschenglück zu befördern, diese ausgebreitete Liebe die in meinem Herzen glüht, die in Ihren Werken athmet — alles dieses zeigt mir in Ihrer Freundschaft so viele hohe Freuden, zeigt mir daß ich durch Sie besser und glücklicher werden kann, und daß auch Ihnen, dessen Beobachtungen einer edeln Seele (!) der Menschheit Segen bringen, diese nicht gleichgültig sein kann." —

Zu Schiller und Goethe wollte sich bei seinem Besuche in Weimar kein rechtes Verhältniß bilden. „Ich trat gestern — schreibt er — vor den felsigten Schiller, an dem wie an einer Klippe alle Fremde zurückspringen. Seine Gestalt ist verworren, hart-kräftig, voll Ecksteine, voll scharfer schneidender Kräfte, aber ohne Liebe." Schon vorher hatte er aus sicherer Hand vernommen daß Schiller ihn in seinen Schriften nicht erkannt habe. *) — Ueber Goethe bemerkt er: „Ich kam mit Scheu zu Goethe. Jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen

*) An Jacobi schreibt er über Schiller's Wallenstein (12. Febr. 1799): „Auch in diesem Werk spricht der himmelstürmende Titane. Geist der Zeit, der sich von den Nephilims und Faustrechthabern nur darin unterscheidet daß er die geistige Stärke an die Stelle der körperlichen setzt. Und selber in den kritischen Moralen scheint er zu poltern, da sie die Liebe ausschließen."

Und über Goethe (4. Juni 1799): „Goethe ist Gott gleich, der (nach Pope) eine Welt und einen Sperling mit gleichem Gemüthe fallen sieht! um so mehr da er keines von beiden schafft; aber seine Apathie gegen fremde Leiden nimmt er schmeichelnd für eine gegen die seinigen an." —

Dagegen versichert er von dem Geiste seiner eigenen Schriften: herzliche Liebe sei das einzige Wahre was man von ihm aus seinen Büchern schließen könne. — „Nicht an Worten und Gedanken (ruft er) fehlet es dem ennuyirten Jahrhundert, sondern an der Liebe die jene leicht entbehren lehrt." (4. Oct. 1799.) — Den „heiligen Geist der Liebe" nennt er: die einzige Aussöhnung mit dem platten dürren Erdenleben. Das Herz ist ihm „der Quell des Lebens." — Einige Jahre nachher (August 1802) ergänzt er aber das Urtheil noch durch das Bekenntniß: „Meine zweite Veränderung ist, daß ich jetzt weniger auf Menschenliebe (ohne einen Gott

und Sachen auf der Erde; er bewundere nichts mehr, nicht einmal sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selber vorlasse. Sein Haus frappirt — eine Kühle der Angst presset die Brust; endlich tritt der Gott her, kalt einsylbig ohne Akzent. — Seine Gestalt ist markig und feurig; sein Auge ein Licht. — — Er spricht nicht so blühend und strömend wie Herder, aber scharf, bestimmt und ruhig. Zuletzt las er uns ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb." — Doch kamen sie sich nicht näher; ja es trat förmliche Spannung ein, als J. Paul in Bezug auf Goethe geäußert hatte daß unsrer Zeit eher ein Tyrtäus als ein Properz noth thue, was Goethe durch Angriffe in den Xenien erwiderte. —

Dagegen erhielt er auch von solchen Männern, deren religiöse Ueberzeugung viel mehr als J. Paul an der positiv christlichen Grundlage festhielt, die erfreuendsten Beweise von Liebe und Verehrung, ich nenne nur Lavater und Schubert. „Man hat uns — schrieb ihm der Erstere 1797 — einige Hoffnung gemacht daß Sie zu uns in die Schweiz kommen könnten. Ich wünsche diese Freude zu erleben; falls ich aber vorher in's ewige Maienthal hinüber berufen würde, so nenne ich Ihnen unter Vielen die Sie sehr gern sehen würden nur Geßner u. a. Ach daß ich 1793 durch Hof reisete und nichts von Ihnen wußte!" — Neunzehn Jahre nachher (1816) sprach Schubert den gewichtigen Dank gegen ihn aus: „Ich mußte aus Bayern fort, ohne das liebe theure Angesicht des Mannes noch einmal zu sehen und zu segnen, der mich wie ein guter Engel durch den schönsten aber auch gefährlichsten Theil meiner Jugend hinüber geleitet, mein Herz mit Liebe genährt und groß gezogen, und nebst Herder am meisten unter allen deutschen Schriftstellern mich für meine Heimath im Reich des Geistigen gebildet hat. Haben Sie Dank auch von mir für alle die Liebe und Innigkeit die aus Ihrem Herzen und Ihren Schriften an die Herzen geht; Dank für alle den Segen den Ihre Schriften auch für mich gehabt haben. Mitten in einer sehr gefahrvollen Zeit und Umgebung habe ich mich hineingerettet und verborgen in die Schöpfungen Ihres reinen frommen liebevollen Herzens. Diese unschuldige gei-

---

und eine Ewigkeit wär's schwer die Menschen im Ganzen zu lieben) als auf Kraft und Selbstachtung bringe, auch in mir. Daher ist mir Kotzebue im Innersten widrig." —

tige Welt hat den geistigen Keim in mir rein, und mir die Empfänglichkeit erhalten und gemehrt für die Liebe Gottes und der Menschen."

Wie in Weimar, so wurde J. Paul späterhin auch in Berlin (1800) als einer der Ersten des Jahrhunderts aufgenommen und gefeiert; *) die Stimmung der dortigen Frauen für ihn spricht eine von ihnen begeistert aus: „Zu den wundervollen Erscheinungen aller Zeiten gehört J. Paul. Diejenigen welche sich rühmen können ihn gesehen und gesprochen zu haben, werden selbst als Erscheinungen einer andern Welt betrachtet, als Propheten die da kommen und von einem Wunder zeugen, welches den Sinnen unbegreiflich ist. Seine Entstehung in der Schriftsteller-Menge kam so schnell und unberechnet wie noch niemals ein außerordentlicher Mann erschienen ist. Aller Reichthum der Sprache schien erschöpft durch die ersten Denker der Nation; nichts Mögliches an Kraft schien mehr für Worte und Darstellung der Gedanken übrig zu sein — als in einer ganz neuen ihm nur eigenen Sprache ein J. Paul geharnischt auftritt. — Wie ein Wetterstrahl brach seine Ankunft herein,

---

*) Nach seiner Zurückkunft schrieb er darüber (Weimar 27. Juli 1800) „Im Herbste zieh' ich für den Winter nach Berlin, wo mich von der Königin an, die gewiß mehr Unterthanen hat als Unterthaninnen . . . Alles recht liebend aufgenommen. Wahrlich ein Romanenschreiber fährt gut." —

Später (19. Novbr.) äußert er über Berlin: „Hier ward ich durch Weiber erquickt, und durch männliche Trivialität ermattet, so daß ich mich fast aus den hiesigen kleinstädtischen Gelehrten zurücksehne nach ächter genialischer Spitzbüberei in Jena und Weimar. Es ist etwas Tieferes als Unterscheidungssucht, daß der Mensch sich von jeder geistigen Krankheit gerade in der Stadt am leichtesten heilt wo sie grassirt . . . Die Menschheit, die intellektuelle, nicht die moralische, ist bald auswendig gelernt; und man könnte ein Menschenfreund der Herzen und Menschenfeind der Köpfe zugleich sein." —

Das damalige Berlin war noch so unphilosophisch, daß J. P. darüber erstaunt (2. Januar 1801): „Hier ist Philosophie kaum in den Buchläden anzutreffen unter den Sortimentsartikeln. Fichte lebt daher sehr unbekränzt und ohne die Jenensischen-Studenten-Karyatiden, einsam und stumm." —

„Berlin (heißt es dann wieder 27. Januar 1801) gefällt mir unsäglich; die Gelehrten ausgenommen, gegen deren trocknen deistigen Berlinismus in Poesie und Philosophie eben der Jenaismus die abtreibende Kur ist." — „Poesie und Philosophie sind ein Paar Anhöhen die hier mit allen anderen fehlen." — Und jeder dessen Seele von Jugend auf an schöner, erhabener Natur sich genährt, wird in Berlin mit seiner Klage sympathisiren: „Die vielen geselligen Zirkel können mir die fränkischen Berge nicht ersetzen, ohne die ich nirgends horsten kann!" (10. April 1801.)

aber wohlthuend ist sein Verweilen. — — Wie die Sonne durchleuchtet er das Verborgene der Naturkräfte und die Labyrinthe des Herzens. Wie sehr er uns auch oft durch seine Launen im ruhigen Anschauen seiner göttlichen Bilder stört — so gewährt er uns doch auch dann wenn wir ihm bis an das Ziel folgen, eine überschwenglich herrliche Aussicht, einen Vorschmack von dem was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat." —

Aber auf dieser Höhe des Glückes war ihm die Freude versagt seine Mutter daran Theil nehmen zu lassen; kaum hatte sie das Morgenroth einer froheren Zeit für ihren Sohn anbrechen sehen, so schloß der Tod ihre Augen. Von einer kleinen Reise zurückkehrend fand der Sohn nur noch ihre Leiche und das Buch in dem sie aufgezeichnet, was ihre fleißigen Hände monatlich durch Spinnen erworben hatten. *)

Wie er von dem Beruf und der Würde der Dichtkunst dachte, ist in einigen Stellen der Vorschule zur Aesthetik ausgesprochen: „Lassen Sie mich das Höchste der Poesie nennen. **) Wir haben etwas in uns was unaufhaltbar einen ewigen Ernst, den Genuß einer unbegreiflichen Vereinigung mit einer unbekannten Realität als das Letzte setzt. — Spielen der Poesie kann ihr und uns nur Werkzeug, niemals End-

*) Wenn ich alle Bücher der Erde wegwerfe — schrieb er damals — so les' ich doch, gute Mutter, Deines fort, worin alle Qualen Deiner Nächte stehen, und worin ich Dich in der Mitternacht mit der keuchenden stechenden Brust den Faden Deines kargen Lebens ziehen sehe!" —

**) „Ich kenne — schrieb er 1795 — die gewöhnlichen Anforderungen für die Lesewelt . . . sich keine Mühe zu geben um keine zu machen; aber ich kenne auch und achte allein die Pflicht, dem Ideal des Schönen auf eigne Kosten treu zu bleiben, und einige Bequemlichkeiten eines vorübergehenden Seins gern der Wahl ewiger Gedanken hinzugeben." — „Der Dichtkunst gönn' ich jetzt (1802) eine größere Freiheit als vorhin. Die sittliche Schönheit muß im Dichten nur die ausübende Gewalt, die Schönheit die gesetzgebende haben." —

„Der Mensch — heißt es im Komet 1820 — welcher das Leben blos mit dem Verstande ohne Poesie genießt, wird ewig ein nothbürftiges mageres behalten, wie glänzend auch das Geschick dasselbe von außen ausstatte . . . Wohnt aber ein poetischer Geist in dir, der die Wirklichkeit umschafft, so hast du an der Welt einen ewigen Frühling; denn du hörst unter allen Gipfeln und Wolken Gesänge, und selbst wenn das Leben rauh und entblättert weht, ist in Dir ein stilles Entzücken, von welchem Du nicht weißt woher es kommt. Es entsteht aber von den Gesängen im Himmel." —

zweck sein. — — Ewig dringen wir auf etwas Reales das wir nicht schaffen sondern finden und genießen, und das zu uns, nicht aus uns kommt. Uns schaudert vor der Einsamkeit des Ich.“ — „Es giebt einige Blitze in der ersten Liebe, zuweilen bei der Musik, bei großen Entschlüssen — da giebt es Blitze, welche den ganzen Himmel fliehend aufreißen den wir suchen. — Aber wer thut dies noch milder fester reiner länger? Wer kann gerade wie ein schönes Angesicht von einer schönen Seele, so das schöne Angesicht des urschönen Allgeistes werden? Ich denke die *Dichtkunst*. — Gerade das Höchste, was aller unsrer Wirklichkeit, auch der schönsten des Herzens, ewig abgeht — das giebt *sie*, und malt auf den Vorhang der Ewigkeit das zukünftige Schauspiel. — — „Sie kann spielen; aber nur mit dem Irdischen, nicht mit dem Himmlischen. Sie soll die Wirklichkeit, die einen göttlichen Sinn haben muß, weder vernichten noch wiederholen sondern entziffern. *) — „Eine geistige und größere Revolution — sagt er 1799 — als die politische und nur eben so mörderisch wie diese, schlägt im Herzen der Welt. Daher ist das Amt eines Schriftstellers, der ein anderes Herz hat, jetzt so nöthig, **) und fordert so viel Behutsamkeit und sittlichen Enthusiasmus.“ Und vor dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen ***)

„Mich erfaßte noch — schrieb er 1800, als der Voltairisch-Goethische Mahomed in Weimar aufgeführt wurde — *der Groll gegen die große Welt*, die ewig der kalten und doch grausamen *unpoetischen Zeremonialbühne* der Gallier anhieng und anhängt, *weil sie selber auf einer frappant ähnlichen agirt*.“ —

*) An der romantischen Schule tadelte er (1800) daß sie „*unter alten Worten und Ideen neue Ideen* einschwärzen wolle, was verwirrender sei als das Umgekehrte.“ — Doch stellt er sie über ihre Gegner: „Diese Partei (Tieck, Bernhardi, Schlegel) hat doch den rechten *poetischen* Geist, indeß die feindliche nicht einmal das Seelenorgan davon besitzt. Geist ist ihr überall Alles, und die Form seiner Menschwerdung gleichgültig.“

**) *Ohne Bücher* — meint er in einem Briefe an Jacobi 1805 — *wäre die verdorbene Welt*, die sich nicht immerfort mit Völkerquellen aus Norden erfrischen kann, und die zuletzt keine andere Natur-Wilden zur Lehre und Wehre haben wird als ihre Kinder . . . *zugleich eine verlorne Welt*, eine gerichtete ohne Auferstehung. Aber *Licht* wird zuletzt Alles besiegen, nicht nur das Feuer.“ —

***) Auch Jean Paul theilte den Glauben an die große ideale und nationale Bestimmung Preußens: „Kennt ihr nicht das Königreich das einst eine große Passionsblume war, und in dessen Blättern und Blüten alle Marterwerkzeuge erschienen? Das Kreuz aber hieng es sich selber an, ein schönes und festes: *das eiserne!*“ — „Erwägt man, wie der preußische Staat immer nach geogra-

erklärte er: „Da mir mein Ziel, den gesunkenen Glauben an Gott Tugend und Unsterblichkeit wieder zu erheben, und die in dieser egoistischen revolutionairen Zeit erkaltete Menschenliebe zu erwärmen — da mir dieses Ziel lieber sein muß als jeder andre Lohn und Zweck, so opferte ich dem höheren Ziel jedes andere, Zeit und Gesundheit, auf; und zog gern die längere Anstrengung dem reicheren Gewinnste vor." — Dies Lebensbekenntniß durfte er noch kurze Zeit vor seinem Tode wiederholen: „Und so thue denn, sag' ich zu mir selber — Alles was du noch vermagst in deinen abnehmenden Tagen für die herrliche Dichtkunst, welche die armen und verarmenden Menschen tröstet und begeistert; und scheue keinen Aufwand von noch übrig gebliebenen Jahren und Kräften und absterbenden Augen für eine Aussaat, deren Mühe kleiner ist als die Erndte für die Freunde deines Herzens." —

Wenn wir die Idee aufsuchen, die den wichtigsten Schriften J. Paul's als gemeinschaftlicher Charakter inwohnt — so läßt sich diese wohl nur ausdrücken als: Erweckung und Verherrlichung des religiösen und sittlichen Sinnes, während die Humoristik als ein freies, das Leben belächelndes Spiel nebenher geht. *) Seine ernste-

---

phischer und nach historischer Lage und Richtung Licht ausbreitend gewesen, und daß die Lichtstrahlen in der letzten Zeit sich bei ihm zur hebenden Flamme des Staats verdichtet; rechnet man darauf die Verwandlung des jugendlichen Lern- und Lehrstandes dazu — so kann man die Verlegung einer Hochschule in eine Hauptstadt, nämlich das Zusammengreifen großer Wissenschaft mit großen Staats- und Geschäftmännern, das wechselseitige Ineinanderknüpfen der Lehre in's Thun, und das Erziehen der Jugend durch Eine Pallas der Tapferkeit und der Weisheit . . . für ein großes Mittel der Zukunft ansehen: den Lücken der geographischen Abrundung durch eine geistige abzuhelfen." — („Nachsommervögel gegen das Ende des Jahrs 1816. In der Frieden-Predigt.)

*) Im „Siebenkäs" nennt er den Witz und die Menschenliebe „die zwei Balsampappeln des Lebens." —

Und in der Vorrede zum Quintus Fixlein (1796. Zweite Auflage) meint er: „Wenn Leser, zumal Leserinnen, meinen komischen Charakter oder überhaupt einen unvollkommnen nicht gutiren, so erklär' ich mir es gut. Sie haben keinen Geschmack an schreibenden Humoristen geschweige an handelnden; auch wird es einer engen Phantasie schwerer, sich in unvollkommne Charaktere zu denken als in vollkommne, und sich für sie zu interessiren. Endlich hat der Leser einen Helden lieber der ihm ähnlich ist als einen unähnlichen; unter einem ähnlichen meint er aber allezeit einen herrlichen Menschen." —

Er werde einmal — erklärt er bei diesem Anlasse — darthun daß alle deutschen Kunstrichter den Humor nicht blos jämmerlich zergliedern, sondern

ren Bücher sind von einem poetischen Idealismus durchgeistigt, dem gespannte zum Excentrischen neigende Gemüther sich lieber entziehen sollten; der hingegen einer innerlich verödeten und erkälteten Zeit wie ein Manna in der Wüste erscheinen mußte, als Enthüllung einer höheren Welt von Gefühlen und Charakteren, die alle über die Erde und ihren Schein hinausstrebten. — Bei seinen geistigen Schöpfungen dachte er am liebsten an die Trostbedürftigen, an Arme und Verlassene, an alle vom Leben wund Gedrückten, an die auch denen Zweifel ihr inneres Glück geraubt. *) In dieser ihn nie verlassenden Milde die den Schmerz mit dem Verlangen Heilung zu bringen überall aufsucht, steht er hoch über der feigherzigen Kälte, mit welcher Goethe in seiner antiken mittleren Periode dem Elende als dem Unschönen aus dem Wege zu gehen suchte. — Das Thema hat J. Paul oft mit Goethe gemein, aber nicht die Lösung; so will die unsichtbare Loge einen Erziehungs- und Bildungs-Plan entwerfen wie Meisters Lehrjahre, wie aber in diesen das Künstlerische, herrscht in jener das Sittliche vor. **) Den Titan können wir mit Faust vergleichen, so freilich daß J. Paul nicht bei der Darstellung der menschlichen Höhen und Untiefen stehen bleibt; ihn treibt es das ethische Gericht nicht dem Gefühle des Lesers allein zu überlassen; er spricht es in der Geschichte selber aus, durch den Unter-

---

noch erbärmlicher genießen . . . und daß der ästhetische Humor nur die Frucht einer langen Vernunft-Cultur sei, und mit dem Alter der Welt so wie mit dem Alter eines Individuums wachsen müsse."

*) „Guter Asteriskus — redet er seinen Hesperus in der Vorrede an — in die Marterkammer und durch das Gefängniß-Gitter der verlassenen Seelen wirf einen erfreulichen Schein — und wem seine glückliche Insel auf den Meerboden der Ewigkeit entfiel, dem verkläre die dunkle tiefe Gegend!" (1797.)

**) Er nennt sie (in der Vorrede zur zweiten Auflage 1821) „eins seiner Lieblingskinder, seinen romantischen Erstling." Darüber daß sie ein Bruchstück „eine geborne Ruine" bleibe, tröstet er sich mit dem Gedanken, daß der Mensch rund herum in seiner Gegenwart nichts sehe als Knoten, daß erst hinter seinem Grabe die Auflösungen liegen und die ganze Weltgeschichte für uns ein unvollendeter Roman sei. (1825 im October, also wenige Wochen vor seinem Tode.)

Die Aufgabe des Buches, seinen ernsten Partien nach, sei die: „die Natur und die Liebe und das Große in uns und über uns zu malen." — Man werde es ihm freilich verdenken (meint er im herben Spotte über den damaligen Ton) daß er Namen so oft gebraucht die nicht viel modischer seien als die Sache selber, wie Gott und Ewigkeit; und daß er sich oft anstelle als mache er sich aus der Tugend etwas und aus jener Schwärmerei die so oft den Namen Enthusiasmus trage! —

gang des dämonischen, gefallenen Menschen und die Läuterung seines Helden. Der Titan sollte — nach Jean Paul's Meinung — eigentlich Anti-Titan heißen, und den Vorzug der Harmonie vor der Kraft feiern. *) — „Wie dieses Leben — schreibt er — eine Wiege des zweiten ist, so soll der Titan nichts als das tröstende Wiegenlied sein.“ Mit welchem Ernste er an die Ausarbeitung dieses Werkes gieng und wie er alle Frucht seiner Lebenserfahrung darin zu nutzen strebte — zeigen die Worte eines Briefes an Otto (1798): „Noch sonderbarer werde ich zu höheren Zwecken erzogen, die länger stehen sollen als mein Glück und mein Grab. — — Ich kann dir nicht sagen, mit welcher ernsten Berechnung auf meinen Titan das Geschick mich durch alle diese Feuerproben in und außer mir führt. — Ich suche im ausgeleerten Leben außer der liebenden allväterlichen Ruhe auch nichts weiter als ein Instrument zu sein in der Hand des Verhängnisses; es werfe mich dann weg in die stille Höhle, wenn es mich gebraucht!“ —

Noch allgemeineren Anklang als der Titan hatte der um mehrere Jahre jüngere Hesperus gefunden (1794); eigentlich das Werk dem J. Paul seinen Ruf verdankte, und worin seine Sehnsucht nach dem Idealen im Leben und in den Menschen zum ersten Male sich in den ihm eigenthümlichen ätherischen Gebilden offenbarte. Er wisse wohl — so sind seine Worte — daß er ein im Leben nie gestilltes Verlangen aufrege, indem er ein Leben und ein Glück zeige, wonach er selbst umsonst sich sehne. Dieses Hinweisen auf ein hier Unerreichbares, dem

*) J. Paul führt selbst an: daß die Stelle in Jacobi's Allwill wo von poetischer Auflösung in lauter unmoralische Atonie, „Gesetzesfeindschaft“ durch lauter Reflexion gesprochen wird, ihm die erste Idee des Titan gegeben. — „In Weimar hab' ich verlernt (schreibt er 1801 an Jacobi) über die Hippel'sche Koppelhut des Engels und Teufels zu erstaunen. Es liegt in der (dichterisch oder philosophisch) darstellenden Natur; mein Roquairol (im Titan) hat jene ganz . . . Diese doppelten Handelbücher im menschlichen Herzen, diese Besonnenheit der Sünde hast du im Allwill tiefer und fürchterlicher als Einer gemalt.“ —

Ueber Goethe's Faust urtheilt er 1810: „Die poetische Kraftfülle darin begeistert mich. — Eigentlich ist's gegen die Titanenfrechheit geschrieben; die er sehr leicht (wenigstens sonst) in seinem Spiegel finden konnte. Aber vor der Vollendung des Werks ist kein gerechtes Urtheil möglich. Daß ihn der Teufel nur dann holen solle, wenn er einmal wahrhaft befriedigt und selig wäre, für diesen schweren Punkt giebt's mir keine Auflösung (?) als die: daß er sich bekehrt und sein hungriges Herz durch den Himmel stillte — und dann käme der Teufel!“ —

wir dennoch nicht entsagen können, schloß für ihn die Nothwendigkeit in sich: den im Irdischen nicht befriedigten Blick zu überirdischen Hoffnungen emporzutragen; *) darum blieb der Glaube an Unsterblichkeit ihm in Jugend und Alter eins seiner wichtigsten Anliegen. — Im Hesperus finden sich die offensten Aeußerungen über das Unmögliche einer zeitlichen Erfüllung seiner Ideale: **) „Was anders als versteinerte Blüthen eines Clima, das auf dieser Erde nicht ist, graben

---

*) „Das Edlere in uns, die heiligsten Gefühle fliehen am ersten das Licht und das Auge, und hüllen sich, für ein anderes Leben blühend, gern verborgen in's Herz.“ — (Briefe an Emanuel 1795.) —

„Ja wohl — ruft er in der Vorrede zum Quintus Fixlein — ist unsre Kugel im Schatten; aber der Mensch ist höher als sein Ort; er sieht empor und schlägt die Flügel seiner Seele auf, und wenn die sechzig Minuten die wir sechzig Jahre nennen, ausgeschlagen haben, so erhebt er sich und entzündet sich steigend, und die Asche seines Gefieders fällt zurück, und die enthüllte Seele kommt allein und rein wie ein Ton (ohne Erde) in der Höhe an.“ —

**) So schon in der Unsichtbaren Loge: „Ach, ihr Freuden der Erden alle! ihr sättigt die Brust blos mit Seufzern und das Auge mit Wasser, und in das arme Herz das sich vor eurem Himmel aufthut, gießet ihr eine Blutwelle mehr!“ — Und mit einer ermuthigenden Wendung am Schlusse: „Tief im Menschen ruhet etwas Unbezwingliches, das der Schmerz nur betäubt nicht besiegt. Darum dauert er ein Leben aus, wo der Beste nur Laub statt Früchte trägt. — Seinem Freunde Emanuel wünscht er am Schlusse des Jahres (1794): er möge „für die Sehnsucht, die in jeder ausgedehnten Seele wohnt, auf dieser Erde nicht Stillung sondern Nahrung suchen, weil gerade das Bessere im Menschen d. h. sein Hunger nach einer hier unsichtbaren Tugend Freude und Weisheit ihm seine Verpflanzung in eine reichere Welt verbürge. —

„Ich konnte nie — heißt es in der Vorrede zum Quintus Fixlein 1795 — mehr als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich) zu werden, auskundschaften. Der erste der in die Höhe geht ist: so weit über das Gewölbe des Lebens hinauszubringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfgruben Beinhäusern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen nur wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht. Der zweite ist: gerade herabzufallen in's Gärtchen, und da sich einheimisch in eine Furche einzunisten ... Der dritte endlich, den ich für den schwersten und klügsten halte, ist der: mit den beiden andern zu wechseln.“ — „Der Held, der Reformator, das Genie ... kurz jeder Mensch mit einem großen Entschluß oder auch nur mit einer perennirenden Leidenschaft ... bauen sich mit ihrer innern Welt gegen die Kälte und Glut der äußern ein, wie der Wahnsinnige im schlimmern Sinn. — Jede fixe Idee die jedes Genie und jeden Enthusiasten wenigstens periodisch regiert, scheidet den Menschen erhaben von Tisch und Bett der Erde ... gleich dem Paradiesvogel schläft er fliegend, und auf den ausgebreiteten Flügeln verschlummert er die untern Erdstöße und Brandungen

wir aus unsrer Phantasie aus, so wie man in unserm Norden versteinerte Palmbäume aus der Erde holt." — „Ja Gott, du wirst und kannst uns einmal eine Wirklichkeit geben, die unsre hiesigen Ideale verkörpert und verdoppelt und befriedigt — wie du es uns ja schon in der hiesigen Liebe bewiesen hast." — Von dem Tiefsten, was der Hesperus in einzelnen Gedankenblitzen enthält, die ganze Bücher aufwiegen, führe ich nur weniges als Andeutung an: Aus Emanuels Mund das zur höchsten Anschauung auflodernde Wort: „Gott ist die Ewigkeit, die Wahrheit, die Heiligkeit — er hat nichts, er ist Alles — das ganze Herz fasset ihn, aber kein Gedanke; und er denkt nur uns, wenn wir ihn denken. — Alles Unendliche und Unbegreifliche im Menschen ist sein Wiederschein; aber weiter denken deine Schauer nicht. — Die Schöpfung hängt als Schleier über dem Unendlichen." — Oder: „Der Mensch wäre auf der Erde eitel und Asche und Spielwerk und Dunst, wenn er nicht fühlte daß er es nicht wäre — dieses Gefühl ist unsre Unsterblichkeit." — „Viktor war nie kleinmüthig — heißt es in einer Stelle, die wir auf den Dichter selber anwenden dürfen — ihn ekelte die menschliche Unterjochung unter das Glück; der Tod nahm ihn jeden Tag einmal auf den erhabenen Arm, und ließ ihn von da herunter bemerken, wie winzig alle Berge und Hügel sind, auch Gräber. — — Er fragte: ob nicht der Mensch, wie sehr kleine Kinder, blos in die Erdenschule gesendet worden, um stille sein zu lernen." — Im Titan legt er der Linda ein Wort in den Mund, das mit einem einzigen Zuge den wahren Maßstab ächter Sittlichkeit ausdrückt: „Was große Thaten sind, das kenn' ich gar nicht; ich kenne nur ein großes Leben; denn jenen Aehnliches vermag jeder Sünder." Also nicht einzelne, wenn noch so hoch gehende Anläufe, sondern der gesammte Grund und Ton, die bestimmende Seele unseres Lebens giebt demselben seinen Werth oder Unwerth. „Ein Mensch — läßt er Spener sagen — muß sich nicht sowohl auf die Ewigkeit zubereiten als die Ewigkeit in sich pflanzen." — „Wie kann man denn an's Große und Kleine zugleich denken? — Wenn man an's Größte zuerst denkt, sagte Idoine. Wenn man in die Sonne hineinsieht, wird der Staub und

---

des Lebens im langen schönen Traum von seinem idealischen Mutterland. Ach! Wenigen ist dieser Traum bescheert, und diese Wenigen werden so oft von fliegenden Hunden (Vampyren) geweckt. — Diese Himmelfahrt ist aber nur für den geflügelten Theil des Menschengeschlechts, für den kleinsten." —

die Mücke am sichtbarsten. Gott ist ja unser aller Sonne.“ — „Ja — ruft Albano — das Schicksal werfe einen Grabstein auf diese Brust und zermalme sie, wenn sie die Tugend und die Gottheit und ihr Herz verloren hat.“ —

Aus Briefen, die in der Entstehungszeit des Titan geschrieben wurden, ergiebt sich, wie auch den Dichter selbst zuweilen ein titanischer Mißmuth über die Menschen *) anzufassen drohte, und daß ihn nur sein Herz vor kalter Menschenverachtung rettete: „Meine Seele wird von Jahr zu Jahr müder der Menschen, nämlich ihrer Köpfe. Meiner steht auch darunter. Es ist ein eckelhaftes Einerlei in dem menschlichen Talent, nicht Herzen; **) überall entblößt sich bald der Ankergrund. Nur eine Unendlichkeit finde ich, die vor Menschenkälte rettet, das ist die Moralität. — — Darum werde ich keine Ruhe haben als hinter unsrer Spiegel-Existenz; tief darunter. (1800.)“ — Doch aus Berlin schreibt er erheitert: „Wie erquickt es das Herz, zu sehen daß derselbe Seufzer nach dem Ueberirdischen, der meines hebet, in tausend Herzen aufsteigt, und daß wir alle einen gemeinschaftlichen Himmel in uns tragen.“ —

In der Reihe der Schriften, die auf den Titan folgten, gehören die Levana, die Dämmerungen und die Aesthetik zu den bedeutendsten

*) In der Vorrede zum „bevorstehenden Lebenslauf“ charakterisirt er die „Titanen-Zeit,“ die er auch in der Literatur einbrechen sieht und durch seinen Titan bekämpft: Diese moralische Revolution, dieser Uebermuth des Geistes der Zeit geht bis zu den Kritikern herab die den Dichter vor der Moral warnen, und die es lieber haben daß er — wenn er doch einmal sich mit Stoff befängt — die kleinern Uebel wähle, und eher tief in den unsittlichen greife als in den sittlichen. Ihr zerstörten Zerstörer, ihr werdet die Sünder aber nicht die Dichter vermehren; leiden denn diese bei uns so sehr an der moralischen Teleologie? . . . Ist nicht bei den zwei großen griechischen Dichtern, bei Homer und Sophokles, die Hippokrene ein heil. Weihwasser, und ihr Parnaß ein Altar der Nemesis, und ganz gebauet auf einen moralischen Sinai?“ —

**) An Jacobi schrieb er 1799: „Sie und etwa meine Braut sind die einzigen Menschen die ich noch etwa in Europa suchen mag. Völker noch viele, aber keine Individuen mehr sucht am Ende die so oft belogne und endlich der irdischen Schranken kundige Seele auf, in welche der Schmerz die Irrthümer der unendlichen Sehnsucht gegraben.“ — Und einige Monate später wieder: „Ich kenne nun das Leben, besonders das auflösende bei genialischen Weibern die zugleich verwirren und zersetzen und verspäten — nein, ich will ein einfacheres stilleres Herz, damit meine Kindheit und das Leben bei meinen Eltern wiederkomme und Alles was das erinnernde Herz ewig vormalt!“ —

und gelesensten. Je ernster er den geistigen Verfall seiner Zeit beklagte, um so dringender wollte er in seiner Levana oder Erziehungslehre die wahren Grundsätze zur Rettung der aufwachsenden Generation den Empfänglichen ans Herz legen: „Was bleibt — fragt er — der fallenden Welt noch übrig als Kinder, die Reinen, noch von keiner Zeit und Stadt Verfälschten? Das heimliche häusliche Wort, das der Vater seinen Kindern sagt, wird nicht vernommen von der Zeit, aber wie im Schallgewölbe wird es an dem fernen Ende laut und von der Nachwelt gehört." — „Auf den blauen Bergen der dunkeln Kinderzeit, nach welchen wir uns ewig umwenden und hinblicken, stehen die Mütter auch, die uns von da herab das Leben gewiesen; *) und nur mit der seligsten Zeit zugleich könnte das wärmste Herz vergessen werden." — „Wie manchem stürmischen Geist gab seine Mutter das kindliche Echo der Religion auf die ganze wilde Jägerschaft seines Lebens mit!"

Einen eigenthümlichen Kreis für sich bilden wieder die Dichtungen, in denen Jean Paul das verborgene Still-Leben der Armen und Gedrückten dieser Welt, die Leiden und Freuden, die Licht- und Schattenseiten der Kleinen und Geringen schildert, die in der Enge kleinster Verhältnisse in Dorf und Stadt so oft einen tieferen Gemüthsgrund und reinere Herzensquellen bewahren als man sie im Glanze und in der erstickenden Sattheit großer Städte und reicher Lebensstellung zu finden vermag. **) Jeder denkt hiebei an das Leben des Schul-

---

*) In der Frieden-Predigt an Deutschland (1818) erinnert er noch einmal an ein Hauptgebrechen mütterlicher Erziehung: „Keine Mutter sage daß sie ihr Kind länger liebt als sie es an der Brust oder an der Lippe hat, wenn sie das arme Wesen in eine verarmte und verdorbne Zeit mit den Bedürfnissen der Unersättlichkeit hinausschickt . . . Welch eine Mitgabe wäre in den Töchter-Herzen die Verschmähung des Scheins und Prunks, welche ein Mal in den spartanischen und erst-römischen blühte! Wie würde dann das dunkle deutsche Leben gelichtet! Wie leicht würden die neuen Lasten werden, und wie stark die Kraft sie abzuwerfen! . . . Aber wie kann es geschehen? Nicht durch eine Mutter, sondern durch Mütter, und der Himmel und die Ehemänner mögen sie uns bescheeren!" —

„Gegen die Entnervung der höhern Stände haben die Dichter ein Gegengift in Händen (so wie das Gift auch); es ist die heilige Darstellung der höhern Liebe, welche wenn nicht den Mann, doch den Jüngling lange beschirmt." —

**) Gegen große Städte schreibt er an Rolsch in Berlin (1795): „Wenn Sie bisher einen Auxiliar-Genius hatten, so haben Sie in den Berliner Strudeln und Irrklüften einen nöthig. In großen Städten kann man Alles leichter werden, gelehrt reich und froh — nur nicht groß und gut!"

meisterlein Wuz (1790, später als Beilage der Unsichtbaren Loge angefügt), an Quintus Fixlein (1795), an Siebenkäs (1796—97) und das Leben Fibel's (1811); auch die Flegeljahre (1804 und 1805) können theilweise mit hieher gezogen werden. *)

Wie er die Bedeutung dieser Werke aufgefaßt wissen wollte, mögen seine eigenen Worte erklären. Seine reizende Idylle „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Wuz in Auenthal" sei an Freunde gerichtet, die „eine einathmende Brust haben für die einzigen feuerbeständigen Freuden des Lebens, für die häuslichen;" am Grabe Wuzens fühlt er „unser Aller Nichts, und schwört: ein so unbedeutendes Leben zu verachten zu verdienen und zu genießen." —

Mit dem Leben des Quintus Fixlein wolle er nicht sowohl ein Vergnügen machen als lehren: eines zu genießen; der ganzen Welt wolle er entdecken: daß man kleine sinnliche Freuden höher achten müsse als große; daß uns nicht große sondern nur kleine Glücksfälle beglücken; daß wir durch kleine Freuden und Pflichten zu großen ausruhen und ausholen sollen. —

Im Siebenkäs sollen wir im Gefühle unsers ewigen unsterblichen Wesens **) auch mit dem Bilde der bittersten Armuth uns versöhnen lernen; wenn innerer Reichthum gegen äußere Entbehrung kämpft. So wird Jean Paul im edelsten Sinne der Dichter-Tribun der unverschuldeten Armuth (doch keineswegs, wie einige unreife und oft unreine Neulinge, die vergiftenden Aufhetzer derselben): „Gepriesen sei jede Männer-

---

*) Im Uebrigen stellen sie bekanntlich in den Brüdern Walt und Vult den Gegensatz des Dichtergemüthes und des Weltkindes dar, den auch Goethe in höherem Style in seinem Tasso behandelte.

**) In diesem Gefühle, in dem Glauben an eine ewige Bestimmung schöpft er am liebsten seine Ueberwindungskraft für jeden Erdenschmerz: „Ist denn dieser flüchtige Jammer unter dem Gottesackerthore des Lebens, den drei Schritte in der nächsten Höle beschließen, der feigen Trauer werth? Wahrlich wenn es erst (wie ich glaube) unter einem ewigen Schmerze wahre Standhaftigkeit giebt, so ist ja die im fliehenden kaum eine. — „Du bist viel zu klein, gemeines Leben, für die Trostlosigkeit eines Unsterblichen! zerrissenes unförmliches Pausch- und Bogen-Leben!" —

Doch kennt er auch noch eine andere Quelle stiller wahrer Ergebung: „Wenn nun der verhüllte Unendliche, den glänzende Abgründe und keine Schranken umgeben, und der erst die Schranken erschafft — die Unermeßlichkeit vor deinen Augen öffnete und dir sich zeigte, wie er austheilt die Sonnen die hohen Geister die kleinen Menschenherzen und unsere Tage und einige Thränen darin . . . würdest du dich aufrichten aus deinem Staube gegen ihn? und sagen: Allmächtiger, ändere Dich?" —

seele die die stoischen Eisenmolken nur einen halben Frühling lang getrunken, und die nicht wie eine Frau vor dem kalten Gespenste der Armuth gelähmt und erfroren zusammenstürzt. Die übertriebenste Scheltrede gegen den Reichthum ist in einem Jahrhundert dem alle bessere Sehnen entzwei geschnitten worden (nur die allgemeine des Geldes nicht) ersprießlicher und edler als die richtigste Herabwürdigung der Dürftigkeit; denn Pasquille auf den Goldkoth schieben dem Armen statt herber Gefühle den süßeren Sieg darüber unter. Alles Unedle in uns, die Phantasie und alle Beispiele und Sinnen sind ohnedies vereinigte Lobredner des Goldes; warum will man noch der Armuth ihren rechtlichen Beistand und einen chevalier d'honneur abspänstig machen: *) die Philosophie und den Bettelstolz?" —

Und wo er die frohe Zufriedenheit Fibel's mitten in Mangel und Entbehrung und seine Hoffnungsfreudigkeit auf den tröstenden Ersatz der Zukunft schildert, läßt er mit einer plötzlichen Wendung den Menschen und seine gewöhnliche Unzufriedenheit zur Beschämung und Ermuthigung in diesen reinen Spiegel blicken: „Mit Freuden darbt hungert dürstet jeder vor der Thür einer Silberkammer, wenn er weiß: sie thut sich ihm auf nach wenigen Tagen. Und wenn wir die thierdumme Furcht wegwerfen — sitzt nicht jeder von uns an der Thür einer solchen Kammer?" —

Seinen Fibel charakterisirt er als ein Buch worin „einige wenige harmlose schuldlose lichtlose glanzlose Leute mit ähnlichen Schicksalen ihr Oktavbändchen durchleben; **) das Ganze sei ein stillendes Still-Leben.

---

*) „Beim Himmel! Die Apostel und Diogenes und Epiktet und Sokrates hatten selten einen ganzen Rock am Leibe . . . und unser einer soll sich zu diesem kleinstädtischen Jahrhundert nur ein graues Haar darüber wachsen lassen? — Verachte das enge Schlauch-Herz der großen Kleidermotten um Dich und der menschlichen Bohrkäfer in den Möbeln! — Und ihr, armen Teufel, die ihr mich eben leset, ihr möget nun auf Akademien in Schreibstuben oder gar in Pfarrwohnungen sitzen, die ihr vielleicht keinen ganzen Hut aufzusetzen habt — richtet euch an der großen griechischen und römischen Zeit (worin ein edler Mensch, wie das Bildniß des Herkules, unbeschämt ohne Tempel und ohne Kleider war) über die weibische Nachbarschaft eurer Tage auf, und verhütet es nur daß euer Geist nicht mit eurer Lage verarme! und dann hebet stolz euer Haupt in den Himmel, den ein ängstlicher Nordschein überzieht, dessen ewige Sterne aber durch das nahe blutige dünne Gewitter brechen!" — („Blumen- Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Siebenkäs II. 70.)

**) Ueber den Grundton seines Siebenkäs dagegen schrieb er an Jacobi

„Doch haben leise Menschen tiefer wenigstens fruchtbringender in die Zukunft hinein gehandelt als laute.“ —

Vieles in jenen kleinen von Jean Paul geschilderten Verhältnissen wird allerdings in dem Maße immer unverständlicher werden, je mehr die engen kleinstädtischen Zustände der kleinen fränkischen und sächsischen Fürstenthümer im vorigen Jahrhundert sich unserer Kenntniß und Anschauung entziehen. —

Der Dichter der für das Kleine Individuelle und Verborgene des Lebens ein so liebendes Auge hatte, besaß auch ein offenes Herz für die großen öffentlichen Interessen, für Wohl und Wehe seines Volkes und seines Geschlechtes. In seiner Jugend gestaltete sich dieser Sinn zur Begeisterung für die Ideale der antiken Republiken, für Sparta und Rom, wie Plutarch und Rousseau und seine Phantasie sie ihm ausmalten; bis die sittlichen Greuel der französischen Revolution, und die nachfolgende Niedertretung Deutschlands sein reines Gemüth aus jenen weltbürgerlichen Träumen erweckten,*) und die frischen Flammen natio-

---

(16. Aug. 1802): „Jetzt bin ich durch Weimar und mein Studium ganz über die Gränzen und Forderungen der Poesie im Klaren, wie Du aus den zwei letzten Bänden des Titan sehen wirst. Mit derselben Objektivität will ich dann eine komische Biographie, einen Fixlein-Siebenkäs anfangen, woran ich schon viele Jahre sammle, worin sich die gelehrte niedrige vornehme Welt, die kleinen Hofstädte und alle bürgerliche Wirklichkeit mit allen Tinten zeichnen. Schon der Gedanke daran bringt mich in selige Zeiten zurück. Heiter leicht soll Alles sein, die Satyre scharf; und doch wirst Du oft weinen. Nur dies Werk und meine philosophischen und ästhetischen Briefe vergönne mir Gott gar zu schreiben; dann will ich hinfahren.“ —

*) „Für die Menschheit geb' ich gern die Deutschheit hin; sobald aber beide Einen Gesammtfeind haben, so wend' ich mein Auge von diesem“ — schrieb er 24. Jun. 1806, im Hinblick auf die „Gallier.“ —

Mit fürchterlichen Farben malt er in dem Traume „eines deutschen Jünglings in der Nacht des 18. Octobers 1814“ (Herbstblumine III.) die Schmach der eben abgeschüttelten Fremdherrschaft: „Der böse Genius der Zeit der sich an seiner Kette wüthig gebissen, war von der gesprengten Kette gerannt ... Der auf Elba stand in Deutschland und jagte Volk nach Volk vor sich her; nur die Fürsten ließ er hinter sich binden, und an einer langen Kette nachziehen ... Ehrerbietig mußte in weiten Umwegen die gejagte (deutsche) Kriegerschaar dem alten auferstandenen Raub- und Spionen-Gewürme von Deutschen ausbeugen, das jetzo wieder aus seinen Regenlöchern kroch ... Er sah in einer größten deutschen Hauptstadt in einen zu einer Krönung glänzend gebauten Tempel hinein. Darin saß auf einem Throne eine Gestalt ... es schien die

naler Begeisterung in ihm anfachten. In den beiden ersten Decennien unsers Jahrhunderts sprach er auf dem blutgetränkten Grunde jener ernsten Erfahrungen manch großes und edles ja manch prophetisches Wort an die Völker und Fürsten Deutschlands.

„Mit den deutschen Wunden — hofft er in der Vorrede zu den „Dämmerungen für Deutschland" 6. März 1809 — sind zugleich auch die deutschen Ohren offen; daher rede Heilsames wer es vermag! Die neue Zeit fordert neue Kräfte! ... Gethauet hat es in die Blumen genugsam aus Augen und Wunden; gehe dann eine heitere Sonne über die nassen Gefilde auf!" — Er freut sich (in der Vorrede zu den „Politischen Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche 1816"), nie die Hoffnung für sein Volk aufgegeben zu haben: durch alle seine politischen Aufsätze von des ersten Consuls Drucke an bis zu des letzten Kaisers Drucke stehe ungebeugt und aufrecht die Hoffnung, diese Sprecherin und Bürgin der Vorsehung. *)

Aber er hatte auch erkannt daß diese Hoffnung sich nicht erfüllen, daß Deutschland nicht genesen könne ohne tiefe Wunden und Schnitte, ohne große läuternde Schmerzen: „Ohne vergangene Noth wäre die zukünftige größere geworden; der alte Berg-Schwaden Deutschlands mußte durch Anzünden in reinere Luft verwandelt werden (1818). — „Denke

Politik zu sein, war es aber nicht, sondern das lebende Wesen aus Elba. Am Fuße des Thrones warteten reizende deutsche Fürstinnen, bis sie zu Vermählungen mit großen Heerführern ausgetheilt waren. Sogar einige deutsche Fürsten die sich gedemüthigt und das Deutsche abgelegt hatten, durften mit im großen Glanze stehen." —

*) „An der Zeit oder Nation — schrieb er 18. December 1810 an Jacobi — verzagt niemand weniger als ich. Wer überhaupt in der Theodicee irgend ein kleines Uebel mit der Gottheit zu reimen weiß, muß es auch mit jedem größern können; da der Einwand bei Größe und bei Kleinheit derselbe bleibt." — „Diese Hoffnungen (heißt es 1816) im Unglücke der Staaten gleichen den Träumen, welche nach Kant als geistige Thätigkeiten im Schlafe das Leben fortschüren müssen, das sonst an ihm erlösche. — „Die Menschen vergessen und verzweifeln nur zu oft; sonst würden sie finden daß das Schauen und Vertrauen auf die göttlichen Gesetze des großen Weltganges leichter das Ziel weissagen kann, als oft der Reichthum von Kenntnissen der politischen Einzelheiten vermag." — „Ich wünschte nur: ich hätte über den Menschen-Gang hinter unsrer Erdkugel so viele Gewißheit als über den Völker-Fortgang auf derselben." (Mai 1813.) — „Geschichte, Geschäfte, ein philosophisches rechtes, ein poetisches linkes Auge, und die Ahnung und Pflege der sittlichen Welt: mit diesen zusammen könnte sogar ein Mönch, ein Ximenes alle Staatsmänner im Errathen überflügeln." (1806.)

die den deutschen Sumpf nur auf funfzig Jahre noch fortgestanden! (1806.) — „Welche Deutschen waren besser, die von 1770, 80, 90, oder die jetzigen? Ich sage: die jetzigen. Alles Nebenwerk von Unglück überwiegt den Gewinn der Erweckung und Stärkung nicht.“ (Mai 1813.) Daher preist er den Krieg sogar in seiner Frieden=Predigt an Deutschland (1818): er sei die stärkende Eisenkur der Menschheit, und zwar mehr des Theils der ihn leide als des der ihn führe; ein Krieg stoß wecke die Kräfte auf die das lange Nagen der täglichen Sorgen durchfresse. —

Und wie innig stimmte er nun in die Freude des auferstehenden Vaterlandes mit ein,*) als sei nun Satans Reich gestürzt: „Ich labe mich ordentlich an dem Anschaun des jetzigen Kriegschrittes (April 1814), wie an dem Zerstäuben der Zentralsonne des Teufels! — Es sollte (nur von keinem Geistlichen) eine Geschichte der Vorsehung geschrieben werden.“ — „Habe Dank, Dunkler Großer Liebender hinter den Sternen! daß ich es gesehen habe, wie du die Welt errettest, und die weiten alten Wunden der Völker schließest, und wie du Heil vom Himmel niedersendest auf die sündhafte blutige Erde!“ —

Darum beschwört er nun mit der ernstesten Mahnung: den großen Augenblick recht anzuwenden als den Frühling einer neuen Zeit. „Es giebt Wendezeiten der politischen Witterung, Entscheidpunkte für Staaten, welche von oben kommen — diese Zeiten halte man heilig und thue das Beste darin was man vermag. Eine solche Höhenzeit arbeitet jetzt in Deutschland nach dem Siege über den neuesten Xerxes.

---

*) So in der Herbstblumine B. III. (1820) im Gespräch zwischen den beiden Gesichtern des Janus 1816: „Jahrhundert nach Jahrhundert führt tapfere Völker in das Feld; aber die Tapferkeit der Rache des Raubs des Solds geht schmutzig unter in der Geschichte; nur die Tapferkeit der Treue der Vaterlandsliebe der Freiheit steigt als ein ewiges Sternbild an den Himmel der Zukunft; denn nur am reinen Golde der Sittlichkeit nagt der Zeitrost nicht. Darum werden drei deutsche Jahre (1813—15) unveraltert aus den Fernen fortglänzen und hoch im Aether fortzeigen. — „Die durch Wunden geweckte Redlichkeit hat den Krieg und die Siege gezeugt... Fürsten und Völker leben wieder im Gefühle des Rechts... Völker haben Fürsten befreit, und freie Fürsten werden freie Völker dulden und bilden; und altdeutsche Herzen werden sich ein altdeutsches Vaterland erobert haben. Werden die Deutschen nicht die neue herrliche Erfahrung voll künftiger Hoffnung für jedes Unglück aufbewahren, daß alte Gedichte zu frischen Empfindungen und diese zu Kräften und Thaten werden, und Einsichten zu Entschlüssen? — Und werden die Fürsten nicht das Wissen und Dichten natürlicher pflegen, das ihre Throne neu untergebauet?“

— „Wir sind erst der bittern Vergangenheit los, aber der fruchttragenden süßreifen Zukunft noch nicht Herr." — „Im Volke muß öffentlicher Geist, großer Gemeinsinn erst gebildet werden, und zwar dadurch daß man ihn befriedigt... Nur der Landtag kann das Volk, so wie der Bundtag Deutschland zu Gemeinsinn erhöhen und durch ihn verknüpfen." — (1816.)

Er zeigt dann was damals Alles in die Hände der Fürsten gelegt war: „Den Fürsten stehen nun zum mächtigsten heiligsten Einwirken die Kräfte einer von der Zeit beseelten Jugend zu Gebote... und außer diesen Feuergeistern noch die Lichtgeister der Zeit, eine Cincinnatus-Gesellschaft hochgesinnter Schriftsteller in allen Kreisen und Fächern; *) und vor diesen... können Fürsten mit keinem Mangel an treuen warmen Gehülfen sich entschuldigen, wenn sie im Besitze solcher Hände Herzen und Köpfe den ewigen Ruhm versäumen, ein schöneres Deutschland zu pflanzen als das halb verwelkte halb gemähte gewesen!" — „Erste Pflicht der deutschen Fürsten ist nun, ihren deutschen Völkern zu vertrauen. — Bedenkt daß die Völker euch gegen den allmächtigen Prätendenten Europens vielleicht treuer geblieben als ihr ihnen gegen ihn ... Dieses Volk that das Höchste für euch; nichts wiederholt sich schwerer als die Begeisterung; aber doch wiederholte das Volk sie... Wenn ihr nun dieses harmlose rachlose nie heuchlerische nie meuterische Volk zu würdigen versteht, diesen Schatz von Landeskindern — wem werdet ihr vertrauen, dem mehr als tausendjährigen deutschen Tugendbunde oder dem Schmalzischen geheimen Rathe?" — (1816.) **)

Erwägen wir zum Schlusse noch, wie J. Paul's religiöse Welt-Ansicht sich zum geschichtlichen und kirchlichen Christenthum stellte —

*) „Die Wissenschaften bewahren edle Kräfte welche nie die rechte Freiheit verloren gehen lassen. Großes Licht verdichtet sich zuletzt zu Wärme, die die Menschheit mit Leben schwängert und mit Auferstehung segnet. Es abläugnen, hieße voraussetzen: daß der Mensch vom Teufel geschaffen worden, und daß er daher blos der wissenschaftlichen Entwicklung und Reife bedürfe, um das teuflische Ebenbild in sich vorzuweisen." — „Uebrigens ist jetzt zu viel politisches Licht vorhanden als daß ein Fürst nicht lieber das ganze zuließe... Man kann jetzt der Wahrheit nur den Hof verbieten, nicht Stadt und Land; hinter den stummen Lippen werden die Zähne knirschen." — „Was ist Deutschland anders als ein Staatenbund von körperlichen Monarchien und Einer geistigen Demokratie?" —

**) „Unsere Freiheit-Liebe ist nur Rechtlichkeit-Liebe, nicht Glanz- und Raubsucht. Und so lange dieser Sinn in uns nicht zu ermorden

so ist nicht zu leugnen daß er mit den meisten seiner berühmten Zeitgenossen auf Einer Bahn wandelte, abgewendet von dem Borne, aus welchem die Vorzeit Nahrung der Seele geschöpft. Die Macht einer rationalistischen ungeschichtlichen Zeitbildung und die dumpfe Verwirrung des theologischen Schulstreites hatte ihn schon in der Jugend manchen Thatsachen und Ideen des Christenthums theilweise entfremdet; der lebendige innere Einfluß jener ewigen Religion ist hingegen in seinem Herzen nie untergegangen. — Was Herder, schon um seiner kirchlichen Stellung willen, im Alter nur als verhüllten oder umschriebenen Zweifel ausdrückt, was Jacobi als ein stetes Hinderniß eines festeren Glaubens beklagt — das setzt J. Paul als unbestreitbare Wahrheit voraus; er scheint oft nicht einmal das Bedürfniß eines Zusammenhanges mit der positiven Religion zu empfinden, nicht ahndend daß, wer von dieser ganz ausgeschieden, auch mit der innigsten Religiosität doch einsiedlerisch ohne nachhaltige Einwirkung bleibe. Dies Verkennen, über dessen innere Motive in höchster Instanz kein menschliches Urtheil statthaft ist, gieng bisweilen bis zur wirklichen Verblendung. Denn wenn er (1821) an Heinrich Voß schreiben kann: „Es giebt, durch die Jahrhunderte, größere Blicke ins All als die eines Peter und Paul"*) — so legt er damit nur das Bekennt-

---

ist (!), werden wir Knechtschaft hassen und Vaterland lieben. Rechtlichkeit verknüpft die Deutschen, und wehe dem der das Band durchschneidet, woran die Welt hängt und er selber!" —

„Gab es eine Tag- und Nachtgleiche für Fürsten, worin sie selber entscheiden was nach ihr erfolgen soll, ob ein Frühling oder ein Herbst — so ist diese Zeit jetzt. Sie haben beinahe die Wahl, entweder allmächtig oder ohnmächtig zu werden." — „Nur der Fürst selber kann den Gemeingeist in einer Monarchie wecken und stählen und befestigen ... Vor dem Volke verdichtet oder verkörpert sich das Vaterland oder die Idee, welche begeistert in seinem Fürsten, wenn dieser den heiligen Vorzug, daß Wohlwollen Einsicht Kraft Tapferkeit auf der magischen Thronhöhe mit einem verdoppelten allmächtigen Glanz herunterwirken — nach Gewissen und Vermögen anwendet." —

*) Im Siebenkäs legt er dem Firmian auch einmal die Meinung in den Mund (1795): „Für die Erde und die Menschen sind schon mehre Erlöser als einer gestorben; und ich bin überzeugt, Christus nimmt einmal mehre fromme Menschen bei der Hand und sagt: Ihr habt auch unter Pilatussen gelitten." —

Offenbar ist eine pädagogische Abweisung des Alten Testaments aus dem Jugend-Unterrichte gemeint, wenn es in der Unsichtbaren Loge heißt: „Es macht mich beklommen, wenn ich bedenke: durch wie viel Koth unsere Lehrer unsern innern Menschen wie einen Missethäter schleifen, ehe er sich auf-

niß ab daß er sogar die, schon von blos menschlichem Standpunkte aus erkennbare, Reinheit und Höhe des Urchristenthums zuweilen verkannte. — Nahm er denn — könnte man fragen — nichts von dem verjüngenden Umschwunge wahr, durch den eine geistigere und ernstere Richtung der Theologie und Kirche in unserm Jahrhundert angebahnt wurde?

Sehr viele Aussprüche könnten dazu berechtigen, diese Frage mit N e i n zu beantworten; doch finden sich auch Andeutungen aus denen das Gegentheil zu erweisen wäre; wir erinnern beispielsweise an eine Stelle aus einem der schönsten Blätter das er geschrieben, „Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten" (in der Herbstblumine B. II. von 1815.):

„In früheren Zeiten — so heißt es hier — konnte ein Greis der seinen Sohn in die theologischen Hörsäle hinausschickte, niemand zurückerwarten als einen Bilder- und Himmel-Stürmer alles dessen, was er in seinem Amte auf dem Altare bisher altgläubig angebetet; der Sohn kam als Heidenbekehrer oder Antichrist des Vaters nach Hause. Es mag damals väterliche Leiden gegeben haben, welche obwohl verschwiegener doch tiefer waren als mütterliche. J e t z o g e h t e s z u w e i l e n b e s s e r. Gottreich war (obgleich er mit der gewöhnlichen kleinen üppigen Freigeisterei des Vorjünglings auf die hohe Schule gegangen) doch mit dem Glauben seiner Väter und seines Vaters von den jetzigen Lehrern zurückgekommen, w e l c h e d i e G e f ü h l e d e r a l t e n T h e o l o g i e v o r d e n A u f l ö s u n g e n d e r A u f k l ä r e r b e w a h r e n l e h r t e n, *) u n d d e m L i c h t e das bei Menschen wie Gewächsen nur dem äußern Wachsen dienlich ist, n i c h t d i e W u r z e l n s c h ä d l i c h e n t b l ö ß t e n.

---

richten darf. Ach! hätte ein Pythagoras statt des Lateinischen u n d s t a t t d e r s y r i s c h e n G e s c h i c h t e unser Herz zu einer sanft erbebenden Aeolsharfe, auf welcher die Natur spielet und ihre Empfindung ausdrücket, und nicht zu einer lärmenden Feuertrommel aller Leidenschaften werden lassen — wie weit (da das Genie, aber nie die Tugend Gränzen hat) könnten wir nicht sein!" —

*) Damals (1815) faßte er mit Wärme die Bedeutung des Geistlichen von ihrer schönen idealen Seite auf: „Wie rein und schön ist die Stelle eines Geistlichen! Alles Gute liegt um diese herum: Poesie Religion (zwei Zwillingschwestern) Seelenhirten-Leben; indeß andere Aemter diese Nachbarschaft so dunkel erbauen." —

Zwanzig Jahre früher hatte er im herbsten Gegensatze zu jenem ansprechenden Gemälde geschrieben (1794): „Bei uns riegeln die Geistlichen ein Fenster um's andere am Schafstalle zu . . . Sie peitschen die Milch des Evangeliums so lange bis sie sauer wird." —

„So fand nun der alte Vater sein altes christliches Herz an der Brust seines Sohnes mit jüngeren Schlägen wieder, und die Rechtfertigung seiner lebenslangen Ueberzeugungen und seiner Liebe zugleich. Wenn es weh thut zugleich zu lieben und zu widersprechen, und den Kopf abzubeugen indem man sich mit der Brust zuneigt, so ist es desto süßer, sich und seinen Glauben durch eine jüngere Zeit fortgepflanzt zu finden; das Leben wird dann eine schöne Sternen-Nacht, wo kein altes Gestirn untergeht, ohne daß ein neues aufsteigt." —

Er war ja, wenn er sich selbst verstand, schon auf dem sichersten Wege zur innigen Vertiefung in geschichtliche Religion, als er (April 1800) an Jacobi das gewichtige Wort schrieb: „Je älter man wird, desto demüthiger glaubt man an die Allmacht der Objektivität. Gott ist das wahrste und einzige Subjekt. Ach, wie viel ist nicht in uns selber (Bewußtsein und Wollen ausgenommen) Objekt!" — In dieser ablehnenden Stimmung gegen Philosophie und Spekulation, sofern diese das Tiefere Unmittelbare der Religion ersetzen wollte, beharrte er viele Jahre hindurch:*) „Ich nehme jetzt jedes transcendente Werk mit wahrer Kälte in die Hand; ohne alle Hoffnung meine dürstende Seele in diesen arabischen Wüsten mit einer Quelle Wahrheit zu stärken, so sehr auch diese Wüsten (wie ihre Urbilder) durch Strahlenbrechung von weitem Meere vorspiegeln." (1807.) — Das waren Gesichtspunkte die ihn leicht mit der reineren

---

*) An Jacobi schrieb er 1816: „Die größte Beschämung der Philosophie des Verstandes ist die Scholastik ... aus welcher man den schärfsten Skepticismus als aus einer kritischen Essigmutter bereiten könnte. — „Ist man gegründet wie Du oder durch Dich, so findet man wahrlich mehr Positives als bei jenen Wort-Weltweisen: in analogischen Schlüssen wie die Herder'schen vom Schmetterling auf Unsterblichkeit, oder wie meine auf diese aus dem organischen Magnetismus. Wir sollten eine solche Anthropologie des göttlichen Anthropomorphismus versuchen. Ist denn das A. und N. Testament etwas Anderes als eine analogische Schlußkette des Positiven?" Und im Clavis Fichtiana (1800): „Je gemeiner und dürftiger die Seele ist oder je jünger, desto froher und leichter zieht sie in ein Lehrgebäude ein, staunend über das allgemeine Licht darin, blos weil sie erst durch die Zeichen die Sachen, erst durch die Schlüssel die Räthsel kennen lernt, anstatt umgekehrt ... „Je länger ein System lebt, desto leichter beweglicher mechanischer und faßlicher wird es, und also desto erbärmlicher seine Leibeignen; das tiefsinnigste System bei Jahren kann man ohne allen Tiefsinn handhaben und abbeten."

Mystik, mit einer aus der Fülle des glaubenden Herzens, aus der Tiefe der ahnenden Seele geschöpften Religiosität befreunden konnten; *) das ist ja eben jener Tiefsinn von dem er treffend bemerkt (1799): „er setze innerlich gegebene Gegenstände voraus, die uns eine andere Welt voll äußerer zeigen. — „Wenn der Dichter (heißt es in der Vorrede zum Clavis, 1800) Ein Auge wie Polyphem mitten auf der Brust, und der Philosoph Eines (wie die Seligen in Muhamed's Paradiese) oben auf dem Wirbel hat und in's Blaue sieht wie jener in's Tiefe — so hat der rechte Mensch zwei Augen zwischen der Stirn und der Brust, und sieht überall hin." —

Aber die Freude womit er eine sich vorbereitende Verjüngung der Religion und Theologie begrüßte, wurde in seinen letzten Jahren wieder sehr gedämpft durch die Furcht vor dem was er „Ueberchristenthum" nannte, und was ihm als sittliche und geistige Einengung, als ascetische Ueberspannung hier, als erzwungener Rückfall in veralteten Orthodoxismus dort erschien. Gegen diese Reaktion rüstete er sich zu einem entschiedenen Kampfe, den aber sein Tod abschnitt. Zu seiner Ver-

*) Schon 1799 hatte er von „des göttlichen Fenelon Leben" gesprochen, und daß er die Guyon vorlängst „entzückt" gelesen habe. — „Ich lese jetzt (1801) den Jakob Böhme. Da wo er nur philosophirt und nicht chemisch ist, da (z. B. in der Beschaulichkeit Gottes, in den 40 Fragen über die Seele) ist er tief und edel. Sein poetisches Liebkosen der ganzen Natur und sein heiliges Leben im Allerhöchsten reinigt und hebt mich selber. Dunkel ist er wenig." — Und über Novalis (1803): „Ich kannte ihn persönlich als einen reinen sanften religiösen und doch feuerreichen Charakter... Sein poetisches Christenthum war auch sein theoretisches."

Stets hielt er fest daran daß es eine der höchsten Aufgaben der deutschen Bildung sei: Philosophie und Religion, Denken und Glauben zu versöhnen. „Die richtige Philosophie weiß und bekennt daß die Vernunft . . . zwar den Trank reinigen aber nicht schöpfen kann, und daß sie nur vernehme und finde, nicht erfinde. Allein dem Menschen ist das Erklären und Benennen geläufiger als das Besinnen und Wahrnehmen, und dieses leichter als das Ahnen, dieses genialische Wahrnehmen. Es giebt Wahrheiten (und das sind die wichtigeren) die weder der Kopf noch das Herz allein aufschließet, sondern beide zusammen; am Pol macht die Kälte, unter der Linie die Hitze blind." (Clavis Ficht.) Ebenso in den Fastenpredigten 1816: „Die Gemeinschaft welche der Deutsche immer zwischen Kopf und Herz unterhält, offenbart sich auch jetzo in seiner Philosophie durch deren Einmischen der Mystik und durch ihr Ausdehnen über alle Wissenzweige." —

stimmung gegen jene Richtung hatte wahrscheinlich der Verlust seines einzigen Sohnes noch bedeutend mitgewirkt. *)

Dem vielversprechenden Jüngling hatte leidenschaftliches Arbeiten und ein religiöser Ernst, der leider in Trübsinn und übertriebene körperliche Ascese sich verirrte, ein frühzeitiges Grab bereitet. Es war zu spät als der Vater warnte: „Gott bekehre Dich zu dem heitern Christenthum eines Herder Jacobi Kant. — Mit dem neuen Mönchthum wirst Du Dir Freuden und Kräfte und Feuer abtödten, und am Ende nichts werden." — „Mich erquickt Dein religiöses frommes und von Gott begeistertes Gemüth; aber B. u. a. haben Dir Deinen frischen Lebenssinn weg und eine enge Orthodoxie eingepredigt, bei welcher am Ende alles Feuer der Wissenschaft so wie meine Hoffnungen sinken müssen" — „Am meisten schmerzt mich Deine schwärmerische Melancholie, worin Du von Dir blos wegen des Glaubens des Idealzieles zu klein denkst. In jedem Briefe erscheinst Du mir besser und reifer." — Umsonst; kaum zu den Eltern zurückgekehrt, wurde er vom Nervenfieber weggerafft. „Ich habe — schrieb der Vater — keinen Abschnitt,

*) Früher entwarf er von seinem Familienleben ein sehr erfreuliches Bild: „Wenn ich dir sage — schreibt er 1801 von Berlin aus an Jacobi — daß sie jungfräulich-edel, streng und weich, zu bescheiden, fest, sehr schön, philosophisch gebildet durch des edeln Vaters lange Erziehung, resignirend, voll Liebe für Eltern und Geschwister, und sogar in der feurigsten Liebe alle andern Mit-Töne und Leit-Töne der Menschheit für jedes Leiden und Freuen bewahrend, jung und ganz gesund ist — so weißt du noch nichts." — Ebenso nach der Verheirathung: „Meine Caroline ist nichts als die pure lautere gar mit keinem Ich behaftete Liebe . . . Ich habe das bestimmt, wornach meine irrende und schmachtende Natur so lange sich umhertrieb, daß ich am Ende über eignen und fremden Werth in den zweiten und dritten Irrthum gerieth, und mehr an meiner als fremder Liebe verzagte." — Und endlich nach der Geburt des ersten Kindes: „Und so groß die Entzückung war — wer unter und gleich nach einer Entbindung keinen Gott sieht und anbetet, verdient keinen sondern den Satan — so tritt doch noch die göttliche Aussicht und Erfahrung dazu daß jeder Tag eine neue größere Freude bringt!" —

Gegen die gemeine Auffassung und Behandlung von Ehe und Liebe hatte er schon in der Unsichtbaren Loge das verwerfende Urtheil geschleudert: „Mit der Seele läßt man sich heut zu Tage wenig oder nicht kopuliren, sondern mit dem was um sie herum hängt." —

Die Frauen der höheren Klasse theilt er in solche ein die Witz und in andre die Empfindung haben, und glaubt von den letzteren daß „alle ihre Verirrungen in den engeren und schöneren Gränzen bleiben, an denen die unsichtbare Hand eines unauslöschlichen Gefühls sie anhalte;" weßhalb nur diese auch einen edeln Menschen blenden könnten.

sondern einen Durchschnitt meines Daseins erlebt, und Freude wird mir nun schwer. — Aller Verlust voriger Menschen gleicht dem letzten nicht, und meine Sehnsucht wächst peinlich. Nicht über ihn brauch' ich Trost, sondern über das Entbehren seiner Liebe." — Aus diesem Verluste erstand der Vorsatz, seinem Schmerze ein Denkmal zu stiften, das ihn und andre erhebe: sein Buch über die Unsterblichkeit „die Selina", die unvollendet geblieben.*) „Tausend nassen oder dunkeln Augen — so hoffte er — werd' ich ganz neue lichte Stellen und Reiche im künftigen Lande des Seins mit Kühnheit zeigen können." —

Manche von jenen „kühnen" Blicken „in's künftige Land des Seins", die in dem vorhandenen Bruchstücke der Selina noch keine Stelle fanden, finden sich in sonstigen zerstreuten Winken seiner Schriften. Jener (nach Schelling's schönem Ausdrucke) „liebevollste und geliebteste Glaube" der religiösen Menschheit, der Glaube an das heilige stille Sein der unsichtbaren Geisterwelt — bildete in Jean Paul's Weltanschauung den wichtigsten Pfeiler seines Unsterblichkeits-Glaubens.

„Es giebt — schreibt er in der Herbstblumine — eine wichtige ungeheure Weltgeschichte, die der Sterbenden; aber auf der Erde werden uns ihre Blätter nicht aufgeschlagen." **) — „Wir kennen nur die le-

---

*) „Ich glaube jetzt — hatte er 1808 geschrieben — einen höhern Standpunkt für (nicht über) die Unsterblichkeit zu haben als im Kampanerthal. Freilich, wie das All zu Gott, so verhält sich immer dieses Leben, mit seinem unbegreiflichen entzweieten Zwielicht, zum künftigen." —

Schon im Siebenkäs (1796) kommen einige tiefsinnige Blicke in dies Gebiet vor: „Der dunkle Zwischenraum womit der Schlaf und der Tod unsre Zustände abtheilt und absondert, wendet das zu große wachsende Leuchten Einer Idee, das Brennen nie gekühlter Wünsche und sogar das Zusammenfließen von Ideen ab . . . Der menschliche Geist könnte den unendlichen Strom von Kenntnissen der durch die ewige Dauer rinnt, nicht fassen, wenn er ihn nicht in Absätzen und Zwischenräumen tränke. Den ewigen Tag der unsern Geist blenden würde, zerlegen Johannisnächte die wir bald Schlaf bald Tod nennen." —

**) Den Uebergang denkt er sich unter der freundlichsten Gestalt, wie jeder wahrhaft göttlich Gesinnte (zum Unterschiede von dem feigen Bigotten) ihn zu denken pflegt. „Es würde unser Lebens-Austritt viel schmerzlicher sein als unser Eintritt, wenn nicht die gute Mutter Natur, wie überall, voraus gelindert hätte, um ihre schlaftrunkenen Kinder auf ihren wiegenden Armen sanft aus einer Welt in die andere zu tragen. Denn in den vorletzten Stunden läßt sie um den Heißbeweinten einen Panzer von Gleichgültigkeit gefrieren. Und in den nächstletzten umschwimmen und umspielen das Gehirn (wie die Nachrichten der erweckten Scheintodten, und die Mienen und Töne vieler Sterbenden bestätigen) weiche Wonnewogen, welche auf der Erde mit keinem andern

bende Welt, nicht die sterbende; diese hat keine Zeit uns sich aufzudecken; mit welchen neuen fremden uns verhüllten Erfahrungen mag in der allerletzten stummen Stunde eine sterbende Menschenwelt nach der andern sprachlos hinübergezogen sein! — Wir sehen nur die Abendröthe ihres Verscheidens, aber sie die in der Abendröthe selber ist, kennet die Sonne welche in sie scheint. Das ganze Erdleben umringen wahrscheinlich zahllose hohe Wesen und Wirkungen ... von welchen wir Endliche nichts vernehmen, *) als bis der hiesige Leib mit seinen Adern- und Nerven-Strömen und seinem ganzen Sinnenbrausen auf einmal still geworden und aufgehört. Denkt euch auf ein halbes Jahrhundert unten an die Felsen des Rheinfalles gekettet; ihr hört dann unter dem Wassersturm nicht die sprechende Seele neben euch, nicht die Gesänge des fliegenden Frühlings im Himmel und keinen Westwind in den Blüthen — auf einmal verstumme der Sturm; wie wird euch sein? Wie

so viele Aehnlichkeit haben als mit den Frohgefühlen, worin die magnetischen Kunsttodten sich genesend baden. Noch wissen wir nicht einmal, wie hoch sich diese Sterbewonnen noch zu steigern vermögen, und ob nicht eben fortwachsende Entzückungen und Verzückungen, welche mehr Leben verbrauchen als die Zuckungen des Schmerzes — in einem unbekannten Himmel das unsterbliche Leben ablösen von dem gemeinen hiesigen?" (1815.)

*) Auch im Komet (1820) in dem „Traume über das All" versenkt er sich in diesen Gedanken. „Durchströmt nicht das Licht die ungeheuern Räume zwischen der Erde und dem fernsten Nebelfleck? Und kann in diesen Lichtströmen nicht eben so gut eine Geisterwelt wohnen als im Aethertropfen des Gehirns dein Geist? — „Da berührte mich die Gestalt wie ein warmer Hauch, und sprach sanfter als bisher: Vor Gott besteht keine Leere; um die Sterne, zwischen den Sternen wohnt das rechte All. Aber dein Geist verträgt nur irdische Bilder des Ueberirdischen; schaue die Bilder!... Und ich sah ein unermeßliches Lichtmeer stehen . . . und tönende Meere schienen über Meere und unter Meeren zu ziehen . . . Das Leuchten und das Tönen überwältigte sanft das Herz; ich war voll Freuden, ohne zu wissen woher sie zu mir kamen; es war ein Freuen über Sein und Ewigsein, und eine unaussprechliche Liebe faßte, ohne daß ich wußte wofür, mich an, wenn ich in das neue Licht-All um mich sah. Da sagte die Gestalt: Dein Herz faßt jetzt die Geisterwelt; für Aug' und Ohr giebt's keine, sondern nur die Körperwelt in der sie regiert und erschafft . . . Und das träumende Herz faßte; die Unsterblichkeit wohnte in den Räumen, der Tod nur auf den Welten. Auf den Sonnen giengen aufrechte Schatten in Menschengestalt, aber sie verklärten sich, wenn sie von ihnen zogen und im Lichtmeer untergiengen, und die dunkeln Wandelsterne waren nur Wiegen für die Kindergeister des lichten All. In den Räumen glänzte tönte hauchte wehte nur Leben und Schaffen im Freien des All . . . Da vor der lebendigen Unermeßlichkeit konnte es keinen großen Schmerz mehr geben, nur eine Wonne ohne Maß und ein Freudengebet." —

uns Allen künftig! Denn wir sind jetzo festgebundene Anwohner der irdischen Katarakte, die ohne Unterlaß über die Erde hindonnert, und unter welcher wir einander nicht verstehen; plötzlich aber steht und erstarrt der Wasserfall zu stillem Todten-Eis: so hören wir auf einmal uns einander ansprechen, und wir hören den leisen Zephyr und die Gesänge in den Gipfeln und in dem Himmelblau, welche bisher ein ganzes Leben hindurch ungehört um uns verklungen." — (Museum 1813.)

In den „Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten" (Herbstblumine 1815) begegnen wir einigen Stellen von ergreifender Erhabenheit über diese ernsteste Zukunftsfrage einer jeden Menschenbrust: „Denke daran in der dunkeln Stunde, daß der Glanz des Weltenall einst deine Brust gefüllt, und daß du erkannt die Größe des Seins! ... Denke den nichtigen Raum weg und deine verdeckende Erde, so umwölben dich wie einen Mittelpunkt Welten über dir, um dich, unter dir, alle treibend und getrieben, alle Sonnen zu einem Sonnen-All an dich heran gepreßt — dränge und reiße dich Ewigkeiten lang durch die Allsonne: du kommst nicht hinaus in den leeren und finstern Raum. Das Leere wohnt nur zwischen den Welten, nicht um die Welt. — „Hast du nicht das Wesen erkannt und gefühlt, dessen Unendlichkeit nicht nur in Macht und Ewigkeit besteht, sondern auch in Liebe und Gerechtigkeit? Kannst du vergessen die Tage, wo sich der blaue Taghimmel und der blaue Nachthimmel dir als die blauen Augen aufthaten, mit welchen der sanfte Gott dich anblickte? Hast du nicht die Liebe des Unendlichen empfunden, wenn sie sich in ihren Wiederschein verbarg: in liebende Menschenherzen. — „Denke daran, wie dir im Frühlinge deines Lebens die Gräber nur als die Bergspitzen einer fernen neuen Welt erschienen ... Wie ein Schiffer von dem kühlen winterlichen öden Meere ohne Durchgang durch ein langsames Keimen plötzlich auf einer Küste aussteigt, die im warmen vollen Frühling blüht: so landen wir (oder Christus bliebe eine ewige Leiche! und nur der gemeine Körperstaub wäre unsterblich!) durch einen einzigen Stoß unsers Schiffes nach unserm Winter auf einmal im ewigen Frühling an.*) —

*) „Nun so bürge dir denn — heißt es am Schlusse des Museums, in den Blicken in die Traumwelt — die tägliche unbegreifliche Wiedergeburt deines Bewußtseins für das Wunder von dessen Fortdauer nach dem tiefsten Schlafe, und der Uebergang aus dem träumerischen in das wache erleuchtet dir vom weiten die Stufen vom wachen in's verklärte hinauf. Und das einzige Unveränderliche in uns, das keine Tage und keine Nächte entkräften und verrücken,

„Freue dich in der dunkeln Stunde daß dein Leben im großen weiten Leben wohnt. Der Erdkloß des Erdballs ist göttlich angehaucht; nun wimmelt eine Welt ... Das Meer der Zeit leuchtet wie das Weltmeer durch zahllose lichte Wesen, und Sterben und Entstehen sind nur die Feuerthäler und Feuerberge des ewig wogenden Oceans ... Ohne allgemeines Lebendigsein gäb' es nur einen weiten unendlichen Tod. — „Vergiß den Gedanken nie: daß das Ich die grimmigsten Geisterleiden die glühendsten Geisterfreuden unversehrt ausdauert, ja sich darin noch heller empfindet, indeß der Leib unter großen Körperschmerzen und Reizen auseinander bricht." —

Die gewöhnlichen Auffassungen der älteren und neueren theologischen Schule über Unsterblichkeit thaten ihm kein Genüge; sie waren ihm zu wenig aus einem tiefen Gefühl und innern Anschauen des göttlichen Lebens Schaffens und Liebens entsprungen: „Die neuere Theologie — klagt er in der Selina — behängt überhaupt Alles vom innern Menschen an bis zum Tempel der Natur mit Trauerlampen, und nur ein sonnenhelles aber weit entrücktes Plätzchen der ganzen Schöpfung bleibt übrig, das Paradies." — „Was dieses himmlische Feuer (die lebendige Anschauung der ewigen Fortdauer) erstickt — ist die hergeerbte tausendjährige Enge der theologischen An- und Aussichten, durch welche das Bestimmte und Lebendige unsrer Sehnsucht sich in Unbestimmtes und doch Einengendes jüdisch-christlicher Lehre verwandelt."

---

das Gewissen, dieser Träger der Ewigkeit — weissagt und stützt unsre eigne." —

Jene Hoffnungen die er hier auf die Stimme des Gewissens, auf Ahnung und Natur-Symbolik stützt, knüpfte er eine Zeit lang auch gern an die Erfahrungen des Magnetismus an, sofern dieser Analogien für Höheres bietet. „Die magnetischen Hellsehenden offenbaren an sich nicht blos ein Erinnern an eine dunkelste Kinderzeit hinab, sondern auch an Alles was nicht sowohl vergessen als gar unempfunden zu sein scheint ... Daher im Hell- und Hellsten-sehen jener Welt wo der ganze schwere Erdleib abgefallen, fremde Erinnerungen (nach diesen Wahrscheinlichkeits-Regeln) aufwachen können welche ein ganzes Leben verschlummert haben. — „Wenn uns der irdische Magnetismus das erhebende Schauspiel von Seelen-Vereinen blos durch ätherische Körper-Vereine giebt ... so dürfen wir wohl furchtsam-kühn ahnen (wenn auch nicht schließen) daß hinter unserm schroffen Leben ... künftig jenes unbegreiflich ätherische Medium welches hier einige zu einem höheren Lieben und Freuen verknüpft ... vielleicht als Eine Aetherhülle als Ein Weltkörper oder Weltleib eine aus tausend Seelen zusammengefloßne Welt-Seele umschließen und tragen könne." — („Muthmaßungen über einige Wunder des organischen Magnetismus." 1813.)

„Es giebt neben der mystischen Verfinsterung — so schrieb er damals — eine viel höhere Aufklärung als die alte verworfene der Allgemeinen deutschen Bibliothek ist — die der Poesie, der Einsicht eines Jacobi. — Wie viele Jünglinge werden durch Kr., Kanne u. a. untergehen, und zwar desto tiefer versinken, da der Blitz Einer gewaltigen Idee sie für die ganze Welt verblendet, und nur Blitze ihre Sonnenstrahlen sind." — Und seinem gemüthskranken Sohne Max rief er zu: „In allen Reden Christi ist kein Wort von der Lehre von allen mit Adam zugleich mit gefallenen Seelen oder gar von der Genugthuung. — Es giebt keine andre Offenbarung*) als die noch fortdauernde. Unsre ganze Orthodoxie ist wie der Katholizismus erst in die Evangelien hineingetragen worden. — O könnt ich doch bald an mein Werk gegen das Ueberchristenthum! — Die rechte und wahre Gottlehre findest du nicht in der Orthodoxie, sondern in allen Wissenschaften auf einmal." —

„Ihr gedruckter „Erlöser" — hatte er schon 1796 an Herder geschrieben — hat den wirklichen nachgeahmt, mich vom Irrthum erlöset. Ich war darüber weniger in der Nacht als im Nebel, der den Tag blos verbirgt.**) Jedes Ihrer Worte ist zugleich

*) Daher legte er fast nur auf das Gemeinsame und nicht auf das Unterscheidende der positiven Religionen ein Gewicht: „O, jedes Zeichen der Andacht ist ehrwürdig unter jedem Volk; wir haben Alle dasselbe Herz und denselben Gott, und unsre kleinen Verschiedenheiten sind gewißlich diesem ewigen Geiste nur Aehnlichkeiten." (An Emanuel, April 1795.)

Unter jenen „kleinen Verschiedenheiten" dachte er — so scheint es — nur an den äußern Ritus: „Der Talmud entkräftet durch Ceremonien die Tugend. — Unter Ceremonien mein' ich das ganze Betragen gegen Gott und Andre, das mir nicht mein Gewissen sondern eine Offenbarung diktirt ... Unter Tugend aber mein' ich den Gehorsam gegen das erhabene Gesetz das von einer Zone zur andern in jedem Busen (?) mit gestirnten Zügen brennt ... „Die edle Seele steigt über religiöse Ceremonien so gut auf als über bürgerliche, und bringt in den reinen großen Himmel." —

Bei diesem Anlasse bemerkt er noch über eine Eigenthümlichkeit des Judenthums (in den Briefen an Emanuel): „Ueberhaupt hängt Ihrer sonst scharfsinnigen Nation, deren Physiognomie durchgängig die scharfe mit vordringenden festen Gesichttheilen schneidende des Scharfsinns ist — etwas Mikrologisches an, was ich gern zum Sohne des Talmuds und der Masora machen möchte, wenn es nicht der Vater beider wäre." —

**) Schon 1795 hatte er ihn als „den größten Juden" verehrt. „Ich liebe gern den ewigen und verewigten Moriz in denen die er geliebt, wie man sich dem Johannes milder zuneigt, weil er am Busen des größten Juden gelegen." — (An Mazdorff in Berlin.)

esoterisch und exoterisch, und legt schonend dem Irrthum einen Sinn unter der ihn aufhebt. Die eine Partei hat die evangelische Geschichte zu actis Sanctorum, zu einem Wunderfaktor, zu einer Göttergeschichte herreingesenkt, unfaßliche deos ex machina gemacht; die andere hat eben darum statt der falschen Folgerung die wahre Geschichte geläugnet und mißhandelt. Sie haben die Theologie und Philosophie wie ein Mittler vereinigt — und Jesum zum zweiten Male Mensch werden lassen;*) und niemand gebe ihm wieder die falsche Schminke, die diese edlen Züge bedeckt." —

Haben wir im Obigen J. Paul's Gesinnung auch in den Punkten offen dargelegt, in welchen manche seiner Freunde sich vielleicht von ihm trennen — so erinnern wir nun mit um so größerem Nachdrucke daran daß in seinem Leben und in seinen Schriften Vieles ist, was von einer innigeren und tieferen Verwandtschaft mit dem Christenthum zeugt als es die Stellen versprechen, wo er nur seinen philosophischen Voraussetzungen folgt. Um jenes liebevolle Aufsuchen der Mühseligen und Beladenen — worin nur ein jüdisches Pharisäerthum das ächt Christliche verkennen könnte — nicht einmal zu erwähnen: so rührt er überhaupt in seiner Würdigung des Lebens und des Menschen oft so nahe an den Mittelpunkt der christlichen Heilswahrheit, daß man zu dem Zweifel hinneigen könnte: ob ihm je von dieser Seite wahrhaft die Hand geboten wurde zu tieferem Verständniß? — „Es begegne euch nur — heißt es im Titan — der rechte Geist wie ihn die dürstende Liebe ewig fordert — dann gebt ihr ihm Alles, und liebt ihn ohne Maß, weil er ohne Fehler ist." — Und wir fragen: ob denn dieser Geist nie in der Geschichte dagewesen? — „In jedem edeln Herzen — heißt es dann — brennt ein ewiger Durst nach einem edleren, im schönen nach einem schöneren; es will sein Ideal außer sich in körperlicher Gegenwart mit verklärtem oder angenommenem

*) In Herder's Geist sprach nun auch Jean Paul von da an über den Erlöser. So in der Herbstblumine (1815): „Kannst du es vergessen in der dunkeln Stunde daß es große Menschen gab und daß du ihnen nachziehst?... Rufe dir zurück die Thronfolge der Weisen und der Dichter welche Völker nach Völkern begeistert und erleuchtet haben! — „Sprich von unserm Erlöser! sagte der (sterbende) Vater. Der Sohn fuhr fort: Denk an Jesus Christus in der dunkeln Stunde, der sie auch gehabt! an diesen sanften Mond der Gottheit-Sonne für die menschlichen Nächte. Das Leben sei dir heilig und das Sterben; denn Er hat beides mit dir getheilt. Seine milde und hohe Gestalt blicke dich an im letzten Dunkel, und zeige dir deinen und seinen Vater!" —

Leibe erblicken,*) um es leichter zu erstreben, wie der hohe Mensch nur an einem hohen reift." Und suchen wir denn — müssen wir einwenden — in aller Wirklichkeit umsonst nach einem Ideale, wie er es ersehnt? — Führt er uns nicht durch solche Aussprüche an die Schwelle des Tempels, in den wir ihn so gern eintreten sähen? Ein schläfriges Gewissen würde nie so wie er ausrufen: „Wie viele Sünden gehen wie nächtliche Räuber ungesehen und mit sanften Mienen durch uns, weil sie — wie ihre Schwestern in Träumen — sich nicht aus dem Kreise der Brust verlaufen, und nichts Fremdes anzufallen und zu würgen bekommen!" **) — Und welche Würdigung des Heiligsten, was im Menschen vorgehen kann, des Opfers, liegt in dem Worte: „Ihr großen aber seligen Geister über uns! Wenn der Mensch hier unter den Wolken des Lebens sein Glück wegwirft, weil er es kleiner achtet als sein Herz: dann ist er so selig und so groß wie ihr. Und wir sind alle einer heiligeren Erde werth, weil uns der Anblick des Opfers

*) Und welche Anwendung auf das höchste aller geschichtlichen Ideale ließe sich seinem Ausspruche (1816) geben: „Eigentlich glauben wir doch nicht das Göttliche (Freiheit Gott Tugend) sondern wir schauen es wirklich als schon gegeben oder sich-gebend; und dieses Schauen ist eben ein Wissen, nur ein höheres; indeß das Wissen des Verstandes sich nur auf ein niedriges Schauen bezieht. Man könnte die Vernunft das Bewußtsein des alleinigen Positiven nennen, denn alles Positive der Sinnlichkeit löst sich zuletzt in das der Geistigkeit auf, und der Verstand treibt sein Wesen ewig blos mit dem Relativen das an sich nichts ist." —

**) Ueberhaupt nahm er jenes große sittliche und religiöse Problem, das Vorhandensein und die Wirklichkeit von Schuld und Sünde, keineswegs so leicht und oberflächlich wie die philanthropische Sentimentalität der gemeinen Aufklärung. „Da bei derselben Kraft der Freiheit — schreibt er 1801 — auch die niederziehende Einwirkung des unmoralischen Gegengewichtes kleiner sein mußte, und der Mensch doch sündigt; und Helle des Blicks eben so stark für als gegen Tugend wirkt... so bleibt nichts zur Erklärung der Unmoralität übrig als das Unerklärliche: das Radikalböse, der Teufel." — Ebenso 1814: „Ich glaube immer mehr an einen Teufel, aber nicht an einen der es durch Fallen geworden, sondern an einen radikalen. Ist das Böse etwas Schlimmeres als Irrthum oder als Hülfe und Schranke des Guten, so kann es nur gesetzt, nicht erklärt werden, so wenig als die gute Unendlichkeit und die Endlichkeit." —

„Schauet das Menschengeschlecht an — ruft er im „Komet" 1820 — in welchem Jahrhundert ihr wollt: es wird euch immer Ausbreitung und Uebergewicht der Sünder und Verdorbenen darstellen, und die Reinen und Besten nur in Ausnahmen, gleichsam als kleine Eisstücke vorzählen, die einsam im salzigen Weltmeere süßes Wasser bewahren." —

erhebt und nicht niederdrückt, und weil wir glühende Thränen vergießen, nicht aus Mitleiden, sondern aus der innersten heiligsten Liebe und Freude." —

Dürfen wir nach solchen Aeußerungen nicht auch auf sein Verhältniß zum Christenthum ein Wort aus der Selina anwenden: „Manche höhere Wahrheiten wirken sogar zu Denen hinab, die sie nicht anzuerkennen glauben, und die unbewußt und heimlich von ihnen durchdrungen werden, so wie der Regen sogar zu Pflanzen, die tief unterm Wasser stehn, erquickend hinab greift." — Ja sollte nicht der Geist, welcher die Liebe ist, ein Herz göttlich berühren und segnen können, das aus Irrthum ihn in seiner vollendetsten Offenbarung nur halb erkennt, und doch ein langes Leben hindurch nach keinem höheren Glücke verlangt als nach der vollen Vereinigung mit ihm?*) — So möchte von der christlichen Ueberzeugung seiner Jugend dasselbe gelten was er vom Glauben im Allgemeinen aussagt: „er ruht nicht auf vereinzelten Beweisen wie auf Pfählen oder Füßen, die man nur umzubrechen brauchte, um ihn umzustürzen, sondern er wurzelt mit tausend unsichtbaren Fasern auf dem breiten Boden des Gefühls. Daher kann man jemand bis zum Verstummen widerlegen ohne ihn doch zu überzeugen; das Gefühl überlebt die Einsicht wie der Schmerz die Trostgründe." —

Einer erkalteten glaubensarmen Zeit trat er mit einem Herzen voll des innigsten Gottesgefühls entgegen; wo er von diesem Heiligsten aller Menschen-Gedanken und Menschen-Empfindungen spricht, vernimmt das rein gestimmte Ohr Anklänge einer überirdischen ewigen Wahrheit und Beseligung.**) Es giebt vielleicht im ganzen Umfange der deutschen Nationalliteratur nichts so Erschütterndes gegen die Gottesläugner als

---

*) „Heute — sagt er im Schlußworte der Unsichtbaren Loge — richtet sich mein Geist auf; ich erhebe meine Augen in die unendliche Welt über diesem Leben; mein an ein reineres Vaterland geknüpftes Erdenherz schlägt gegen Deinen Sternenhimmel empor, Unendlicher, gegen das Sternenbild Deiner gränzenlosen Gestalt, und ich werde groß und ewig durch Deine Stimme in meinem edelsten Innern: Du wirst nie vergehen!" —

**) Einige Worte aus einem Briefe an Jacobi (1808) bezeugen, wie ernst er seine geistige Mission beurtheilte: „Nach dem Kampaner-Thal wollte ich etwas Aehnliches über das Dasein Gottes (vergieb dieses Pinselwort des Menschlein) schreiben; hielt mich aber noch nicht für fromm d. h. würdig genug dazu. Jetzt könnt' ich etwas viel Besseres darüber sagen; aber leider! das alte Hinderniß ist noch da." —

seine „Rede des todten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei" (in einer Episode des Siebenkäs). *)

Es ist ein Traumgesicht: auf einem Gottesacker in der Geisterstunde sieht er die Gräber geöffnet, und die Todten alle stehen bangeharrend um den Altar. „Jetzo sank eine hohe edle Gestalt mit einem unvergänglichen Schmerz aus der Höhe auf den Altar hernieder, und alle Todten riefen: Christus! ist kein Gott? — Er antwortete: es ist keiner. Der ganze Schatten jedes Todten erbebte, nicht blos die Brust allein, und einer um den andern wurde durch das Zittern zertrennt. Christus fuhr fort: Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab soweit das Sein seine Schatten wirft, und schauete in den Abgrund und rief: Vater, wo bist du? Aber ich hörte nur den ewigen Sturm den niemand regiert . . . Und als ich aufblickte zur unermeßlichen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit einer leeren bodenlosen Augenhöle an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich. — Schreiet fort, Mißtöne, zerschreit die Schatten; denn Er ist nicht!" —

„Die entfärbten Schatten zerflatterten . . . . und Alles wurde leer. Da kamen, schrecklich für das Herz, die gestorbenen Kinder die im Gottesacker erwacht waren in den Tempel, und warfen sich vor die hohe Gestalt am Altare und sagten: Jesus! haben wir keinen Vater? — Und er antwortete mit strömenden Thränen: wir sind Alle Waisen, ich und ihr, wir sind ohne Vater" . . . .

„Und das ganze Weltgebäude sank mit seiner Unermeßlichkeit vor uns vorbei, und oben am Gipfel der unermeßlichen Natur stand Christus . . . und als er sah wie eine Weltkugel um die andere ihre glimmenden Seelen auf das Todtenmeer ausschüttete **) — so hob er, groß

*) Es war daher gewiß sein voller Ernst als er erklärte: „Wenn einmal mein Herz so unglücklich und ausgestorben wäre, daß in ihm alle Gefühle die das Dasein Gottes bejahen, zerstört wären — so würd' ich mich mit diesem meinem Aufsatze erschüttern — und er würde mich heilen und mir meine Gefühle wieder geben." —

**) Die ganze Vision setzt eine Seelen-Fortdauer ohne Gott voraus. „Mit dem Glauben an den Atheismus (sagt der Dichter im Vorbericht) läßt sich ohne Widerspruch der Glaube an Unsterblichkeit verknüpfen; denn dieselbe Nothwendigkeit die in diesem Leben meinen lichten Thautropfen von Ich in einen Blumenkelch und unter eine Sonne warf, kann es ja im zweiten wiederholen; ja noch leichter kann sie mich zum zweiten Male verkörpern als zum ersten Male." —

wie der höchste Endliche, die Augen empor gegen das Nichts und gegen die leere Unermeßlichkeit und sagte:

„Starres stummes Nichts, kalte ewige Nothwendigkeit, wahnsinniger Zufall! kennt ihr das unter euch? Wann zerschlagt ihr das Gebäude und mich? . . . Wie ist jeder so allein in der weiten Leichengruft des Alls! Ich bin nur neben mir. — O Vater, wo ist deine unendliche Brust, daß ich an ihr ruhe? Ach, wenn jedes Ich sein eigner Vater und Schöpfer ist, warum kann es nicht auch sein eigner Würgengel sein? — Ist das neben mir noch ein Mensch? Du Armer! Euer kleines Leben ist der Seufzer der Natur oder nur sein Echo . . . .

„Hier schauete Christus auf die Erde hinab, und sein Auge wurde voll Thränen, und er sagte: Ach, ich war sonst auf ihr; da war ich noch glücklich, da hatt' ich noch meinen unendlichen Vater, und blickte noch froh von den Bergen in den unermeßlichen Himmel, und drückte die durchstochene Brust an sein linderndes Bild, und sagte noch im herben Tode: Vater, ziehe deinen Sohn aus der blutenden Hülle und heb' ihn an dein Herz! — Ach, ihr überglücklichen Erdbewohner, ihr glaubt Ihn noch! . . . . Wenn der Jammervolle sich mit wundem Rücken in die Erde legt, um einem schöneren Morgen voll Wahrheit voll Tugend und Freude entgegen zu schlummern: so erwacht er im stürmischen Chaos, in der ewigen Mitternacht — und es kommt kein Morgen und kein unendlicher Vater! — Sterblicher, wenn du noch lebest, so bete ihn an, sonst hast du ihn auf ewig verloren!" —

„Und als ich niederfiel, und in's leuchtende Weltgebäude blickte, sah ich die emporgeschobenen Ringe der Riesenschlange der Ewigkeit, die sich um das Welten-All gelagert hatte . . . und sie drückte zermalmend den unendlichen Tempel der Natur zu einer Gottesacker-Kirche zusammen, und Alles wurde eng düster bang . . . als ich erwachte. Meine Seele weinte vor Freude daß sie wieder Gott anbeten konnte, und die Freude und das Weinen und der Glaube an ihn waren das Gebet . . . Und zwischen dem Himmel und der Erde streckte eine frohe vergängliche Welt ihre kurzen Flügel aus, und lebte wie ich vor dem unendlichen Vater!" —

Was er hier in einer großartigen dichterischen Vision der Seele recht nahe legen will, das drückt er vorher ohne Bild in den wenigen Worten aus: *) „Das ganze geistige Universum wird durch die Hand

*) Auch im „Komet" (1820) entwirft er noch einmal ein Gemälde des Seelen-Elendes des Atheisten: „Der Läugner einer lebendigen Gottheit muß,

des Atheismus zersprengt und zerschlagen in zahllose quecksilberne Punkte von Ichs. — Niemand ist im All so allein als ein Gottesleugner — er trauert mit einem verwaisten Herzen, das den größten Vater verloren, neben dem unermeßlichen Leichnam der Natur, den kein Weltgeist regt und zusammenhält, und der im Grabe wächst; er trauert so lange bis er sich selber abbröckelt von der Leiche." —

Mächtig wird J. Paul's Rede besonders auch da, wo sie die inneren Schäden aufdeckt die am Herzen der Völker nagen; *) „Der Geist der Ewigkeit, der das Herz der Welt richtet spricht harte Worte — — über die jetzige. Er sagt daß die Zeit jetzt leichter ein großes Volk als einen großen Mann aufstellt. — Etwas müsse untergegangen sein, weil sogar das Erdbeben der Revolution nichts Großes hervorbrachte

---

da er unmittelbar blos mit dem Wesen seines Innern umgehen kann, sobald ihm das Höchste darunter unsichtbar geworden, in einem starren todten All dastehen, eingekerkert in die kalte taube blinde stumme Nothwendigkeit, und wahrhaft ist für ihn nichts mehr rege als sein flüchtiges Ich. So steht der Wanderer auf den Eismeeren und den Eisbergen der Schweiz, rundum Stille, nirgends ein Wesen .... Ja, wenn er Gott verloren aus seinem Glauben, und vollends noch dazu in Unglück und Sünde zugleich gerathen ist, so gleicht seine Einsamkeit jenem andern ... Alleinsein eines in seiner Holzhütte zur Hinrichtung angeketteten Brandstifters, welchen Holzhaufen immer höher und breiter umbauen und einschichten, und der nun in der Hütte ganz einsam das Heranbrennen zum Sterben an der Kette erwartet." —

*) Am Ende des Jahrhunderts hatte er (in der Vorrede zu dem „bevorstehenden Lebenslauf" 1799) eine Weissagung niedergeschrieben, die noch immer für Unzählige eine furchtbare Wahrheit ist: „Ach! eine harte Zeit steht an der Thüre, Erdfälle und Lauwinen zugleich! Es werden einige Jahrzehnde kommen (denn mehre verträgt das unsterbliche Herz des Menschen nicht), worin Chemie und Physik und Geogonie und Philosophie und Politik verschworen den Isis-Schleier der stillen hohen Gottheit für ihre Gestalt selber, und die Isis hinter ihm für nichts ausgeben werden. Das der Nemesis gehorsame Herz das bescheidnere frömmere Zeiten erzogen haben, wird zagen vor einer frechen ruchlosen Titanenzeit, worin nur Handel und Scharfsinn gebieten, und worin ein geistiges Faustrecht zu Gerichte sitzt. Die jetzige Zeit wird von revolutionairen Schatten bewohnt, die wie die homerischen nicht eher Kraft und Rede haben, als bis sie Blut getrunken. Wohl ist die Menschheit erwacht; aber sie liegt noch wie eine erweckte Leiche umgekehrt auf dem Angesicht und blickt in die Erde .... Inzwischen wird auch diese Zeit ihre Sonnenwende finden. Das Menschenherz verstäubt, aber nie sein Ziel ... Die Asche der schlimmern Zeiten ist das Düngesalz der bessern. — Jeder verbessere und revolutionire nur vor allen Dingen statt der Zeit sein Ich; dann giebt sich Alles, weil die Zeit aus Ichs besteht." —

und nachließ. Der Geist der Ewigkeit spricht streng aus, welcher Geist den jetzigen Begeisterten der Sinne und den Feueranbetern der Leidenschaften fehle: der heilige des Ueberirdischen. *) Die Ruinen seines Tempels senken sich immer tiefer in die jetzige Erde. Beten, glaubt man, ziehe die Irrlichter des Wahnes an sich. — Aus der Welt wurde uns ein Weltgebäude, aus dem Aether ein Gas, aus Gott eine Kraft, aus der zweiten Welt ein Sarg. — Leidenschaftlichkeit gehört recht zum Siechthum der Zeit; nirgends wohnt so viel Aufbrausung, Weichheit gegen sich und unerbittliche Selbstsucht gegen andre als auf dem Krankenbett. Auf diesem liegt das Jahrhundert. — Endlich giebt's noch sehr gebildete Menschen, welche sich in entgegengesetzte

*) „Die vornehme Klasse — sagt er in den Dämmerungen 1809, „Ueber die jetzige Sonnenwende der Religion" — hat längst, wie die spätern Griechen, die Götterlehre in eine Naturlehre verwandelt . . . Indeß bringt der jetzige Religionswitter, solange er blos auf den Höhen der Großen bleibt, noch nicht den grimmigsten Nachtheil, sondern erst dann wenn er gar tiefer auf das platte Land einfällt und alle Keime erkältet. Jedoch in Frankreich . . . enthüllte die Revolution die grimmige Gestalt eines irreligiösen Pöbels. —

„Noch regiert allerdings ungleich mehr Glaube als Unglaube die Erde . . . aber die Jahrhunderte die schon so viel davon untergruben, höhlen ja fort, wenn wir nicht unterbauen. Allein womit? — Der Religion sinkt der Geistliche nach; aber eben so gewiß sie ihm . . . . Um so weniger werde auch das kleinste Bausteinchen zu einer Kirche verworfen! So lasse man z. B. viel nachsichtiger religiöse Klubs erstehen als politische. Jetzt bewahrt sich der Religionsgeist mehr nur in kleinen Gefäßen (wie Conventikel sind). Wie Republiken, so gewinnen Religionsparteien durch Kleinheit an Dichtigkeit und Tüchtigkeit" . . . .

„Sogar durch Prediger und sogar auf höhere Stände wäre religiöser Einfluß und einige Lösung der Herzen-Starrsucht möglich, wenn jene aus ihren alten Hohlwegen heraussteigen wollten auf frische Höhen." — „Bekämen wir doch einen Jahrgang biographischer Predigten . . . mit Vorziehung der Heiligen vor den Sündern! . . Welch eine viel weitere Apostel-Geschichte brächte dann der Prediger auf seine Kanzel als die bisherige kurze war! . . . .

„Wenn Frauen als die wahren Stillen im Lande von jeher Religion bewahrt und begünstigt haben — wer vermag alsdann mehr für die Religion und die Zeit als Männer, welche diesen weiblichen Religionsinn erwägend ihn benutzen und ernähren für die Erziehung, damit uns religiöse Mütter religiöse Kinder geben." . . .

„Mißlich ist allerdings die Zeit, und hellkalt für die Religion; in den Himmel der Religion wird Europa wahrscheinlich erst durch ein noch heftigeres Fegefeuer als das jetzige aufgetrieben und sublimirt . . . Indeß kann an der Menschheit nichts untergehen (außer mit ihr selber) was als ihr Charakter ja der Herzschlag und Athem ihrer ganzen Geschichte war." —

Richtungen nach Himmel und nach Hölle zerspalten. — „Eine Religion nach der andern lischt aus; aber der religiöse Sinn, der sie alle erschuf, kann der Menschheit nie getödet werden. — Solange das Wort Gottes in einer Sprache noch dauert und tönt, so richtet es das Menschenauge nach oben auf." —

Darum fordert er so dringend zur Rettung des aufwachsenden Geschlechtes durch eine stärkende religiöse Erziehung auf: „Gegen die Zukunft, ja gegen die eindringende Zeit ist das Kind mit einem Gegengewicht dreier Kräfte auszurüsten, wider die drei Entkräftungen des Willens, der Liebe, der Religion. — Unsre Zeit hat nur leidenschaftliche Begehrkraft, nicht aber jene Wollkraft, die sich in Sparta und Rom, in der Stoa und ersten Kirche am herrlichsten aufthat. *) Nun so härte die Kunst, wie sonst der Staat, den jungen Geist und Willen! Das Mädchen und der Knabe lerne daß es etwas Höheres gebe im Meer als seine Wogen, nämlich einen Christus, der sie beschwört!" — „Was das ergreifende erste Abendmahl für das Kind ist, das lasset jede Stunde sein, worin ihr sein Herz zur Religion heiligt. — „Am wenigsten stützt Religion und Sittlichkeit auf Gründe; eben die Menge

---

*) Großes erwartet er mit Recht von einem belebenden seelenvollen Unterrichte in der Geschichte. „Was könnte nicht diese hohe Göttin deren Tempel auf lauter Gräbern steht, aus uns machen, wenn sie uns zum ersten Male dann anredete, wann unser Kopf und Herz schon offen wären, und beide die großen Wörter ihrer Ewigkeitsprache verständen: Vaterland Volk Regierform Gesetze, Rom Athen!" — (Unsichtb. Loge. B. I.)

Auch an die klassische Bildung stellt er andre als die gewöhnlichen Forderungen: „Wenn der Geist der Alten in ihrem geraden festen Gang zum Zweck bestand, in ihrem Hasse des doppelten dreifachen Manschetten-Schmucks, in einer gewissen kindlichen Aufrichtigkeit: so muß es uns immer leichter werden diesen Geist zu fühlen, und immer schwerer ihn in unsre Werke zu hauchen .. Die griechische Einfachheit ist die angeborene nicht erworbene. Die künstliche Einfachheit ist eine Wirkung der Kultur und des Geschmacks; die Menschen des 18. Jahrhunderts waten erst durch Sümpfe und Gießbäche zu dieser Alpenquelle hinauf .... Die Alten werden wie die Tugend weit weniger gefühlt und genossen als man sagt ... O ihr Conrektoren und Gymnasiarchen! es gehören andre Herzen und Seelenflügel dazu als in euern pädagogischen Rümpfen stecken, um einzusehen warum die Alten Plato den Göttlichen nannten, warum Sophokles groß und die Anthologen edel sind! Die Alten waren Menschen, keine Gelehrten! Was seid ihr? und was holt ihr aus ihnen? ... „Es ist ein Unglück für das Schönste was der menschliche Geist geboren hat, daß dieses Schönste unter den Händen der Primaner und Sekundaner zerrieben wird!" —

der Pfeiler verfinstert und verengt die Kirchen. Das Heilige in euch wende sich an das Heilige im Kind. Der Glaube thut die kleine Brust dem alten großen Herzen auf." — „Dem Menschen ist eigentlich der Lehrer schon die Lehre; er glaubt Gläubigen; in einem zweiten Wesen sucht er die Menschwerdung seiner Gedanken und Gefühle, besonders seiner religiösen. So sind uns deshalb in der Geschichte die Beispiele der höchsten Aufopferungen erhebend und liebenswürdig; indeß eine strenge Sittenlehre, die nichts als befiehlt, niederschlagend einwirkt." — Mit Recht macht er darauf aufmerksam daß wir nur den religiösen Glauben unser nennen dürfen, den wir zur Lebendigkeit des Gefühls, des inneren Besitzes erhoben haben: „Die Menschen leugnen mit eben so wenig Gefühl das göttliche Dasein als die meisten es annehmen. — Man kann zwanzig Jahre lang die Unsterblichkeit der Seele glauben — erst im zwanzigsten, in einer großen Minute erstaunt man über den reichen Inhalt dieses Glaubens, über die Wärme dieser Naphtaquelle." —

Es hängt mit J. Paul's Verkennen der religiösen Gemeinde (der Kirche) und der in ihr ruhenden Kräfte zusammen, wenn er die Wiedererweckung der Religion nur von der Poesie und der Forschung erwartet. „Wollt ihr — heißt es in den Dämmerungen — durch Musen die Religion von ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen, so eifert jenem Muster nach: Herdern! Oder einem Klopstock, oder überhaupt den Dichtern älter Zeiten. Solche Musen allein können die Heidenbekehrerinnen so vieler Großen werden." *) — Und in der Vorschule zur Aesthetik noch bestimmter: „Wer in die Zukunft hinaus sieht — der findet ach! in tausend Zeichen einer Zeit, worin Religion Staat und Sitten abblühen, keine Hoffnung ihrer Emporhebung mehr außer blos durch zwei Arme, welche nicht der weltliche und geistliche sind, aber zwei ähnliche: die Wissenschaft und die Dichtkunst. — Ist

---

*) „Den Großen kommen und rühren jetzt nur Dichter und Künstler, nicht Priester an's Herz; und darum werde von ihnen Heiligkeit mit Schönheit wie in einer Madonne vermählt" . . .

„Bedächten doch die Vornehmen des Jahrhunderts daß sie nicht vom Einfluß ihres Scheins sondern vom Almosen einer religiösen Vergangenheit leben, und daß die ungläubige Zeit von gläubiger Vorzeit zehre." —

Aber mit Verachtung weist er jene vornehme Achtung der Religion blos um ihres politischen Nutzens willen zurück: „Die Religion ist keine Kirchenparade des Staats, sondern sie ist das Herz selber, und soll also angehörig der Unsterblichkeit höchstens gegen das Irdische siegen, nicht für dasselbe; der Himmel kann nicht der Lakai der Erde werden, oder ein Sakrarium und Sanktuarium sich zu einer Garküche des Staats ausbauen." —

einst keine Religion mehr, und jeder Tempel der Gottheit verfallen oder ausgeleert, dann wird noch im Musentempel der Gottesdienst gehalten werden.“ — So wahr es ist daß Poesie und Wissenschaft die wirksamsten Organe der Religion werden, dieselbe in alle Adern des geistigen Lebens hineinführen und für lange Zeit sichern können — so vergißt doch J. Paul daß weder Dichtung noch Forschung den Glauben geben können, der nur in der tiefsten Erregung unseres gesammten sittlichen Wesens geboren wird. Wer nie in dies geheimnißvolle Gebiet, in diese Geburtstätte des höheren Sinnes, eingetreten ist, der gemahnt an jene Lahmen, die nie in den von göttlicher Kraft bewegten Teich hinabzusteigen vermochten. Am wenigsten wird die, wenn noch so fruchtbare Lektüre der alten Geschichte — welche J. Paul als die „Sakramente und Gnadenmittel der moralischen Stärkung“ preist, (wie er die Schriften der Alten die „ewige Bibelanstalt“ nennt) — schon an und für sich die religiös-sittliche Regeneration hervorrufen, die nur aus dem Geist, aus der heiligen inneren That geboren wird. —

An innerer Begabung und an Umfang des Wissens war Jean Paul den beiden Dichter-Fürsten Goethe und Schiller zum mindesten ebenbürtig,*) dem Letzteren sogar weit überlegen; wenn ihm dessenungeachtet die Anerkennung der Nation durchaus nicht in dem Maße wie jenen beiden zu Theil wurde, so haben wir den entscheidenden Grund dafür wohl hauptsächlich in dem Unvollendeten und Unharmonischen der Form zu suchen. Selten durchdringen sich bei ihm Gehalt und Form, selten Ernst und Scherz in reinster glücklichster Vermählung; nur zu oft stört uns neben dem Innigen und Erhabenen das Unschöne und Widerwärtige.**)

---

*) Darauf bezieht sich ein Lob und ein Tadel in Goethe's Xenien:
„Hieltest Du Deinen Reichthum nur halb so zu Rathe wie Jener Seine Armuth — Du wärst unsrer Bewunderung werth!“ —

**) Schon in einem Briefe von 1782 giebt er hierüber Rechenschaft: „Mein Witz weidet gern auf allen Fluren der Gedanken herum . . . Er wird den Seiltänzern gleichen, an denen man gar nicht zierliche Pas sondern gefährliche Sprünge bewundert; er wird allen Musen seine Aufwartung machen, und wie die Quäker zu allen Menschen, so zu allen Wissenschaften Du sagen; sein ausschweifendes Leben wird ihn zu mancher Untreue an seiner Materie verführen.“ —

Als begeisterter Verkündiger der Religion durch die Poesie steht er für alle Zeiten bedeutungsvoll in unsrer Literatur da; seine größte Geisteskraft setzte er Zeitlebens an die Verherrlichung jener unvergänglichen Gedanken: Gott, Unsterblichkeit, Ewigkeit, Freiheit, Sittlichkeit.*)

Allerdings faßte er viel zu ausschließlich die Religion nur von der Gefühls-Seite als die Stillung menschlicher Sehnsucht; dadurch wird sie zu sehr nur ein Geschöpf unseres Herzens, zu sehr an die Subjektivität dahin gegeben,**) da sie doch in ihrer Wahrheit und Wirklichkeit immer ein geschichtlicher Organismus, also Offenbarung, Gemeinde, Kirche werden muß.***)

Doch war auch in dieser Beziehung seine Haltung keine rein zufällige und willkürliche. In der Entwickelung des deutschen (ja des allgemein-menschlichen) Geisteslebens ist eins der wichtigsten Glieder dies: daß mit voller Freiheit aus dem menschlichen Gemüthe und Geiste heraus der Weg zur wahren Religion wieder aufgesucht wurde. Im Gefühle und im Denken mußte die menschliche (subjektive) Seite der Religion wieder frei in ihrem ganzen Umfange durchmessen werden, damit ihre göttliche Geltung (als Entgegenkommen von oben, als That Gottes, also: objektive Offenbarung) wieder zu ihrem wahren höchsten Rechte gelange.

Wer sich diesen an Aufschlüssen reichen Gesichtspunkt anzueignen und auszulegen vermag, der wird mit der liebevollsten Theilnahme auf das Innere unsrer Bildungsgeschichte, auf die Bewegungen Gährungen und Schöpfungen unsrer Poesie und Philosophie eingehen, ohne darum sie durch fremdartige Maßstäbe zu entstellen, oder sie ohne Weiteres als höchste Autorität und Offenbarung zu verehren.

---

*) In den Briefen an Emanuel (1795) bekennt er sich schon zu diesem Grundton seiner Religion: er bete an „in dem unendlichen Tempel des Universums, der auf drei kolossalischen Säulen ruht, auf Gott auf Unsterblichkeit auf Tugend." —

**) Daher dann zuweilen (gerade wie bei seinem Freunde Jacobi) die Klage: „Mein Innerstes und Bestes hat jetzt nur Hoffnung und Sehnsucht des Lichts, aber keines." — (1812.) Und darum auch ließe sich auf ihn selber und auf manche Aussprüche seiner Schriften ein Wort aus dem „Leben Fibel's" anwenden: „daß auch das stärkste Erregen der Sehnsucht wenig zum Stillen derselben beitrage. —

***) Daneben bleibt sein Wort dennoch auch im Rechte: das Göttliche in uns müsse, gleich Gott, in einer hohen Unsichtbarkeit bleiben; den Schlimmern müsse man verbergen was man nur bessern Menschen zeige. (Unsichtb. Loge.)

Dritter Abschnitt.

Die Verflüchtigung der christlichen Ideen in religiöses Naturgefühl.

Der unvertilgbare Durst jeder unverwüsteten Menschenseele nach einer Freiheit einem Frieden und einem Glücke wie das äußere Leben sie nicht bietet, hat zu allen Zeiten dichterische und religiöse Gemüther, bald an der Schwelle bald auf der erstiegenen Höhe des Lebens, an das Herz der Natur hingezogen: ob etwa im reinen Genusse ihrer Schönheit, ihrer Unschuld und Stille jene Sehnsucht gestillt werden könnte?

Was man in der Natur findet, das wird vor Allem davon abhangen: was man zu ihr mitbringe. Wer Gottes schon gewiß geworden durch seine Offenbarung in Geschichte und Gewissen, in Schrift und Geist — für den wird auch (wenn anders sein Gemüth nicht unbeschwingt oder ausgetrocknet ist) die Natur ein Tempel göttlicher Gegenwart, eine Zeichensprache des Unsichtbaren, des Fernen und doch Nahen. Wem dagegen eine höhere Gewißheit von den göttlichen Dingen aus der Geschichte und aus seinem tiefsten Innern noch nicht zu Theil geworden, der dringt auch in der Natur nicht bis zu den innersten Quellen des Lebens, nicht zu dem heiligsten Geheimnisse des Daseins. Oder wenn sein zärter organisirtes Ohr auch etwas von dieser Sprache vernimmt, so sind es doch nicht die vollen harmonischen Töne des göttlichen Natur-Friedens; es ist mehr Sehnsucht als Befriedigung, mehr Dichtung als Wahrheit, mehr Traum als faßbarer bleibender Genuß.

Diese verschiedenen Grundzüge des Natur-Idealismus lassen sich bei einigen Gruppen unsrer Natur-Dichter bald sehr scharf bald nur in verschwimmenden Umrissen nachzeichnen, je nachdem sie über sich selbst zur Klarheit gelangt sind, und nur von einer einzigen oder von abweichenden ja entgegengesetzten Richtungen sich bestimmen lassen.

Bei den Einen nimmt jenes idealisirende und religiöse Naturgefühl mehr einen epischen Charakter an, und mahlt die Bilder seiner Sehnsucht in Idyllen; bei Andern äußert es sich rein lyrisch, als Ausdruck der Stimmungen die in der Seele des Dichters im Anschauen und Genusse der Natur erwachen. Wir beginnen mit jenen, und schließen mit diesen; doch ohne sie zu strenge scheiden zu wollen, da mehrere Dichter in beiderlei Weise sich aussprachen.

---

1. Geßner.
(1730—1787.)

Bei Salomon Geßner (aus Zürich), dem Dichter der Empfindsamkeit *) und des idealisirten Naturlebens, tritt uns der jener Periode inwohnende oppositionelle Zug gegen die gegebenen Zustände in der Gestalt der Idylle entgegen: die Abwendung vom bürgerlichen und geselligen Leben, die Sehnsucht nach der Sitten-Einfalt und dem Naturgenusse eines verschwundenen goldenen Zeitalters. Ein solches Zeitalter will uns Geßner wieder vorführen, um wenigstens für die Phantasie ein Gemälde herzustellen, dem die Wirklichkeit das Dasein versagt. So entstehen ihm eine Menge von Bildern und Scenen, die alle nur Einen Gedanken verrathen, nur Einen Reiz enthüllen sollen: das Glück eines unschuldigen Naturstandes und eines Lebens, dessen einförmiger Inhalt in dem kleinen Kreise weniger harmloser Empfindungen sich bewegt. Wir erkennen darin jenen sentimentalen Ton wieder, den wir schon in Wieland's Jugendschriften gefunden; wenn es z. B. im Eingange zum „Tod Abel's" heißt (1758):

„Ruhe du jetzt, sanfte ländliche Flöte, auf der ich sonst die gefällige Einfalt und die Sitten des Landmanns sang! Stehe du mir bei, Muse, oder edle Begeistrung, die du des Dichters Seel' erfüllest, wenn er in stiller Einsamkeit staunt, bei nächtlichen Stunden, wenn der Mond über ihm leuchtet, oder im Dunkel des Hains oder bei der einsam beschatteten Quelle. Wenn dann die heilige Entzückung seiner Seele sich bemächtigt, dann schwingt sich die Einbildungskraft erhitzt empor, und fliegt mit kühneren Schwingen durch die geistige und die sichtbare Natur hin, bis in's fernere Reich des Möglichen; sie spüret das überraschende Wunderbare auf und das verborgenste Schöne. Mit reichen Schätzen kehret sie dann zurück, und bauet und flicht ihr mannigfaltiges Ganzes, indeß daß die haushältrische Vernunft gebietrisch

*) Was Geßner seinen Zeitgenossen galt, sieht man z. B. aus einer Stelle in Meiners' Briefen über die Schweiz (1782. I. S. 127; zweite Aufl.): „Es war mir in der That eine rechte Angelegenheit ihm zu sagen, daß seine unnachahmlichen und jetzo durch den Beifall aller Nationen gleichsam geheiligten Gedichte mich von meiner ersten Kindheit an gerührt, entzückt und gebildet hatten."

Aufsicht hält und wählt und verwirft, und harmonische Verhältnisse sucht. O wie entfliegen da der erhitzten Arbeit die goldenen, die edelgenossenen Stunden. — — Es ist es werth, bei dem nächtlichen Gesange der Grillen zu wachen, bis der Morgenstern heraufgeht; der edelste Gewinn, Achtung und Liebe bei denen zu haben, deren geläuterter Geschmack jedes Schöne zu schätzen weiß, und Empfindungen der Tugend im fühlenden Herzen aufzuwecken. Billig verehret die Nachwelt des Dichters Aschenkrug — — den die Musen sich geweihet haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren. *) — — Zwar diese Größe zu erreichen, hat die Natur nur wenigen vergönnt; ihr nachzueifern ist rühmliches Bestreben. Der einsame Spaziergang und jede meiner einsamen Stunden sei ihm geweiht!" —

Hier schildert er seine Ansicht von Beruf und Würde des Dichters, wie er dies noch bestimmter im Vorworte der Idyllen (1756—1772) thut: „Es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemälde von stiller Ruh und sanftem ungestörtem Glück müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit unsern seligsten Stunden, die wir gelebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiß' ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Eckel und allen den widrigen Eindrücken, die mich außer die Mauern verfolgt haben; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter und reicher als ein König. — — „Die Ekloge giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bei der natürlichsten Einfalt der Sitten und Neigungen betragen. Sie sind frei von allen den sklavischen Verhältnissen und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet; sie empfangen bei unverdorbenem Herzen und Verstand ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter. — — „Diese Scenen passen nicht für unsere Zeiten, wo der

*) Diese letzteren Worte wählten die Freunde des Dichters als Aufschrift seines Denkmals, auf einem der reizendsten Spaziergänge Zürichs („dem Platz") zwischen Limmath und Sihl.

Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluß liefern muß, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben.“ —

Im Obigen blickt aus dem Verstecke friedlicher Dichtung deutlich der Anhauch eines humanen Liberalismus hervor, der bei Voß dann zur Flamme wurde; der Zürcher Rathsherr *) hatte damals freilich noch leiser auftreten müssen als der Mecklenburger Bauernsohn. Beide Dichter gehen auch darin auseinander, daß Voß das wirkliche Leben seiner Zeit, seines Landvolks vor Augen hat und in seiner ganzen Breite darstellt, während wir bei Geßner weder die Farbe einer bestimmten Zeit noch eines Volkes oder Landes unterscheiden können; es sind immer nur Ideale von Landleben und Landleuten, wie Geßner sie sich träumt; Ideale, deren Verwirklichung — wenn sie je denkbar wäre — in die gründlichste Langeweile ausschlagen würde. **) Denn was sollen uns Menschen, deren Bestimmung bei aller Unschuld denn doch am Ende in Ziegenheerden und Flötenspiel, in Liebeserklärungen, in kleinen Eifersüchteleien und Wieder-Versöhnungen, in Scherzen und Tänzen der Hirten und ihrer Mädchen aufgeht? Welche traurige Wahl, wenn die Reinheit des Lebens nicht anders zu gewinnen wäre als durch die Beschränkung auf jenes inhaltlose Einerlei! ***) — Wie Salis

---

*) Ein gewisses republikanisches Selbstgefühl des Schweizers, und zwar des herrschenden Städters spricht indessen auch aus der Widmung seiner Schriften an die Königin von England: „Ich bin kein Schmeichler; ich würde die Ehre ein Freigeborner und ein Bürger meines Vaterlandes zu sein nicht verdienen; aber mit Ehrfurcht habe ich immer die großen Geister der Nation über die Sie jetzt Königin sind, bewundert, in denen der Geist der Freiheit so große Gesinnungen wirkt, so eine männliche Stärke und Kühnheit.“ —

**) Von Geßner angeregt, hat Franz Xaver Bronner sich mit Glück in der Fischer-Idylle versucht. (1787.)

Von späteren Versuchen gehören noch hieher Baggesen's „Parthenais“ 1804, eine Idylle in 12 Gesängen und Theobul Kosegarten's Idyllen. —

***) Zur Abwechslung kommen indessen auch Scenen jenes sentimentalen Cultus der Wohlthätigkeit (jener Herzens-Genüsse einzelner wohlthätiger Handlungen) vor, die wir schon beim Dichter Jacobi angetroffen und gewürdigt haben. „Aber Phyllis! sprach Daphnis — ach, was hab ich dir zu sagen! Götter, welche Freude! Heute hat mein Vater einem Unglücklichen geholfen . . . heute sah und vergoß ich Thränen der Redlichkeit und des Dankes! O wie sind sie lieblich die Thränen, welche Tugend und redlicher Dank auf die Wangen gießt! — — Phyllis schluchzte bei der Erzählung, und Daphnis küßte die Thränen von ihren Wangen u. s. w.“ —

scheint auch Geßner zu glauben daß man die Menschen fliehen müsse, um sie lieb zu behalten; wie Rousseau *) will er gern alle Vorzüge der Cultur, er will Wissenschaften und Künste daran geben, den religiösen Verband wie den politischen opfern, um nur die ursprüngliche reine Menschen-Natur rettend aufzuwecken. Wie aber konnte es dem ruhigen Manne entgehen, daß jener sogenannt idyllische Zustand die niederschlagendste Armuth des Geistes und Charakters voraussetzt, daß also auf diesem Grunde allein die verloren geglaubte Würde und Energie des Menschengeschlechtes gewiß nicht erstünde? — Eine doppelte Täuschung mag ihn verführt haben; da die Unlust an der Gegenwart ihm bei seinen Gemälden die Hand führte, so war er mehr darauf bedacht, der Ziererei und Unwahrheit seiner Zeit ein Gegenbild idealer Natur vorzuhalten, als daß er mit nüchternen Augen nachgesehen hätte: ob in jener ausgeleerten Natürlichkeit denn wirklich ein so wünschenswerthes Gut errungen wäre? Einer in ihrer Umgebung sich unheimlich fühlenden Opposition ist es eigen, im Ausmalen eines ganz von Grund aus entgegengesetzten Zustandes zu schwelgen, ohne sich über seinen innern Werth und äußere Vollbringung viele Gedanken zu machen. — Außerdem hatte sich Geßner in den sonderbaren Widerspruch verwickelt, einen Baum auszurotten dessen Früchte er doch genießen wollte; indem er sich von der Cultur unseres künstlicheren Lebens lossagte, vergaß er daß sie gerade ihm den Sinn für Einfachheit und Naturwahrheit gegeben habe, der ein Vorrecht höherer Seelenbildung ist. — Träumte er sich also in jene idyllischen Verhältnisse, so setzte er immer unwillkürlich voraus, dabei doch noch im Besitze der Vorzüge zu bleiben, die seine frühere Erziehung ihm gegeben, die aber in seinem Naturstande unmöglich geworden wäre.

Wie er sich sein Idyllen-Leben wünschte, malt er in der Idylle: „Der Wunsch" aus: „Ich wünschte mir nicht Ueberfluß, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt ich mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beim ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt." — Sein Haus denkt er sich im Schatten wöl-

*) Der bekanntlich für Geßner's Idyllen schwärmte; wie sie denn überhaupt dem außerordentlichen Beifalle Frankreichs (in der Huber'schen Uebersetzung) zuerst ihren Ruf verdankten.

bender Nußbäume, eine Brunnquelle unter Traubengeländer daneben, in der Wiese ein schlängelnder Bach; Vögel weckten ihn aus dem Schlafe, und auf dem nahen Hügel sänge er seine Morgenlieder; er würde die einsamen Gegenden durchirren, oder beim Mondschein wandeln in Betrachtungen über den harmonischen Weltbau. Den Landmann am Pfluge besuchte er, und sänge und scherzte mit frohen Schnittern. An trüben Tagen, in Winter-Kälte und Sommer-Schwüle schlösse er sich ins einsame Zimmer: „Mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts, die großen Geister die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würde erhebt. Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur; — der würde mich die Oekonomie ganzer Nationen lehren und ihre Geschichte, die Schand' und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Größe und die Bestimmung unsrer Seele und die reizvolle Tugend; um mich her stunden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen; aber nur wenige wagen sich hin. — — Du schöpfrischer Klopstock und du Bodmer, der du mit Breitinger die Fackel der Kritik aufgesteckt hast. Und du Wieland; oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimsten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien. — — Auch du Kleist und Gleim." — —

Letztere Stelle dient uns zugleich als Beleg dafür, welchen Rang man den genannten Dichtern damals anwies. — Auf Geßner selber haben Klopstock und Wieland, der Sänger des Erhabenen und der Dichter des Empfindsamen und Sinnlichen gleich großen Einfluß geübt; an Klopstock erinnert der „Tod Abel's,"*) an Wieland „der erste Schiffer," die Idyllen und Schäferspiele. —

*) In der Vorrede zum „Tode Abel's" hält Geßner es für nothwendig, sich wegen der Wahl einer biblischen Geschichte zu rechtfertigen. Er sehe voraus daß die älteren Leute sich ärgern würden, die nicht Zeit gehabt die neuere Poesie zu prüfen und die von ihrer Jugend her Vorurtheile dagegen behalten hätten, wo ein Poet nichts als „ein schnäckischer Kerl," ein Possenreißer für die edle deutsche Nation gewesen. — Die Poesie sei aber immer im Gefolge der Religion gegangen, und leiste ihr nicht geringe Dienste, weil sie die würdigste Art sei: Empfindungen der Tugend und der Andacht zu sagen. Sie soll den Verstand auf eine edle Art ergötzen und das Herz verbessern, sie soll die Menschen für jedes Schöne empfindlich und gesittet machen. — Bei der biblischen Geschichte habe sie Gelegenheit: am klarsten zu zeigen, was wahre Religion für Einfluß auf den Menschen in jeder Situation habe." —

Kleist.

(1715—1759.)

Ewald Christian von Kleist den wir schon früher unter den Sängern Friedrich's II. genannt, hat auch unter den religiösern Naturdichtern jener Zeit besonders durch seinen „Frühling" (1749) eine einflußreiche Stellung eingenommen.

Seine innere Verwandtschaft mit Geßner beurkundet nicht blos die Widmung seiner Idylle „Irin" an den „Verfasser der prosaischen Idyllen," sondern noch mehr der ganze im Frühling und in mehreren kleineren Gedichten vorwaltende elegische Ton, der zu stillem Naturgenuß und idyllischer Ländlichkeit am liebsten und zwar mit sehnsüchtiger Wehmuth einladet. So preist er z. B. im „Frühling" das Glück des Landlebens:

„O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
„Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
„Wie klare Bäche durch Blumen dahin! — — —
„Nur der ist ein Liebling des Himmels der, fern vom Getümmel der Thoren,
„Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
„Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
„Ihm folget die Reue nicht nach." — — —

Darum beschwört er die Fürsten „denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde vertrauten" nicht durch Kriege und Eroberungsgelüste den Genuß jener stillen Freuden des Friedens in der Natur zu stören; nicht mit dem Blute ihrer erstgebornen Kinder sich noch andre zu erkaufen:

„Pflanzt menschliche Gärten!
„Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
„Die deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
„Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
„Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter;
„Er schlag im Palaste den Frevel, und helfe der weinenden Unschuld!" —

Denselben friedlichen Ton eines schlichten reinen Still-Lebens athmen die Ermahnungen, mit denen der greise Schiffer in der Idylle „Irin" seinem Sohne das sittliche Vermächtniß seines Lebens ausspricht:

„Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! —
— — — „Und du wirst durch sie

Glückselig sein dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern." —

Mit den Weinenden zu weinen, den Armen gern mitzutheilen, nach Kräften zum Wohl der Welt zu helfen, den Geist zum Herren der Natur zu erheben dem Wind und Meer gehorsam, und der Alles zum Wohl der Welt lenkt — darauf legt er den meisten Nachdruck; und faßt die Summe seiner milden Lebensweisheit nochmals in die Worte zusammen:

„Ehr Ueberfluß und Pracht ist Tand!
„Ein ruhig Herz ist unser Theil." —

Maler Müller.

Friedrich Müller (aus Kreuznach 1750—1825) trat mit seinen Idyllen: „der Satyr Mopsus; Bacchidon und Milon; die Schaf-Schur“ (alle drei von 1775) und andern in einen bewußten Gegensatz zu Geßner. Jenen verschwebenden Wesen wollte er feste bestimmte Gestalten, jener inhaltlosen Sentimentalität kräftige (freilich oft über-derbe) Natürlichkeit entgegenstellen. In der „Schaf-Schur, eine Pfälzische Idylle“ wählt er statt der heimathlosen weltbürgerlichen Hirten Geßner's heimathliche Menschen und Gegenden, um uns lebendige individuelle Natur (wie er sich ausdrückt: „in Mützen rheinländischer Bauern“) zu malen.

Es gilt offenbar den Geßner'schen Dichtungen, wenn hier der alte Bauer Walter auf den Schulmeister schilt, der ihm aus einem Buche (heißt „Idyllen“) mit Enthusiasmus habe vorlesen wollen. „Pure Possen! sagt ich. Wo giebt's denn Schäfer wie diese? Was? das Schäfer; das sind mir kuriose Leute die — weiß der Henker, wie — leben, fühlen nicht wie wir andre Menschen Hitze oder Kälte, hungern oder dursten nicht; leben nur vom Rosenthau und Blumen, und was des schönen süßen Zeugs noch mehr ist, daß sie bei jeder Gelegenheit einem so widerlich entgegenplaudern, daß einem mein Seel wider den Mann geht! — „Ach was? weiß auch, wie's in der Welt hergeht, und mein Treu, denk auch ein ehrlicher Kerl zu sein. — Mag vor Alters mit Schäfern freilich in diesem und jenem anders gehalten worden sein; aber 's muß doch allemal so herauskommen, daß einer sehen kann daß Alles natürlich ist. — „Aber sein Pack da ist nicht von Herzen lustig und nicht von Herzen traurig, alles im Traume nur; schwätzen wie die Schulmeisters von Großmuth und hundert Sachen die einen Schäfersmann nichts angehen, und das was uns alle Tage vor Augen kommt und an's Herz geht, davon pipsen sie kein Wort!“ —

Dagegen hat Walter Sinn und Herz offen behalten für ächte Naturpoesie aus den frischen Quellen des alten Volksliedes; bei dem frommen Frühlingsliede das er von ungefähr im Gesangbuch der Wiedertäufer gefunden ward's ihm gleich „so warm und herzlich dabei“, daß er's den Augenblick auswendig gelernt. — „Geh, mein Töchterchen, sing mir eins von den Liedern die dich deine Großmutter noch gelehrt;

hör sie doch für mein Leben gern; gefallen mir tausendmal besser als alle neue, die man heut zu Tage macht. Weiß noch, wenn sie so in die Spinnstube zusammensaßen, und einander so Mährchen erzählt und gesungen, und ich als ein Bub auf meinem Schemel unter ihnen in der Mitte gesessen und zugehört: hätt' ich das nicht um ein Königreich vertauscht." —

Das Innerste des schönen biedern alten Volkssinnes und Gemüthes weiß Müller aufzuschließen, wenn er seinen Pfälzer Bauer von Jugendfreude und Jugendliebe alter Zeiten*) erzählen läßt, wie er die Sonntag Abende auf dem Landstuhler Schloß mit den Freunden und Jugendgespielen zugebracht, und den Frühling des Herzens in sich erwachen fühlte.

In der Idylle „Adam's erstes Erwachen und erste selige Nächte" (1778) lenkt Müller selbst wieder in die weiche (zuweilen über-weiche) Gefühls-Sprache ein, die er an Geßner sonst tadelte.**) An den Stel-

*) „Schwager Schulz, erinnert ihr's euch noch, wie wir Jugend zusammen in Landstuhl gedient, wie wir als Sonntags Abends da mit den Mädels aufs alte Schloß hinaufgestiegen und um den alten Thurm herum gesessen? — Was das eine Freude war, wenn wir so in's Thal hinunter gesungen! Wie mir denn das Alles noch frisch in der Seele steht, wenn ich's so herzlich betrachtet, das Abendroth zur Rechten, und zur Linken die grauen Wolken der Nacht, und dann die sanften Mädels mit ihren zarten Stimmen und die alten Lieder und der Wiederhall, wie das Alles in meiner Seele nachklang; wenn ich dann so durch die verfallnen Mauer-Löcher herab sah in die Dunklung, sich Alles unter meinen Blicken gesenkt und verlor . . . und über meinem Haupte hervorklommen aus Gottes Himmel die Sternlein der Nacht — hat's mich doch allemal innerlich durchbebt, daß mir die Augen hell überliefen, wenn ich's so bedacht die menschliche Jugend, was ich damals war und wie vergänglich, und wie es vielleicht schon sein würde in einem Jahr . . . Damals bei meiner Seel' hab ich meine Julle zum erstenmal lieb gekriegt, erinner' mich's mein Lebenlang! Wir saßen neben einander — Schwager, Du weißt den Platz — dort wo der brave Franz von Sickingen getroffen ward; da sangen sie just dies Lied vom Liebesthrone das mir dann mein Lebenlang im Herzen bleibt." —

**) Es waren die wieder erwachenden sanfteren Töne und Stimmungen seiner Kindheit, die hier ausströmten. „Wo seid ihr, harmonische Stunden der Jugend, die ihr an morgenlichen Bildern so oft dies klopfende Herz gewiegt? von Gottes Wunder stark ergriffen meine Seele dann vollen Flugs zum Himmel stieg! Verloren im Gelispel des Bachs hieng mein Ohr dann nicht mehr, nicht mehr mein nasser Blick am süßeren Blau der Ferne; mir selbst schuf himmlische Phantasie edlere Gestalten in's Herz; schlafende Bilder erwachten in meiner Seele . . . Kommt, Bilder sanfter Unschuld vor meine brünstige Seele! . . . Das Auge der Liebe forscht euch herbei. Kommt, schmerzlindernd

len aber wo das bewundernde Naturgefühl sich zur religiösen Anbetung erhebt, läßt er in Schwung und Glut den schweizerischen Dichter hinter sich zurück. So gleich im Eingang das „Lob Gottes": „Wie unaussprechlich, wie wundervoll, wie liebreich du mir bist! ... „Ach, Sterne um dein allmächtig Haupt, Ewiger! laß mich auf mein Angesicht niederfallen vor dir! Licht, das bleiben wird, wenn auch keine Sonne mehr scheint, zu groß bist du mir, zu unermeßlich! Wer will dich umfassen, Meer in das Alles sinkt und versinkt, und mein Geist sich verliert — die Funken die über mir sich drehen als Welten, vielleicht edlerer Gebilde Erbtheil; ich Oberster hier, dort vielleicht Wurm noch, der Kette unterst Geleich, die sich zu höheren Gestalten anschlingt! ... Wie viele Tausende leben, trinken dein Licht und harren auf dich, o mein Gott! Welch eine Menge entschlummert zu dir ... Alle hingesäet der Verwesung; Alle in Liebe und Hoffnung auf dich!" —

---

liebevoll heiter, wie Eva aus Gottes Wunderhand gieng ... Entsiegelt die geheimen Quellen meines Innern, reiniget, führet mich ganz wieder der Menschheit nahe! erreget so edle starke wahre Gefühle des ersten Gottgeschaffnen Mannes in mir, daß diese dichte Dämmrung weiche, Licht um mich werde!" —

2. Die Dichter des Göttinger Hainbundes.

Die Jugend-Begeisterung, in welcher die Gründer jenes poetischen Tugendbundes der unter dem Namen des Hainbundes in unsrer Literatur sich eingebürgert, in Göttingen sich verbanden, hatte sowohl Vaterland und Freiheit als Natur und Religion zum Gegenstand. Das politisch-nationale Element ihres Enthusiasmus würde ihnen da eine Stelle anweisen, wo von den ethisch-politischen Richtungen unsrer Literatur die Rede sein wird. Hier stellen wir das andere Element jenes geistigen Bündnisses in den Vordergrund: die sentimental-religiöse Verherrlichung des Naturlebens, der Natur-Einfalt und Unschuld.

Im Göttinger Hain-Bunde (1772) bildete diese Gesinnung durch das Zusammentreten der Boie, Hölty, Voß, der Stolberg, Miller, Hahn, Brückner, Cramer u. A. eine poetische Gemeinde, deren geistiges fast angebetetes Haupt Klopstock war, während sie an Wieland durch Verbrennen einer seiner Schriften ein öffentliches Gericht zur Sühne eines reineren Gefühls und deutschen Sinnes übten; es sollte dieser Akt an jenen Moment erinnern, da Luther mit seinen Studenten die päpstlichen Schriften in's Feuer geworfen. —

So sehr auch die damals verbundenen Jünglinge innerlich verschieden waren, so weit sie auch späterhin auseinander gehen mochten, so läßt sich doch in allen ihren früheren Schriften ein Gemeinsames erkennen, das wir als ein wichtiges, ja Ton angebendes Element der damaligen Literatur bezeichnen müssen. Es war ein Zurückgehen von der Kunst zur Natur, von der Schule zum Leben, vom Gesetzlichen Herkömmlichen zur Empfindung, zur Originalität; vom Einförmigen der äußeren Convenienz ermüdet suchte man die Freiheit des inneren Menschen, die Selbstherrlichkeit des individuellen Gefühls an ihre Stelle zu setzen, und so überall dem Innerlichen die gesetzgebende Macht einzuräumen; gleichviel ob dies Innere sich enthusiastisch oder sentimental, kriegerisch oder träumerisch, in sittlichen oder politischen Idealen aussprechen mochte. Es war ein neuer Wein, der in den alten Schläuchen sich nicht mehr zurecht fand. Wir begreifen weder die damalige Geschichte noch die Literatur, wenn wir den Schlüssel dazu nicht eben in dieser Beobachtung suchen: daß das Bewußtsein der Zeit mit dem Bestehenden, mit dem geltenden Zustande zerfallen war. Im Kirchlichen und Politischen, in den Sitten und der Denkweise hatte das Ererbte, das Ueberlieferte seine ehemalige Geltung vor der persönlichen

Ueberzeugung der Einzelnen großentheils eingebüßt; ohne rechtlich gestürzt zu sein, hatte es doch seinen wahren Grund in den Gemüthern verloren. Man liebte sein Vaterland; aber in den bestehenden Gesetzen und Einrichtungen fühlte man sich unbehaglich; man blieb religiös, aber der Kirchenlehre, der bisherigen dogmatischen Auffassung des Christenthums hatte man sich oft unbewußt oft mit bewußter Wahl und Entscheidung entzogen; war das Sittliche in der Vermummung einer verlebten seelenlosen Convenienz oft zur Unnatur geworden, so wollte man sich jetzt unbedingt seinem Gefühle und den Eingebungen des Genius überlassen; und war das geistige Capital des Jahrhunderts so wie die freie Bewegung des Gedankens vorher als das Eigenthum eines abgeschlossenen Gelehrten-Standes betrachtet worden, so sollte jetzt die gesammte Nation, sofern sie auf höhere Bildung Anspruch machte, zu einem gemeinsamen Antheil für die geistigen Interessen der Zeit erweckt werden. — Nach den vier hier bezeichneten Seiten hin wendete sich die lebhaft angeregte, unglaublich rasch entwickelte Geistes-Thätigkeit der Nation; und es erfolgte jene außerordentliche Krise von innen her, deren Schwingungen bis zu uns fortgehen; eine Reform bei den Einen, eine Revolution bei den Andern.

Einverstanden war man blos in dem gemeinschaftlichen Gefühle des Unbefriedigenden der damaligen Zustände; frug man nach Abhülfe, so trat sofort die Trennung ein, indem man auf der einen Seite von der Neubelebung des Bestehenden und Ueberlieferten das Heil erwartete, auf der andern von dem Wegschaffen desselben und dem Hervorbringen eines völlig Neuen.

Diese Bemerkungen erklären die eigentliche Lebensbedeutung unsrer damaligen Literatur, deren Entwickelungen und Gegensätze wir von jenen Gesichtspunkten aus mit gesteigerter Theilnahme überschauen.

Der erste Berührungs- und Verbindungs-Punkt für die nachherigen Glieder des Bundes entstand durch Boie (aus Schleswig 1744—1806) der seit 1769 als Herausgeber des Göttinger Musenalmanach's (1770—75) in Göttingen lebte. Beiträge für diesen Almanach führten (1771) Bürger und nachher Voß zu Boie und in den Kreis seiner Freunde; dann wurde Hölty durch Bürger mit Boie, und durch Hölty Miller mit jenen beiden bekannt gemacht, worauf Voß, die Brüder Stolberg, Cramer (aus Kiel), Hahn (aus Zweibrücken), Leisewitz u. A. jenem Freundes-Kreise sich für längere oder kürzere Zeit anschlossen. Aus diesem freieren Freundes-Verkehr bildete sich dann erst der eigentliche Hainbund, und zwar unter vorherrschender Einwirkung von Voß und Stolberg.

a) Heinrich Voß und die Brüder Stolberg.

Unter den ersten und eifrigsten Gliedern des Hainbundes zeichnet sich Heinrich Voß (1751—1826) aus, der aus einer armen Mecklenburgischen Bauern-Familie abstammend unter Entbehrungen aller Art sich zum Göttingischen Studenten emporgearbeitet hatte. Seine Briefe aus jener Zeit vergegenwärtigen uns den Geist dieser Jünglinge, ihres Bundes und dessen Entstehungsgeschichte so anschaulich wie kaum ein anderes gleichzeitiges Denkmal der Literatur. Ungesucht wird man durch den Ton dieser Briefe an den Geist und die Sprache erinnert, die fast ein halbes Jahrhundert später in dem altdeutsch-burschenschaftlichen Enthusiasmus der akademischen Jugend nach den Befreiungskriegen wieder auflebten; wie denn überhaupt beide Perioden (1770 und 1813—20) manche Vergleichungspunkte darbieten. —

„Was werden wir — schreibt Voß an Brückner *) — beide in zwanzig Jahren sein? Wollen nicht auch wir den Ruhm der Deutschen vermehren? Welche Wollust, wenn wir uns alsdann im Tempel des Ruhms, der zugleich Tempel der Tugend ist, einander umarmen können." — „Ach, den 12. September, da hätten Sie hier sein sollen. Die beiden Millers Hahn Hölty und ich giengen noch des Abends nach einem nahgelegenen Dorfe. Der Abend war heiter und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauerhütte eine Milch, und begaben uns darauf in's freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum, riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unseres Bundes an, und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns — — die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten. Ich ward durch's Loos zum Aeltesten erwählt." — Aus anderen Mittheilungen entnehmen wir daß das Bundesgelübde in dem Schwur bestand: „Religion Tugend Empfindung und reinen unschuldigen Witz

*) 2. Septbr. 1772. — Vgl. Briefe von Joh. Heinr. Voß. — Herausgegeben von Abraham Voß. 3 Bde.

zu verbreiten." — Nachher finden wir die Dichtergesellschaft bei einem Abschiedstrunke beisammen: „Zu beiden Seiten der Tafel, mit Eichenlaub bekränzt, die Bardenschüler. Gesundheiten wurden getrunken. Boie nahm das Glas, stand auf und rief: Klopstock! Jeder folgte ihm, nannte den großen Namen und nach einem heiligen Stillschweigen trank er. Nun Ramler's Lessing's Gleim's Geßner's Gerstenberg's Uzens Weißens u. s. w. — Jemand nannte Wieland, mich deucht Bürger war's. Man stand mit vollen Gläsern auf, und — Es sterbe der Sittenverderber Wieland! es sterbe Voltaire!" u. s. w. — „Die Grafen Stolberg — ruft er 6. December 1772 aus — ach! welche Leute sind das! — — Leute von der feinsten Empfindung, dem edelsten Herzen, voll Vaterland und Gott, den vortrefflichsten Talenten zur Dichtkunst und ohne den kleinen Stolz — kurz! Leute, die Klopstock schätzt und liebt, in diesem Stande zu finden, das ist ein großer Fund, denk' ich; und den hab ich gemacht! — — Gleim spricht mit Enthusiasmus von uns; Claudius auch; und Klopstock hat in einer Gesellschaft gesagt daß Göttingen voll junger Patrioten wäre." — „Es kann nicht anders sein, der Bund muß einmal Deutschlands Vortheil stiften, mit dem Eifer der all seine Glieder beseelt. — — Die Grafen Stolberg wurden aufgenommen; — — Leute, so voller Feuer Tugend und Deutschland, daß Eifersucht bei einem entsteht. — — Sie haben jetzt beide ihre juristischen Collegia aufgegeben, und lesen den Homer für sich. — — Keine Seligkeit übertrifft die welche man in der Umarmung eines Freundes findet und in der wechselsweisen Ermunterung zu großen Thaten und in dem Bewußtsein daß man seiner Rechtschaffenheit halber geliebt wird." —

„Klopstock's Geburtstag feierten wir herrlich (1773). — Eine lange Tafel war gedeckt und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig für Klopstock, — und auf ihm seine sämmtliche Werke. Unter dem Stuhl lag Wieland's Idris zerrissen. — — Die Fidibus waren aus Wieland's Schriften gemacht. Boie der nicht raucht mußte doch auch einen anzünden, und auf den Idris stampfen. Hernach tranken wir in Rheinwein Klopstock's Gesundheit, Luther's, Hermann's Andenken, dann Ebert's Goethens Herder's u. s. w. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, von Tugendgesang; und du kannst denken, wie. — Zuletzt verbrannten wir Wieland's Idris und Bildniß." *) — Im folgenden Jahr (1774) heißt es jubelnd:

*) In einer Ode „die Erotiker" von 1772 ruft er diesen zu:
„Billig höhnt ihr den witzlosen Gesang, der rauh
Gott und Religion singet, und Vaterland.

„Klopstock — der größte Dichter, der erste Deutsche von denen die leben, der frömmste Mann, will Antheil haben an dem Bunde der Jünglinge. Alsdann will er Gerstenberg Schönborn Goethe und einige andere die deutsch sind einladen, und mit vereinten Kräften wollen wir den Strom des Lasters und der Sklaverei aufzuhalten suchen. — — Gott wird uns helfen, denn Freiheit und Tugend sind unsre Losung." — Auch auf die eigene Lebensbahn wurde mit Vertrauen geblickt: „Ich verlasse mich auf Gott, der mich von Jugend auf sichtbarlich geführt hat; ich folge dem Winke, in welchem Theil seines Weinbergs ich arbeiten soll; und arbeite mit frohem Muth und Gesang. Es muß gut gehn!" —

Aus den hier zusammengestellten Zügen blickt uns das Bild jener reformatorischen Dichter-Jugend auf's frischeste an; wie ernst ist es ihr mit ihren Gesängen, die zur Wiedergeburt des Vaterlandes, zur Verjüngung der Herzen, zur Erfrischung und Reinigung der Sitten wirken sollten! Diese Jünglinge betrachteten ihre Poesie als eine That, als das sittliche Werk der Neubelebung des National-Geistes; Erweckung der Gesinnung war ihr vornehmliches Augenmerk! Wie ihnen nun die Poesie als Lebensaufgabe, als Hebel ihrer Bestrebungen galt, so war ihr eigenes Leben oft nur das Material ihrer Poesie. Wald und Feld, Blumen und Vögel und heitrer Freundes-Verkehr bildeten den blühenden Grund auf dem ihre Lieder erwuchsen, Lieder die ihre Jugendthaten waren. Das harmlos Idyllische dieser Jugendtage lassen einige Vossische Briefe aus Wandsbeck (1775) erkennen: „Ich schreibe dies auf Claudius Stube, der mit seiner Frau und Miller nach dem Holze gegangen ist, die liebe Nachtigall zu hören. Heute Morgen bin ich wacker im Holze herumgeschlendert. — — Claudius hat uns eine Einladung in Knittelversen geschickt. Wir liegen den ganzen Tag im Walde, oder in seinem Garten auf einem Grasstück, hören die Nachtigall schlagen. — — Wenn ich so des Abends mit ihnen sitze und das Herz sich öffnet, dann fühl' ich's daß es noch Rechtschaffenheit und Tugend giebt, und feuriger wird der Entschluß, immer besser zu werden." — In demselben Styl war der Umgang der Familien Voß und Claudius in Wandsbeck (1777). „Abends — erzählt Ernestine Voß — waren wir häufig mit Claudius zusammen, und in dem Hause, wo nach vorhergegangener Untersuchung das meiste Essenswürdige sich fand, ward

---

Selbst wer waltet im Volk, Friedrich selbst verschmäht
Eichenkränze, die Teuts heiliger Barde flocht;
Lorbeer achtet er nur, welcher die Marn' umgrünt." —

die Tafel gedeckt. — Auch bei Reisbrei und abgesottenen Kartoffeln konnten wir sehr lustig sein. Wenn Claudius bei uns war, so hatte er immer seine älteste Tochter mit einem Kreuzgürtel auf den Rücken gebunden; die ward dann in unser Bett gelegt, bis wir wieder heimgiengen." — Diese naive gesellige Freiheit konnte zuweilen zu den rücksichtslosesten Combinationen führen, wie bei einer Kutschenfahrt, wo Lessing und Campe durchaus den Rücksitz einnehmen wollten, und die beiden Protestirenden, Voß und Claudius sich den zwei andern auf den Schooß setzten und so aus Wandsbeck fuhren.*) — So unbedeutend und kindisch solche Erwähnungen scheinen mögen, so verkenne man doch eine allgemeinere Beziehung, ein geistiges Symptom auch hier nicht. Man mache sich eine lebendige Vorstellung von der Gezwungenheit und Unnatur, die schon in der Kleidung jener Zeit sich kund giebt; und denke dann an diese ungebundene Vertraulichkeit, diese formenlose Brüderlichkeit, dies heitre Naturleben, wie wir es so eben unter diesen Männern gefunden haben — müssen wir nicht auch hierin den heftigen Bruch wiederfinden, der zwischen der Gesinnung und Erscheinung, zwischen Geist und Form jener Zeit entstanden war. Die Form hieng fesselnd und unbeseelt mit einer theils abgelebten theils unverstandenen Vergangenheit zusammen, der Geist aber trieb hastig auf ein Neues, auf eine veränderte Gestaltung hin, die auch in keinem Gebiete ganz ausgeblieben ist. —

Gehen wir von der Stiftung des Hainbundes um zwanzig Jahre vorwärts, so entdecken wir mit wehmüthigem Befremden, wie sehr jene jugendliche Verbrüderung sich gelockert oder getrennt hat.**) Zwischen Voß und Stolberg öffnet sich eine mit jedem Jahr weitere Kluft, die zugleich eine politische und religiöse Veranlassung hatte.

Im Politischen wurde die französische Revolution das Losungswort der Ausscheidung. Im ersten und zweiten Jahr derselben stimmten die Freunde noch überein; da schrieb Stolberg noch 27. October 1789

*) Voß Briefe II. S. 43.

**) „Zu der damaligen Zeit hatte man sich ziemlich wunderliche Begriffe von Freundschaft und Liebe gemacht. Eigentlich war es eine lebhafte Jugend die sich gegen einander aufknöpfte und ein talentvolles aber ungebildetes Innere hervorkehrte. Einen solchen Bezug gegen einander der freilich wie Vertrauen aussah, hielt man für Liebe, für wahrhafte Neigung; ich betrog mich darin so gut wie die Andern." — (Goethe, Dichtung und Wahrheit XVIII. bei Besprechung seines Verhältnisses zu den Brüdern Stolberg.)

aus Berlin:*) „Ueber Frankreich freue ich mich, obwohl mancher Gallicismus die herrliche Sache befleckt, dennoch von ganzem Herzen. Ich fühlte mich nie kosmopolitischer als jetzt, und möchte das macte nova virtute! ausrufen von den Pyrenäen bis zum Rhein, vom Canal bis zur Garonne.“ — Und 1790: „Was ich als Knabe unter dem Drucke allgemeinen Widerspruchs fühlte, was ich in meinem ersten Gedicht: die Freiheit zu päanen mich unterwand, das wird nun Volkseinsicht. Deutsche Zeitungen, dieser Abschaum des Gemeinort-Kleinmuths und knechtischer Kannegießerei, sagen nun Wahrheiten, welche der große Montesquieu umhüllen mußte. Der Monarchisten Ausdrücke werden gemäßigter, und keiner wagt es die edeln Belgen Rebellen zu nennen, selbst hier nicht in diesem Berlin, welches Friedrich, sobald er todt war, einzig und Menschenfreund nannte.“ — Aber das Jahr darauf ist dieser Schwung schon völlig herabgestimmt: „Der Enthusiasmus ist vorüber; ich war so enthusiasmirt für Frankreichs Freiheit als man es nur sein kann; aber jetzt ist alle Hoffnung vorüber.“ — Dagegen Voß noch in demselben Jahr (1791) ganz andre Aussichten hegt:**) „Welche Zeiten erleben wir, welche Aussichten in die nahe Zukunft! — — Die Aristokraten werden schon aufhören zu schimpfen und zu spotten; sie werden mit sardonischem Lächeln zuerst und endlich, zum Durchbruch gereift, mit wahrem Ergötzen ihre Adelsbriefe Bänder und Schlüssel zum Mond aufsteigen sehen.“ — Für Frankreich schlägt sein Herz, als Preußen und Oestreich dasselbe bekriegen: „Es wird doch ein gutes Ende nehmen — ruft er, September 1792 — doch! Und wenn die Welt voll Preußen wär, und wollte sie verschlingen!“ — Eine starke Anspielung auf die Worte des Lutherischen Liedes: „Und wenn die Welt“ u. s. w.; also auch hier die seitdem oft wiederholte Zusammenstellung von Reformation und Revolution. — Selbst als die Verwilderung der Revolution ihre greuelhafteste Spitze erreicht (1794),

---

*) G. A. von Halem's Selbstbiographie, nebst einer Sammlung von Briefen an ihn. Herausgegeben von Strackerjan. Oldenburg 1840.

**) Wobei ihm wahrscheinlich eine Weissagung Klopstock's vom Sommer 1789 ermuthigend vorschwebte: „Großes ist geschehen — so habe K. „in prophetischer Erhabenheit“ gesprochen — für Gesetzlichkeit der Obermacht. Aber Größeres steht bevor: Kampf der Patrizier und Plebejer durch Europa. Die Fürsten im Dunstkreise der Patrizier werden verkehrt sehen und verkehrt handeln; nach vielem Elend wird Vernunftrecht walten vor dem Schwertrecht; aber wir beide erleben es nicht!“ —

hält Voß noch an der Hoffnung des daraus erstehenden Besseren fest:*)

„Und rauscht auch alles umgedreht
Dem Untergange zu;
Der weise Mann am Wirbel steht
Gedankenvoll in Ruh.
Die jetzt in wildem Sturz sich drehn,
Die Wasser werden auferstehn.“ —

Noch trennender als die politische wurde die religiöse Differenz; wo ein lebhaftes religiöses Interesse sich angefochten, in Frage gestellt sieht, wird es leicht auch zwischen vorzüglichen Menschen zur unübersteiglichen Mauer. — Stolberg hieng — wie bereits dargethan — am lutherischen alten Bibelglauben, der später eine katholische Färbung erhielt.**) — Voß erklärte sich dagegen immer bestimmter für den Verfechter dessen was man moralischen Vernunft-Glauben genannt hat. Ihm war die Bibel lieb in ihrem moralischen und praktisch erbaulichen Inhalte; Autorität war sie ihm nicht. Ueber zwei entscheidende Lebensfragen auf diesem Gebiete: über das Verhältniß von Religion und Moral,***) und über die Stellung des Christenthums zu den übrigen

*) Ebenso in der Ode „die erneuerte Menschheit“ (1794):
„Ob wie todt auch starre der Geist der Menschheit
„Durch der Willkühr Zwang und gebotnen Wahnsinn:
„Doch erringt siegreich auch der Geist der Menschheit
„Neue Belebung.“ —

Er feiert die neue Zeit als die Befreierin von den zwiefachen Banden des Mittelalters, von Feudal-Herrschaft und Hierarchie:
— — „Hin sank die verjährte Fessel,
„Sank der Bannaltar und die Burg des Zwingherrn;
„Rege Kraft, Schönheit und des Volks Gemeinsinn
„Blühten mit Heil auf.“ —

**) Schon in der „Luise“ (1795) sind Spuren einer Verstimmung und Gereiztheit gegen Stolberg's Gesinnung:
„Es bedräu'n noch Pfäfflinge heute wie vormals
„Wen Gott rief zu erlösen den Geist aus Banden der Willkür!
„Traun, es empört, wenn ein Kind das der bildlichen Rede des Vaters
„Weniger dumpf aufmerkt im dämmernden Licht der Erkenntniß
„Sich das erwähltere dünkt, das einzige, wenn es die Brüder,
„Die um Sokrates einst der Menschlichkeit Höhen erstrebet,
„Neidisch entehrt in der Gruft.“ —

***) Er ahnt wohl die höhere Einheit von beiden, doch ohne ihre tiefere Unterscheidung zu verstehen; z. B.:
„Allem Volk in's Herz geschrieben
Ward sein ewiges Gebot:

Religionen ist er wohl nie zu einer sichern Einsicht gekommen. Wahres, Halbwahres und ganz Schiefes hat er in der verwirrenden Art gemengt und gemischt, die noch jetzt in so vielen Köpfen ihr dumpfes Wesen treibt. Seine religiöse Ansicht war eine mühsame in ihrem Resultate dürftige Verstandes-Abstraktion, die nur durch sittliche Strenge einigen Halt bekam; doch blieb ihm — wenn man den Ausdruck gestattet — eine Privat-Religiosität, *) die als Erbe seiner Kindheit und als Produkt eines wechselvollen schwer aufstrebenden Lebens ihn mächtiger stützte als alle seine Theorien. Will man hierüber abschließen, so darf mit Zuversicht behauptet werden: bei aller sonstigen Tüchtigkeit ist er zu einer wahren inneren Anschauung und geschichtlichen Würdigung der Religion, und zunächst der christlichen, nicht gelangt. — Alle diese Behauptungen fordern ihre näheren Belege.

„Dein Sinngedicht — schreibt Voß an Brückner 1784 — gefällt mir darum nicht ganz, weil Christ für guter Mann gebraucht ist. Mich deucht, die Sprache muß aufhören, sonst kommen wir immer unvermerkt zu dem unseligen Begriffe zurück daß nur ein Christ vollkommen gut sein könne, und ein anderer höchstens so mitgehe. Gut handeln ist schlechterdings**) die einzige Religion; und

---

Reine Menschlichkeit zu üben!
Ach, zu lieben
Gott in uns, im Bruder Gott!“ —

*) „Was ist es — fragt er in der Antisymbolik — wohin jeder Edlere ringt mit angeschaffenem Sehnsuchtsdrange, was jeder Edlere für sich oder mit Geistesgenossen in tiefahnenden Weihestunden aus der innersten Herzensoffenbarung sich erstreben muß, bis finsterer Zweifelmuth hindurchdringt zu tagendem Vertrauen, zu erfreuendem Morgenschimmer des ewigen Lichtes, des Abglanzes vom Urlichte? Es ist das hochhehre das unausforschliche Geheimniß: Gott und Unsterblichkeit.“ —

Bestände das Wesen des Christenthums nur allein in diesem Streben und Ringen, so wäre seine welthistorische Macht unbegreiflich; und von einer höheren alle blos subjektiven Meinungen überragenden Gewißheit könnte dann in göttlichen Dingen nicht mehr die Rede sein. Ein in der Geschichte der Menschheit und in der Tiefe der Seele sich offenbarender Gott fand (wie es scheint) in Voßens Ideenkreise keine Stelle. So lehren seine Verse:

„Sich selber baut die Himmelsleiter
„Wer hell im Geist, von Herzen heiter,
„Nach deinem Willen — thut.“ —

**) Auch in Versen ist diese Moral-Religion mit völliger Verkennung des von der Religion unzertrennlichen Elementes der Anbetung — ein oft wiederkehrender Refrain:

die wahren Antriebe, gut zu handeln, finden sich, wenn wir nicht frömmelnd sophistisiren wollen, in unsrer Glaubenslehre nur insofern als sie Lehre der gesunden Vernunft ist. Der Märtyrer Justin meinte es gut genug, da er alle rechtschaffenen Heiden für Christen hielt; aber würde er's einem Platoniker verziehen haben, wenn der alle rechtschaffenen Christen Platoniker genannt hätte." — Diese Ansicht, im Grunde nichts weiter als das Gewächs unreifer Kritik und beschränkt-bürgerlicher Ehrbarkeit, wurde auch in Versen emsig in Umlauf gebracht; da heißt es z. B. mit großer Emphase und lächerlichem Finale:

„Ein edler Geist klebt nicht am Staube;
Er raget über Zeit und Stand;
Ihn engt nicht Volksgebrauch noch Glaube,
Ihn nicht Geschlecht noch Vaterland.
Die Sonne steig' und tauche nieder:
Sie sah und sieht ringsum nur Brüder;
Der Celt' und Griech' und Hottentot
Verehren kindlich Einen Gott." *) —

„Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der Gottheit,
„Nicht Gepräng' abbüßendes Tempeldienstes,
„Nicht Gelübd' und Fasten; nur That geklärter
„Menschlichkeit ehrt ihn." —

(Oden und Lieder III. 161. „Die erneuete Menschheit" 1794). — Menschlichkeit ist ihm der Inbegriff der höchsten Religion und Moral:

„Dich allein, Abglanz von der Gottheit Urlicht,
„Menschlichkeit, dich sah der entzückte Denker — — —
— — „Flog mit dir aufwärts und vernahm in Demuth
„Näher: Gott." —

*) Eine Parallele dazu findet sich in der Luise („ein ländliches Gedicht in drei Idyllen"):

„Schon hier vereint in Lieb' und Recht
„Sei aller Welt Gewimmel!
„Wir sind ja eines Staubs Geschlecht,
„Bedeckt von Einem Himmel!
„Wir spielen All' im Sonnenschein,
„Vergnügt gemeiner Gabe u. s. w.

— — „Aus allen Völkern schall' empor
Gesang zum Ungenannten;
Wie jedes sich den Dienst erkor,
Wie seinen Gottgesandten!
Gern hört der Vater Aller so
Sich vielfach angelallet,
Wie hier im jungen Laube froh
Der Waldgesang erschallet!" —

Auch wo er von unsern höchsten Erwartungen in der künftigen Welt spricht, hebt er uns keineswegs auf Flügeln eines beseligten Glaubens über die Störungen irdischer Hemmnisse weg; vielmehr ermüdet er uns auch hier mit Erinnerungen an jede gemeine Unbequemlichkeit der Erde, und das Jenseits bietet nur die matte Aussicht, uns davon zu befreien: „Dort knüpfen wir wieder an — bemerkt er seiner Frau — was uns hier oft durchschnitten wird, und sind nicht mehr unmuthig, wenn uns ein Geschäft zur Unzeit stört oder ein ungelegener Besuch oder der böse Ostwind. —— Aber das woran wir uns hier kindlich gefreut haben soll uns nicht gereu'n, selbst wenn wir fühlen daß wir was Besseres leisten" u. s. w. Mit seiner ganzen Richtung hat er es gemein, die herrlichste Bevorzugung des Menschen nur in's abstrakte Denken zu setzen: „In dieser Maschine (dem Körper) — so äußerte er sich in seiner letzten Zeit — wohnt der lebendige Funken, der Unsterblichkeit denken kann und Menschen und Gott." — Schön und wahr! aber es giebt andere und größere Gedanken, die das Haupt eines Sterbenden stützen können als das bloße Denken des Daseins Gottes und der Fortdauer der Seele.

Am heftigsten und beharrlichsten finden wir Voß im Kampfe gegen politische Beschränkung und kirchliche Verdunkelung, die er in seinem Alter meinte wachsen zu sehen.*) Herbe persönliche Jugenderfahrungen

---

Und den Beruf des Geistlichen nach seinem Sinne faßt er darin zusammen: Prediger Gottes zu sein, ein weiser Verkünder der Natur und der Menschlichkeit, die für uns Endliche ein dämmernder Abglanz des Unendlichen seien. Lehren soll er, wie Johannes, das Gebot der Liebe:

„Nicht durch eitelen Zank um Geheimniß oder um Satzung
„Nahen wir Gott; nur Liebe, des Endlosliebenden Ausfluß,
„Schafft uns Vertraun und Glauben zum Heil des gesendeten Helfers,
„Der sein Wort mit dem Tode versiegelte! Religion sei
„Uns zum Gedeihn, und nicht unthätiger Religion wir!
„Solches aus Schrift und Vernunft einpredigend, selber ein Beispiel
„Leucht' er zu himmlischem Wohl und irdischem!" — — —

*) Den Anfang dieser Verfinsterung für Nord-Deutschland setzt er in die Zeit Karl's des Großen, d. h. in die Zeit der Einführung des römischen Christenthums. Er flucht über Karl „den Heuchler, der mit triefendem Stahl der Herrschsucht ein fromm Geschlecht mordete,"

„und dir, o Wittekind,
„Statt Wodans unsichtbarer Gottheit
„Wurmige Götzen gebot zu feiern.

als Lehrer in einem adelichen Hause und bei einer Reibung mit Hamburger Geistlichen mochten diese Stimmung in ihm noch besonders genährt haben; genug, er glaubte sich zum Beschützer von Licht und Recht, von Freiheit und Aufklärung gegen Adel und Priesterherrschaft berufen. Er legt in der Antisymbolik einen merkbaren Nachdruck darauf daß, bei der Confirmation, der Prediger ihm die Hand auflegend den Segen gegeben: „Er möge dem Glauben seiner Väter getreu bleiben bis an's Ende, und dafür kämpfen." — So glaubte er für das was ihm als Höchstes galt in der Menschheit, für subjektive Freiheit und Verstandes-Aufklärung ein zweischneidiges Schwert schwingen zu müssen, ein Schwert das er schonungslos auch gegen ehmalige Freunde und gegen die zartesten Verhältnisse handhabte. Am härtesten traf dies Stolberg, gegen den er neunzehn Jahre nach dem Uebertritt (1819) die berüchtigte Streitschrift in die Welt warf: „Wie ward Fritz St. ein Unfreier?" — Mit unverzeihlicher Rohheit wurde hier jeder Winkel, das Innerste und Geheimste des Stolbergischen Familienlebens durchsucht, um Verdächtigung und Anklage darauf zu gründen und selbst aus Blumen Gift zu ziehen. Und dies geschah einem Freunde an den ihn die schönsten Jugenderinnerungen, ja die engsten Verpflichtungen hätten ketten sollen, der ihn in bedrängter Zeit auf's edelste unterstützt hatte. Wenn irgendwo, so lernt man in dieser Schrift daß es auch einen Fanatismus des prosaischen Verstandes giebt, der über die Rücksichten einer reinen und edeln Seele sich eben so schroff hinwegsetzt, wie man es dem religiösen Fanatismus mit Recht vorwirft.*)

„Nicht deutschen Herzens, Vater dem Franzenstamm,
„Thuiskon's Abart, kroch er dem Pfaffen Roms,
„Und unterwarf, o Schatten Hermann's,
„Deine Cherusker dem Bann des Weltherrn."

Vgl. „Deutschland" 1772 in den Oden und Elegien. — Sämmtl. Gedichte III. S. 30. Er flucht also dem Gange der Geschichte, der es so wollte daß unser deutsches evangelisches Christenthum erst auf dem Boden des mittelalterlichen römischen Katholicismus erwachsen sollte. Ist das die ächte Frömmigkeit, die sich nicht einmal in die großen geschichtlichen Wege der Vorsehung zu finden weiß? — Man kann Karl's Gewaltthat als einen unseligen Widerspruch gegen das Friedenswort des Heilandes beklagen, ohne — wie Voß — die Thorheit zu begehen, den Fortschritt zu verkennen, der im Uebergang von der alten (ohnehin schon ausgearteten) Natur-Religion zum Christenthum (selbst in seiner gebundenen höchst unvollkommenen römisch-hierarchischen Erscheinung) lag. —

*) Mit tiefem Einblick' in die Eigenthümlichkeit beider Männer bemerkte Krummacher (in Bremen) in seinem „Briefwechsel zwischen Asmus und

„O wie schmerzt es mich — hatte schon 1792 ein Freund beider, Miller, gegen Voß geklagt — daß gerade Ihr, zween der Ersten und Besten aus der großen Masse der Menschheit einander mißversteht! Denn anders ist es doch wahrlich nicht. Ich habe in Stolberg noch ganz den alten treuen Bundesbruder gefunden; auch fand ich ihn voll Liebe gegen Dich. Nur das Einzige klagte er mir daß Du gegen positive Religion und Offenbarung eine Art von Bitterkeit äußerst.“ — Dies ließ Voß nicht an sich kommen, so wenig er es ganz widerlegen konnte: „Ich intolerant? — frägt er — wenn ich äußere, es muß mir freistehn ein Dreieins nicht zu glauben, wie einem andern es so oder so zu glauben! — — Von unbegreiflichen Aufgaben der Religion darf man hin und her meinen, klug- oder unklug, wie von Naturgeheimnissen. Wer das Nordlicht einfältig von Heringen ableitet, ist darum kein schlechter Mensch; nur muß er auch den nicht für schlecht halten der es aus den Tiefen der Natur zu erklären versucht.“ —

„seinem Vetter bei Gelegenheit des Buches Sophronizon und Wie Fritz Stol- „berg ein Unfreier ward.“ Essen 1820:

„Es scheint mir als ob zwischen den Beiden nie eine wahre Freundschaft gewesen sei, und sie es sich nur so eingebildet und einander getäuscht hätten. . . . Stolberg hatte das lebendige Bedürfniß und Sehnen nach einer verbrüderten Seele, nach einem Herzensfreunde. Und so kömmt er mir vor wie eine Rebe die nach der Ulme suchet; ist aber keine zu finden. Voß ist ihm nie eine Ulme gewesen, hat es auch nicht sein können; und wenn nun St. auch dem erstern um den Hals fällt . . . so gemahnet es mich wie wenn eine Rebe einen glatten Obelisk für eine Ulme gehalten, aber bald wieder davon abglitschet, weil sie nirgends einhäkeln konnte. Eine Täuschung bleibet nicht ohne die zweite und dritte; so mußten sie wohl immer mehr sich Fremde werden.“ — „Daß ich darum jene Nicht-Ulme nicht verachte noch geringer schätze, versteht sich von selbst. Sollte ich eine Eiche Buche Erle Fichte deßhalb geringer schätzen oder gar verdammen weil sie keine Ulmen sind?“ —

„Kurz, die beiden Naturen waren nicht für einander geschaffen als Rebe und Ulme . . . Die Stolberg-Rebe sehnte sich nach einem Baum des Lebens, eben weil der Baum des Erkenntnisses ihr nicht genügte. Und dieser Lebensbaum däuchte ihm kein anderer zu sein als das Christenthum, und zwar so wie es dasteht, wie es geschrieben steht in der Bibel... mit allen dem was nicht von der Welt sondern über der Welt ist.“ — „St. suchte nach dem Einen was ihm noth that, aber er sah es nur im Nebel, nur durch einen Spiegel in einem dunkeln Ort. Wäre ihm doch ein Philippus begegnet. Statt dessen kam ein Anderer (Voß) der den Jehovah des Alten Bundes: einen Hebräer-Tyrann nannte. Mehr brauche ich nicht zu sagen: ex ungue leonem!“ —

Und zehn Jahre nachher zeigte sich schon die ganze Bitterkeit des Tons, der nachher in den Streitschriften sich kund gab: „Seit Agnes Tod ist Stolberg immer tiefer gefallen. — — Oft war Anstoß, oft gegenseitige Erklärung — — und einmal erzählte ich meiner Frau: Heute sah ich in Stolberg's Gesicht einen Zug wie das verzerrte Lächeln eines Fauns, ich möchte sagen eines Teufels. — — Die Fürstin Gallitzin kam ihm in Pempelfort nach, sie nicht mehr die Weltdame voll Geist, sondern eine eifrige Messenläuferin. Stolberg's zweite Gemahlin, sehr reich aber nicht wie Agnes geliebt, wirkte gemeinschaftlich mit der klugen Fürstin auf Stolberg's Phantasie, die immer seinen Verstand überschattete. —— Die Zeitgeschichte erregte überdies seinen verhüllten Adelsgeist. Sein ganzes Wesen war Wuth, gemäßigt durch mönchische Frömmeleien." u. s. w. *) —

Voß sei immer herbe gewesen und zuletzt Essig geworden und Essig geblieben — hatte der schwer gekränkte Stolberg geantwortet. Und diese Herbe findet in Voßens harter Jugendgeschichte allerdings einige Entschuldigung; wer von früh auf mit der drückendsten Noth des Lebens zu ringen hat, wer in einem stolzen Edelhofe als Hauslehrer kümmerlich sich die Mittel verdienen muß, um die Universität besuchen zu können, dem wird leicht der Blick getrübt, das Herz umrindet, wenn ein eifersüchtiges Selbstgefühl ohnehin das Gemüth durchsäuert. Und diesen letzteren Zug kann man sich in Voßens Charakter nicht verdecken; im Gedanken daß er zu hohen Dingen berufen sei, mochte er sich berechtigt glauben, alle die Weichlinge, denen es im Leben leichter geworden war, seine schwere Hand fühlen zu lassen. Er hatte es sich früh

---

*) In der Ode „Stolberg der Freiheitssänger 1772" hatte Voß seinem Freunde noch zugesungen:

„Antworte Stolberg's hohem Ruf:
Freiheit und Vaterland!
Antworte dreifach, Wiederhall,
Dem hehren Ruf. — — — — —

„Ach! nah' ich Hermann's edlem Sohn?
Ich staun! Umarm ich ihn,
Den Freiheitsrufer? ich den Mann,
Den Teut erkohr?"

Und in der Ode „Deutschland":

„Wehklag, o Stolberg! Ach sie umklirrt uns noch,
Des Franken Fessel! Wenige mochte nur,
Von Gott zum Heiland ausgerüstet,
Luther befrein aus dem Joch der Knechtschaft."

gemerkt, und es nie wieder vergessen, was sein Religionslehrer ihm einst gesagt habe: „Mein Sohn, Gott hat was Großes in dich gelegt; bewahre was er dir anvertraut hat mit Ernst und Treue. Du kannst noch hier auf Erden viel Gutes stiften.“ —

Wie gegen Stolberg richtete sich Voßens Kampflust gegen seinen Collegen in Heidelberg, gegen Creuzer, in dessen mythologischer Schrift, „die Symbolik,“ er heimlichen Jesuitismus witterte: „Er — ruft er in der Antisymbolik — der die papistische Sonnenlehre des plumpen Görres und des feinen Stark, ein allherrschendes Pfaffenthum in der scheinseligsten Gestalt, als ächtchristliche Religion zu verbreiten trachtet! — — Ihr Bekenner des lauteren Evangeliums ohne Fälschung der Mystiker und des Pabstthums, seid aufmerksam, daß nicht die afterchristliche Symbolik voll Unwissenheit und Betrug, voll schmutziger Entweihungen, voll Feindschaft gegen Vernunft und Wahrheitforschung, voll Gunst für Hildebrandische Pfaffenherrschaft, in höheren Schulen gebraucht werde zu verderben die künftigen Lehrer der menschenbildenden Geisteskünste und der gottahnenden Religion!“ — Dies mag denn zugleich als Probe der Sprache, des Tons und der Gesinnung angesehen werden. —

Nach so manchen Ausstellungen muß noch einmal nachdrücklich daran erinnert werden daß in Voß — sobald ihn der Parteihaß nicht verschlang — eine tüchtige redliche Natur, ein treues Wohlmeinen waltete, der man einen herzlichen Antheil nicht versagen kann. Als Gatte,*) Vater und Lehrer gehört er zu den ehrenfesten kerngesunden Menschen, die im Sumpfboden der charakterlosen Halbheit, des weichlich kränklichen Städter-Luxus als festwurzelnde Stämme sich erhalten. Alles Schöne Liebenswerthe, wie freilich auch vieles Beschränkte seines Sinnes und Wesens hat er in sein Gedicht Luise niedergelegt.**) — Nur auf

---

*) In der Ode an Luther verherrlicht er mit Begeisterung die religiöse Bedeutung und Würde der reinen ächten Ehe und Liebe, nach Luther's Vorbilde:

„Was labt den Frommen in der Zeit
„Mit Ahndung höh'rer Seligkeit
„Als Mädchenblick und Mädchenkuß,
„Des Weibes heiliger Genuß?“ —
(Band IV. S. 58.)

**) Seine ganze religiöse Anschauung ist in der Luise in dem Gespräche des Pfarrers von Grünau mit Walter niedergelegt: es ist ein kindliches warmes Gottesgefühl, aber ohne alle Ahnung der wahren Bedeutung, der geschichtlichen und innern Berechtigung der positiven Religion in ihren Abstufungen;

dem Grunde eines solchen, wenn auch bornirten doch meist reinen und redlichen Wahrheitssinnes konnte sich jenes frohe Gottvertrauen stützen, das ihm in den vielen Wendungen seines Geschickes durchgeholfen hat; denn auf dem Bewußtsein der Wahrheit beruht aller moralische Muth, den keine materielle Stütze ersetzt.

Als Erklärer und Uebersetzer des klassischen Alterthums, besonders des Homer, hat sich Voß unstreitig ein großes Verdienst erworben, so Vieles sich auch gegen seine Manier sagen ließe. — Seine Gedichte sind — da das Praktische darin immer überwiegt — eigentlich gereimte Zeitungs-Artikel; wie seine Religion eines tieferen vielseitigeren Gefühls ermangelte, so fehlte es seinen Gedichten an dem Ersten und Letzten, an Poesie.

In seinen Idyllen finden sich neben gelungener Veranschaulichung des ländlichen Stilllebens und unschuldiger Sitteneinfalt zum öftern

——— „Denk ich des Vaters,
„O dann hebt sich mein Herz und schwillt von regerer Inbrunst
Gegen unsere Brüder, die rings umwohnen das Erdreich;
Zwar vielartig an Kraft und Verstand, doch desselbigen Vaters
Kindlein Alle, wie wir! von einerlei Brüsten genähret.
Und nicht lange so geht in der Dämmrung eins nach dem andern
Müde zur Ruh vom Vater im heimlichen Lager gesegnet;
Hört süß träumend der Winde Geräusch und des tropfenden Regens.
Schläft und erwacht am Morgen gestärkt und helleren Sinnes.
Wonne dereinst, wann alle der heilige Morgen uns aufweckt.
„Wahrhaft lernen wir dann, daß Gott die Person nicht ansieht
„Sondern in allerlei Volk ist, wer ihn fürchtet und recht thut
„Angenehm dem Vergelter! O Himmelswonne, wir freun uns
„Alle die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einsicht
„Und die zu höherer Kraft vorleuchteten; freun uns mit Petrus
„Moses Konfuz und Homer dem liebenden und Zoroaster,
„Und, der für Wahrheit starb, mit Sokrates, auch mit dem edeln
„Mendelssohn! der hätte den Göttlichen nimmer gekreuzigt!" —

Nachher erzählt er das Mährchen von Petrus und den drei Confessionen vor der Himmelsthüre, wahrscheinlich als ein Seitenstück zu Lessing's drei Ringen: Ein römisch Katholiker, ein Calvinist von Zürich und ein Lutheraner von Hamburg erscheinen vor Petrus, Alle mit demselben Anspruch auf den „allein heilbringenden Glauben." — Sie werden auf die Bank vor der Thüre gewiesen; dort sehn sie voll Bewundrung den einträchtigen Tanz von Sonnen Mond und Gestirne, hören „harmonisch im viellautigen Chor" die Hallelujagesänge der seligen Völker und Engel; und so stimmen auch sie ein und singen entzückt: „Wir glauben all' an Einen Gott!" worauf sich „den thörichten Kindern" die Pforten des Himmels öffnen. —

Stellen, die uns in die Mitte der plattesten Alltags-Prosa drängen, ohne sie zu verklären. Da wird die Schuljugend eingeführt in erhebender Darstellung:

— — „Geübt wird hier in Gottes Tugend
Und Häuslichkeit die frohe Jugend;
Sie schreibt und rechnet schon!" *)

Wir begegnen den dunkelsten Bildern gesellschaftlicher Zustände, auf deren Verbesserung Voß hinwirken will; in seinen Händen tritt die Poesie in den Dienst des irdischen Lebens, der politischen und philanthropischen Bestrebung. — So schildert er in der Idylle „die Leibeigenen" (1774) das Aeußerste, wohin ein Mecklenburgischer Leibeigener unter hartherziger tyrannischer Gutsherrschaft gerathen könne:

„Was? noch Treue verlangt der unbarmherzige Frohnherr?
Der mit Diensten des Rechts (sei Gott es geklagt) und der Willkühr
Uns wie die Pferde abquälet, und kaum wie die Pferde beköstigt?
Der, wenn darbend ein Mann für Weib und Kinderchen Brodkorn
Heischt vom belasteten Speicher, ihn erst mit dem Prügel bewillkommt,
Dann aus gestrichenem Maaß einschüttet den kärglichen Vorschuß?
Der auch des bittersten Mangels Befriedigung, welche der Pfarrer
Selbst nicht Diebstahl nennt, in barbarischen Marterkammern
Züchtiget, und an Geschrei und Angstgebehrden sich kitzelt?
Der die Mädchen des Dorfs mißbraucht und die Knaben wie Lastvieh
Auferzöge, wenn nicht sich erbarmeten Pfarrer und Küster, **)
Welche, gehaßt vom Junker, Vernunft uns lehren und Rechtthun?
Nein, nicht Sünde fürwahr ist solcherlei Frohnes Versäumniß!" —

---

*) Noch höher hebt er sich, wenn er dichtet:

„Schafft Freiheit jegliches Gewerbes
Gemeingeist und gemeines Wohl,
Bau jeder, sorglos seines Erbes,
Hier Wissenschaft, dort Kraut und Kohl u. s. w.

**) Auch die religiöse Intoleranz will Voß in seinen Idyllen an den Pranger stellen z. B. in dem Bilde eines wegen Heterodoxie abgesetzten Pfarrers, den nun seine ärmsten Pfarrkinder vor dem Hungertode retten; in der Idylle „der Bettler" II. 148:

„Da hat mir nun die Nacht so schwer geträumt:
Wie gut mit uns der liebe Pfarrer war,
In Predigt, Kinderlehr', und Rath und Trost
Bei jedem Vorfall, und am Krankenbett;
Wie lieb ihn alle hatten, alt und jung;
Und als er, falscher Meinung angeklagt
Durch Schleicher, endlich Amt und Brod verlor,
Wir alle flehten, alle jammerten
Bis Folgsamkeit der Pfarrer selbst gebot." —

Ergrimmt über erlittenes Unrecht droht der Leibeigene mit wilder Selbstrache:

„Hans, mir empört sich das Herz! Ich lasse dem adlichen Räuber
Einen röthlichen Hahn auf das Dach hinfliegen die Nacht noch,
Zäume den hurtigsten Klepper im Stall, und jage nach Hamburg.“ —

Doch beschwichtigt ihn sein Freund Hans durch religiösen Zuspruch, und Michel geht in sich:

„Aber es heißt ja: Die Rach' ist mein, und Ich will vergelten!
Denkest du nicht wie der Pfarrer den Spruch so kräftig ans Herz uns
Legete, daß auch der Junker verstört aussah in dem Kirchstuhl?
(Michel:) „Herrlicher Spruch! Ja, Sein ist die Rach' und Gott will vergelten!
Ha, das erquickt wie ein Trunk den Verschmachtenden, nun in Geduld denn
Ausgeharrt! Einst treten auch wir vor unseren Rächer!“ —

Ein froheres Bild malt er in der Idylle „die Erleichterten“ (1800) worin die Gutsherrn von sich aus ihre Leibeigenen in Erbpächter umwandeln; am wärmsten wird die Befreiung von der Edelfrau verfochten:

„Was nicht taugt durch Worte beschönigen sei unerlaubt uns!
Trautester, wem sein Herr Arbeit auferleget nach Willkühr;
Wem er den kärglichen Lohn nach Willkühr setzet und schmälert,
Geld seis oder Gewächs, seis Kornland oder ein Kohlhof;
Wen er nach Willkühr straft, für den Krieg aushebet nach Willkühr;
Wen er mit Zwang von Gewerbe, mit Zwang von Verehlichung abhält;
Wen sein Herr an die Scholle befestiget, ohne der Scholl' ihm
Einiges Recht zu gestehn, als Lastvieh achtend und Werkzeug;
Wessen Kraft und Geschick an Leib und Seele der Herr sich
Eignete, wer die Ersparniß verheimlichen muß vor dem Frohnherrn:
Trautester Mann, der ist Leibeigener, nenn ihn auch anders.“ —

Und den Edelmann läßt Voß schon ganz so mild und mit so weisem Freisinn sprechen, wie bald nachher die Staatsmänner handelten, die Preußen aus seinem Fall' erhoben (1807—1813):

„Frei muß werden, sobald zu Vernunft er gelangte, der Mitmensch!
Längst auch hab' ich das Werk mit bedachtsamen Fleiße gefördert;
Daß reif würd' und dem Volk nicht unwohlthätig die Wohlthat.“

Ja, die Edelfrau sieht die Leibeigenschaft nebst ihren Folgen als eine Schuld an, welche auf dem Gewissen des Adels liege und wofür daher die gegenwärtige Adels-Generation Ersatz leisten müsse:

— — — „Denn für das Unrecht,
Daß in früherer Zeit und späterer freie Besteller
Räubrische List und Gewalt ankettete; daß sie zu Frohndienst

Kind und Geschlecht mißbraucht, als gekettete vor der Geburt schon;
Daß in verfeinerter Zeit noch lastender immer die Arbeit
Anwuchs, immer der Lohn sich schmälerte: — Mann, für das Unrecht
Seit Jahrhunderten legt die Gerechtigkeit vollen Ersatz auf.“ —

Begreiflich war Voß ganz der Mann, um für und gegen sich die lebhafteste Parteiung hervorzurufen. — „Er hatte — sagt ein Gegner*) von ihm — eine ganz einzige Gabe, die: jede Sache die er verfocht, auch die beste, durch seine Persönlichkeit unliebenswürdig zu machen. Er pries die Milde mit Bitterkeit, die Duldung mit Verfolgungseifer, den Bürgersinn wie ein Kleinstädter, die Denkfreiheit wie ein Gefängnißwärter.“ — Sein Freund und Geistesverwandter F. C. Schlosser dagegen wies ihm**) eine Stelle neben Luther an: „Wo Lessing und Luther genannt werden, da wird stets auch sein Name genannt sein.“

*) Schlegel in den kritischen Schriften. Man vergleiche auch Gößingers Deutsche Dichter II. 135 ff.

**) „Worte mitgetheilt wie sie an Voß Grabe sollten gesprochen werden.“ In „Lebens- und Todeskunde über Voß.“ Von Paulus 1826. —

Die Geistesverwandtschaft Schlosser's mit Voß tritt in seinen neuesten historischen Schriften immer unverkennbarer hervor; derselbe Ton, dieselbe Sprache, und im Ganzen auch dieselben intellektuellen und moralischen Voraussetzungen.

b) Bürger.
(1748—1794.)

Gottfried August Bürger (aus Wolmerswende im ehmaligen Fürstenthum Halberstadt, Sohn des dortigen Predigers) war zwar nicht förmliches Mitglied des Hainbundes, stand aber doch zu diesem Kreise in sehr nahem Verhältnisse durch seine Befreundung mit Boie und als Mitarbeiter am Göttinger Musen-Almanach. Während er nämlich in Göttingen (seit 1768) den Rechtsstudien oblag, rettete ihn vor drohendem sittlichem Untergange *) der Umgang mit einer Anzahl aufstrebender Jünglinge, die im Studium und Genuß großer Dichterwerke der alten und neuen Zeit, namentlich Shakespeare's, ihren gemeinsamen Berührungspunkt gefunden hatten. Als der Bund nachher seine bestimmte Form annahm (1772) war Bürger bereits Amtmann in Alten-Gleichen bei Göttingen, blieb aber mit einigen Bundes-Gliedern (besonders Boie Hölty Cramer Miller) in häufigem Verkehr, wohnte auch zuweilen den Bundesfesten bei. **)

*) Vielleicht ist eins seiner reinsten und blühendsten Gedichte als ein warnender und dankender Rückblick auf die Errettung von dem damaligen Versinken zu betrachten: „Männerkeuschheit" 1778. —

**) Als Bürger und Stolberg sich gleichzeitig an die Uebersetzung des Homer machten, schrieb Stolberg (1776):

„Früh betraten **wir beide** den Pfad des ewigen Ruhmes,
„Früh erreichten **wir beide** das Ziel. (?) Auf trotzenden Felsen
„Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten." —
„Laß uns beide das heilige Lied des göttlichen Greisen
„Unserm Volke singen!" — — —

Und für Voß schrieb er, bei dessen Hochzeit mit Boie's Schwester Ernestine, die Verse: „Des Schäfers Liebeswerbung" (1777) im Idyllen-Tone:

„Bald wollen wir von freien Höhn
Die Herden um uns weiden sehn,
Und sehn der Lämmer Fröhlichkeit
Und junger Stiere Hörnerstreit.

„Bald hören durch den Birkenhain
Das Tutti froher Vögelein,
Und an des Bächleins Murmelfall
Das Solo einer Nachtigall." — —

„Ich sing' und blas' auf meinem Rohr
Dir täglich Lust und Liebe vor" — u. s. w.

Als Volks-Dichter müssen wir ihn eben so entschieden hochstellen als wir ihm als Volkslehrer die wahre Würde und Weihe absprechen. Er hatte, geleitet durch die Bekanntschaft mit der alten Volks- und Natur-Poesie (wobei ganz besonders Percy's Relicks einen großen Einfluß übten) wieder den Weg gesucht zu den tieferen lebendigen Quellen ächter Dichtung, und schöpfte in den Gefühlen Anschauungen Sagen und Ueberlieferungen des Volkes den Stoff und den Geist seiner besten Dichtungen, unter denen die „Lenore" (1773) weltberühmt geworden. *) Es giebt beispielsweise einen Maßstab für den Eindruck jenes Gedichtes auf die Zeitgenossen, wenn der Geschichtschreiber Johannes Müller in seinen Briefen anführt: es habe ihn eine schlaflose Nacht gekostet. —

Hatte ihn sein Talent zum ausgezeichneten Volkslehrer bestimmt, so stand leider der tiefe sittliche Zwiespalt der durch sein Inneres und durch sein Schicksal geht, mit jenem großen Berufe in drückendem Widerspruche. Denn wo er den Volks-Ton treffen will, sinkt er nicht elten unten den reinen Volkssinn zum Gemeinen hinab, zur widerwärtigen krassen Derbheit, zur rohen Natürlichkeit der Winkelschenken-Sprache, statt daß er mit läuterndem Dichterfeuer das Volksmäßige zum Idealen, zum reinen Natur- und Menschheits-Gefühle verklärte. — Und wo er nicht in diese Entartung des Volkstones verfällt, erschöpft sich nur zu oft ein großer Theil seiner dichterischen und sittlichen Kraft in dem Kampfe seiner höheren und niederen Natur, in dem Widerstreite von Gewissen und Neigung, wofür er meist nur eine naturalistische Lösung fand. **)

---

*) Die erste Anregung zur Entstehung dieses Gedichtes gaben einige Verse eines alten Volksliedes, die er beim Mondschein von einem Bauernmädchen singen hörte:

„Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle,
Feins Liebchen, graut dir nicht?" —

**) In einem Briefe den er an seine dritte Frau vor der Verlobung (1790) schrieb, legt er über jenen zerstörenden Kampf seines Innern ein offenes Bekenntniß ab. „Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art kam ich dazu, die erste zu heirathen ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die Zweite in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus Unbekanntschaft mit mir selbst . . . hielt ich es höchstens für einen kleinen Fieberanfall . . . Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare vor dem Ge-

Zwar fehlte es auch bei ihm nicht an Ansätzen zu reiner idealer Seelenstimmung; *) nur waren sie selten von Dauer, erstickten wieder zu leicht unter dem Hauche einer glühenden Sinnlichkeit. Jene gehobene Stimmung wurde in ihm eine Zeit lang besonders durch den Umgang mit einer edeln und zartfühlenden Freundin genährt, von welcher er mit schwärmerischer Verehrung seinem Boie schrieb: „Sie soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben werden; auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hin-

gensspruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren (1774—84) immer heftiger ... O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwichen Liebe und Pflicht erzählen wollte ... „Was der Eigensinn (?) weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen zur allseitigen Rettung (?) vom Verderben sich selbst gestatten zu dürfen." —

*) Wenn er z. B. der Sehnsucht nach einem ewigen überirdischen Glücke Worte giebt (mit jener Kraft deren er sich rühmt: „Auch das Geistigste mit Tönen zu verwandeln in ein Bild" — dies die beste Definition der Poesie aus Dichter-Mund):

„In die seligen Gefilde
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen stete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht.

„Wo die Bäume schöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind
Und der Vögel Melodien
Lieblicher und reiner sind." — —

Wo ihm das Bild seines Paradieses vorzugsweise als erhöhter und gereinigter Naturgenuß sich darstellt. — In dem Gedichte „an Agathe" dagegen feiert er die übersinnliche Welt mehr als Land der Ruhe und Freiheit:

„Nein! nicht schwelgendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenstürme
Bleibet guter Herzen Staub.

„Nein! In diese Wüsteneien
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn sie fiel in Gottes Hand.

„Was auf diese dürren Augen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt zu bethauen
Die Gefilde jener Welt." —

fort allein geweihet sein!" (1772.) — Aus dieser Freundschaft stammt das schöne Lied: „An Agathe" („nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit"):

„Geist erhabner Prophezeiung,
Gottes Geist erleuchtet mich.
Lebensodem zur Erneuung
Weht gewiß auch über mich." — —

„Mich begleite jede Wahrheit
Die du schmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit
Wo kein Reiz sich mehr verhehlt." —

Aber jenem „unbefleckten" Harfenspiele erklangen bald genug wieder andere minder reine Töne; und wir sehen seine Poesie von einem Wurme angefressen, der auch sein Leben vergiftete; obwohl sein besserer Sinn oft das Wahre Reine und Gesunde mit männlichem Ernste verfocht, siegte doch eben so oft das Niedere unsrer Natur; und diese Siege werden von seiner Poesie bald vertheidigt, bald gefeiert. Dem Drucke seines äußeren Lebens und dem sieglosen Kampfe zwischen Pflicht und Lust in seinem innern Leben werden wir unser Mitleid nicht versagen;*)

*) Bekanntlich waltete über seiner Ehe ein schweres Geschick; kaum hatte der Tod die vorher schon innerlich gelöste und unwahre erste Schein-Ehe aufgelöst (1784), so verlor er nach wenigen Jahren (im Januar 1786) seine zweite ausschließlich geliebte und gefeierte Gattin („Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie in deren Leben mein Muth meine Kraft mein Alles verwebt war!"). Diesen Verlust empfand er wie eine Vernichtung. „Wie könnte ich Ihrer vergessen, durch die ich Alles bin was ich bin und nicht bin? Ihrer, durch welche die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes sowohl als Geistes vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die diese verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben versprach ... „Ich liebte sie so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht blos der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu sein schien ..... „Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien; Gefühle kommen und verschwinden wie der Dieb in der Nacht." — Naiver und unverhüllter als hier läßt sich der sich selbst überlassene, die höchste innere Gewißheit auflösende Naturalismus des Herzens nicht schildern als in obigen Worten.

Was er in der ersten Ehe gefehlt, wurde fürchterlich in seiner dritten Ehe (1790 mit einer Schwäbin die ihm selbst ihre Hand in einem Gedichte angetragen) an ihm heimgesucht. Alles Entsetzliche was Untreue und Leichtsinn einer verwerflichen Dirne über einen Mann bringen kann, mußte er nun bis auf die Hefe kosten. Ein Brief der seine gesunkene Frau auf den rechten Weg

aber auch in seinen Erfahrungen und Schriften den tiefen Jammer des haltlosen natürlichen Menschen erblicken, der zwischen den Wünschen des Herzens, den Forderungen des Lebens und den sittlichen Gesetzen zu keiner Versöhnung kommt. — Denn wenn er auch zuweilen im stoischen Trotze gegen das Schicksal den rechten Weg gefunden zu haben meint, so war dies doch nur eitler, bald verschwindender Schein von Hülfe. So räth er:

„Lern entbehren, o Freund, beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier als du. —
— — „Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter,
„Wirb! — und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz."

Oder er meint ein anderes Mal, daß er keiner anderen Gnade vom Himmel bedürfe als der Gesundheit:

„Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
„Lenk ich, allgenugsam mir, alsdann
„Auf des Lebens Ozean mein Steuer.
„Selbst sein Gott ist ein gesunder Mann." —

Der im Leben zu keinem Wirkungskreise, im Innern zu keinem Frieden kam, verlor darüber doch nie das Interesse für das Allgemeine; im Großen hätte er gerne geholfen; die Last die er von seinem Herzen und seinen Schultern nicht abwälzen konnte, hätte er gerne der

---

zurückführen sollte, läßt in den Abgrund seines häuslichen Unglückes blicken: (Bürger's letztes Manuscript. Leipzig 1846.)

— — „In der ganzen Stadt — so schreibt er ihr — giebt es keine Frau, welche die Pflichten der Hausfrau, der Mutter, der Gattin schlechter erfüllte als Du. Siehe, ich will Dir einen Spiegel hinhalten, worin Du Dich und Deinen Wandel in wahrer Gestalt erblicken sollst. Und wenn Dein heilloser seelenverderblicher Dünkel Dich bereden sollte, diese Gestalt gleiche Dir nicht, so nimm den Spiegel und gehe Haus bei Haus zu Feind und Freund, und frage: Ihr Leute, ich beschwöre euch bei Gott und der Wahrheit, sagt mir ob ich getroffen bin?" — — „Mit tief tief fressendem Kummer nehme ich wahr daß Dir fast alle wahre ächte Mütterlichkeit fehlt. Nichts nichts hast Du für den armen verwahrlosten Agathon als jene elende vornehme Weiberweise aus der entarteten Welt, die höchstens einmal von Zeit zu Zeit ein paar Minuten mit dem Kinde tändelt, aber übrigens auch nicht die mindeste Ungemächlichkeit seinetwegen zu dulden im Stande ist ... Warum sagtest Du mir denn nicht früher daß Du Deinem Kinde auch nicht einen elenden Walzer aufopfern könnest." — — „Unmöglich kann ich für eine so kindische läppische frivole die ehrwürdigsten Pflichten so vernachlässigende und daher allgemein verschrieene Frau Hochachtung hegen ... Alle meine Liebe hängt sich nur an Hochachtung." — (November 1791.)

ganzen Welt abgenommen. Es befrembet uns nicht, wenn auch er im Geiste jener Periode die Wurzel aller Uebel nur in politischer Willkür und in Aberglauben sieht:

„Ich möchte lieber Raub und Mord
„Auf meiner armen Seele haben,
„Als heuchlerisch mit Einem Sklavenwort
„Den Aberglauben und den Despotismus laben."

Begreiflich daß er dem Anfang der französischen Revolution zujauchzte, was er in dem „Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier" (1792) bekennt:

„Wie war mein freies Herz entbrannt,
Getäuscht durch Adelschein,
Selbst gegen Hermann's Vaterland
Tyrtäus euch zu sein!" —

Jetzt aber sei ihm die Rednerei der Franzen ein Gräuel; wer nicht für die Freiheit sterben könne, der sei der Kette werth; verächtlich sind sie ihm die durch Tigerthaten den feigen Sinn bergen, und Feldherrn und Gefangene hinwürgen.

„Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmuth rasch beschwingt;
Und rufe jedem Sieg und Heil
Der euch die Fessel bringt." —

In dem Gedichte „die Tode" (1792) nennt er es einen Welterlöser-Tod: für Tugend Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben; so groß wie der Tod für das Vaterland sei auch der Tod für einen guten gerechten tugendhaften Fürsten, denn das sei ein Tod „zugleich für Volk und Vaterland"; dagegen sei es ein bloßer mit Ruthen eingepeitschter „Hundemuth": für blanke Majestät und weiter nichts zu verbluten, und nur der Hölle gefalle ein Tod für Tyrannen. — Den Bauer läßt er (1773) „an seinen durchlauchtigen Tyrannen" erklären:

„Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!"

Der Hochmuth der Großen werde sich, meint er (1787), schon geben, wenn erst die Kriecherei der Kleinen aufhöre, und wenn der „edle Biedermann" Stolz und Muth genug habe, sich lieber aus der Welt hinauszuhungern als um Gnadenbrot zu betteln. —

Seine politischen Aeußerungen scheinen am Ende auf amtlichen Widerstand gestoßen zu sein, denn in der „Entsagung der Politik“ klagt er (1793) über die Schärfe der „Schrift-Censur.“ — Die politische Enttäuschung brach eben über ihn herein als er, schnöde um sein letztes häusliches Glück betrogen, am gebrochenen Herzen starb, mit dem bittern Troste (1794): daß ein gemeines argwöhnisches Herz nie so betrogen und verrathen werden könnte wie das seinige.

---

c) Hölty.

(1748—1776.)

Ungleich friedlicher und reiner stimmt uns der Blick auf Hölty's Leben und Lieder; er selber war gewissermaßen Ein einziges früh abgebrochenes Gedicht.*) Schon als sinniges Kind opferte er seine Nächte dem ihn ganz erfüllenden Umgange mit Büchern, und wahrscheinlich hat eben diese Lebensweise zu seinem frühen Tode mitgewirkt, so daß seine Poesie nur zu einer Blume wurde die er selber mit heiter gefaßter Seele auf den Todes-Altar niederlegte. Seine Lieder sind Naturlaute, die aus der Fülle eines wahren Gefühls quellend die Frühlings-Blüthe deutschen Jugendgemüthes darstellen. Was noch jetzt als die Empfindung ideal gestimmter Jugend immer wiederkehrt und von dem Einzelnen bei uns durchlebt wird: das war damals der vorherrschende Ton der jungen Literatur; eben darum konnte er zum Lieblingsdichter zumal der Jugend werden; seine Sehnsucht nach Einfachheit und Natur, nach Freiheit und Seelenfrieden war das stille Gebet seiner Zeitgenossen. —

Stimmungen die sonst oft sich feindselig fliehen, lagen in seinem Innern neben einander; ihre Verschmelzung bildet wohl seine Eigenthümlichkeit; nach seiner religiösen Seite hin so gläubig als Klopstock, so innig als Claudius, war er in seiner Natur-Sehnsucht ein geläuterter Rousseau; mit ganzer Seele ergeht er sich im Uebersinnlichen, und ladet doch zum heitersten Lebensgenusse ein; lächelnd, oft sehnend sieht

---

*) In dem Gedichte „an Voß" (1772) weist er selber seinen Gedichten die Stelle an die sie neben Voß einnehmen sollten:

„Heißer liebe durch dich Enkel und Enkelin
„Gott und seine Natur, herzliche Brudertreu,
„Einfalt Freiheit und Unschuld,
„Deutsche Tugend und Redlichkeit.

„Stilles Trittes, o Voß, wandelt indeß dein Freund
„Durch Gefilde der Ruh, lauschet der Nachtigall
„Und der Stimme des leisen
„Mondbeschimmerten Wiesenborns.

„Singt den duftenden Hain welchen das Morgenroth
„Ueberflimmert mit Gold" u. s. w.

er dem Tode entgegen, und schmiegt sich mit heißem Verlangen an die Erde; wie ein Grieche spricht er vom Genusse des Augenblicks, und wie ein Christ von der seligen Aussicht in ein entfesseltes Dasein. Was in Wieland in zwei verschiedenen Perioden auseinanderlag: Sehnsucht nach dem Künftigen und Genuß des Gegenwärtigen — das geht bei Hölty bis an sein Ende nebeneinander; *) denn — was voraus festzuhalten ist — seine religiöse Sehnsucht wird nie schwärmerisch, und seine Lebensfreude nie üppig; der Adel eines herrlichen kindlich-lauteren Herzens hielt das Verschiedenartige in ihm beisammen, und nur einmal sehen wir ihn momentan nachahmend sich in Wielandische Manier verirren. — Zwar wird nicht jeder mit seiner Verknüpfung des Irdischen und Ewigen sich zufrieden geben; der Strenge wird seine Weltfreude im Vorgefühl des Todes viel zu lebhaft finden, während Weltleute die häufige Erinnerung an das Vergängliche des Sichtbaren als unzeitige grämliche Störung tadeln. Auch geben wir zu daß die Art wie Hölty jenen Gegensatz des Endlichen und Göttlichen löste, noch keine wirkliche Lösung sei. **) Eine solche, wie sie den fragenden Geist befriedigen könnte,

*) Doch spricht er sich gegen Wieland's üppig-lüsterne Verirrungen mit Nachdruck aus in der Ode: „Der Wollustsänger":

„Schande ladet auf sich der Mann,
„Auf sein sklavisches Volk, welcher den Otterleib
„Seiner Götzin der Buhlerin
„Hüllt in Göttergewand, und die bezauberte
„Unschuld vor dem Altar ihr würgt!
„Edle schwören ihm Haß!" u. s. w. —

„Laß uns beugen das Knie, mein Voß,
„Daß nie unser Gesang Satan frohlocken hieß,
„Und kein Tropfen des Seelengifts
„Fleckt die Palme die uns lohnend die Tugend wand!" —

Schon 1772 hatte er an Schmidt geschrieben: „Ich habe der komischen Poesie auf immer Abschied gegeben, und mich blos der ländlichen Poesie und der fröhlichen empfindungsvollen Ode gewidmet." —

**) Das fühlte er selbst als er in der Ode „An Gott" sang:

„Du Gott der Langmuth, gehe nicht in's Gericht
„Mit deinem Knechte! — Niedergestürzt in Staub
„Bekenn' ich mit zerknirschtem Herzen
„Meine begangenen Jugendfehle

„Und flehe Gnade. Taumelnd vom süßen Wahn
„Der Erdenfreude schwankt' ich von Tand zu Tand,
„Und liebte dich und meinen Heiland
„Nicht mit der vorigen Feuerinbrunst! — —

hat er nicht einmal gesucht, das Bedürfniß derselben nicht empfunden; aber in seinem Kindes-Gefühl lag die Antwort unbewußt und unentwickelt verschlossen; bei längerem Leben hätte er wahrscheinlich eine tiefere Lösung nicht umsonst gesucht. — Als Belege für die hier ausgesprochene Ansicht vergleiche man z. B. folgende Stellen: erst die Begeisterung für Landleben und Naturfreude: *)

„Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
„Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
„Jeder blinkende Kiesel
„Predigt Tugend und Weisheit ihm.
„Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
„Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt;
„Jeder Rasen ein Altar,
„Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Nun neben dieser Natur-Religion der Schluß seiner Elegie „der Tod" (1772):

„Wohnt' ich doch von diesem Erdgewimmel
„Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
„Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich schon
„An des Gottversöhners Thron!" —

Zeigt sich hier die feste Hoffnung des christlichen Offenbarungs-Glaubens, **) so tritt in den „Lebenspflichten":

— — „Ein buntes Blümchen das der Verwelkung wuchs
„War meine Gottheit. — — — —
„Ach heiß'ren Feuers liebt ich ein sterblich Weib
„Als meinen Mittler der mich entsündigte,
„Vergaß des Himmels und der Hölle,
„Träumte mir irdische Seligkeiten." —

Das Gedicht schließt dann mit den Worten:

— — — „Nie verschloß sich
Reuigen Thränen dein Herz, o Vater!" —

(Hölty's sämmtl. hinterlassene Gedichte. Herausgegeben von A. Fr. Geisler. Halle 1782—83. II. Bd. 3. S.)

*) Die auch in der „Seligkeit der Liebenden" (1776) vorwaltet:

„Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
„Auf Blumen eines Quellenrands,
„Verlachen sie die bunten Seifenblasen
„Des lieben leeren Erdentands." —

**) Die auch im Eingange des Gedichtes in den Worten sich ausspricht:

„Stärke mich durch deine Todeswunden,
„Gottmensch, wann die seligste der Stunden,
„Welche Kronen auf der Wage hat,
„Meinem Sterbebette naht!"

„Rosen auf den Weg gestreut
„Und des Harms vergessen!
„Eine kurze Spanne Zeit
„Ist uns zugemessen!" —

wieder ein Drang hervor: noch ehe es zu spät sei von all den flüchtigen Genüssen am Baum des irdischen Lebens zu kosten. Ebenso im „Rechten Gebrauch des Lebens" (1775):

„Dir blüht kein Frühling, wenn du gestorben bist;
„Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang" u. s. w. — —
„Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes nicht;
„Drum hasch die Freuden, eh sie der Sturm verweht,
„Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
„Aus der vergeudenden Urne schüttet!" — —

Halte man neben Obiges noch den Inbegriff seiner sittlichen Lebensweisheit, die volksthümliche Verherrlichung des guten Gewissens im „Alten Landmann an seinen Sohn": „Treu und Redlichkeit bis an das Grab zu üben, und von Gottes Wegen keinen Finger breit abzuweichen" u. s. w. — so wird man in diesen Citaten die vier Hauptsaiten der Poesie Hölty's anklingen hören. *)

*) Nur einmal, in der Idylle „Das Feuer im Walde" (1774) enthalten seine Gedichte eine Andeutung auf die Zeitgeschichte. Dort erzählt ein preußischer Invalide der in der Schlacht bei Kunnersdorf sein Bein verlor:

„Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm und dort ein Bein;
Wir patschelten durch lauter Blut
Im Pulverdampf! Steht Kinder, steht!
Verlasset euern König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscheer aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie;
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unter'm Leibe weg." —

d) Miller.

(1750—1814.)

Durch persönliche Freundschaft und innere Gefühls- und Dichter-Verwandtschaft war Hölty mit keinem Gliede des Hainbundes so enge verbunden wie mit Johann Martin Miller (aus Ulm), *) dem Verfasser des „Siegwart" (1776 und 1777).

Siegwart („eine Klostergeschichte") bezeichnet recht eigentlich den Gipfel der Empfindsamkeits- und Rührungs-Lyrik (neben Goethe's Werther), die an Klopstock's Messias und Oden, an Geßner's Idyllen und an Kleist's Frühling sich gebildet und genährt, und diese sentimentale ganz auf Natur- und Selbstgenuß gerichtete Stimmung bis in's Uebermaß gesteigert hatte. Jene drei Dichter werden im Siegwart öfter als die Schutzheiligen dieses Gefühls-Ordens genannt, als die Lieblings- und Erbauungsbücher der Helden des Romans: „Ich hab viel

---

*) An ihn ist ein Gedicht Hölty's gerichtet, worin ihre Freundschaft ganz im Geiste der Klopstock'schen Oden gefeiert wird (1773):

„Deines trauten Gesprächs werd ich und Freundesblicks
„Dann begehren; und ach umsonst!
„Deines Tugendgesangs welcher mich himmelan
„Oft geflügelt; und ach umsonst!
„In den Lauben des Mai's funkelt der Abendstern
„Durch die Blüthen, der oft belauscht
„Unsrer Herzen Erguß; werd ich dich spähn, den Arm
„Nach dir strecken; und ach umsonst!" —

Auch Miller's Religiosität ist wie die Hölty's eine weiche musikalische Gefühls-Sprache. An Siegwart wird gerühmt: er habe nur Wärme und Leben gesucht, besonders in der Religion. — Er beschreibt eine Trauermusik am Charfreitag in der Frauenkirche zu München: „In der Seele Siegwarts ahndete Hoffnung und Triumph der Auferstehung. Er weinte anfangs, denn er dachte sich die Liebe Christi die für uns gestorben ist; dachte all die unabsehlichen Folgen dieses Todes die in alle Ewigkeit fortströmen; sah seinen Heiland am Kreuze hangen, und mit Heiterkeit hinab ins Grab blicken; sah die Augen Aller auf Ihn gerichtet die im Elend schmachten; sah die Dunkelheit der Gräber und das ängstliche Harren der Kreatur nach Erlösung und Auferstehung; sah auch seine Mariane mit schon halbgebrochenen Augen zu Ihm aufblicken. Seine Seele bat zu Ihm für sie für sich und für alle Menschen. Laß sie Alle Eins werden! dacht er, mach sie Alle selig!" — (B. III. 662.)

Herrliches in Geßner gefunden — sagt Mariane zu Siegwart — besonders hat mir sein Daphnis wohl gefallen. Unschuld und Liebe, wenn man die so wahr geschildert sieht, da geht einem das Herz auf; es ist einem so wohl, daß man gleich ein Schäfer werden möchte. Ich habe solche Gemälde gern, wenn sie gleich mehr schöne Träume als Wirklichkeiten darstellen. Man sieht doch was die Menschen sein könnten, und fühlt sich dabei." — „Ein ander Mal sah er sie im Kleist lesen und gerührt zum Himmel blicken. Wie beneidenswürdig war ihm da das Loos des Dichters der das fromme Herz eines Mädchens zur Bewunderung und zum Dank hinreißt, Thränen in das schönste Auge lockt, und nach seinem Tode noch für seine frommen Lieder gesegnet wird." — „Drauf setzte man sich in's Grüne, und Siegwart mußte Kleist's Frühling vorlesen . . . Ich mache mir jeden Frühling, sagte Siegwart, einen festlichen Tag, und lese erst Kleist's Frühling und dann die Geschichte seines Lebens und seines edeln Heldentodes. Ein süßeres Vergnügen kenn' ich gar nicht als die Thränen des Dankes und der Rührung die ich dann ihm weine." *) — „Sie sprachen Alle mit einer Art von Begeisterung von Klopstock, und brachen in sein Lob aus. Therese hatte große Stellen aus dem Messias und aus Kleist abgeschrieben. — „Sie lasen im Messias. Lesen Sie doch wieder die Stelle von Semida und Cidli! sagte sie; sie ist gar zu rührend, und ich liebe das Wehmüthige so sehr. Er las sie. Therese lehnte ihren Kopf an den Stuhl zurück, und sah zum Himmel. Als er ausgelesen nahm er eben diese Stellung an und betrachtete sie seitwärts; sie weinte und kehrte zuweilen ihr Gesicht langsam zu ihm hinüber: Das muß ein göttlicher Mann sein, sagte sie, der die Liebe so wahr und so heilig schildert! Ja wohl, sagte Kronhelm." —

Schon in der eben angeführten Stelle tritt in seiner ganzen Eigenthümlichkeit das hervor was in unzähligen anderen wiederkehrt, **)

---

*) So erzählt auch Gutfried auf seinem Krankenbett: „Ich las Kleist... Wie viele vorher nie gefühlte Empfindungen füllten da mein Herz! Wie ward es oft zur Anbetung des Schöpfers hingerissen! Ich sah nun die Natur mit ganz anderen Augen an. Jede Blume jeder Vogel jede schöne Gegend ward mir wichtiger und lehrte mich den Schöpfer im Geschöpf bewundern lieben und anbeten. Mein Herz ward reizbarer und empfindlicher fürs Gute und Schöne. Ich sah die Harmonie der Schöpfung, trug sie auf meine Handlungen über, schätzte sie im Leben und der Denkungsart andrer Menschen mehr . . . und ward gegen jedes Elend mitleidig." —

**) Wir führen zur Charakteristik des jetzt nur noch vom Literarhistoriker gelesenen Buches noch einiges Bezeichnende daraus an: „Siegwart sank in

und was recht eigentlich den seither sprüchwörtlich gewordenen „Siegwartischen Empfindsamkeits-Ton" bezeichnet: dieses zwar harmlose und ehrliche aber doch krankhaft-einseitige verweichlichende Schönthum mit schönen Gefühlen. „Er hatte viel Gutes, sagte Mariane, viel Empfindung, und das ist das Beste." — „Nichts macht vertrauter als die gemeinschaftliche Liebe zu den schönen Wissenschaften; sie beschäftigt sich mit der Empfindung, und da begegnet man sich alle Augenblicke auf Einem Wege." — „Welche reine unverfälschte Freuden gab uns die Freundschaft und die Musik! Wie erhob sich unser Herz zu himmlischen Empfindungen, zu Entschlüssen etwas Großes und Edles für die Welt zu thun . . . Am Abend war's uns als ob wir den ganzen Tag in reiner Wollust zugebracht hätten. Und den schönen Wissenschaften verdank' ich, nächst der Liebe zur Tugend und zu Marianen, mein verfeinertes veredeltes Gefühl am meisten." —

Marianens Arm und weinte. Eine Stunde lang konnte er nichts als seufzen ... Sie streichelte ihm die Thränen von den Wangen oder küßte sie weg." — — „Lieber Engel, sind Sie mein? — Auf ewig! sagte sie ... Drauf folgte eine sprachlose Scene die sich nicht beschreiben läßt. Erst nach einiger Zeit giengen sie mit nassen Augen um ein Menuet zu tanzen. Dann giengen sie wieder an's Fenster, sahen den Mond an, sahn wie er sich spiegelte in ihren Thränen u. s. w." — „Sie hatte ein Stück Torte vor sich auf dem Teller liegen; er schnitt's entzwei; sie gab ihm ein Stück davon und aß das andere; süßere Kost hatte Siegwart noch nie genossen... Ihr Gesicht zeigte eine Wehmuth die über Thränen erhaben war. Seine Brust war gespannt, und konnte kaum den Seufzer zurückhalten . . . Ihr Gesicht zerfloß vor ihm als ob nur ein leichter Rosenduft vor ihm schwebte u. s. w." — „Er sang mit M. ein Duett. Ihre Stimmen waren wie das Lispeln der Liebe, stiegen mit einander in den Himmel und wieder in das Grab herab, und klagten. Jedes Herz fühlte Zärtlichkeit und Liebe . . . Bei einem Triller sah sie unsern Siegwart so schmachtend und beweglich an daß ihm Thränen in die Augen schossen, und sein Herz im seligsten Gefühl schwamm" u. s. w. — „Die kühle Dämmerung, das Schweigen im Gefild, der blaßgelbe Himmel und die einschlummernde Natur erfüllte Therese mit einer Wehmuth die sie fast zu Thränen bewegte. Oft schwiegen sie lange still, dann stieg ein Seufzer bebend ihre Brust herauf; sie suchten ihn zu verbergen, husteten, und ihre Hände drückten einander" u. s. w. — „Sie sahen sich oft lang an, schlugen die Augen nieder, seufzten und lächelten dann einander halb wehmüthig zu. Dann blickten sie zum Mond auf, betrachteten jedes Wölkchen, jeden hellen Stern." — „Ueberhaupt halt' ich viel vom Klosterleben, sagte Sophie; man kann da alle seine Leiden in der Stille so verseufzen, und wird von Menschen nicht gestört; die Einsamkeit ist des Menschen beste Freundin." —

Indessen trotz all der Gefühls-Ueberspannung und Empfindungs-Schwelgerei, trotz all der blassen Mondscheins-Poesie und Sterbegedanken-Wehmuth, trotz der Thatenlosigkeit und Dürftigkeit der Charaktere und ihrer Umgebungen — es geht dennoch ein Hauch der Unschuld und Wahrheit und Herzenswärme durch das Buch, der ihm in all seiner Beschränktheit doch eine Stelle in der Jugendgeschichte unsrer Bildung und Literatur sichert. *) Nur wenn solche Stimmungen künstlich erzeugt oder gewaltsam behauptet werden, entarten sie zur Unnatur und Verzerrung. —

---

*) Nebenbei enthält es auch manche Züge die für die Sitten- und Cultur-Geschichte des katholischen Süd-Deutschlands beachtenswerth sind. Von der Universität Ingolstadt schreibt Kronhelm: „Die Studenten können kaum deutsch; erbärmliches Küchenlatein wird überall gesprochen. Laß dich's ja nicht merken daß du deutsche Verse, noch weniger von einem Protestanten lesest. Dies wäre schon genug, dich lächerlich zu machen und zum Ketzer. Ich wäre bald um meine deutschen Bücher und um meinen Klopstock gekommen; ein Student der mich besuchte, sah daß vorn auf dem Titel „Halle" stand. Das ist ja wohl bei den Ketzern? sagte er; so lassen Sie ja das Buch nicht öffentlich sehen; es würde Ihnen gleich weggenommen werden; man ist hier gar scharf." —

Eine baierische Postwagen-Scene (II. 479) giebt einen Begriff von der Rohheit und dem Uebermuthe, dem die Juden damals zuweilen ausgesetzt waren: „Der Offizier und der Condukteur fiengen an, den armen Juden auf alle Art zu necken; keine halbe Stunde durfte er auf seiner Stelle sitzen bleiben; der Jude ließ sich Alles gefallen, und setzte sich stillschweigend hin, an welchen Ort man's haben wollte. Endlich fiel dem Condukteur ein daß er ein wildes Schwein auf dem Wagen habe; er sagte dem Juden, er solle sich weiter hinten im Postwagen setzen ... Indem zog er die Decke weg unter der das Schwein lag; der Jude sprang mit großem Geschrei aus dem Postwagen: O weh, o weh! ich bin verunreinigt! bin ein armer Mann!" u. s. w. —

Auch sonst finden sich neben den empfindsamsten Scenen Auftritte brutaler Derbheit, namentlich der Väter gegen ihre Kinder. „Mordieu! sagte Papa, und gab mir eine Maulschelle; ich sank auf meinen Stuhl zurück; meine Mutter hielt mir ein Balsambüchschen vor. Du bist auch so eine alte Kupplerin! rief er, und schlug ihr das Büchschen aus der Hand. Licht! rief er zur Thüre hinaus, weil ihm seine Pfeife ausgelöscht war" u. s. w. —

Ueber den öffentlichen Gottesdienst in München bemerkt er: „In der Kirche sah er noch mehr die große Kluft zwischen Andacht und Freiheit. Das gemeine Volk lag in tiefster Demuth vor Gott; und die vornehmen jungen Herren und Frauen stunden frech in ihren goldenen oder seidnen Kleidern da, begafften sich mit stolzer Selbstzufriedenheit, warfen sich, anstatt zum Himmel aufzublicken, buhlerische Blicke zu." — (III. 648.)

3. Salis.

(1762—1834.)

Johann Gaudenz, Freiherr von Salis-Seewis in Graubündten, nimmt den Grundzug jener Natur-Dichter von Geßner bis Hölty in eigenthümlicher wahr und ursprünglich empfundener Weise wieder auf: dieselbe Sehnsucht nach ungestörtem Naturleben, frei von dem Zwange der großstädtischen gesellschaftlichen und politischen Formen und Verhältnisse; dieselbe Liebe zur ungeschminkten Einfachheit, zur Einsamkeit.

„Wer aus schöner Natur weihendem Brunnquell schöpft,
„Misset gerne den niedern Prunk;
„Froh durchirrt er die Flur; froh, wenn auch seinen Fuß
„Keine blitzende Schnall umwölbt. —
„Gerne mißt er die Stadt; blickt auf vermummten Tanz
„Auf belastete Tafeln Hohn! — —
„Aber Seelengefühl trinkt sein geweihter Blick;
„Ihn entzücken des Buchenwald's
„Schattenhallen, der Luft sternenbesäter Dom
„Und der Spiegel des klaren See's.“ —

Vor weichlichem Sich-gehen-lassen in Verzagen und Unmuth warnt er in kräftiger Ansprache:

„Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan;
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.“ —

Dennoch werden wir eingestehen müssen daß Salis den Schmerz und das Räthsel des Lebens mehr flieht als überwindet:

„Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Rasenbord!“

ist sein Rath; und so hat er wohl für sich individuell einen Ausweg gefunden:

„Im trauten Schatten stiller Entzogenheit *)
„Fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt;

---

*) Das Ideal seines Still-Lebens malt er im „letzten Wunsche“ aus: Ein Hüttchen, still und ländlich, einen kleinen eignen Herd, einen weisen be-

„Der auf das Schicksal, wie der Weise
„Heiter auf blühende Gräber schauet.
„O du des Weltlaufs süße Vergessenheit,
„Die, um sie mehr zu lieben, die Menschen flieht!" — — —

Dies bleibt indessen nur eine ganz individuelle Auskunft, die auch nur im Bereiche weniger Menschen liegt; nicht jeder kann sich in die Einsamkeit eines harmlosen Landlebens zurückziehen; nicht jeder kann dies, noch mehr: nicht jeder darf es. Für diese schwierigere Aufgabe, für den von jedem zu lösenden Conflikt des Geistes mit der Welt giebt uns die klösterliche Lebensansicht unsers Salis keinen Aufschluß.*) Im Praktischen weist er uns zwar vortrefflich zurecht:

---

währten Freund; Freiheit Ruh' und Heiterkeit. Für den Abend seines Lebens ein Friedensthal, in eigner Wohnung edle Muße und ein Weib voll Zärtlichkeit."

Es gilt ihm als Lebensweisheit, die er von Gleim's und Flaccus Muse gelernt: den Schleier der Zukunft zu bekränzen, aber nie zu durchspähen; sein Herz offen für Freude und zum Leidenskampfe bereit zu halten; im Mißgeschicke hoffen zu lernen, und bei heitrer Zeit des Sturmes zu gedenken:

„Die Natur in ihren Bildern
„Steten Laufs, doch wandelbar,
„Heißt den Schmerz durch Hoffnung mildern,
„Mahnt den Leichtsinn an Gefahr." —

*) In der Parabel „Noah's Taube" giebt er indessen (in seinen spätern Jahren, nach 1815) einen Wink der mehr in die Tiefe führen konnte:

„Seht, Reine wählt der Herr zu Zeugen,
„Und zeigt der Demuth seine Bahn!
„Wollt ihr das Land des Glaubens schau'n,
„So lernt Gehorsam und Vertrau'n!" —

Auch in seinem „Morgenpsalm" athmet das erhebende Natur- und Gottesgefühl einer reinen priesterlichen Seele:

„Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenstern.

„Im Morgenroth, das naher Gletscher Reih'n
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert Seines Thrones Wiederschein,
Der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt;
Er leuchtet Huld auf redliches Vertrau'n
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgrau'n.

„Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag wo Unschuld nimmer irrt noch klagt
Glänzt hinter Gräbern auf und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir die mir Erlöser heißt!" —

„Wer jeden duldet, liebt was zu lieben ist,
„Von Andern wenig, vieles von sich begehrt,
„Dem sproßt des heitern Friedens Oelblatt,
„Das der Genügsamkeit Stirne kühlet.“ —

Handelt es sich um unser praktisches Thun und Lassen, so können wir uns an diesen Wink nicht treu genug halten; viel grübelndes und menschenfeindliches Abirren wäre damit abgeschnitten; aber innre Zweifel Lebensverwicklungen geistige Conflikte lassen sich durch eine solche Diät doch nur temperiren. Eine endliche Auflösung und Befriedigung kann nur durch Ueberzeugungen gegeben werden die uns auf einen andern Boden stellen, und uns Welt und Schicksal in einem neuen Lichte zeigen. *) —

Es war nicht blos der Ausfluß einer vorübergehenden Jugend-Schwermuth, wenn er in seinem „Grabliede“ meinte: den wahren Frieden erlange das Herz erst wenn es nicht mehr schlage. Auch später noch blieb sein religiöser Glaube mehr tröstende Aussicht in die Zukunft, selten stillende und stärkende Kraft der Gegenwart. Drum zieht es ihn hinüber „in's stille Land für alle Sturmbedrohten, in die freien Räume für Veredlung, in's Land der großen Todten.“ — Dort „in des Geisterreiches Stille“ wo kein Sturm der Leidenschaft tobe, dort finde, wer im öden Thale der umschränkten Wirklichkeit sich fremd fühle, **) die Ideale seliger Vollkommenheit. Diese Stimmung machte ihn oft zum Sänger des Heimweh's, wie früher nach der irdischen, so nach der ewigen Heimath. ***)

*) Das Bedürfniß darnach liegt schon seiner Klage zu Grunde: daß „durch Forschen und Erfahren“ der reine Quell des Liedes verhalle und versiege. —

**) Er sympathisirt darum mit Allen die für die Ideale ihres Herzens einen unglücklichen Kampf gegen „Tyrannen und Pöbel“ gekämpft. Sein Lied: „An die edeln Unterdrückten“ (1794) war den „unschuldigen Unterdrückten aller Nationen und aller Zeitalter“ geweiht, die „im Kampfe für Menschenrechte Märtyrer der Menschenwürde“ geworden. Das verbannte und erwürgte Recht — so tröstet er sie — flehe um Vergeltung, und verbürge den Geistern die Unsterblichkeit:

„Ihr die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr sollt dem Lichte Bahn bereiten,
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt.“ —

***) Bekannt und beliebt ist sein schweizrisches Heimwehlied „eines Landmann's in der Fremde“:

Das allerdings lernen wir auch bei Salis daß die edelste Persönlichkeit durch reines schönes Gefühl wohl sich und ihre Umgebung zu erheben und zu erwärmen, keineswegs aber damit jenen höheren Frieden von Natur und Geist, von Gemüth und Welt schon zu begründen vermag, der nur das Werk einer tiefer durchgearbeiteten Weltanschauung sein kann.

Was Salis im „Gesang an die Melodie" von den „zarten Knospen der Töne" rühmt: in ihnen liege leise Wehmuth, rührendes Vergnügen und der wonnevolle Schmerz der Sehnsucht — drückt gerade das Eigenthümlichste seiner Poesie aus. —

„Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick. — —
— — „Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!" —

Im „Abschied von der Harfe" ermahnt er sie „die nur Gefühle tönt" zart und leise zu verhallen:

„Will um das öde Leben
Des Schicksal's Nacht sich weben,
Dann schlag', und wecke Sehnsucht
Nach der Unsterblichkeit!" —

Matthisson.

(1761—1832.)

In Leben und Dichtung hieng Friedrich Matthisson (aus der Umgegend Magdeburgs gebürtig, wie Tiedge) mit seinem Freunde Salis enge zusammen; *) nur daß ihm jene Einfalt und Ursprünglichkeit der Empfindung fehlt, die Salis und Hölty auszeichnen. Seine Lyrik bewegt sich fast ausschließlich auf dem Gebiete der Landschafts-Malerei und der elegischen Stimmungen des Gemüthes im Anschauen ländlicher Natur.

In dem Gedichte „der Genfersee" (in der Sammlung von 1793) träumt er von dem Himmels-Frieden den ihm ein Hüttchen und ein Gärtchen („Alles was ich vom Geschick erbitte") gewähren würde, dort am Ufer des Leman, wo Clarens — im Buche der Zeiten durch Rousseau („den die Wahrheit selber gekrönt") und durch „die Zauberwelt seiner Heloise" fortlebend — und wo Meillerie liegen:

„Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
„Mir dann entwölken fern vom Weltgetümmel.
„Wo Liebe Freundschaft Weisheit und Natur
„In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel." —

Gegen die kalten glatten Formen und Zerstreuungen der gewöhnlichen Welt fühlt er wie Salis und Hölty den stärksten Widerwillen; Feld und Himmel begrüßt er mit Jubelton, nachdem er „dem Getümmel der Assemblee, dem Kreise junger Stutzer und betagter Koketten, dem Fächer-Wehen und Pomadenduft" entronnen ist:

„Hier, Freiheit, blüht dein mütterlicher Boden,
„Hier weilest du!
„Hier wohnt Zufriedenheit; hier weht der Oden
„Der Seelenruh!" —

Fern „vom Schwarme der Narrenbühne" sehnt er sich nach dem selbstgenügsamen Vaterheerde, nach dem Abendreihn der Mädchen auf dem Wiesenplane, nach dem leichten Kahn im Schein des Vollmonds, nach dem Windesfächeln am Hainquelle.

---

*) In dem Liede „die Wehmuth" deutet Salis selbst diese Verwandtschaft an:

„Du neigst wo Gräber grünen
Dein Ohr zu Hölty's Ton;
Pflückst Moos von Burgruinen
Mit meinem Matthisson." —

Diese Sehnsucht nach Natur-Stille und Frieden erhebt sich zuweilen auch über die Natur, *) und begleitet den Flug der befreiten „Psyche" zur Geisterwelt:

„Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt."

Dieselbe Stimmung spricht aus dem Gedichte „die Vollendung," dem Echo eines Hölty'schen Liedes:

„Sehnsuchtsvoll mit hoher Ahndungswonne
Ruhig wie der mondbeglänzte Hain,
„Lächelnd wie beim Niedergang die Sonne
„Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!" —

Theobul Kosegarten (aus Meckelnburg 1758 — 1818) wurde um seiner Idyllen willen schon bei Geßner erwähnt; seine landschaftlichen Gemälde weisen ihm aber auch neben Matthisson und Salis eine Stelle an. Wie jene beiden vorzugsweise die schweizerische Scenerie schildern, so hält er sich an die Ostsee und besonders die Insel Rügen, deren eigenthümliche und großartige Naturbilder so reich sind an Anregung für jedes Dichter-Gemüth:

„Insel, es lüstet den Wandrer, indem vorüber sein Schiff fliegt,
„Anzulanden auf dir, in der Waldnacht dämmernder Kühlung
„Lustzuwandeln, zu treten hinaus in das sonnige Blachfeld,
„Dann zu vertauschen die Flur mit den sanft sich hebenden Anhöh'n,
„Dann von des Eilands Kamm rings um sich zu schaun in die Bläue;
„Dann in der Spalte versteckt, der verborgensten engsten des Ufers —
„Himmel nur über dem Scheitel, und unter den Füßen das Meer nur —
„Sinniger Ruhe zu pflegen und andachttrunkner Betrachtung." — —

---

*) Aber die Verläugnung und Knickung der Natur durch klösterliche Ascese erscheint ihm als ein Lebens-Mord. Sein Gedicht „das Kloster" redet die Nonnen vergangner Zeiten an:

„Der Mutter-Name, für ein zärtlich Ohr —
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt —
Der höchste Zauberklang im Schöpfungschor,
Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt.

„Vernichtung dräute schon, als euer Loos
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken der vielleicht in euerm Schoß
Zu Luthern und Timoleonen schlief!" —

„Gruß dir, Insel, und Preis! hochheiliger Boden auf dem einst
„Angebetet der Nord den Vater des Alls und die große
„Mutter die Alles was ist gebiert säugt wärmt und beseligt!“ *)

Wer je auf dem stolzen Kreidefelsen der Stubbenkammer gestanden und dort bei auf- und niedergehender Sonne oder in der Sternen-Nacht sein Auge still betrachtend auf Wald und Meer ausruhen ließ, der versteht den Dichter wenn dieser singt:

„Daher durch Waldes Dunkel glänzt — in feiervoller Majestät — das düsterblaue Meer. — — „Schwindel faßt den Staunenden und löst sein Knie — und wirft ihn betend hin — Dich, Obelisk der Ewigkeit — Dich thürmete dem Ewigen — die feirende Natur. — — „Am hohen Ufer donnernd bricht — die Brandung sich, ermannt sich, kehrt — mit neuem Grimm und stäupt — die alte Felsenwand. Umsonst — sie steht und beut dem Stürmenden — die schaumbesprützte Brust!“ —

Und wie gern möchte jedes deutsche vaterländische Herz in den frommen Wunsch am Schlusse des Gedichtes einstimmen, wenn er vom hohen Königstuhl (auf Stubbenkammer) „dem erhab'nen Markstein des hohen Vaterlandes,“ herunterruft:

„Halt still, o Meerdurchschwärmer, halt!
Und neige willig Haupt und Knie
Vor Deutschlands Herrlichkeit!
Voll wie das Meer ist Deutschlands Kraft,
Und trotzt wie diese Uferwand
Dem Schicksal und der Zeit!“ **) —

Endlich kann in diesem Zusammenhange als Dichter der sentimentalen Naturstimmung und des allgemein-religiösen ahnenden Gefühls noch Tiedge (aus der Umgegend von Magdeburg, 1752–1841) er-

---

*) Ueber Natur-Religion scheint Kosegarten, der Pastor zu Altenkirchen (auf Rügen), wenigstens als Dichter damals nicht hinausgekommen zu sein:

„Mehr als der Andacht Psalm, mehr als des Beters Knieen
„Ehrt Menschenseligkeit den großen guten Geist,
„Der Maienrosen blühn und Morgenröthen glühen
„Und Orionen funkeln heißt.“ —

Unter jener „Menschenseligkeit“ versteht er, im Zusammenhange des Gedichtes, Liebesglück. „Der Himmel Melodie ist Liebe; sie ist der Pulsschlag alles Lebens“ u. s. w. —

**) Mit welchen Gefühlen schreibt und liest man diese Worte, jetzt am 14. Juni 1849!! — Gott gebe daß nicht in schlimmem Sinne auch auf diese Hoffnung das Wort des Dichters (im „Rugard“; Dichtungen B. V. 97) Anwendung erhalte:

wähnt werden. Seine Urania (1801) übersetzt die Grundgedanken der Kantischen Philosophie über Gott Wahrheit Unsterblichkeit Tugend Freiheit Wiedersehn (so sind die einzelnen Gesänge überschrieben) in gereimte Jamben, die wenn auch nicht als wahre Poesie doch als Reden in edler Sprache und von reiner Gesinnung gelten können. Eine gewisse Schwächlichkeit in Gefühl und Gedanken liegt allerdings ermattend über dem Ganzen, womit starke Anflüge der Menschen-Vergötterung in sonderbarem Contraste stehn. *) —

Die Ahnung Gottes schöpft er aus der Natur und seinem Innern: **)

„Gedanken Gottes sind die hehren Weltgestalten;
An seiner Kraft und Herrlichkeit
Entbrannten jene Sonnenflammen;
Ihr Lichtquell fort und fort ist Gott;
Durch ihn und in ihm hält der Weltenbund zusammen;
Die große Welteinheit ist Gott.
Doch zeugt dein Leben mehr als alle Huldigungen
Der ewigen Natur: von Gott!
O glaub es dir und den Versicherungen
Der Welten dort: es ist ein Gott!" —

„Sie kehren nimmer! — „Der goldnen Freiheit — des süßen Wähnens — des hohen Ahnens — der trunknen Begeisterung — selige wehende glänzende Tage — sie kehren nimmer!" —

*) Am Schlusse des Gesanges V. heißt es:

„Wer in solcher Hoheit thronend
Kühn es wagt, sein Gott zu sein,
Und im eignen Himmel wohnend
Keinen Himmel anzuschrein;

„Den umfesseln Zaubergaben
Eines reichen Zufalls nicht.
O der Freie trägt erhaben
In der Brust das Weltgericht." —

Und das Ganze schließt bekanntlich mit den Worten:

„Ein Mensch, ein müder Pilger schließet,
Ein Gott beginnet seinen Lauf." —

**) Ebenso sagt er im II. Gesang:

„In uns fängt sich für uns das Reich der Geister an.
„Der höchste Geist ist Gott; und du wirst seiner inne,
„Wenn tief der reine Sinn der Tugend dich entzückt.
„Hier ist sein Heiligthum, und dort im Reich der Sinne
„Ist er durch Weltnatur und Weisheit ausgedrückt." —

Viertes Buch.

Die Fortentwickelung des antiken — formalen und humanistischen — Princips in der deutschen Literatur.

Moderner Höhepunkt der ästhetischen Bildung in Goethe. —

In unserm zweiten Buche wurde gezeigt: wie gleichzeitig neben einander in unsrer Literatur und Bildungsgeschichte die christliche und die antike Weltanschauung sich erneuerte. Wie das eine von diesen beiden Elementen unsrer neueren Bildung (das religiöse Princip) sich dann in verschiedenen Uebergängen weiter entwickelte: das war die Aufgabe des dritten Buches. In dem vierten verfolgen wir nun jenes andere (antike, ästhetische) Element moderner Cultur bis zu seiner höchsten dichterischen Entfaltung und Selbstbefreiung in Goethe.

Ihm, dem Größten unter den Dichtern der letzten achtzig Jahre, gab auch ein so hervorragender Kenner und Verkündiger des antiken Geistes wie Friedrich August Wolf das öffentliche Zeugniß: in Goethe's Werken und Entwürfen habe der griechische Geist mitten unter abschreckenden modernen Umgebungen sich eine zweite Wohnung genommen; und das innere Heiligthum der alterthümlichen Musenkünste sich endlich einmal wieder in einem natürlich verwandten Gemüthe aufgeschlossen. —

G o e t h e.

(1749—1832.)

Da es uns bei Besprechung der Literatur nicht sowohl um die Beurtheilung einzelner Bücher zu thun ist, als um den Geist und die Sinnesweise einer besondern Richtung und Bildung — so halten wir uns auch bei den einzelnen hervorragenden Männern mehr an das Ganze ihrer Gesinnung und Wirkung als an das Einzelne ihrer Werke und Geschichte. — Darum verzichten wir von vorn herein darauf, Goethe's Bedeutung für die Literatur, sein unermeßliches schriftstellerisches Verdienst für Sprache und Bildung einläßlich zu erörtern; wohl aber werden wir alle Sorgfalt an den Versuch wenden, über das Wesentliche seiner Weltansicht in's Klare zu kommen, insofern sie seine Stellung zur religiösen geistigen und sittlichen Welt bestimmte. In ihr wahres Licht tritt diese Aufgabe erst, wenn wir erwägen daß mit Goethe's Namen zugleich eine seltene Persönlichkeit und eine Bildungsstufe bezeichnet ist, die sich in Deutschland als die herrschende und höchste ansieht, so daß der ohne Vergleich größere Theil der denkenden und strebenden Jugend an ihm vorzugsweise sich heranbildet. Nicht nur der Meister einer Schule, nicht nur der glänzendste Name der deutschen ja der gesammten europäischen Literatur tritt uns in ihm entgegen; auch der geistige Lehrer und Führer seiner Zeit, Organ und Autorität aller der Unzähligen, denen die moderne Cultur zugleich ihre Religion geworden, die also folgerichtig in ihm ihren ästhetischen Religionsstifter zu verehren hätten.

Wo nun eine so weithin reichende Bedeutung zur augenscheinlichen Thatsache geworden ist, da wäre jedes voreilige Aburtheilen doppelt unstatthaft; ja, es würde als Leichtsinn erscheinen, vorschnell die Summe zu ziehen wo die einzelnen Zahlen noch lange nicht berechnet, noch nicht geordnet und zusammengestellt sind. Mit andern Worten: so leicht es sein mag, Einzelnes in Goethe's Schriften und Leben eifrigst anzupreisen oder zu verurtheilen — so schwer ist es, ihm als Dichter Forscher und Menschen eine gerechte erschöpfende Würdigung zu schenken, sobald man den Grund kennt auf dem er stand, und vertraut ist mit dem Umfange des geistigen Horizontes den sein Blick umfaßte. —

Daß eine solche Erscheinung auch zum lebendigsten Widerspruche herausforderte liegt in der Natur menschlicher Dinge; die Parteiung für und gegen ihn, der allem Parteiwesen so abhold war, theilt die literarische Welt in zwei Hälften; so freilich, daß auch seine Gegner — wie bestimmt sie sich auch gegen seinen sittlichen oder dichterischen Werth auflehnen mochten — doch stillschweigend oder unbewußt sich Eigenthümlichkeiten der Darstellung oder des Gedankens angeeignet haben, die einzig von Goethe herrühren. — Auch liegt der Sachverhalt nicht so einfach, daß etwa auf seiner Seite nur die ungläubige, auf der andern die religiöse Ueberzeugung, für ihn nur die reale, gegen ihn die ideale Ansicht kämpfte; auch nicht so, daß blos die politische Partei des Erhaltens-ihm beipflichtete, während die Männer der Bewegung ihm alle entgegen wären. Vielmehr gehört es gerade zum Eigenthümlichen seines Wesens, daß er unter allen religiösen und politischen Richtungen der Zeit eben so ergebene Freunde als eifrige Gegner zählt, und daß sein Name fortwährend von den allerentgegengesetztesten Ansichten als bekräftigende Autorität angerufen wird. Während die frivolsten Regungen der Gegenwart sich seiner Abstammung rühmen, weisen einige unsrer ersten Prediger auf sein Wort inmitten der versammelten Gemeinde. Und wenn von Seite christlicher Gesinnung mit zürnendem Ernste, oft mit Abscheu von manchem seiner Werke geredet wurde, so sahen Andre aus denselben Kreisen bewundernd ein göttliches Werkzeug in ihm. „Wahrlich, es giebt — ruft in diesem Sinne Heinrich Steffens *) — eine Bewunderung der hohen Gaben Gottes, die wahrhaft fromm ist; und wer nicht durch Shakespear oder Goethe oder durch die Größe der alten Welt oft zum Knieen gebracht ward, und recht innig das ganze Geschlecht lieb gewann, dem Gott so Großes anvertraute — — der kennt den hellen Tag der segensreichen Liebe nicht." **) — Aufforderung genug, um jeden persönlichen Eifer hier fern zu halten; wer aber über Sittliches und Uebersinnliches noch zu keiner Gewißheit gelangt ist, den würde die Beschäftigung mit Goethe eher

*) „Von falscher Theologie."

**) Göschel in den „Unterhaltungen zur Schilderung Goethischer Dicht- und Denkweise" geht noch weiter: „Wenn sich gleich unser Dich-„ter für sein ganzes Leben die christliche Terminologie versagt hat, weil ihm „nach seinem eigenen Bekenntnisse deren Anwendung nie recht glücken wollte, „so hat er doch in seiner Sprache das Evangelium gepredigt, und darum „brauchen die Frommen seiner und seines Heils wegen nicht in der mindesten „Sorge zu sein." —

verwirren als leiten oder stärken; überhaupt werden nur solche, die in das Geheimniß menschlichen Seins einzudringen wünschen, immer wieder zu ihm zurückkehren; auf die Menge zu wirken hat er selber nicht gehofft: „Meine Sachen — äußerte er — sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas ähnliches wollen und suchen.“ —

Um die Gesichtspunkte unter welche wir Goethe stellen möglichst gegen Mißverständnisse zu decken, ist es vor Allem erforderlich die verschiedenen Perioden seines Lebens und Wirkens zu unterscheiden, die wir als Jugend, als späteres Mannes- und Greisen-Alter bezeichnen können, oder als Zeit des schöpferischen Strebens, künstlerischer Ruhe und endlich sinnig stiller Betrachtung. An diese Perioden werden sich auch die Veränderungen seiner ethischen und religiösen Grundansichten anknüpfen lassen. Von diesen Nachweisungen gehen wir zu der Beleuchtung seiner wichtigsten Dichtungen über, und schließen mit einem letzten zusammenfassenden Worte über ihn. — Da nur er selbst uns in den tiefsten Grund seiner Seele kann blicken lassen, so halten wir uns bei der Nachweisung seines Strebens und Glaubens am liebsten an seine eigenen Worte. —

Erste Periode.

Aus seiner früheren Jugend-Entwickelung, die er in „Dichtung und Wahrheit“ mit dem seltensten Einblick in die Menschen-Natur beschrieben, heben wir hier nur die Züge heraus die für unsern Zweck unentbehrlich sind.

Dahin gehört jene Behauptung, die er schon vor seinen Universitätsjahren gegen seinen Hauslehrer verfocht: „eine abgesonderte Philosophie sei nicht nöthig, indem sie schon in der Religion und Poesie vollkommen enthalten sei. Denn da in der Poesie ein gewisser Glaube an das Unmögliche, in der Religion ein eben solcher Glaube an das Unergründliche stattfinden muß, so schienen mir die Philosophen in einer sehr übeln Lage zu sein, die auf ihrem Felde beides beweisen und erklären wollten.“ — Eben darum habe ihm an den ältesten Männern und Schulen am besten gefallen daß Poesie Religion und Philosophie ganz in Eins zusammenfielen. —

Eben so früh wie dieses Streben nach lebendiger Einheit von Poesie und Religion trat in seinem Wesen der tiefe Verwandtschafts-Zug zur Natur hervor. In den Umgebungen seiner Vaterstadt Frankfurt war die stillste Waldeinsamkeit lange Zeit sein liebster Aufenthalt: „O warum — so rief er — liegt dieser köstliche Platz nicht in tiefer Wildniß? warum dürfen wir nicht einen Zaun umherführen, ihn und uns zu heiligen und von der Welt abzusondern? Gewiß, es ist keine schönere Gottesverehrung als die zu der man kein Bild bedarf, die blos aus dem Wechselgespräch mit der Natur in unserm Busen entspringt!" —

Und gerade diese Natur-Begeisterung stand in frühem und nahem Zusammenhange mit seinem Kunstsinne; *) denn nach seiner eigenen Versicherung war das Auge vor allen andern das Organ womit er die Welt faßte. Im Umgange mit Malern habe er von Kindheit auf sich gewöhnt, die Gegenstände in Bezug auf die Kunst anzusehen: „wo ich hinsah, erblickte ich ein Bild; und was mir auffiel, was mich erfreute, wollte ich festhalten; und ich fieng an, auf die ungeschickteste Weise nach der Natur zu zeichnen." Es verrieth eine sehr richtige Erkenntniß seiner geistigen Vorzüge, wenn die Freunde in Straßburg „das leidenschaftliche Ergreifen äußerer Gegenstände, die Darstellungsgabe womit er die Vorzüge derselben herauszuheben und ihnen ein besonderes Interesse zu verleihen wußte" — am höchsten an ihm schätzten. **) Nicht minder bezeichnend für seine innerste Eigenthümlichkeit ist seine Erklärung: daß er stets durch Anschauen und Betrachten der Dinge erst mühsam zu einem Begriffe gelangen mußte, „der mir vielleicht nicht so auffallend und fruchtbar gewesen wäre, wenn man mir ihn überliefert hätte."

---

*) Diesen innigen Zusammenhang betrachtete er auch in späteren Jahren als das Höchste der innern Bildung: Das Gefühl des Erhabenen werde, wie die Dämmerung durch den Tag, durch jede wachsende Bildung vernichtet, wenn es nicht glücklich genug sei, sich zu dem Schönen zu flüchten und sich innig mit ihm zu vereinigen, wodurch denn beide gleich unsterblich und unverwüstlich seien.

**) In einem Briefe an Jacobi (21. August 1774) bezeichnet er das „ewige Geheimniß" der Poesie und den Kern seines eigenen Wesens mit wenigen Worten unübertrefflich: „Sieh Lieber, was doch alles Schreibens Anfang und Ende ist: die Reproduktion der Welt um mich durch die innere Welt die Alles packt verbindet neuschafft knetet, und in eigener Form Manier wieder hinstellt — das bleibt ewig Geheimniß, Gott sei Dank! das ich auch nicht offenbaren will den Gaffern und Schwätzern." —

Wenn von den früh sich ankündigenden Grundzügen seines Geistes und Gemüthes die Rede ist, so darf auch der große tiefgehende Einfluß nicht unerwähnt bleiben, den die Bibel auf seine jugendliche Entwickelung ausübte: „Ich für meine Person hatte die Bibel lieb und werth; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig; und die Begebenheiten die Lehren die Symbole und Gleichnisse, Alles hatte sich tief bei mir eingedrückt, *) und war auf eine oder die andere Weise wirksam gewesen; mir mißfielen daher die ungerechten spöttlichen und verdrehenden Angriffe." — „Ich hatte (sagt er an einer andern Stelle von Dichtung und Wahrheit) zu viel Gemüth an dieses Buch verwandt, als daß ich es jemals wieder hätte entbehren sollen; eben von dieser gemüthlichen Seite war ich gegen alle Spöttereien geschützt, weil ich deren Unredlichkeit sogleich einsah. **) Ich verabscheute sie nicht nur, sondern ich konnte darüber in Wuth gerathen; und ich erinnere mich noch genau daß ich in kindlich fanatischem Eifer Voltaire'n, wenn ich ihn hätte habhaft werden können, wegen seines Saul's wohl gar erdrosselt hätte." —

Die hauptsächlichen Elemente der Goethischen Eigenthümlichkeit finden wir schon alle in diesen ersten jugendlichen Aeußerungen wie im Keime angedeutet. —

Den Charakter seiner ersten Periode sprachen zuerst Götz von Berlichingen (1773) und Werthers Leiden (1774) aus, die im Rahmen

---

*) Er verweile — heißt es in Dichtung und Wahrheit — darum so gerne bei der Geschichte der Patriarchen, die „seinen Geist und seine Gefühle auf einen Punkt zu einer stillen Wirkung versammelte," weil er nur so den Frieden zu schildern vermöge der ihn damals, versenkt in die ersten Bücher Mosis, umgeben habe. —

**) „Uns Jünglingen, denen bei einer deutschen Natur- und Wahrheitsliebe als beste Führerin im Leben und Lernen die Redlichkeit gegen uns selbst und Andere immer vor Augen schwebte, ward die parteiische Unredlichkeit Voltaire's und die Verbildung so vieler würdiger Gegenstände immer mehr zum Verdruß, und wir bestärkten uns täglich in der Abneigung gegen ihn. Er hatte die Religion und die heiligen Bücher worauf sie gegründet ist, um den sogenannten Pfaffen zu schaden, niemals genug herabsetzen können, und mir dadurch manche unangenehme Empfindung erregt. Da ich nun aber gar vernahm daß er, um die Ueberlieferung einer Sündfluth zu entkräften, alle versteinerten Muscheln läugnete, und solche nur für Naturspiele gelten ließ, so verlor er gänzlich mein Vertrauen." —

ritterlicher und bürgerlicher Verhältnisse den Kampf seiner Gesinnungen und Ideen gegen eine gemeine und schlaue oder eine eng beschränkte Welt darstellen. — Götz *) schildert den Widerstand eines kräftigen Herzens gegen eine mechanische Staatsordnung, wo die Frische des persönlichen Daseins gebrochen, die freie Regung des Individuums gefesselt würde, um nur der Schlauheit und Heuchelei noch freie Hände zu lassen. In beiden Extremen der Reformations-Periode, im ungestümen Freiheitssinne des Götz wie im todten Mechanismus der kalten ihn erdrückenden Politik und ihrer heuchlerischen Schergen malt Goethe die Stimmung seiner eigenen Zeit, **) die eben so sehr eine Uebergangs-Periode war wie die seines Helden. Wie im Götz der Held des Dichters durch die politische Ordnung untergeht, so verblutet er sich im Werther an dem Gesetz der bürgerlich-sittlichen Welt. Wir werden hier in das erregteste Gemüthsleben einer Jugend eingeführt, die, nach dem Höchsten göttlicher und menschlicher Liebe ringend, sich selbst zerstört, da sie den Gegenstand ihres Strebens (Gott und die Geliebte) durch unübersteigliche Schranken von sich getrennt sieht. — Werther zeigt ein

*) Mit Recht konnte Goethe im Hinblick auf seinen Götz behaupten: „Was die Franzosen bei ihrer jetzigen literarischen Richtung für etwas Neues halten, ist im Grunde weiter nichts als der Widerschein desjenigen was die deutsche Literatur seit funfzig Jahren gewollt und geworden. Der Keim der historischen Stücke die bei ihnen jetzt (1830) etwas Neues sind, findet sich schon seit einem halben Jahrhundert in meinem Götz." —

**) Noch 1824 ruft er aus: „Wie zahm und schwach ist seit den lumpigen paar hundert Jahren nicht das Leben selber geworden! Wo kommt uns noch eine originelle Natur unverhüllt entgegen! Und wo hat Einer die Kraft, wahr zu sein und sich zu zeigen wie er ist! Das wirkt aber zurück auf den Poeten, der Alles in sich selber finden soll, während von außen ihn Alles im Stich läßt." — (Eckermann, Gespräche mit Goethe. B. III. S. 37. — 1848.)

In der Selbstbiographie bemerkt er über die Entstehungszeit des Götz: „Was von jener Sucht („des Bedürfnisses der Unabhängigkeit" und der „sittlichen Befehdung und Einmischung der Einzelnen ins Regiment") in mich eingedrungen sein mochte, davon strebte ich mich im Götz v. B. zu befreien; indem ich schilderte, wie in wüsten Zeiten der wohldenkende brave Mann allenfalls an die Stelle des Gesetzes und der ausübenden Gewalt zu treten sich entschließt, aber in Verzweiflung ist, wenn er dem anerkannten verehrten Oberhaupt zweideutig ja abtrünnig erscheint." —

Und welcher Schatz gieng der deutschen Literatur dadurch verloren daß Goethe seinen Vorsatz wieder fallen ließ: „von diesem Wendepunkt der deutschen Geschichte sich vor- und rückwärts zu bewegen, und die Hauptereignisse in gleichem Sinn zu bearbeiten!" — Dann hätte die deutsche Geschichte ihren Dichter gefunden, wie die englische ihn in Shakespeare allein besitzt!

zur Verzweiflung führendes Streben nach einem Ideal des geistigen und des irdischen Lebens, nach dem Genusse Gottes und der Welt; den Untergang einer Natur, die entweder nach ihrem eigenen Sinne oder gar nicht leben will. Diese Sinnesart haben wir bereits als die herrschende der damaligen jungen Literatur bezeichnet, die Goethe am kräftigsten und eindringendsten vertrat; und ein Heer von Nachfolgern und Nachahmern wurde durch seine Stimme, freilich gegen seine Absicht, hervorgerufen. *)

In Werther wird der mit Goethe Vertraute schon alle wesentlichen Anlagen und Richtungen erkennen, durch welche der Dichter sich später auszeichnete. Denn Werther ist niemand anders als Goethe, der sein ganzes Gemüth in diese Schrift legte; der also großentheils seine eigene Geschichte schreibt. Nur tritt hiebei der auffallende Umstand ein daß der Dichter größer in der Wirklichkeit als in der Dichtung erscheint; denn die Art wie Goethe jenes zarte Verhältniß behandelte, rein und fest durch rasches Verzichten jeder Verwickelung zuvorkam, zeigt sein Herz in einem so schönen Lichte wie wir es schon durch Stilling kennen gelernt. Leider sind die Briefe, welche Goethe in jener Werther'schen Epoche an die Kestner'sche Familie schrieb, aus ganz ungegründeten ängstlichen Rücksichten als verborgener Familienbesitz bis jetzt der Oeffentlichkeit entzogen geblieben. **) Die Bekanntmachung dieser Papiere würde vielleicht

*) Auch sein Götz hatte zu des Dichters Verdrusse ein ähnliches Schicksal gehabt: „Die Theilnahme junger Männer an meinen Stücken war meistens stoffartig. Sie glaubten daran ein Panier zu sehen, unter dessen Vorschritt sich Alles was in der Jugend Wildes und Ungeschlachtes lebt, wohl Raum machen dürfte.“ —

Friedrich's des Großen wegwerfendes Urtheil über den Götz führen wir nur um des Beurtheilers willen an: „Pour vous convaincre du peu de gout qui jusqu' à nos jours règne en Allemagne, vous n'avez qu' à vous rendre aux spectacles publics. Vous y verrez représenter les abominables pièces de Shakespear traduites en notre langue, et tout l'auditoire se pâmer d'aise en entendant ces farces ridicules et dignes des sauvages du Canada . . . On peut pardonner à Shakespear ces écarts bizarres . . . Mais voilà encore un Goetz de Berlichingen qui paraît sur la scène, imitation détestable de ces mauvaises pièces anglaises, et le parterre applaudit, et demande avec enthousiasme la répétition de ces dégoûtantes platitudes. Je sais qu' il ne faut point disputer des goûts.“ — („De la littérature allemande.“ — 1780.)

**) Während meines Aufenthaltes in Rom im Jahr 1840 wurde mir durch den Hannover'schen Geschäftsträger, H. v. Kestner, den Sohn jener gefeierten Lotte Werther's, der Einblick in jene werthvollen Papiere freundlich gestattet.

mehr als Alles, was wir sonst von Goethe besitzen, die reine Gestalt seines Innern, die seltenste Vermischung jugendlicher Innigkeit und Kraft enthüllen. *)

---

*) An dieser Stelle mag auch eines Jugendfreundes Goethe's, des Dichters Reinhold Lenz aus Liefland (1750—1792) Erwähnung geschehen, den Goethe selbst nur „ein vorübergehendes Meteor" nennt, das „nur augenblicklich über den Horizont der deutschen Literatur hinzog und plötzlich verschwand, ohne im Leben eine Spur zurückzulassen;" obwohl er ihm „wahrhafte Tiefe und unerschöpfliche Produktivität des Talentes" nicht abspricht.

Lenz erscheint bei all seinen schönen Anlagen als das Zerrbild und unglückliche Opfer der Sturm- und Drang-Periode. Ihn untergrub und zerstörte jene krankhafte Ueberreizung die auch jetzt wieder in ähnlicher Gestalt so viele unsrer Jünglinge innerlich aushöhlt: die ungemessensten Einbildungen von eigenem Werthe und eigener Kraft, die stolzesten und hochfahrendsten Forderungen an das Leben neben der unreifsten Welt- und Selbstkenntniß und der haltlosesten Selbstverzärtelung. In einem jener lichten Einblicke die auch in solchen verdüsterten Gemüthszuständen nicht selten — freilich nur vorübergehend — eintreten, bricht er in die erschütternde Selbstanklage aus (An Merck 1775): „Mir fehlt zum Dichter Muße und warme Luft und Glückseligkeit des Herzens, das bei mir tief auf den kalten Nesseln meines Schicksals halb im Schlamm versunken liegt, und sich nur mit Verzweiflung emporarbeiten kann. Alles das muß gut sein, weil es mir in jenem geheimen Rath oben so zugesprochen ward. Ich murre nicht, habe auch nicht Ursach, weil ich alles das mir selber zugezogen." — In diesem Gefühle betet er um Demuth, „den heiligen Balsam der die Wunden des schwingeversengenden Stolzes heilt, in der heißen öden verzehrenden Wüste eitler Ehre":

„Komm, der Christen Erretter und Vater,
„Komm, du Gott in verachteter Bildung,
„Komm, und zeige der Demuth geheime
„Pfade mir an!"

Er sehnt sich nach der Unschuld der Nachtigallen „die nie daran denken, ob sie besser singen als andre," und nach der Reinheit der Blumen, die „ungesehen und unbewundert, wie Mädchen in ihrer Jugend-Unschuld, für den Gott blühen der sie blühen machte in ihrer unnachahmlichen Blumen-Naivetät!" Hier, unter ihnen, habe Jesus geschlummert, als er ein Knabe war:

„Hier, wo er aus dem Getümmel der tollen
„Plumpen Bewunderer sich hergestolen;
„Hier seinen reinen Athem dem Vater,
„Seufzend über die Thorheit und Mühe
„Menschlicher Grillen, zurückgeschickt hat." —

In „Allwill's erstem geistlichem Lied" ringt er wie Werther und Faust nach vollem innerm Genügen, nachdem er schon „Augenblicke voll Entzücken" geschmeckt, die aber nur Land-verkündende Vögel waren; nun aber will er Flammen statt der Funken:

Unter jenen Blättern findet sich eins von Goethe's Freund (Kestner) der für sein Tagebuch die Charakterzüge des Dichters aufzeichnete (1772): „Goethe — heißt es da — sei ein Genie; habe in seinem Wesen aber vieles was ihn unangenehm machen könnte. Bei Kindern und Frauen sei er jedoch sehr wohl gelitten, gebe sich gern mit ihnen ab; und hege für das weibliche Geschlecht eine tiefe Verehrung. Die Religion, das Christenthum achte er an andern hoch; er selber ab

„Nein, ich schreie: Vater, Retter,
„Dieses Herz will ausgefüllt
„Will gesättigt sein! zerschmetter'
„Lieber sonst dein Ebenbild!
„Soll ich ewig harren streben
„Hoffen und vertraun in Wind?
„Nein, ich laß dich nicht, mein Leben,
„Du beseligst denn dein Kind!" —

Und mit welchem Gefühl des Schmerzes liest man dann von ihm, der sich einst „geschmeichelt Deutschlands Freude und Lievlands Stolz zu sein," von ihm, der „mit Shakespeare in die Mysterien des hohen Schicksals gegangen" — von ihm, dem geistig Zerrütteten, den Hölderlin's und Lenau's Schicksal ergriffen — die Briefe die er in den Anfängen der Genesung an J. J. Sarasin (Lavater's und Schlosser's Freund) in Basel schrieb 1778: „Ich habe eine große Bitte an Sie, daß Sie so gütig sind und meinem besten Freund und Kameraden, dem Herrn Conrad Süß, doch einen Meister verschaffen, wenn er außer der Zeit nach Basel kommt, weil ich jetzt den Herrn Hofrath (J. G. Schlosser in Emmedingen, Goethe's Schwager) bitten will . . . daß ich die Schusterei bei ihm (C. Süß) fortlernen kann, die ich angefangen habe . . . Was würde ich anfangen, wenn er fortgienge, da ich gewiß wieder in meine vorige Krankheit verfallen müßte . . . Er ist mein Schlafkamerad, und wir sitzen den ganzen Tag zusammen." — „Sagen Sie nur dem Conrad, er soll Wort halten, und seine Eltern vor Augen haben, am meisten aber Sie seinen Wohlthäter, und dann auch mich und meinen Zustand die Zeit her, damit es ihm nicht auch so ergehe, wenn er nicht folgt!" —

Seine Schriften, und besonders die Dramen die nebst den Gedichten allein in Betracht kommen („Gesammelte Schriften von J. M. R. Lenz; herausgegeben von Tieck. 3 Bde. 1828") leiden an derselben innern Disharmonie die seine geistige Persönlichkeit zerstörte. Goethe will „große Züge" darin erkennen, „eine liebliche Zärtlichkeit zwischen den albernsten und barockesten Fratzen." Bei den meisten (wie dem „Hofmeister 1774; der neue Menoza 1774; das leidende Weib 1775; die Soldaten 1776 u. a.) kann man sich indessen der Wahrnehmung nicht erwehren daß sie aus nachahmendem und überbietendem Wetteifer mit Goethe's Götz von Berlichingen entsprungen sind, und einen Genialitäts-Trieb verrathen, der ohne festen höheren geistigen Halt an den Wunden der Gesellschaft herumtastet; dabei der sichern Voraussetzung lebt: „daß unser innrer Trieb das Beste aus uns machet." —

Reihe der kirchlichen Gemeinschaft fern, und gestehe selber von sich daß er selten mehr beten könne. Den Skepticismus liebe er nicht; man müsse sich — sei seine Meinung — über gewisse nothwendige Voraussetzungen determiniren. Er selber scheine aber entschiedener als er sei. Seine Einbildungskraft sei so lebhaft daß er meist in Bildern spreche; doch hoffe er später die Gedanken, so wie sie sind, und nicht uneigentlich auszudrücken." —

Finden wir hierin nicht alle Züge, die in Werther's Bilde sich vereinigen? Auch dieser spielt mit den Kindern als mit seinen Lieblingen, und bezeugt vollkommen die oben erwähnte fast religiöse Verehrung für die Frauen oder besser für die weibliche Natur: „Erinnerst du dich der Blumen, die du mir schicktest? — Ich habe die halbe Nacht davor gekniet; und sie versiegelten mir deine Liebe. Aber ach! diese Eindrücke giengen vorüber, wie das Gefühl der Gnade seines Gottes allmälig wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle in heiligen sichtbaren Zeichen gereicht ward." — Auch seine Stellung zur positiven Religion ist die von seinem Freunde angedeutete. Schon jetzt scheidet sich Goethe mit vollem Bewußtsein vom geschichtlichen Christenthume: „Ich ehre die Religion; ich fühle daß sie manchem Ermatteten Stab, manchem Verschmachtenden Erquickung ist. — Nur kann sie denn, muß sie denn das einem jeden sein? Wenn du die große Welt ansiehst, so siehst du tausende denen sie es nicht war, nicht sein wird, gepredigt oder ungepredigt; und muß sie mir es denn sein? Sagt nicht selbst der Sohn Gottes daß die um ihn sein würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? wenn mich nun der Vater für sich behalten will, wie mir mein Herz sagt? — Ueber alles das wovon jedermann so wenig weiß als ich, verlier ich nicht gern ein Wort." — Diese frühzeitige Entfernung vom christlichen Bewußtsein ist für seine ganze Zukunft bedeutsam geworden; sie war die Frucht vieler Unruhe seiner früheren Jahre; nachdem eigenes frühreifes Untersuchen und der Einfluß von Lehrern und Büchern das kindliche Vertrauen zur christlichen Ueberlieferung untergraben hatten. Ich nenne absichtlich die christliche Ueberlieferung; denn gegen diese, gegen das Geschichtliche der Offenbarung richteten sich die Zweifel die ihn schon als Knaben gepeinigt; den tieferen Lebensinhalt des Christenthums, seine auch im Menschenbedürfniß ewig gegründete Wahrheit, den im Dogma verhüllten unvergänglichen Lebenskeim hat er später erst zu würdigen gewußt. In der Werther-Periode dagegen scheint er einzustimmen in jenes schwächliche selbstgefällige Ge-

rede der modern sentimentalen Aufklärung: als ob das Christliche nur eine milde Aushülfe für Schwache Kranke und Unglückliche sei; da doch gerade die kräftigste Natur und der freieste Geist jenes heiligenden Einflusses am ehesten bedürfen, um zum wahren Leben zu erstarken. — Goethe erzählt es selbst, wie seine streng-christlichen Freunde seine selbständige Haltung, ihrem Glauben gegenüber, ruhig hätten gewähren lassen; er rühmt von seiner Freundin, Fräulein von Klettenberg, die eine Anhängerin der Brüdergemeinde und auch mit Lavater befreundet war: „Wenn ich mich als einen Auswärtigen Fremden, sogar als einen Heiden gab, war ihr dieses nicht zuwider; *) vielmehr versicherte sie mir daß ich ihr so lieber sei als früher, da ich mich der christlichen Terminologie bedient, deren Anwendung mir nie recht habe glücken wollen. Ja es war schon hergebracht, wenn ich ihr Missionsberichte vorlas, daß ich mich der Völker gegen die Missionarien annehmen, und ihren früheren Zustand dem neueren vorziehen durfte. Sie blieb immer freundlich und sanft, und schien meiner und meines Heils wegen nicht in der mindesten Sorge zu sein." **) — Fragen wir nach dem religiö-

*) Auf den innersten religiösen und sittlichen Trennungsgrund zwischen ihnen wies sie mit großer Klarheit hin: „Meine Ungeduld meine Unruhe mein Streben mein Suchen Forschen Sinnen und Schwanken legte sie auf ihre Weise aus, und verhehlte mir ihre Ueberzeugung nicht, sondern versicherte mir unbewunden: das Alles komme daher weil ich keinen versöhnten Gott habe. Nun hatte ich von Jugend auf geglaubt, mit meinem Gott ganz gut zu stehen; ja, ich bildete mir nach mancherlei Erfahrungen wohl ein daß er gegen mich sogar im Rest stehen könne . . . Dieser Dünkel gründete sich auf meinen unendlich guten Willen, dem er — wie mir schien — besser hätte zu Hülfe kommen sollen." —

**) Unvergleichlich schildert er sie und den von ihr ausgehenden Eindruck in den Strophen:

„Sieh in diesem Zauberspiegel
Einen Traum: wie lieb und gut
Unter ihres Gottes Flügel
Unsre Freundin leidend ruht!

„Schaue, wie sie sich hinüber
Aus des Lebens Woge stritt;
Sieh dein Bild ihr gegenüber,
Und den Gott der für euch litt!

„Fühle, was ich in dem Weben
Dieser Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt." —

sen Rückhalt den Goethe, nach Abweisung des christlichen, noch behielt, so finden wir ihn schon damals mit einer pantheistischen Ansicht befreundet, welche im Naturleben das Göttliche zu finden hofft, und im Sichtbaren die ewige Fülle des unsichtbaren Wesens mitgetheilt glaubt. In dieser Richtung hatte ihn die Bekanntschaft mit dem System des scharfsinnigsten pantheistischen Denkers, Spinoza, bestärkt, dessen mildes rein sittliches Leben er als einen Schild für seine Lehre ansah: „An ihren Früchten — schreibt er — sollt ihr sie erkennen. Denn wie will doch ein Menschen und Gott gefälliges Leben aus verderblichen Grundsätzen entspringen. *) Die Natur wirkt nach ewigen nothwendigen der-

---

Eben so schön bezeichnet er die von ihrem innern Frieden ausstrahlende Klarheit des Weltblickes: „Wenn Jene einen heitern ja seligen Blick über die irdischen Dinge warf, so entwirrte sich vor ihr gar leicht, was uns andere Erdenkinder verwirrte; und sie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil sie ins Labyrinth von oben herab sah, und nicht selbst darin befangen war." —

*) „Der Geist der so entschieden auf mich wirkte, und der auf meine ganze Denkweise so großen Einfluß haben sollte, war Spinoza. Nachdem ich mich nämlich in aller Welt um ein Bildungsmittel meines wunderlichen Wesens vergebens umgesehen hatte, gerieth ich endlich an die Ethik dieses Mannes. Was ich mir aus dem Werke mag herausgelesen, was ich in dasselbe mag hineingelesen haben: davon wüßte ich keine Rechenschaft zu geben; genug, ich fand hier eine Beruhigung meiner Leidenschaften; es schien sich mir eine große und freie Aussicht über die sinnliche und sittliche Welt aufzuthun. Was mich aber besonders an ihn fesselte, war die grenzenlose Uneigennützigkeit die aus jedem Satze hervorleuchtete. Jenes wunderliche Wort: „Wer Gott recht liebt, muß nicht verlangen daß Gott ihn wieder liebe" — mit allen den Vordersätzen worauf es ruht, mit allen den Folgen die daraus entspringen, erfüllte mein ganzes Nachdenken . . . „Die innigsten Verbindungen folgen eigentlich nur aus dem Entgegengesetzten. Die Alles ausgleichende Ruhe Spinoza's kontrastirte mit meinem Alles aufregenden Streben; seine mathematische Methode war das Widerspiel meiner poetischen Sinnes- und Darstellungsweise." — — —

„Ich eilte abermals zu den Werken jenes merkwürdigen Mannes, und dieselbe Friedensluft wehte mich wieder an. Ich ergab mich dieser Lektüre, und glaubte, indem ich in mich selbst schaute, die Welt niemals so deutlich erblickt zu haben . . .

„Niemand entsetzt sich vor dem falschen ja gotteslästerlichen Spruch daß Alles eitel sei . . . Nur wenige Menschen giebt es die, um allen partiellen Resignationen auszuweichen, sich ein- für allemal im Ganzen resigniren. Diese überzeugen sich von dem Ewigen Nothwendigen Gesetzlichen, und suchen sich solche Begriffe zu bilden welche unverwüstlich sind, ja durch die Betrachtung des Vergänglichen nicht aufgehoben sondern vielmehr bestätigt werden. Weil aber hierin wirklich etwas Uebermenschliches liegt, so werden solche Personen

gestalt göttlichen Gesetzen, daß die Gottheit selbst daran nichts ändern könnte." Mit diesem Ausspruche ist der Glaube an ein freies lebendiges Walten Gottes vernichtet; und Goethe hatte sich, indem er dem Extrem eines außer und hinter aller Natur verwiesenen Gottes entgehen wollte, in das andre täuschendere Extrem verirrt, welches den göttlichen Geist an den Leib der Natur fesselt. — Schon im Werther finden sich Aeußerungen die auf dieser Denkweise beruhen, an den Stellen z. B. wo er die verzehrende Sehnsucht nach näherer Vereinigung, nach Verschmelzung mit dem göttlichen die Welt beseelenden Leben ausdrückt, mit verführender Glut: „Ach, wie oft hab ich mich — — gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick in der eingeschränkten Kraft meines Busens einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das Alles in sich und durch sich hervorbringt." — Wie wenig diese des höchsten sittlichen Hebels ermangelnde Natur-Religion ihm gegen die dunklere Seite des natürlichen Lebens Beruhigung gab, beweist er in den Worten: „Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt; die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte." — Und daneben wieder die zerreißende Klage: „O Gott! Mußtest du, der du den Menschen arm genug erschufst, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das Bißchen Armuth, das Bißchen Vertrauen noch raubten, das er auf dich hat, auf dich, du All-Liebender!" Oder er trauert über den inneren Unbestand: „Die Ruhe der Seele ist ein herrliches Ding und die Freude an sich selber; wenn nur das Ding nicht eben so zerbrechlich wäre als es schön und kostbar ist!" — Und doch taucht aus diesen innern Untiefen zuweilen wieder ein Ernst sittlicher Selbstkenntniß auf, der nur in einem reinen Gemüthe erwachsen kann; der Art wie die treffliche Bemerkung: „Es ist mit der übeln Laune völlig wie mit der Trägheit; denn es ist eine Art von Trägheit. — — Sie ist ein innrer Unmuth über unsre eigene Unwürdigkeit, ein Mißfallen an uns selbst, das immer mit einem Neide verknüpft ist, der durch eine thörichte Eitelkeit aufgehetzt wird." —

Es ist bekannt daß Werther eine sentimentale Periode der Literatur herbeiführte, und daß sein erstaunlicher Eindruck nicht blos mit den Vorzügen des Schriftstellers sondern eben so sehr mit der Stimmung

---

gewöhnlich für Unmenschen gehalten, für gott- und weltlose ... Mein Zutraun auf Spinoza ruhte auf der friedlichen Wirkung die er in mir hervorbrachte; und es vermehrte sich nur, als man meine werthen Mystiker des Spinozismus anklagte; als ich erfuhr daß Leibniz selbst diesem Vorwurf nicht entgehen können." —

der Zeit zusammenhieng; *) eine krankhaft überreizte Empfindsamkeit, ein Verschwenden von Gefühlen die, statt das Leben zu erwärmen, sich von demselben feindselig abwenden. Dies war theilweise auch des leidenden Werther's Krankheit; und als Goethe sein Büchlein schrieb, that er es vorzüglich in der Hoffnung, sich von dem Ungesunden was in jener Stimmung lag, dadurch zu heilen. „Werther — heißt es — stellte das Innere eines kranken jugendlichen Wahnes öffentlich und faßlich dar.“ **) — Diese Manier, sich von dem was unbewältigt in ihm arbeitete, durch Darstellung in Wort und Schrift zu befreien, wurde

---

*) Goethe selbst sagt hierüber: Werther habe die große Wirkung gethan, „weil er überall anschlug.“ — „Ich hatte mich durch diese Composition mehr als durch jede andere aus einem stürmischen Elemente gerettet, auf dem ich durch eigne und fremde Schuld . . . auf die gewaltsamste Art hin und wieder getrieben worden. Ich fühlte mich wie nach einer Generalbeichte wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir dies Mal vortrefflich zu Statten gekommen. Wie ich mich nun aber dadurch erleichtert und aufgeklärt fühlte, die Wirklichkeit in Poesie verwandelt zu haben — so verwirrten sich meine Freunde daran, indem sie glaubten, man müsse die Poesie in Wirklichkeit verwandeln, einen solchen Roman nachspielen“ u. s. w. —

Seinen Freund Fr. Jacobi fordert er ernstlich auf (1774) sich derselben produktiven Cur zu befleißigen: „Mir ist ganz wohl, euch zu sehen in freier Gotteswelt... in Hoffnung gutes Vorbedeutens, daß Du Dich muthig entreißen wirst der papiernen Vestung Spekulations- und literarischer Herrschaft. Denn das raubt dem Menschen alle Freude an sich selbst. Denn er wird herumgeführt von dem und jenem, hie in ein Gärtchen da in eine Baumschule . . . und weiset ihm jeder an seiner Hände Werk; und endlich siehet er in seine Hände die ihm auch Gott gefüllt hat mit Kraft und allerlei Kunst; und es verdrießt ihn des Gaffens und Schmarotzens an Andrer Schöpfungsfreude, und kehret zurück zu seinem Erbtheil, säet pflanzt und begießt, und genießt sein und der Seinigen in herzlich würkender Beschränkung . . . Wandere so fort, daß sich in Dir kräftige Liebe, aus ihr Einfalt keime, aus Dir mächtiges Würken aufblüht!“ —

**) Von Genf aus schreibt Goethe (2. Nov. 1779 an F. v. Stein) fünf Jahre nach Werther's Erscheinen: „Daß man bei den Franzosen auch von meinem Werther bezaubert ist, hätte ich mir nicht vermuthet. — — Man fragt mich: ob ich nicht mehr dergleichen schriebe? und ich sage: Gott möge mich behüten daß ich nicht je wieder in den Fall komme, einen zu schreiben und schreiben zu können!“ —

„Man hat mir eine italienische Uebersetzung des Werther zugeschickt. Was hat das Irrlicht für ein Aufsehen gemacht! . . . Aber der glühende Ausdruck von Schmerz und Freude die sich unaufhaltsam in sich selbst verzehren, ist (in der Uebersetzung) ganz verschwunden.“ — (12. Decbr. 1781.)

fortan für Goethe vorleuchtender Grundsatz. Er versichert bei Anlaß seiner Lieder: „So begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich: dasjenige was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen als mich im Innern deßhalb zu beruhigen. — Alles was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Confession." *) — — Damit übereinstimmend ist der Ausspruch: „Die wahre Poesie kündet sich dadurch an daß sie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit durch äußeres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken." **) — Will man sich des Eigenthümlichsten in Goethe's Wesen versichern, so verliere man jene Ansicht von der Aufgabe der Poesie nicht aus dem Auge. Was er darstellte war fast

---

*) „Wie die Muscheln schwimmen (schreibt er seiner Freundin Stein 1782) wenn sie ihren Körper aus der Schale entfalten: so lern ich leben, indem ich das in mir Verschlossene sachte auseinander lege." —

„Ich danke den Göttern daß sie mir die Gabe gegeben: in nachklingende Lieder das eng zu fassen was in meiner Seele immer vorgeht." — (1781.)

**) So heißt es in Wahrheit und Dichtung, wo das Preisgeben seiner Jugendliebe erwähnt wird: „Zu der Zeit als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängstigte, suchte ich nach meiner alten Art abermals Hülfe bei der Dichtkunst. Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer innern Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in Götz von Berlichingen und Clavigo und die beiden schlechten Figuren die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen sein." —

„Das Resultat von allem meinem Sinnen und Trachten blieb jener alte Vorsatz: die innere und äußere Natur zu erforschen, und in liebevoller Nachahmung sie eben selbst walten zu lassen. — „In diesen Wirkungen lagen zwei große ja ungeheure Stoffe in mir . . . Es war die ältere Epoche in welche das Leben Götzens von Berlichingen fällt, und die neuere deren unglückliche Blüthe im Werther geschildert ist. —

„Jener Vorsatz: meine innere Natur nach ihren Eigenheiten gewähren und die äußere nach ihren Eigenschaften auf mich einfließen zu lassen — trieb mich an das wunderliche Element, in welchem Werther ersonnen und geschrieben ist. Ich suchte mich innerlich von allem Fremden zu entbinden, das Aeußere liebevoll zu betrachten, und alle Wesen vom menschlichen an so tief hinab als sie nur faßlich sein möchten, jedes in seiner Art, auf mich wirken zu lassen. Dadurch entstanden eine wundersame Verwandtschaft mit den einzelnen Gegenständen der Natur und ein inniges Anklingen, ein Mitstimmen in's Ganze" u. s. w. —

immer ein Selbsterlebtes; aber indem er es darstellt, steht er schon über seinem Gegenstande, hat sich davon losgemacht und schaut ihn als einen zurückgelegten Weg an. Hier liegt das Große und das Bedenkliche seiner Richtung; groß, denn der Dichter gab sein Inneres gewissermaßen zu dem Instrumente her, auf welchem die Menschheit aller ihrer verschiedenen Tonarten aufs reinste inne wurde; bedenklich, weil durch dieses Herausstellen des Innerlichen das Geistige und Lebendige zu leicht nur wie ein Stoff behandelt verarbeitet und dem beschauenden müssigen Genusse überlassen wurde. Damit war schon jener späteren erkälteten Freiheit der Weg geebnet, die mit derselben Sorgfalt und Kunst bald das schönste Seelenleben bald die Entfesselung der Sinnlichkeit darstellte. *) —

Eine briefliche Aeußerung (an Pfenninger) aus demselben Jahre da Werther erschien, erklärt seine damalige religiöse Haltung noch deutlicher: „Lieber, Du redest mit mir als einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewiesen haben will, der nicht erfahren hat; und von all dem ist gerade das Gegentheil in meinem Herzen. — — Bin ich nicht resignirter im Begreifen und Beweisen als ihr? Hab ich nicht eben das erfahren als ihr? — — Alles was unter uns Widerspruch scheint,

*) Goethe steht diesem Einwande mit der Bemerkung (in Dichtung und Wahrheit) Rede: es sei ein altes Vorurtheil, aus der Würde eines gedruckten Buches entspringend, daß es einen didaktischen Zweck haben müsse; die wahre Darstellung habe aber gar keinen Zweck. „Sie billigt nicht, sie tadelt nicht, sondern sie entwickelt die Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge, und dadurch erleuchtet und belehrt sie." — Dem kann man beistimmen, namentlich der gewöhnlichen engen Tendenz-Poesie gegenüber; und dennoch ist der eigentliche Knotenpunkt der Frage (nach den innersten und feinsten Gränzen des ethischen und des poetischen Urtheils) auch mit jenen Goethischen Worten noch lange nicht befriedigend gelöst.

Aus Falk's Bericht wissen wir daß auch Herder nicht damit einverstanden war: „Ob sich aber der Mensch — sagte er — hier in diese Region versteigen soll, wo gemalte und wirkliche Leiden ihm Eins sind, wo er aufhört Mensch, wenn auch nicht Künstler zu sein; wo das Licht nur noch scheint, aber weder wärmt noch erquickt? und ob diese Maxime nicht zu einer allgemeinen Charakterlosigkeit führen würde? das ist doch eine andere Frage. Den Göttern wollen wir immerhin den Standpunkt ihrer ewigen Ruhe nicht streitig machen... Uns aber soll man mit keinem buntgemalten Theater-Vorhange hinhalten; man soll uns den heiligen Ernst lassen, ohne welchen alle Kunst zuletzt doch nur in eine leere Gaukelei ausartet . . . „Es ist gut daß ihr die Natur in allen ihren Erscheinungen erforscht; nur sollt ihr mir dabei die Krone aller Erscheinungen, den Menschen nicht aus den Augen rücken!" —

ist nur Wortstreit, der daraus entsteht daß ich die Sache unter andern Combinationen sentire, und drum, ihre Relativität ausdrückend, sie anders benennen muß. Welches aller Controversen Quelle ewig war und bleiben wird. — — Und so ist das Wort der Menschen mir Wort Gottes. — — Und mit inniger Seele falle ich dem Bruder um den Hals: Moses Prophet Evangelist Apostel Spinoza oder Machiavel (!). Darf aber auch zu jedem sagen: Geht's dir doch wie mir. Im Einzelnen sentirst du kräftig und herrlich; das Ganze gieng in euern Kopf so wenig als in meinen." — An solchen Stellen kann man sich den Unterschied klar machen, der Goethe von der französischen Schule Voltairescher Irreligiosität trennte; diese ziehen das Höhere zu sich herab in Staub und Spott, Goethe achtet jene religiöse Gestalten, stellt sich ihnen aber gleich. Eher als den „deutschen Voltaire," wie einige vorschlugen, könnte man ihn — nach Jean Paul's Vorgang — einen himmelstürmenden „Titan" nennen. —

Da wo Goethe sein zuerst annäherndes dann sich abwendendes Verhältniß zu der Brüdergemeine bespricht, giebt er einen der wichtigsten Aufschlüsse für die Beurtheilung seiner Stellung zum Christenthum. „Jede positive Religion hat ihren größten Reiz, wenn sie im Werden begriffen ist; deßwegen ist es so angenehm, sich in die Zeiten der Apostel zu denken, wo sich Alles noch frisch und unmittelbar geistig dargestellt; und die Brüdergemeine hatte hierin etwas Magisches, daß sie jenen ersten Zustand fortzusetzen, ja zu verewigen schien ... Sie hatte sich nur in unbemerkten Ranken durch die rohe Welt hindurchgewunden; nun schlug ein einzelnes Auge unter dem Schutz eines frommen vorzüglichen Mannes Wurzel, um sich abermals aus unmerklichen Anfängen weit über die Welt auszubreiten ... „Die schöne Ruhe wie sie wenigstens das Aeußere bezeugte, war höchst einladend, indem von der andern Seite durch den Missions-Beruf alle Thatkraft die in dem Menschen liegt, in Anspruch genommen wurde. Die trefflichen Männer die ich auf dem Synodus zu Marienborn kennen lernte, hatten meine ganze Verehrung gewonnen; und es wäre nur auf sie angekommen, mich zu dem Ihrigen zu machen ...

„Ich mußte jedoch bemerken daß die Brüder so wenig als Fräulein von Klettenberg mich für einen Christen wollten gelten lassen, welches mich anfangs beunruhigte, nachher aber meine Neigung etwas erkältete. Lange konnte ich jedoch den eigentlichen Unterscheidungsgrund nicht auffinden, ob er gleich ziemlich am Tage lag, bis er mir mehr zufällig als durch Forschung entgegen drang. Was mich nämlich von

der Brüdergemeine so wie von andern werthen Christenseelen absonderte, war dasselbige worüber die Kirche schon mehr als einmal in Spaltung gerathen war." — Dies sei (fährt er fort) die pelagianische Ansicht gewesen, welche die erblichen Mängel der Menschen zwar sehr gern zugebe, aber doch der Natur inwendig noch einen gewissen Keim zugestehe, welcher durch göttliche Gnade belebt zu einem frohen Baume geistiger Glückseligkeit emporwachsen könne. Hievon sei er aufs innigste durchdrungen gewesen, *) und die Kluft ihm nun deutlich geworden, die ihn von der entgegengesetzten Lehre trennte, **) welche die menschliche Natur für gänzlich bis in den innersten Keim verdorben erklärte. „Da mir aber meine Neigung zu den heiligen Schriften so wie zu dem Stifter und zu den frühern Bekennern nicht geraubt werden konnte, so bildete ich mir ein Christenthum zu meinem Privatgebrauch, und suchte dieses durch fleißiges Studium der Geschichte und durch genaue Bemerkung Derjenigen die sich zu meinem Sinn hingeneigt hatten, zu begründen und aufzubauen." —

Die letzten Jahre (1774—76) vor und unmittelbar nach dem Uebertritt in den Weimarischen Staatsdienst waren für Goethe eine Zeit fortwährender Gährung, in denen sich neben den hoffnungsreichsten auch drohende Keime schon ankündigten. Noch war Alles in ihm weich und im Flusse; was aus diesem herrlich begabten Geiste werden sollte: schien vorzugsweise von dem Berufe abzuhangen, dem er sich widmen würde. — Viele ansprechende Stimmen aus dieser tief bewegten Vorbereitungs-

---

*) Mich hatte der Lauf der vergangenen Jahre unablässig zu Uebung eigener Kraft aufgefordert; in mir arbeitete eine rastlose Thätigkeit mit dem besten Willen zu moralischer Ausbildung. Die Außenwelt forderte daß diese Thätigkeit geregelt und zum Nutzen Anderer gebraucht werden sollte; und ich hatte diese große Forderung in mir selbst zu verarbeiten. Nach allen Seiten war ich an die Natur gewiesen; sie war mir in ihrer Herrlichkeit erschienen. Ich hatte so viele wackere Menschen kennen gelernt, die sich's in ihrer Pflicht um der Pflicht willen sauer werden ließen; ihnen, ja mir selbst zu entsagen, schien mir unmöglich." —

**) Anfangs hatte er zwar die „Terminologie dieser Lehre" sich zu eigen gemacht, und sich derselben in dem „Briefe eines Landgeistlichen an einen neuen Amtsbruder" bedient; doch habe er sich, meint er, schon damals nicht mit sonderlichem Glücke in diese „von der Brüdergemeine noch geschärfte Hauptlehre des Lutherthums, das Sündhafte im Menschen als vorwaltend anzusehen" — geschickt. —

Zeit finden sich unter seinen Liedern. So jenes unübertroffene *) „Wandrers Nachtlied“:

„Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest —
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!“ —

Von ähnlichem stillem In-Sich-Gekehrtsein zeugen Strophen wie:

„Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält,
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.“ **) —

*) Es war am 12. Febr. 1776 am Hang des Ettersberges bei Weimar geschrieben. Auf die Rückseite des Blattes das jene Verse enthält waren von anderer Hand (Frau von Schardt, Großmutter der Freundin des Dichters) die Worte aus dem Johanneischen Evangelium geschrieben: „Den Frieden laß' ich „euch, meinen Frieden geb ich euch; nicht geb ich euch wie die Welt giebt; „euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ —

Vgl. Goethe's Briefe an Frau von Stein; aus den Jahren 1776 —1826. Weimar 1848. Bd. I. S. 10.

**) Derselbe Ton klingt in dem Gedichte: „An Belinde“ durch:

„Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein.
„Träumte da von vollen gold'nen Stunden
Ungemischter Lust“ u. s. f. —

Oder in dem unerreichbar zarten Sehnsuchts-Hauche jener Verse, die er auf den einsamen Höhen des Kickelhahn's bei Ilmenau, mit dem Blicke über den Thüringerwald, an die Wände einer Mooshütte schrieb:

„Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh';
In allen Wipfeln
Spürest Du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde —
Warte nur, balde
Ruhest Du auch.“ — —

So fand er Stunden, von denen er sagen durfte:

„Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr
Aus irdischem Gewühle."

Und andere, in denen nur die Sehnsucht nach tieferer und dauernder Befriedigung laut wurde: *)

„Dies wird die letzte Thrän' nicht sein,
Die glühend Herz aufquillet,
Das mit unsäglich neuer Pein
Sich schmerzvermehrend stillet.

„O! laß doch immer hier und dort
Mich ewig Liebe fühlen!
Und möcht' der Schmerz nicht also fort
Durch Nerv und Adern wühlen!

„Könnt' ich doch ausgefüllt einmal
Von dir, o Ew'ger, werden —
Ach! diese lange tiefe Qual
Wie dauert sie auf Erden!" —

Ueber das haltlose und lichtlose gewöhnliche Menschentreiben **) klagt er in einem an Frau von Stein (14. April 1776) gerichteten Gedichte:

„Ach, so viele tausend Menschen kennen,
Dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz;
Schweben zwecklos hin und her, und rennen
Hoffnungslos in unverseh'nen Schmerz!
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwar'te Morgenröthe tagt." — — —

---

*) Die hier mitgetheilten Strophen wurden zuerst wieder in den Blättern für literarische Unterhaltung abgedruckt, aus „Ewald's Urania für Kopf und Herz" I. 1. 1793.

**) Von welchem er sich zuweilen in die stillste Beschaulichkeit zurückzog:

„Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn;
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn.
Denke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist." —

Dann aber wechselt mit diesen Tönen der Wehmuth *) wieder der frischeste aus tiefer Lebensquelle geschöpfte Natursinn und Lebensmuth; so auf der Fahrt über den Zürcher-See:

„Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!" —

Ebenso in dem Bundesliede:

„Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn! — —

„Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick;
Und Alles was begegnet,
Erneuert unser Glück!" —

In den Briefen an die Gräfin Auguste zu Stolberg ist uns das damalige innere Bild des Dichters, des rastlos bewegten, stürmisch erfaßten — in manchem merkwürdigen Worte erhalten: „Ich fühle (schreibt er im Januar 1775) Sie können ihn tragen diesen zerstückten stammelnden Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe? — Mußte er Menschen machen nach seinem Bild, ein Geschlecht das ihm ähnlich sei, was müssen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unser Gleichniß, uns selbst verdoppelt! — — Sie fragen — schließt er — ob ich glücklich bin? Ja, ich bin's, und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir." — „Weder rechts noch links — heißt es später — frage er, was von dem gehalten werde was er mache?" denn in der Arbeit steige er immer gleich eine Stufe höher; er springe nach keinem Ideale, sondern käm-

*) Wenn er z. B. in der „Wonne der Wehmuth" warnend ruft:

„Trocknet, trocknet nicht
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!" —

Oder wenn er im „Geistesgruß" den alten Helden klagen läßt:

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
Verdehnt' die Hälft' in Ruh!
Und du, du Menschenschifflein dort,
Fahr immer immer zu!" —

pfend und spielend wolle er seine Gefühle sich zu Fähigkeiten entwickeln lassen.*) Seine größte Glückseligkeit aber sei mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben. — Nach solchen Aeußerungen, in denen sich schon ein so sicheres und stolzes Gefühl seines Berufes und Talentes ankündigt, folgen Stimmungen in denen er vor sich selber, vor der ungestümen Gährung in seinem Innern erschrickt: „Großer Gott, was ist das Herz des Menschen! — — O wenn ich jetzt nicht Drama's schriebe, ich gieng zu Grund." — Wie ängstlich mahnt ihn ein banges Vorgefühl: „Wenn Du leidest, schreib mir, ich will Alles theilen; o dann laß mich auch nicht stecken zur Zeit der Trübsal, die kommen könnte, wo ich Dich flöhe und alle Lieben! Verfolge mich, ich bitte Dich, verfolge mich mit Deinen Briefen dann, und rette mich von mir selbst!" **) — „Ich bat mein Herz so freundlich — ruft er

*) Den nicht selten auftauchenden Widerspruch zwischen seinem dichterischen und seinem praktischen (Beamten-) Beruf bespricht er auch in einem Briefe an Frau von Stein 14. Sept. 1780: „Manchmal preise ich den Mark Antonin glücklich . . . daß er sich in die Dichtkunst und Beredsamkeit nicht eingelassen. Ich entziehe diesen Springwerken und Kaskaden so viel möglich die Wasser, und schlage sie auf Mühlen oder in die Wässerungen; aber ehe ich's mich versehe, zieht ein böser Genius den Zapfen, und Alles springt und sprudelt. Und wenn ich denke, ich sitze auf meinem Klepper, und reite meine pflichtmäßige Station ab: auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel, und geht mit mir davon. — „Heute in dem Wesen und Treiben verglich ich mich mit einem Vogel der sich aus einem guten Endzweck in's Wasser gestürzt hat, und dem da er am Ersaufen ist, die Götter seine Flügel in Floßfedern nach und nach verwandeln. Die Fische die sich um ihn bemühen begreifen nicht, warum es ihm in ihrem Elemente nicht sogleich wohl wird." —

**) Hieher gehört auch was er einer andern edeln Freundin (F. v. Stein) damals schrieb: „Ach! die acht Wochen haben doch viel verschüttet in mir, und ich bleibe immer der ganz sinnliche Mensch!" (8. Nov. 1776.) — „Und wenn ich heimlich nicht mit mir zufrieden bin — schreibt er an dieselbe, 5. Juni 1780 — so sind Sie wie die eherne Schlange, zu der ich mich aus meinen Sünden und Fehlern aufrichte und gesund werde. Denn die Götter haben den Menschen Vielerlei gegeben: das Gute daß sie sich vorzüglich fühlen, und das Böse daß sie sich gleich fühlen." —

„Machen Sie's gut mit mir, und schaffen Sie gottselig den Grimmenstein in Friedenstein um!... Sie lehren mein überall verschuldetes Herz haushältischer werden und in einer reinen Ausgabe und Einnahme sein Glück finden." — „Ich bitte Dich fußfällig, vollende Dein Werk: mache mich recht gut! Du kannst's!" — (März 1781.)

„Was bin ich Dir nicht schuldig!... Hätt' ich auch ohne Dich je meinen Lieblings-Irrthümern entsagen mögen? Könnt' ich auch wohl die Welt so

später — und mir ward's leicht, und eine Zusicherung ward mir daß ich gerettet werden, daß noch was aus mir werden sollte. — — Wir wollen einander nicht auf's ewige Leben vertrösten; hier noch müssen wir glücklich sein!" — Doch muß er bald darauf fragen: „Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahrem Genuß und Leiden die Seligkeit die Menschen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskraft und überspannter Sinnlichkeit Himmel auf und Höllen ab getrieben werden! — Was ist das Leben des Menschen?" — So gehorcht er den auf- und abwogenden Strömungen seiner Gefühle und Neigungen, ohne eine andere Regel für sein Wollen und Thun aufzufinden als das eigene Herz: „Ich bleib meinem Herzen treu, und laß es gehen. — — Wenn ich wieder so fühle daß mitten in all dem Nichts sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die convulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Composition nachlassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer fester weiter wird, und doch mein Innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt,*) die nach und nach das Fremde durch den Geist der Reinheit, der sie selbst ist, ausstößt, und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold! — Da laß ich's denn so gehen. — Betrüge mich vielleicht selbst. Und danke Gott." — So bleibt er bei Andeutungen über den Wechsel im Innern, bei einer Objektivität stehen: als könnte er so wenig dabei thun wie beim Wechsel der Witterung.**) „Ich (bin) in wunderbaren Kälten und Wärmen. — — Mein Herz ist übel dran. Es ist auch

rein sehen, so glücklich mich drinnen betragen, als seitdem ich nichts mehr drinne zu suchen habe?" — (9. April 1782.)

*) „Jetzt leb' ich — schreibt er 2. März 1779 in diesem Geiste an Frau v. Stein — mit den Menschen dieser Welt, und esse und trinke und spaße auch wohl mit ihnen, spüre sie aber kaum, denn mein inneres Leben geht unverrücklich seinen Gang." —

Mit einem tiefen Einblick in's Menschenherz ruft er später einmal aus (22. Sept. 1781): „Christus hat recht, uns auf die Kinder zu weisen; von ihnen kann man leben lernen und selig werden." —

**) Dieser Unglaube an eine von innen aus umwandelnde und Alles erneuernde zweite göttliche Schöpfung im Menschen ist unwiderlegbar, solange das Auge noch nicht geöffnet ist für das höchste Mysterium einer das Leben des Einzelnen wie die Geschichte der Menschheit umfassenden Erlösung, der rettenden ewigen Liebe: der Gnade, mit Einem Worte. — Auch noch 1784 schreibt Goethe an Jacobi: „Kein Mensch kann eine Faser seines Wesens ändern, ob er gleich Vieles an sich bilden kann . . . Wir sollten Alle mit einander Mitleiden haben." —

Herbstwetter drin, nicht warm, nicht kalt.“ — Es treten dann Zeiten ein (1776), wo ihm der Gedanke an reinere Menschen wie ein Gebet vorkommt, das für ihn zu heilig sei: „Es ist Lästerung, wenn ich mit Dir rede! ich will lieber gar nicht beten als mit fremden Gedanken gemischt!“ — Aus der verwirrenden Welt ermannt er sich dann zuweilen zu ernsterer Prüfung: „Da laß ich mir von den Vögeln was vorsingen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorn möge anfangen zu tragen und zu leiden. — — Ich sagte immer in meiner Jugend zu mir, da so viel tausend Empfindungen das schwankende Ding bestürmten: Was das Schicksal mit mir will, daß es mich durch all die Schulen gehen läßt? Es hat gewiß vor, mich dahin zu stellen, wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menschheit gar nicht mehr anfechten müssen. Und jetzt noch seh ich Alles als Vorbereitung an.*) — — Was wird's werden? Ich hab eben noch viel auszustehen; das ist's, was ich in allen Drangsalen meiner Jugend fühlte; aber gestählt bin ich auch, und will ausdauern bis an's Ende.“ —

Auch seine Poesie betrachtete er damals „ganz als Natur;“ denn am freudigsten sei die Ausübung seiner Dichtergabe unwillkürlich ja wider Willen hervorgetreten. „Da jedoch eben die Natur die dergleichen größere und kleinere Werke unaufgefordert in mir hervorbrachte, manchmal in großen Pausen ruhte, und ich in einer langen Zeitstrecke selbst mit Willen nichts hervorzubringen im Stande war, und daher öfters lange Weile empfand — so trat mir bei jenem strengen Gegensatz der Gedanke entgegen: ob ich nicht von der andern Seite das was menschlich vernünftig und verständig an mir sei, zu meinem und Anderer Nutzen und Vortheil gebrauchen, und die Zwischenzeit ... den Weltgeschäften widmen, und dergestalt nichts von meinen Kräften ungebraucht lassen sollte?“ —

Auf diese Weise bereitete sich in Goethe die Vereinigung des dichterisch-beschaulichen und des praktisch-thätigen Lebens und Wirkens vor: Poet und Weltmann, Tasso und Antonio. — Eine Vereinigung, die aber nie harmonisch wurde. —

*) So schreibt er auch am zweiten Jahrestag seiner Ankunft in Weimar (8. Novbr. 1777. An F. v. Stein): „Hernach fand ich daß das Schicksal, indem es mich hieher pflanzte, vollkommen gemacht hat wie man's den Linden thut, man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schönen Aeste, daß sie neuen Trieb kriegen, sonst sterben sie von oben herein. Freilich stehen sie die ersten Jahre wie Stangen da.“ —

Bei der Ernennung zum „Geheimden-Rath“ bemerkt er — sehr bezeichnend für jene Zeit: „Es kommt mir wunderbar vor daß ich so wie im Traum mit dem dreißigsten Jahr die höchste Ehrenstufe die ein Bürger in Deutschland erreichen kann, betrete.“ — (3. Sept. 1779.)

Als Goethe Obiges niederschrieb, war er bereits (seit dem 7. Nov. 1775) an dem Orte, wo er vielleicht am ehesten der Rettung bedurft hätte, zu welcher er früher die Freundin verpflichten wollte. *) Seine Versetzung nach Weimar, in den Staatsdienst, an den Hof, war für seine fernere Richtung, für seine innere Geschichte so folgenreich wie

*) Statt der Freundin richtete Klopstock ein warnendes Wort an den jüngern Freund. Er schrieb an Goethe in einem Tone, der freilich nicht ganz geeignet war an das Herz des jungen Dichters zu sprechen (8. Mai 1776): „Hier einen Beweis meiner Freundschaft, lieber Goethe! Er wird mir zwar ein wenig sauer; aber er muß gegeben werden." —— „Grundsätze, Ihre und meine, bei Seite! Was wird denn der unfehlbare Erfolg sein, wenn es fortwährt? Der Herzog wird, wenn er sich ferner zum Krankwerden betrinkt, anstatt wie er sagt seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen und nicht lange leben... Die Deutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschwert daß diese mit ihren Gelehrten nichts zu schaffen haben wollen. Sie nehmen jetzt den Herzog von Weimar mit Vergnügen aus. Aber was werden andre Fürsten, wenn sie in dem alten Ton fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben, wenn es nun geschehen sein wird was ich fürchte? Die Herzogin wird vielleicht ihren Schmerz jetzt noch niederhalten können; denn sie denkt männlich. Aber dieser Schmerz wird Gram werden; und läßt sich dann der auch niederhalten? — Louisens Gram! Goethe! nun rühmen Sie sich nicht daß Sie so lieben wie ich." —— „Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzog diesen Brief zeigen wollen oder nicht? Ich für mich habe nichts dawider; im Gegentheil. Denn da ist er gewiß noch nicht, wo man die Wahrheit die ein treuer Freund sagt, nicht mehr hören mag." — Darauf antwortete Goethe (21. Mai): „Verschonen Sie uns künftig mit solchen Briefen, lieber Klopstock! Sie helfen uns nichts und machen uns immer ein Paar böse Stunden. Sie fühlen selbst daß ich darauf nichts zu antworten habe. Entweder ich müßt' als ein Schulknabe ein Pater peccavi anstimmen oder sophistisch entschuldigen oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen, und käme vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen Dreien heraus, und wozu? Also kein Wort mehr zwischen uns über die Sache. Glauben Sie mir daß mir kein Augenblick meiner Existenz überbliebe, wenn ich auf alle solche Anmahnungen antworten sollte. — Dem Herzog that's einen Augenblick weh daß es von Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie; von mir wissen und fühlen Sie eben das. Leben Sie wohl. Graf Stolberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und — will's Gott — besser als er uns gesehen hat." —

Klopstock's Entgegnung zeugt von seiner Entrüstung (Hamburg 29. Mai 1776): „Sie haben den Beweis meiner Freundschaft so sehr verkannt als er groß war. Groß besonders deßwegen weil ich unaufgefordert mich höchst ungern in das mische was Andere thun. Und da Sie sogar unter „all solche Briefe und all solche Anmahnungen" — den Brief werfen welcher diesen Beweis enthielt: so erkläre ich Ihnen hierdurch, daß Sie nicht werth sind daß ich ihn gegeben habe. Graf Stolberg soll nicht kommen, wenn er mich hört, oder vielmehr wenn er sich selbst hört." —

zehen Jahre später seine italienische Reise. Man kann es sich nicht verhehlen: das Leben in Weimar hat den reineren kindlichen Ton, der sich früher trotz allen Schwankungen nicht verloren hatte, aus Goethe's Seele verdrängt: jene verschwiegene innere Stätte, wo Unschuld und Seelenruhe Eins sind und alle Einströmungen des Lebens beherrschen — sie wurde nun oft von willkürlich gepflückten sinnlichen Genüssen und von verflatternden Belustigungen wie mit dichtem Gesträuch überdeckt. Man mißverstehe dies nicht so, als hätte die Gemeinheit eines gesunkenen Sinnes und Strebens sich seiner bemeistert; eine Behauptung, die durch Goethe's spätere Leistungen aufs lauteste Lügen gestraft würde. Das aber läßt sich behaupten, daß der innerste heilige Gehalt der ihm einwohnenden höheren Natur von der Stickluft eines nichtigen Scheinlebens beengt wurde, daß die Entfesselung seines „dämonischen," die sittlichen Schranken überschreitenden Wesens ihn zu schwindelnden Wirbeln mit fortriß. Was wir damit andeuten, hat Niebuhr noch stärker so bezeichnet: das Weimarische Hofleben sei die Delila gewesen, welche unserm deutschen Simson seine Locken und damit das Geheimniß seines höheren Berufs geraubt. — Als Goethe nach Weimar kam, war er noch keineswegs zu einem inneren Abschlusse, zu einer fertigen Charakter-Bildung gelangt; er stand am Eingange des Mannesalters, kaum im sieben und zwanzigsten Jahre, also in der Periode des Lebens wo die jugendliche Beweglichkeit und Weichheit in festere Formen und klareres Bewußtsein übergehen soll; ein Zeitraum der für den inneren Menschen beinahe noch bedeutender ist als der Uebergang von der Kindheit ins Jünglingsalter. In der Literatur haben wir uns freilich nur an den Goethe zu halten wie er in seinen Werken vor uns steht, und die Frage erscheint dort müßig: ob er ohne den Einfluß seiner Weimarischen Stellung sich nicht zu einer andern Höhe der Weltbetrachtung, und besonders zu einer schöneren und reineren Form des sittlichen Daseins ausgebildet hätte? Unsere Frage hat aber ein Recht für den freien sich innerlich erst bildenden Menschen; ihm thut die Erkenntniß noth: unter welchen Einflüssen die Gesundheit unseres ideellen Daseins gedeihe, und an welchen Klippen die bevorzugtesten strebenden Menschen Schaden genommen. —

Goethe's Freund, Heinrich Merck, ein scharfer kritisch ätzender Geist,*) wollte schon an den ersten Produkten der Weimarischen Zeit den herab-

*) J. H. Merck (aus Darmstadt 1741—1791) von dem Wieland 1776 rühmte: er sei unter den Kritikern das was Klopstock unter den Dichtern,

ziehenden Einfluß der veränderten Lebensweise erkennen: „Solch einen Quark — schalt er schon 1773 beim Clavigo — mußt Du mir künftig nicht mehr schreiben; das können die andern auch.“ — „Siehst du — sagte er später in Weimar dem Dichter in's Angesicht — im Vergleich mit dem was du in der Welt sein könntest, und nicht bist, ist mir Alles was du geschrieben hast, Koth.“ — Und zornig bemerkte er gegen Andre: „Was fällt dem Wolfgang ein, hier zu Weimar am Hofe herumzuschranzen und zu scherwenzen; andre zu hudeln, oder — was mir alles Eins ist — sich von ihnen hudeln zu lassen! Giebt es denn nichts besseres für ihn zu thun.“ — Goethe freilich ruft im Tone des keckſten Muthes und Uebermuthes: „Den Hof hab ich nun probirt; nun will ich auch das Regiment probiren,*) und so immer fort. — Es geht mit uns allen gut; denn was schlimm geht, laß ich mich nicht anfechten (An Merck, März 1776). — „Glaub daß ich mir immer gleich bin; freilich hab ich was auszustehen gehabt; dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist eben so;**) daran

---

Herder unter den Gelehrten, Lavater unter den Christen und Goethe unter allen menschlichen Menschen — hatte, nach Goethe's eigenem Geständnisse, auf dessen Leben „den größten Einfluß“ gehabt. Das Kritische und überwiegend Negative in seinem Urtheil und Wesen zog ihm von Seiten Goethe's den Namen „Mephistopheles Merck“ zu; und noch kurz vor seinem Tode (1831) äußerte Goethe: „Merck und ich waren immer miteinander wie Faust und Mephistopheles.“ — Merck selber litt (nach Goethe's Versicherung) unter der verneinenden und zerstörenden Natur seines Geistes und dem Mangel an Produktivität. Jener herbe ätzende Zug seines Wesens hatte gewiß auch mit in vielfachem amtlichem und häuslichem Unglück seinen Grund. Wahrscheinlich war es die Untreue seines Weibes, die ihn zu der verzweifelnden Aeußerung gegen Wieland vermochte (1784) „daß seine Elephantenknochen und sein Hund sein einziger Trost im Leben und im Sterben seien.“ — In solcher Verdüsterung endete Selbstmord das Leben des Unglücklichen 27. Juni 1791. —

*) Zwei Jahre später (Mai 1778) schreibt er aus Berlin: „Mit den Menschen hab ich, wie ich spüre, weit weniger Verkehr als sonst. Und ich scheine dem Ziele dramatischen Wesens immer näher zu kommen, da mich's nun immer näher angeht: wie die Großen mit den Menschen und die Götter mit den Großen spielen. — „Es ist eine seltsame Fügung daß wir hier sind ... Gleichmuth und Reinheit erhalten mir die Götter aufs schönste, aber dagegen welkt die Blüthe des Vertrauens der Offenheit der hingebenden Liebe täglich mehr. Sonst war meine Seele wie eine Stadt mit geringen Mauern die hinter sich eine Citadelle auf dem Berge hat; das Schloß bewacht ich, und die Stadt ließ ich wehrlos.“ —

**) Ein an Frau von Stein gerichtetes Gedicht des Herzogs (Juli 1777) zeigt seine damalige dichterisch-träumende Stimmung:

denn die Welt freilich keine Freude erlebt; wir halten zusammen, und gehen unsern eignen Weg, stoßen so freilich allen Schlimmen Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf; werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns." (Juli 1776.) — Und an Lavater: „Ich bin nun ganz eingeschifft auf der Woge der Welt, voll entschlossen, zu entdecken gewinnen scheitern streiten oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen." — (1776.)

— — — „Bin heute göttlich in meinem Selbst gebadt;
„Die Geister der Wesen durchschweben mich heut,
„Geben mir dumpfes doch süßes Geleit.
„Wohl Dir Gute wenn Du lebest auf Erden
„Ohne Andrer Existenz gewahr zu werden. —
„Tauche Dich ganz in Gefühle hinein,
„Um liebvollen Geistern Gefährtin zu sein.
„Sauge den Erdsaft, saug Leben Dir ein,
„Um liebvoller Geister Gefährtin zu sein." —

Zwei Jahre nachher schreibt Goethe (24. Sept. 1779 an Frau v. Stein) an der Seite des Herzogs zu Speyer: „Wir streichen wie ein stiller Bach immer weiter gelassen in die Welt hin . . . Die Schweiz liegt vor uns, und wir hoffen mit Beistand des Himmels in den großen Gestalten der Welt uns umzutreiben und unsere Geister im Erhabenen der Natur zu baden." —

Später werden auch Stimmen der Unzufriedenheit laut (März 1781): „Mich wundert nun gar nicht mehr daß Fürsten meist so toll dumm und albern sind; nicht leicht hat einer so gute Anlagen als der Herzog, nicht leicht hat einer so viel verständige und gute Menschen um sich und zu Freunden als er, und doch will's nicht nach Proportion vom Flecke, und das Kind und der Fisch-Schwanz gucken ehe man sich's versieht wieder hervor. Das größte Uebel hab ich auch bemerkt. So passionirt er für's Gute und Rechte ist, so wird's ihm doch weniger darinne wohl als im Unschicklichen; es ist ganz wunderbar, wie verständig er sein kann, wie viel er einsicht, wie viel kennt, und doch wenn er sich etwas zu Gute thun will, so muß er etwas Albernes vornehmen, und wenn's das Wachslichterzerknaupeln wäre. Leider sieht man daraus daß es in der tiefsten Natur steckt, und daß der Frosch für's Wasser gemacht ist, wenn er gleich auch eine Zeitlang sich auf der Erde befinden kann." —

„Ich habe die Hofleute bedauert — schreibt er 12. Sept. 1776 — mich wundert daß nicht die meisten gar Kröten und Basilisken werden." — „Gott hat den Menschen einfach gemacht; aber wie er gewickelt wird und sich verwickelt: ist schwer zu sagen." — (Decbr. 1778.) —

Der Herzog dagegen spricht einmal (Decbr. 1780) gegen Knebel die Besorgniß aus: Goethe werde in seinem Wesen noch so ätherisch werden, daß ihm endlich das Athemholen entgehen werde! —

Goethe aber sprach damals (8. Sept. 1780 in Ilmenau): „Die Menschen sind vom Fluch gedrückt der auf die Schlange fallen sollte: die kriechen auf dem Bauche und fressen Staub." —

Unheimlicher noch lauten manche Bemerkungen seiner Freunde aus jener Zeit: „Goethe — schreibt sein Schwager Schlosser 1777 — hat mir neulich durch seinen Bedienten schreiben lassen, ohne nur ein Grüß dich Gott! beizusetzen. — Er war innig von mir geliebt; er hat mich aber vorbereitet, erstaunlich gleichgültig gegen ihn zu sein.“ —

Und Wieland, der neben Goethe lebte, schreibt an Merck (October 1777): „Goethe leidet zeither immer an Zahnschmerz, comme un damné. Aber er macht's auch darnach; man müsse die bestialische Natur brutalisiren. — — Goethe und der Herzog sind auch von diesem Glauben; aber sie befinden sich meistens so übel dabei, daß ich keine Versuchung kriege ihr Proselyt zu werden.“ — Und noch zwei Jahre später (1779) hat Wieland zu klagen: „Was mir leid thut, ist dies, daß jede Polissonerie, die man zu Weimar oder Ettersburg ausgehen läßt — in die weite Welt eventirt. — Der unsaubere Geist der Polissonerie und der Fratze, der in unsre Oberen gefahren ist, verdrängt noch gerade alles Gefühl des Anständigen, alle Rücksicht auf Verhältnisse, alle Zucht und Schaam.“ — Wieland deutet auf Vorfälle, wo nicht nur er verspottet wurde, sondern wo Goethe sich so weit vergessen konnte, die Schrift seines Freundes Friedrich Jacobi dem Spott und Gelächter eines übermüthigen Clubbs preiszugeben. — Erst im folgenden Jahre schien es als wolle Goethe wieder einlenken; wenigstens rühmt der versöhnte Wieland von ihm: „In Goethe's öffentlichem Benehmen nehme ich eine σωφροσύνην (weise Mäßigung) wahr,*) welche die Gemüther nach und nach beruhigt, und mir Bürge ist daß noch Alles so gut bei uns gehen wird als man's verlangen kann.“ —

Man denke nicht daß Goethe in diesen Jahren eines leichtsinnig äußerlichen Treibens, in der Verweltlichung des inneren Sinnes von jeder Anknüpfung an ein besseres Streben abgekommen sei.**) Bald

---

*) „Ich verlange — schrieb Goethe im Mai 1782 — nicht mehr von den Menschen als sie geben können, und ich bringe ihnen wenigstens nicht mehr auf als sie haben wollen... — Die Seele aber wird immer tiefer in sich selbst zurückgeführt, je mehr man die Menschen nach ihrer und nicht nach seiner Art behandelt; man verhält sich zu ihnen wie der Musikus zum Instrument; und ich könnte es nicht acht Tage treiben, wenn mein Geist nicht in der glückseligen Gemeinschaft mit dem Deinigen lebte.“ —

„Auf diesem beweglichen Erdball — meinte er ein ander Mal Juni 1781 — ist doch nur in der wahren Liebe der Wohlthätigkeit und den Wissenschaften die einzige Freude und Ruhe.“ —

**) Er kann z. B. von Eisenach aus 6. Sept. 1777 derb jenes tolle Treiben eingestehen, und dann seiner Freundin erklären: „Wo ich weg bin, können

äußerte sich jenes bessere Wollen in bisweilen hervorbrechender bittrer Verachtung des ihn umflatternden glänzenden Tandes; bald auch in edeln Erweisungen eines liebenden Mitgefühls für Leidende. Für Ersteres spricht ein Brief von 1778: „Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Händel verwickelt, und werde fast nicht wieder weg können. Meine Lage ist vortheilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen wie einem die Weltrolle zu Gesichte stünde. — — Ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus . . . [Jämmerliche] dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen." — Und an Lavater (1779) mit dankendem Blick auf sein Leben: „Mein Gott, dem ich immer treu geblieben bin, hat mich reichlich gesegnet im Geheimen; denn mein Schicksal ist den Menschen ganz verborgen." — „Wie ich das Schicksal anbete (hatte er 9. Juli 1776 der Freundin Stein geschrieben) daß es so mit mir verfährt! So Alles zur rechten Zeit!"—

Ungefähr in dieselbe Zeit*) fällt seine Winter-Reise nach dem Harz, wohin ihn nur das Verlangen führte, einem unglücklichen gemüthlich

---

Sie auch die Idee lieben die Sie von mir haben; wenn ich da bin, wird sie oft gestört durch meine Thor- und Tollheit. — „Ich habe Sie doch ganz allein lieb, das spür ich an der Wirthschaft mit den übrigen Frauen. — „Stündlich seh ich mehr daß man sich aus diesem Strome des Lebens ans Ufer retten, drinne mit allen Kräften arbeiten oder ersaufen muß." —

Dann aber vergleiche man damit die Stille und Innigkeit der Worte die er auf der Wartburg schrieb: „Hier wohn' ich nun, und singe Psalmen dem Herrn der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat! — — Hier oben! In dem grausen linden Dämmer des Monds die tiefen Gründe Wieschen Wälder und Waldblößen, die Felsenabhänge davor, und hinten die Wände ... und wie das weite Thüringen hinterwärts im Dämmer sich dem Himmel mischt . . . Wie der lang Gebundene reck ich erst meine Glieder; aber mit dem rechten Gefühl von Dank, wie der Durstige ein Glas Wasser nimmt, und die Heiligkeit des Brunnens und die Liebheit der Welt nur nebenweg schaut." (13. Sept. 1777.) — „Diese Wohnung ist das Herrlichste was ich erlebt habe, so hoch und froh, daß man hier nur Gast sein muß, man würde sonst vor Höhe und Fröhlichkeit zu nichte werden." — (14. Sept.) — Vgl. Briefe an Frau von Stein I. 113 ff.

*) Im December 1777. — Auf dem Brocken schrieb er 10. Decbr. in sein Tagebuch: „Heiterer herrlicher Tag, rings die ganze Welt in Wolken und Nebel, oben alles heiter. Was ist der Mensch daß du sein gedenkst! — „Was soll ich — schrieb er Abends — vom Herren sagen mit Federspuhlen, was für ein Lied soll ich von ihm singen? im Augenblick wo mir alle Prosa zur Poesie und alle Poesie zur Prosa wird. Es ist schon nicht möglich mit der Lippe zu sagen was mir widerfahren ist! ... Mit mir verfährt Gott wie

verbüsterten Menschen, der sich an ihn um Trost gewendet hatte, Rath und Beruhigung zu bringen. Auf dem Wege dorthin wurde sein Mitleid zur Andacht, zum Gebet in jenen Strophen, in denen gewiß der wärmste Hauch göttlich segnender Liebe weht:

„Aber, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

„Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!" —

Die bisher in Goethe's Wort und Leben nachgewiesene Doppelnatur, die weder den Himmel noch die Erde aufgeben will, die sich heute in die Welt verliert, während sie morgen dem stillsten Gottesdienste thätiger Menschenliebe nachgeht — dieses heiße Anklammern an das Sichtbare Sinnliche, das ihn aber (wie er laut versichert) zu dem Höchsten tragen solle: es hat in der Correspondenz mit Lavater *) seinen

---

mit seinen alten Heiligen, und ich weiß nicht woher mir's kommt. Wenn ich zum Befestigungs-Zeichen bitte daß möge das Fell trocken sein und die Tenne naß, so ist's so und umgekehrt auch, und mehr als Alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünschen. Das Ziel meines Verlangens ist erreicht; es hängt an vielen Fäden und viele Fäden hingen davon, Sie wissen wie symbolisch mein Dasein ist." —

„Der Mensch ist doch wie ein Nachtgänger; er steigt die gefährlichsten Kanten im Schlafe... Das muß einen befestigen daß man mit allem Guten bleibender und näher wird, das Andere wie Schalen und Schuppen täglich von einem herunterfällt." (7. Nov. 1780.)

*) Ueber diesen seinen Freund enthalten die Briefe an Frau von Stein begeisterte Worte der Liebe und Verehrung (November 1779): „Die Bekanntschaft von Lavater ist für den Herzog und mich, was ich gehofft habe: Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise und eine Weide an Himmelsbrot wovon man lange gute Folgen spüren wird. Die Trefflichkeit dieses Menschen spricht

klarsten Ausdruck gefunden. Unverholen erklärt er seinem christlichen Freunde daß es für ihn nirgend eine höhere und gewissere Offenbarung gebe als in der Natur, daß die Erkenntniß des Natürlichen ihm allein das Göttliche vermittle. „Alle Ideale Lavater's — versichert er 1776 — sollen ihn nicht irre führen, wahr zu sein und gut und böse wie die Natur.“ Das heißt doch wohl: sich gehen und gelten lassen wie man nun einmal geworden, und alle Regungen unseres vergänglichen Wesens als Aeußerungen einer berechtigen Natur anerkennen; es wäre damit nur jene Anlehnung an das sinnlich Reale bezeichnet, die man gern als unterscheidendes Merkmal aller Goethe'schen Bestrebung ansieht. Zur Bekräftigung setzt er später hinzu (1777): Er denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne. — Da er selber im Leben Winckelmann's dies als Grundcharakter des Heidnischen ansieht: ausschließlich für die Gegenwart zu leben, so folgen wir seiner eigenen Ansicht, wenn wir die oben ausgesprochene Denkweise als eine entschieden heidnische bezeichnen. Weit entfernt dies als Tadel oder gar als Schmähung an-

---

kein Mund aus; wenn durch Abwesenheit sich die Idee von ihm verschwächt hat, wird man auf's neue von seinem Wesen überrascht. Er ist der beste größte weiseste innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen die ich kenne. —

„Wir sind in und mit Lavatern glücklich; es ist uns Allen eine Kur: um einen Menschen zu sein der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt, der an dem was er wirkt Genuß im Wirken hat, und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt nährt leitet und erfreut. Wie gern möchte ich ein Vierteljahr neben ihm zubringen . . . Die Wahrheit ist einem doch immer neu; und wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen sieht, meint man: man käme erst auf die Welt. Aber auch ist's im Moralischen wie mit einer Brunnenkur; alle Uebel im Menschen tiefe und flache kommen in Bewegung und das ganze Eingeweide arbeitet durcheinander. Erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammenleben, und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt das in sich nie dürr und nie kalt ist. Gebe Gott daß unter mehr großen Vortheilen auch dieser uns nach Hause begleite, daß wir unsere Seelen offen behalten, und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen! Könnt ich euch malen, wie leer die Welt ist, man würde sich an einander klammern und nicht von einander lassen. — Indessen bin ich auch schon wieder bereit daß uns der Sirocko von Unzufriedenheit Widerwillen Undank Läßigkeit und Prätension entgegendampfe.“ —

„Es ist mit Lavater wie mit dem Rheinfall: man glaubt auch, man habe ihn nie so gesehen wenn man ihn wiedersieht; er ist die Blüthe der Menschheit, das Beste vom Besten.“ — (Schaffhausen, 7. Dec. 1779.)

zusehen, wies Goethe vielmehr mit Vorliebe auf diesen seinen Standpunkt hin, da das Christliche ihm damals nur als etwas Individuelles, als die Sinnesweise einer gewissen Klasse von Menschen erschien. „Für ein paar Leute — schreibt er Lavatern — die Gott auf so unterschiedene Art dienen, sind wir vielleicht die einzigen. Ich denke, wir wollen mehr zusammen überlegen und ausmachen als ein ganz Concilium" u. s. w. — So kann er Lavater's ungestilltes Verlangen nach festerem Ergreifen des Unsichtbaren mitleidig mitansehen als Einer der aus viel sichrerer Quelle schöpfe: „Dein Durst nach Christo hat mich gejammert. Du bist übler daran als wir Heiden; uns erscheinen doch in der Noth unsre Götter." *) — Hiebei erinnere man sich daß Lavater durch die

*) „Wie süß ist es — schreibt er 25. Dec. 1782 an Frau v. Stein — mit einem richtigen verständigen klugen Menschen umgehn, der weiß wie es auf der Welt aussieht und was er will, und der, um dieses Leben anmuthig zu genießen, keinen superlunarischen Aufschwung nöthig hat, sondern in dem reinen Kreis sittlicher und sinnlicher Reize lebt. Denke Dir hinzu daß der Mann ein Künstler ist, hervorbringen nachahmen und die Werke Andrer doppelt und dreifach genießen kann, so wirst Du wohl nicht einen glücklicheren nennen können. So ist Oeser." —

Hier haben wir jenes ästhetische „Heidenthum" in seiner ganzen Dürftigkeit und Nacktheit, wo der Ton auf nichts gelegt wird als auf ein „anmuthiges Genießen" des Lebens! — Doch ist dies wohl nur als Reaktion gegen überspannte einseitige Transcendenz zu begreifen, die allerdings dem innersten Wesen des Goethe'schen Geistes zuwider war, und die mit dem Christenthum keineswegs gleichbedeutend ist. —

Schon im Frühjahr hatte er noch in stärkeren Aeußerungen bei Anlaß von Lavater's „Pilatus" sein „Heidenthum" dargelegt: „Die Geschichte des guten Jesus (!) hab ich nun so satt, daß ich sie von keinem als allenfalls von ihm selbst hören möchte." — „Ueberhaupt bin ich überzeugt daß Lavater es viel zu ernstlich meint, um jemals ein gutes Werk in der Art zu schreiben. In allen solchen Compositionen muß der Verfasser wissen was er will, aber nirgends dogmatisiren. — „Wenn ein großer Mensch ein dunkles Eck hat, dann ist's recht dunkel! Ihm hat die Geschichte Christi so den Kopf verrückt (!), daß er eben nicht loskommen kann. Mich wundert's nicht, freilich ist's Tausenden so gegangen." —

„Er kommt mir vor wie ein Mensch der mir weitläufig erklärte: die Erde sei keine akkurate Kugel, vielmehr an beiden Polen eingedrückt, bewiese das aufs bündigste und überzeugte mich daß er die neuesten ausführlichsten richtigsten Begriffe von Astronomie und Weltbau habe. Was würden wir nun sagen, wenn solch ein Mann endigte: Schließlich muß ich noch der Hauptsache erwähnen, nämlich daß diese Welt, deren Gestalt wir aufs genaueste dargethan, auf dem Rücken einer Schildkröte ruht, sonst sie in Abgrund versinken würde. — Verzeih mir das Gleichniß; in meinen Augen knüpft sich bei Lavater der

Erwartung eines sinnlich vernehmbaren und genießbaren Christus zu jenem Vorwurfe Veranlassung gegeben hatte. Es reizt zu mancher tiefer führenden Betrachtung, wenn man in diesem Punkte Goethe und Lavater neben einander stellt, von denen der eine im Namen der Bildung, der andre im Namen der Religiosität der Zeit zu sprechen schien; beide sieht man nach einer neuen Offenbarung suchen, und beide wollen durch ihre Sinne überzeugt sein, der eine durch einen unmittelbaren Zusammenhang mit der unsichtbaren Welt, der andre durch energisches Ergreifen und Erforschen der sichtbaren natürlichen Welt. In solchen speciellen Beobachtungen schließt sich uns das tiefste Ringen eines Zeitalters auf, in welchem die entgegengesetztesten Geister doch von ähnlichen Bedürfnissen ausgehen, aber auf den unähnlichsten Wegen sich dem Ziele zu nähern hoffen. Uns aber, die wir die angefangene unserem Jahrhundert obliegende Arbeit nicht dürfen liegen lassen — uns muß es ein ernstes Anliegen sein: die Geister ganz zu erkennen, welche in den beiden vorigen Generationen die Hand an dasselbe Werk gelegt haben. Ein Gemeinsames Vereinigendes kann nur gefunden werden, wenn die verschiedenen Elemente der Zeit, die wesentlichen Gruppen in welche sich unser Zeitalter theilt — wenn diese in ihrem innern Wesen verstanden, in ihrem Recht und Unrecht gewürdigt sind. Als der Vertreter eines solchen Zeitelementes, einer solchen Menschheits-Gruppe steht Goethe vor uns; das was wir also herausheben als sein Urtheil ist uns nicht blos in dem persönlichen Sinn wichtig, als Urtheil eines großen Mannes, sondern eben so sehr als Bekenntniß einer großen überall vorhandenen Richtung. Von einer Richtung, die als Anlage und Neigung in den Zeitgenossen liegt, läßt sich mit Erfolg erst sprechen, wenn sie persönlich geworden, wenn sie in einem umfassenden Geiste sich zusammenhängend geoffenbart hat. Dann erst wissen wir, wer vor uns steht, und können ihm gegenüber den Grund prüfen, auf welchem wir selber stehen. In diesem Sinne nur legen wir auf Goethe's Gesinnung in den verschiedenen Lebensperioden ein großes Gewicht; wer ihn ganz versteht, der ist mit der geistigen Geschichte seiner Zeit vertraut. — Folgen wir jetzt dem ferneren Gedanken-Gespräche der beiden Männer. —

---

höchste Menschenverstand und der grasseste Aberglauben durch das feinste und unauflöslichste Band zusammen. — Verzeih meine Invektiven; so oft er seine Anfälle auf unser Reich erneuert, so oft müssen wir uns wenigstens protestando verwahren.“ —

Sprachen die vorigen Stellen den scharfen Gegensatz aus, so fehlt es nicht an vielen gleichzeitigen Aeußerungen der inneren Gemeinschaft: „Verzeihe mir mein Wesen — bittet Goethe *) — und sieh an dem Brief, wie wohl mir's ist, Dir nahe zu sein, und noch den reinen Eindruck von Dir mit fort zu nehmen." — Er lebe — berichtet er — ganz glücklich in anhaltendem Reiben und Treiben des Lebens, **) und sei stiller in sich als je. — Dem Freunde wünscht er „noch einige kalte Bäder (in geistigem Sinn) und etwas Roborantia;" dann sei er ein unverbesserlicher Bruder. Als er von Lavater's kühner reformatorischen That gegen den ungerechten Landvogt Grebel hört (1777), da erhebt ihn ein sittlicher Enthusiasmus, den ihm die gewöhnliche Meinung ganz abspricht: „Du braver Geistlicher, Du theurer Mann! Eine solche That gilt hundert Bücher; und wenn mir die Zeiten wieder auflebten, wollt' ich mich mit der Welt wieder aussöhnen." ***) — Und so zwei Jahre später: „Noch ein herzlich

*) An Johanna Fahlmer, die zweite Frau seines Schwagers Schlosser schrieb er im November 1777 einige Worte die ebenfalls einen Blick in das Tiefere seines Gemüthes während der ersten Weimarischen Umwandlung seines Wesens erlauben; „Ich bin sehr verändert; das fühl' ich am meisten, wenn eine sonst bekannte Stimme zu mir spricht. Daß Du meine Schwester sein kannst, macht mir einen unverschmerzlichen Verlust wieder neu; also verzeihe meine Thränen bei Deinem Glück. Das Schicksal habe seine Mutterhand über Dir, und halte Dich so warm wie's mich hält, und gebe daß ich mit Dir Freuden genieße, die es meiner armen ersten versagt hat." —

**) Ein ander Mal dagegen nennt er sich „einen armen Sklaven der Pflicht, mit welcher mich das Schicksal vermählt hat." (An Jacobi, im März 1784.)

***) Wie diese Worte seinen innern Unfrieden mit dem Weltlauf darlegen — so machte sich dieselbe Stimmung zuweilen noch im hohen Alter geltend. Auf tief ergreifende Weise schildert er in seinen Eckermann'schen Unterredungen einmal das geheime Weh unsrer gesammten europäischen Zustände. Namentlich jetzt fühlt man das ganze Gewicht seiner prophetischen Worte. „Es geht uns alten Europäern mehr oder weniger Allen herzlich schlecht; unsre Zustände sind viel zu künstlich und complicirt, unsre Nahrung und Lebensweise ist ohne die rechte Natur, und unser geselliger Verkehr ohne eigentliche Liebe und Wohlwollen. — Jedermann ist fein und höflich, aber Niemand hat den Muth gemüthlich und wahr zu sein, so daß ein redlicher Mensch mit natürlicher Neigung und Gesinnung einen recht bösen Stand hat. Man sollte oft wünschen auf einer der Südsee-Inseln als sogenannter Wilder (?) geboren zu sein, um nur einmal das menschliche Dasein ohne falschen Beigeschmack durchaus rein zu genießen."

Wort der Sehnsucht an Dich und der Hoffnung; sie wird alle Tage stärker. Laß uns an einander bleiben, einander mehr werden!" (1779.) — Ermuthigend ruft er dem vom Neid vom Philisterthum und Kleinlichkeitsgeist seiner Landsleute gepeinigten Lavater zu: „Was Deine dickhirnschaligten Wissenschaftsgenossen betrifft, und was sie von Menschen die unter einem andern Himmel geboren sind, reden, bitte ich Dich ja nicht zu achten. Die größten Menschen die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demüthig, und wußten was sie stufenweis zu schätzen hatten. Solches — — Gesindel ziert allein der Hochmuth. Man lasse sie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels sich ein wechselseitiges Conzert vorrasseln. — — Nur die Einbildung Beschränkung und Albernheit erhält solche Menschen gesund und behaglich." (1780.) — Mit solchen Zeugnissen einer edeln, auf das Aechte Wahre hinsteuernden Natur stimmt auch die Versicherung seines Freundes Knebel überein: „Noch zur Stunde schwöre ich daß seine (Goethe's) Richtung grad, seine Absichten rein und gut sind. Verkannt muß er werden; und er selbst scheint darin zu existiren; die Schönheit, die sich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er ist selbst ein wunderbares Gemisch — von Held und Comödiant, doch prävalirt das Erste." — Von diesem Gemische, diesem Zwiespältigen

---

„Denkt man sich bei deprimirter Stimmung recht tief in das Elend unsrer Zeit hinein, so kommt es einem oft vor als wäre die Welt nach und nach zum jüngsten Tage reif. Und das Uebel häuft sich von Generation zu Generation. Denn nicht genug daß wir an den Sünden unsrer Väter zu leiden haben, sondern wir überliefern auch diese geerbten Gebrechen, mit unsern eigenen vermehrt, unsern Nachkommen . . ."

„Unser Landvolk hat sich freilich in guter Kraft erhalten, und wird hoffentlich noch lange im Stande sein ... uns vor gänzlichem Verfall und Verderben zu sichern... Aber gehen Sie einmal in unsre großen Städte, und es wird Ihnen anders zu Muthe werden. Halten Sie einmal einen Umgang an der Seite eines zweiten hinkenden Teufels oder eines Arztes von ausgedehnter Praxis, und er wird Ihnen Geschichten zuflüstern, daß Sie über das Elend erschrecken und über die Gebrechen erstaunen, von denen die menschliche Natur heimgesucht ist, und an denen die Gesellschaft leidet." —

— — „Klüger und einsichtiger wird die Menschheit werden, aber besser glücklicher und thatkräftiger nicht, oder doch nur auf Epochen. Ich sehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an ihr hat und er abermals Alles zusammenschlagen muß zu einer verjüngten Schöpfung. Ich bin gewiß, es ist Alles danach angelegt, und es steht in der fernen Zukunft schon Zeit und Stunde fest, wann diese Verjüngungs-Epoche eintritt." —

seines Wesens spricht niemand deutlicher als Goethe selbst: „Ich bin Dein immer bewegter, im Höchsten und Niedrigsten, in Weisheit und Thorheit umgetriebener G." — „Ja, lieber Bruder — heißt es 1781 — Du könntest mich schon vor manchem fliegenden Fieber des Grimms reinigen; was könnte nicht die Liebe des Alls, wenn es lieben kann wie wir lieben. In mir reinigt sich's unendlich; und doch gestehe ich gerne Gott und Satan, Höll' und Himmel, die Du so schön bezeichnest, in mir Einem. — — Spreche manchmal einen Segen auf meine Büste, daß ich auch das genieße. — — Du thust Vielen wohl, wenn Du mir wohl thust." —

Erfreut uns in dem eben Angeführten die nie ganz untergehende bessere Welt, die sich als Sehnsucht nach innerer Vollendung immer wieder kund thut *) — so darf doch nicht verschwiegen werden daß er scheinbar mit der größten Ruhe und Gewißheit den Glauben an das ewig Bedeutungsvolle der Geschichte und an die sittlich geistige Macht der Gegenwart des Christenthums ablehnt. Was er hierüber äußert deutet darauf hin daß er dem Gründer und Haupte der christlichen Religion eigentlich nur eine untergeordnete Stelle in der Welt einräumte, als einer schönen edlen Erscheinung neben vielen andern eben so edlen, eben so wirksamen. „Selbst Deinen Christus — schreibt er 1781

*) Für seine politisch-sittliche Lebensanschauung in jüngeren Jahren sind seine Aeußerungen aus Berlin (im Mai 1778) bedeutsam:

„Es ist ein schön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu sitzen in dem Augenblick da sie überzusprudeln droht. Und die Pracht der Königsstadt und Leben und Ordnung und Ueberfluß, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen bereit für sie geopfert zu werden . . . Von der Bewegung der Puppen kann man auf die verborgenen Räder, besonders auf die große alte Walze, F. R. gezeichnet, mit tausend Stiften schließen, die diese Melodien eine nach der andern hervorbringt." —

Zwei Tage später (19. Mai) bricht ein bittrer Unmuth über das Menschengetriebe hervor: „Wenn ich nur könnte bei meiner Rückkunft Ihnen Alles erzählen; wenn ich nur dürfte! Aber ach, die eisernen Reifen mit denen mein Herz eingefaßt wird, treiben sich täglich fester an, daß endlich gar nichts mehr durchrinnen wird. — So viel kann ich sagen, je größer die Welt desto garstiger die Farce, und ich schwöre: keine Zote und Eselei der Hanswurstiaden ist so eckelhaft als das Wesen der Großen Mittleren und Kleinen durcheinander. Ich habe die Götter gebeten daß sie mir meinen Muth und Gradsinn erhalten wollen bis an's Ende, und lieber mögen das Ende vorrücken als mich den letzten Theil des Zieles lausig hinkriechen lassen . . . Ich bete die Götter an, und fühle mir doch Muth genug ihnen ewigen Haß zu schwören, wenn sie sich gegen uns betragen wollen wie ihr Bild, die Menschen!" —

— hab ich noch niemals so gern als in diesen Briefen angesehen und bewundert. Es erhebt die Seele, und giebt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wenn man Dich das herrliche kristallhelle Gefäß mit der höchsten Inbrunst fassen, mit Deinem eigenen hochrothen Trank schäumend füllen — — sieht. Ich gönne Dir gern dieses Glück, denn Du müßtest ohne dasselbe elend werden. — Bei dem Wunsch und der Begierde, in einem Individuo Alles zu genießen, und bei der Unmöglichkeit daß Dir ein Individuum genug thun kann, ist es herrlich daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrig blieb, in das Du Dein Alles übertragen, und in ihm Dich bespiegeln, Dich anbeten kannst." — Hier also der bestimmteste Zweifel an der geschichtlichen Wahrheit des idealen Christus; was Strauß fünfzig Jahre später lehrte, hat Goethe dort in scharfen unzweideutigen Linien hingezeichnet.*) Alle Größe und Vollendung, die

---

*) Bekanntlich spricht auch Goethe schon (in Dichtung und Wahrheit) „von jener wunderlichen Dichtungsart, durch welche man die alt- und neu- „testamentlichen Mythen dem Anschauen und dem Gefühl näher zu brin- „gen glaubte." —

Wo er die aufklärende nüchterne und die mystische geheimnißvolle Auslegung der Bibel im vorigen Jahrhundert berührt, erklärt er zwar: er habe sich zur klaren Partei gehalten, welche die heiligen Schriften zu einem natürlichen Anschauen heranzuführen, und die eigentliche Denk- und Vorstellungsweise derselben allgemeiner faßlich zu machen suchte. Allein er setzt auch hinzu: er habe sich gleich damals zu ahnen erlaubt daß durch diese höchst löbliche verständige Auslegungsweise der historisch-kritischen Ansicht zuletzt doch der poetische Gehalt jener Schriften mit dem prophetischen verloren gehen müsse. Auch gesteht er denen, welchen der prophetische Theil der heiligen Schriften am meisten zusage, gern zu daß dies die zwei entgegengesetztesten Eigenschaften des menschlichen Wesens zugleich in Thätigkeit setze, und (da tiefe Gemüther genöthigt seien, in der Vergangenheit so wie in der Zukunft zu leben) einen Zusammenhang im Verlaufe der Zeiten aufdecke, der sonst in der Geschichte vermißt werde.

Eben so treffend bemerkt er von der damaligen Theologie die zu der sogenannten natürlichen Religion und zu der Philosophie des gesunden Menschenverstandes hinneigte: indem sie ihrem Mäßigkeits-Prinzip zufolge sämmtlichen positiven Religionen gleiche Rechte geben wollte, habe sie dadurch eine mit der andern gleichgültig und unsicher gemacht. — Denn die allgemeine, die natürliche Religion bedürfe eigentlich keines Glaubens; einem Jeden bringe sich ja die Ueberzeugung auf daß ein großes hervorbringendes ordnendes und leitendes Wesen sich gleichsam hinter der Natur verberge, um sich uns faßlich zu machen. Die besondere Religion dagegen, die uns verkündige daß jenes große Wesen sich eines Einzelnen, eines Stammes, eines Volkes, einer Landschaft entschieden und vorzüglich annehme — sie sei auf den Glauben gegründet, der unerschütterlich sein müsse, weil

ganze Fülle einer göttlichen ungetrübten Erscheinung der Menschheit, als des Gottmenschen, die wir in der Person des Erlösers verehren, wäre demnach nie eine Wirklichkeit gewesen; nur der Widerschein unsrer eigenen Sehnsucht, nur das Produkt und Abbild dessen was wir in uns hervorbringen und das wir, reiner als es in uns ist, außer uns anschauen möchten. Dann würde in ihm nur unsre eigne Natur verehrt, weil sie ein so ideales Bild zu erschaffen im Stande ist; es wäre dann nichts weiter als eine schöne Täuschung der Jahrhunderte und der Millionen Menschen, welche durch jenen Einzigen das Räthsel des Lebens für alle Zukunft gelöst glaubten. — Wem die Unbefangenheit des religiösen Glaubens entzogen worden, den wird sein Nachdenken unabweisbar früher oder später auf jene tiefste, die Menschheit in zwei Hälften theilende Frage führen und ihn im Innern zu einem Entweder — Oder! nöthigen, dessen Entscheidung unsre ganze Weltansicht bedingt. Im Verhältniß zu dieser durchgreifendsten Differenz sind alle andern religiösen Verschiedenheiten doch nur eine ernste Nebensache; nur um diese Angel dreht sich die Benennung: christlich oder unchristlich; und es ist der verderblichste Mißbrauch, diese Bezeichnungen auf andere Abweichungen in Gesinnung und Lebensweise anzuwenden. — Das also bleibt unwiderlegbare Thatsache, die wir weder richten noch wegleugnen wollen: daß Goethe unzweideutig auf Seiten derer stand, die nicht in einem Individuum, sondern in der Gattung, nicht in Christus, sondern in der Menschheit die Offenbarung des göttlichen Lebens verehren. Eine tiefer eingehende Besprechung dieser religiösen Lebensfrage der Gegenwart wäre nur von einer christlichen Religionsphilosophie zu erwarten; hier müssen wir uns auf die Darlegung der Goetheschen Ansicht beschränken. „Wir geben uns — fährt er fort — einer jeden durch Menschen und dem Menschen offenbarten Weisheit zu Schülern hin, und als Söhne Gottes beten wir ihn in uns selbst und allen seinen Kindern an.*) Ich weiß wohl daß Du Dich darin nicht verändern kannst, und daß Du vor Dir Recht behältst; doch finde ich es auch nöthig, da Du Deinen Glauben und Lehre wiederholend

---

jeder Zweifel gegen eine solche Religion ihr tödlich sei. Zur Ueberzeugung könne man zurückkehren, aber nicht zum Glauben. —

*) „Welch ein Geschenk für die Menschheit ist ein edler Mensch!" ruft er 9. Mai 1782 aus, beim Empfange der Werke Rousseau's! —

An Jacobi's Gemahlin hatte er schon 1774 geschrieben: „Ob Ihre Buben an Christ glauben oder Göz oder Hamlet, das ist eins; nur an was laßt sie glauben. Wer an nichts glaubt, verzweifelt an sich selber." (!)

predigest, Dir auch den unsrigen als einen ehernen bestehenden Fels der Menschheit wiederholt zu zeigen, den Du und eine ganze Christenheit mit den Wogen eures Meeres vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überströmen noch in seinen Tiefen erschüttern könnt." — Damit halte man als nähere Belege und Ausführungen jener Behauptung noch die Aeußerungen zusammen (1782): „Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, doch ein dezidirter Nichtchrist bin, *) so haben mir Dein Pilatus und so weiter widrige Eindrücke gemacht. — — Drum laß mich Deine Menschenstimme hören, damit wir von dieser Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht." **) — „Wir berühren uns beide so nah als Menschen können; dann kehren wir uns seitwärts und gehen entgegengesetzte Wege; Du so sichern Schrittes als ich. Wir gelangen einsam an die äußersten Grenzen unsers Daseins; ich bin still und verschweige was mir Gott und die Natur offenbart; ich kehre mich um, und sehe Dich auf einmal das Deinige gewaltig lehrend, ***) — — Ich verliere den Lavater, in dessen Nähe ich wohl auch von dem Zusammenhang seiner Empfindungen und Ideen hingerissen worden, den ich erkenne und liebe. — — Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttlichste Wahrheit; mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen daß das Wasser brennt und das Feuer löscht u. s. w. — — Du findest nichts schöner als das Evangelium; ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen eben so schön, und der Menschheit nützlich

*) Wie er sich zur äußern Kirche damals stellte, zeigen seine Worte aus Meiningen (An Frau v. Stein 12. Mai 1782): „Ich wohne gegen der Kirche über; das ist eine schreckliche Situation für einen der weder auf diesem noch auf jenem Berge betet, noch vorgeschriebne Stunden hat, Gott zu ehren." — Schon auf der Universität Leipzig (so erzählt er in Dichtung und Wahrheit) habe er, durch düstere religiöse Scrupel gequält, sich von der kirchlichen Verbindung ganz und gar loszuwinden gesucht, bis er zuletzt „diese seltsame Gewissensangst mit Kirche und Altar völlig hinter sich „ließ." —

**) Goethe wußte aber sehr wohl, wie unentbehrlich für die höhere Vollendung der Freundschaft gerade die religiöse Uebereinstimmung sei: „Es ist noch ein Tieferes das sich aufschließt, wenn das Verhältniß sich vollenden will: es sind die religiösen Gesinnungen, die Angelegenheiten des Herzens die auf das Unvergängliche Bezug haben, und welche sowohl den Grund einer Freundschaft befestigen als ihren Gipfel zieren." —

***) „Mein Christus — sagte Goethe später beim Rückblicke auf jene Zeit — hatte auch seine eigene Gestalt nach meinem Sinne angenommen." —

und unentbehrlich.*) —— Nimm nun, lieber Bruder, daß es mir in meinem Glauben so heftig Ernst ist wie Dir in dem Deinen; daß ich, wenn ich öffentlich zu reden hätte, für die nach meiner Ueberzeugung von Gott eingesetzte Aristokratie mit eben dem Eifer sprechen und schreiben würde, als Du für das Einreich Christi schreibst." —— „Es ist unmöglich, in Meinungen so verschieden zu sein, ohne sich zu stoßen. Ja, ich gestehe Dir, wäre ich Lehrer meiner Religion, vielleicht hättest Du eher Ursach mich der Toleranz mangelnd zu schelten als ich jetzo Dich." — Doch lenkt er versöhnend ein: „Hauche mich mit guten Worten an, und entferne den fremden Geist. Der fremde weht von allen Enden der Welt her, und der Geist der Liebe und Freundschaft nur von einer."

Es wird oft behauptet und mit unzähligen Erfahrungen so wie mit Aussprüchen der Schrift belegt: Wo nur überhaupt der religiöse Sinn entwickelt sei, da werde man sich auch von irgend einer Seite her mit dem Christenthume befreunden. Wenn nun Goethe, für eine sogenannte „natürliche" Religion gegen die positive christliche sich erhebend, jener Regel zu widersprechen scheint,**) so darf wenigstens daran erinnert wer-

---

*) In Dichtung und Wahrheit rechnet er zu den Halbwahrheiten seiner früheren Ansichten seine ehemaligen Gedanken über Wissen und Glauben. Der Glaube (so habe er damals geglaubt und gestritten) sei ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und diese Sicherheit entspringe aus dem Zutrauen auf ein übergroßes und unerforschliches Wesen. Auf die Unerschütterlichkeit dieses Zutrauens komme Alles an; wie wir uns aber dieses Wesen denken, dies hänge von unsern übrigen Fähigkeiten, ja von den Umständen ab, und sei ganz gleichgültig. Der Glaube sei ein heiliges Gefäß, in welches ein Jeder sein Gefühl seinen Verstand seine Einbildungskraft, so gut als er vermöge, zu opfern bereit stehe. Mit dem Wissen sei es gerade das Gegentheil; es komme gar nicht darauf an daß man wisse, sondern was man wisse, wie gut und wie viel man wisse; während es beim Glauben nur darauf ankomme daß man glaube. —

**) Indessen wissen wir von ihm selber daß der milde Einfluß seines Freundes Langer ihn eine Zeit lang für das positive biblische Christenthum gewonnen hatte, „als er durch eine verdrießliche Krankheit von irdischen Dingen abgesondert die Lebhaftigkeit seines Geistes gegen die himmlischen zu wenden höchst erwünscht gefunden." — Freilich dämpft er dies Bekenntniß sogleich wieder mit den vornehm-kalten Worten eines Stolzes, der Kraft und Selbstgenüge bedeuten sollte: „Einem Duldenden, zart ja schwächlich Fühlenden war daher das Evangelium willkommen." —

Doch spricht er mit unverholener Achtung von Langer's Stellung zur Christlichen Religion, die damals „zwischen ihrem eigenen historisch-positiven und einem reinen auf Sittlichkeit gegründeten Deismus geschwankt habe, der

eben daß auch seine damalige Ansicht von Religion überhaupt eigentlich als ungenügend und ärmlich erscheinen muß: „Großen Dank verdient die Natur daß sie in die Existenz eines jeden lebendigen Wesens auch so viel Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder andern Ende zerrissen wird, selbst wieder zusammenflicken kann. Und was sind die tausendfältigen Religionen anders als tausendfache Aeußerungen dieser Heilungskraft." Nichts weiteres wäre demzufolge Religion als eine wohlthätige Selbsthülfe der Menschheit, eine heilsame Blüthe der menschlichen Natur? — Es darf kaum erwähnt werden daß diese naturalistische Ansicht überwunden wird, sobald das Bewußtsein eines lebendigen, mit der Natur nicht gleichbedeutenden Gottes in uns durchbringt. Und so genüge hier der Wink, der sich leicht zu reichen Folgerungen ausführen ließe: daß Goethe's damalige Ansicht von christlicher Offenbarung mit seiner Auffassung Gottes und der Natur überhaupt in enger Wechselwirkung stand. —

Blicken wir, vor dem Uebergange zu seiner neuen Periode, nochmals auf seine innere Fassung, sein Gemüthsleben zurück, so stoßen wir immer härter auf den Widerspruch sinnigen Ernstes und unwürdigen Leichtsinnes: „Mit mir — versichert er — steht's gut, besonders innerlich;*) in weltlichen Dingen erwerb' ich täglich mehr Gewandtheit; und

---

wiederum die Moral begründen sollte." — Er lobt ihn daß er nicht — wie so viele lebhafte und geistreiche Männer, die, ihres Raupenstandes uneingedenk, die Puppenhülle wegwarfen, in der sie zu ihrer organischen Vollkommenheit gediehen waren — von dem geschichtlichen Mutterstamme, von der biblischen Wurzel seines Christenthums sich losgerissen habe; einer Blume zu vergleichen, die auch zur schönsten Blüthe entfaltet sich doch nicht von ihrer Wurzel ablöst. In diesem Geiste habe Langer, obgleich Gelehrter, doch stets die Bibel als das Dokument angesehen, woraus wir allein unsern sittlichen und geistigen Stammbaum darthun könnten. Denn er habe unter diejenigen gehört, denen ein unmittelbares Verhältniß zu dem großen Weltgott nicht in den Sinn will; ihm sei daher eine Vermittlung nothwendig gewesen, deren Analogon er überall in irdischen und himmlischen Dingen zu finden geglaubt. —

*) Doch drückt ihn zuweilen eine schwere Ungewißheit über seine Bestimmung: „Ich dachte an die Vergangenheit von der ich nichts verstehe, und an die Zukunft von der ich nichts weiß ... Seit einigen Tagen seh ich die Briefe durch die an mich seit zehn Jahren geschrieben wurden, und begreife immer weniger was ich bin und was ich soll. Du bist mein Anker zwischen diesen Klippen ... Ich fühl ein unendlich Bedürfniß einsam zu sein." — (An Frau v. Stein, im Novbr. 1782.) — Und an Knebel: „Welch ein Anblick! Mir wird's doch manchmal heiß dabei. Aber ich lasse nicht ab; ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehn wie ein langes durchwandertes Thal vom Hü-

vom Geist fallen mir täglich Schuppen und Nebel,*) daß ich denke, er müßte zuletzt ganz nackend dastehen." — Wie stimmt es nun damit, wenn er fortfährt: „Die letzten Tage der vorigen Woche hab' ich im Dienst der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigene und fremde Noth.**) Ich traktire diese

---

zu gesehen wird . . . Ich seh es als einen Wink des Schicksals an; auf alle Weise macht's Epoche in mir." —

Mit orientalischem Fatalismus konnte er früher (Octbr. 1777) einmal ausrufen: „Die Götter wissen allein, was sie wollen und was sie mit uns wollen; ihr Wille geschehe!" — Oder: „Was die Unruhe ist die in mir stickt, mag ich nicht untersuchen, auch nicht untersucht haben." —

*) Es gehen mir wieder viele Lichter auf; aber nur die mir das Leben lieb machen. Es ist so schön daß Alles so anders ist als sich's ein Mensch denken kann." — (4. März 1779. An Frau v. Stein.)

„Aus Allem was ich von den vier Enden der Erde höre, ziehe ich immer meine eigene Nutzanwendung. Im Stillen Kraft und Fähigkeit oder Fertigkeit (d. h. Gewalt) zu sammeln, zu halten (sparen) und auszuarbeiten, und auf Glück zu warten, wo dies möchte zu brauchen sein! Zum Laufen hilft nicht schnell sein." (5. Mai 1780.)

**) Zuweilen gab das Zusammenstoßen fremder Noth mit den Dichtungs-Bildern in seiner Seele doch einen Mißklang; wenn er z. B. bei Ausarbeitung der Iphigenie klagt: „Hier will das Drama gar nicht fort! es ist verflucht; der König von Tauris soll reden, als wenn kein Strumpfwirker in Apolda hungerte!" — Man sieht, in seinem Dichter-Himmel hatte er doch noch ein Auge für Erden-Elend. — Einige Monate später (12. Juli 1779) wurde auf der Ettersburg die Iphigenie aufgeführt; Goethe und der Herzog spielten die Rollen des Orest und Pylades. —

Auch später (April 1782) wiederholt sich eine ähnliche Klage: „Daß doch der Mensch so viel für sich thun kann, und so wenig für Andre! Daß es doch ein fast nie befriedigter Wunsch ist: Menschen zu nützen! . . . Für Andre arbeit' ich mich ab, und erlange nichts; für mich kann ich kaum einen Finger rühren, und es wird mir Alles auf einem Kissen überreicht." — „Es ist hier (in Eisenach) ein mehr genießender Geist als bei uns; die Verdammniß daß wir des Landes Mark verzehren, läßt keinen Segen der Behaglichkeit grünen. — „Die Welt ist eng, und nicht jeder Boden trägt jeden Baum; der Menschen Wesen ist kümmerlich, und man ist beschämt wie man vor so vielen Tausenden begünstigt ist. Man hört immer sagen wie arm ein Land ist und ärmer wird; theils denkt man es sich nicht richtig, theils schlägt man es sich aus dem Sinn; wenn man dann einmal die Sache mit offenen Augen sieht, und sieht das Unheilbare und wie doch immer gepfuscht wird!!" —

So ruft er auch während seiner Harzreise einmal: „Wie sehr ich wieder Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe die man die niedere nennt, die aber gewiß vor Gott die höchste ist! Da sind doch alle

Sachen als Künstler, und so geht's noch." — Daran reiht er eine Bemerkung, die ihm nur ein frivoler Mund nachsprechen würde. — Und doch war es gewiß weder Heuchelei noch Selbsttäuschung, wenn er uns versichert (1781): er sei geneigter als jemand, noch eine Welt außer der sichtbaren zu glauben; und wenn er in der Einsamkeit des Thüringer Waldes sich mit Ehrfurcht zu einer höheren Führung wendet (1782):

— — „Du hast uns lieb; du giebst uns das Gefühl
Daß ohne dich wir nur vergebens sinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig dir niemals was abgewinnen." —

Aus diesem Widerstreite seiner Richtungen und Stimmungen entsprang die für seine Beurtheilung merkwürdige Aeußerung: „Ich möchte das Element, woraus des Menschen Seele gebildet ist und worin er lebt, ein Fegfeuer nennen, worin alle höllischen und himmlischen Kräfte durch einander gehen und wirken." —

Die Hingebung an Natur- und Kunst-Studien hat Goethe's zweite Periode vorbereitet und zur Reife gebracht: die Zeit, wo die Form, die Ausbildung des ästhetischen Sinnes ihm das Wichtigste wurde. In der Befreundung mit Natur- und Kunst-Studien hat Goethe, durch seinen Zeit-Instinkt gelenkt, die Haupt-Interessen der jüngeren Generationen getroffen; denn die große Mehrzahl der Zeitgenossen, denen nicht die Religion die Seele des Lebens ist, werden sich zu einem Cultus der Natur oder der Kunst, vielleicht auch beider, bekennen; Naturwissenschaft und Industrie auf der einen, ästhetische Bildung und Luxus auf der andern Seite sind dadurch unverkennbar in den Vordergrund des dermaligen Lebens getreten. Mag daher Goethe in gewissem Betracht

---

Tugenden beisammen: Beschränktheit Genügsamkeit grader Sinn Treue Freude über das leiblichste Gute, Harmlosigkeit Dulden — Dulden — Ausharren." — (4. Decbr. 1777.) — Dagegen von herzlosen Reichen: „Mich wundert nicht daß die Reichen so krank und elend sind; mich wundert daß sie nur leben!" — (31. März 1782.) — Auch vom Geheimniß des Bösen in der menschlichen Natur fühlt er mehr als er ausspricht: „Heute früh haben wir alle Mörder Diebe und Hehler vorführen lassen . . . Ich wollte anfangs nicht mit, denn ich fliehe das Unreine — es ist ein groß Studium der Menschheit und der Physiognomik, wo man gern die Hand auf den Mund legt und Gott die Ehre giebt, dem allein ist die Kraft und der Verstand in Ewigkeit." — (9. Sept. 1780 in Ilmenau.)

als prophetischer Chorführer auch dieser Zeitrichtung erscheinen, so übersehe man nicht daß er beide Bestrebungen mit der tiefsten Aufgabe des Menschen in Beziehung brachte. Die Betrachtung des Naturlebens und der Kunst, die in andern Händen blos als Erwerbsquelle und zerstreuender Genuß benutzt werden, hatte für ihn eine religiöse *) Bedeutung; er spricht davon wie der Gläubige von seinem Cultus. —

Zweite Periode.

Es wurde schon oben gesagt daß die Vertiefung in Natur und Kunst **) den Uebergang von der ersten zur zweiten Periode vorbereitete und entschied. Die Ueberschwänglichkeit des Gefühls und geistigen Triebes, die unruhige Innerlichkeit der drängenden Subjektivität begann sich einem höheren objektiven Gesetze zu beugen, das in Natur und Kunst als Maß und Form und Schönheit sich ankündigte. ***) Die ethische und religiöse Gährung der ersten Periode suchte in der naturalistischen

*) „Was ist im Grunde — bemerkte Goethe noch 1830 gegen Eckermann — aller Verkehr mit der Natur, wenn wir auf analytischem Wege bloß mit einzelnen materiellen Theilen uns zu schaffen machen, und wir nicht das Athmen des Geistes empfinden der jedem Theile die Richtung vorschreibt, und jede Ausschweifung durch ein inwohnendes Gesetz bändigt oder sanktionirt?"

„Ich habe mich seit fünfzig Jahren in dieser großen Angelegenheit abgemüht; anfänglich einsam, dann unterstützt, und zuletzt zu meiner großen Freude überragt durch verwandte Geister."

„Von nun an wird auch in Frankreich bei der Naturforschung der Geist herrschen, und über die Materie Herr sein. Man wird Blicke in große Schöpfungsmaximen thun, in die geheimnißvolle Werkstatt Gottes." —

**) Den innigen Zusammenhang zwischen beiden spricht er aus innerer Erfahrung aus: „Wem die Natur ihr offenbartes Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst." — „Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben." — „Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen; drum scheint es eine Thorheit sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen." — (Nachgelassene Werke.)

***) In den Xenien erklärt er geradezu: der Hellenismus oder die Griechheit sei nichts anderes als „Verstand und Maß und Klarheit."

und ästhetischen Ruhe der zweiten ihre Beschwichtigung; *) bis dann in der dritten Periode die Grundtöne der beiden andern, die moderne und antike, die religiöse und künstlerische, die beschauliche und thätige Bildung wieder nach einer höheren Versöhnung emporstrebten. —

Von seinen anatomischen Studien auf der Universität Straßburg (1770) und seiner regen Theilnahme an Lavater's physiognomischen Bestrebungen bis zu seiner Veröffentlichung der Farbenlehre (1810) und noch darüber hinaus bis an sein Lebensende erhält sich in Goethe das unermüdliche Bestreben: auf dem Wege der Natur-Erforschung und Betrachtung dem Wahren und Ewigen sich zu nähern:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen
Als daß sich Gottnatur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist zerrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte festbewahre?"

Und wie man auch über manches Einzelne seiner Entdeckungen und Anschauungen auf den meisten Gebieten der Naturwissenschaft urtheilen möge: darüber kann kein Zweifel obwalten daß wir in sinniger und nach der Tiefe gehender lebensvoller Betrachtung der Natur ihm außerordentlich viel verdanken. **)

---

*) Es war eins der schönsten und reinsten Worte noch mitten aus jener Gährung und jenem Kampfe, als er (17. Novbr. 1782) an Jacobi schrieb: „Ich schicke Dir Iphigenien, daß sich mein Geist mit dem Deinigen unterhalte, wie mir das Stück mitten unter kümmerlichen Zerstreuungen vier Wochen eine stille Unterhaltung mit höhern Wesen war . . . „Von meiner Lage darf ich nichts melden. Auch hier bleibe ich meinem alten Schicksale geweiht, und leide wo Andere genießen, genieße wo sie leiden. Ich habe unsäglich ausgestanden . . . „Laß mich ein Gleichniß brauchen. Wenn Du eine glühende Masse Eisen auf dem Heerde siehst, so denkst Du nicht daß so viel Schlacken drin stecken als sich erst offenbaren, wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann scheidet sich der Unrath den das Feuer selbst nicht absonderte, und fließt und stiebt in glühenden Tropfen und Funken davon, und das gediegne Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange.

„Es scheint als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurft habe, um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien, und mein Herz gediegen zu machen. Und wie viel, wieviel Unart weiß sich auch noch da zu verstecken!" — In ähnlicher edler Lauterkeit der Selbsterkenntniß ruft er auch später (Mai 1786) seinem Freunde zu: „Wenn Selbstgefühl sich in Verachtung Andrer, auch der Geringsten ausläßt, muß es widrig ausfallen . . . Was sind wir denn Alle, daß wir uns viel erheben dürfen!" —

**) Ein Naturforscher von unbezweifeltem Ansehen, Rudolf Wagner, bestätigt diese Behauptung durch die Erklärung (im Leben Sömmering's II. 185):

Hören wir nun aus seinem Munde, was Natur-Erkenntniß ihm war und werden sollte. Auf einer Reise im Thüringer Walde schreibt er: „Wir sind auf die hohen Gipfel gestiegen und in die Tiefen der Erde eingekrochen, und möchten gar zu gern der großen formenden Hand nächste Spuren entdecken. Es kommt gewiß noch ein Mensch der darüber klar sieht. Wir wollen ihm vorarbeiten. Wir haben recht schöne große Sachen entdeckt die der Seele einen Schwung geben und sie in der Wahrheit ausweiten." — „Jetzt leb ich mit Leib und Seel in Stein und Bergen, und bin sehr vergnügt über die weiten Aussichten die sich mir aufthun... Die Welt kriegt mir nun ein neu ungeheuer Ansehen." *) —

---

in Goethe's mehr ästhetischen als streng wissenschaftlichen Bemühungen, sich eine Kenntniß der natürlichen Erscheinungen zu verschaffen, trete uns „eine Zartheit in der Naturbetrachtung, ein sittliches Element, ein Ernst in der Forschung" wohlthuend entgegen.

Auch Herder war eine Zeit lang voll Bewunderung für diese Richtung des Dichters. Er schreibt an Knebel (6. Novbr. 1784): „Goethe hat uns seine Abhandlung vom Knochen vorgelesen, die sehr einfach und schön ist; der Mensch geht auf dem wahren Naturwege, und das Glück geht ihm entgegen. Wir haben indeß neulich ausgemacht daß er alten Münzen nach einmal in Rom dictator perpetuus und imperator unter dem Namen Julius Caesar gewesen; zur Strafe aber nach beinahe achtzehnhundert Jahren zum Geheimerath in Weimar avancirt und promovirt sei. — Lasset uns also Fleiß anwenden daß wir nicht noch ärger promovirt werden." —

*) An Frau v. Stein, aus Ilmenau 7. Sept. 1780. — Vier Jahre vorher hatte er (2. Juli 1776) in einem an eben diese Freundin gerichteten Gedichte beim Zeichnen nach der Natur noch ohne Befriedigung geklagt:

„Hier bildend nach der reinen stillen
„Natur, ist ach! mein Herz der alten Schmerzen voll!

Seinem Freunde Merck meldete er (Novbr. 1782): „Diesen Winter habe ich mir vorgenommen, mit den Lehrern und Schülern unsrer Zeichenakademie den Knochenbau des menschlichen Körpers durchzugehn . . . um sie auf das Merkwürdige dieser einzigen Gestalt zu führen . . . Zugleich behandle ich die Knochen als einen Text woran sich alles Leben und alles Menschliche anhängen läßt, habe dabei den Vortheil: zweimal die Woche öffentlich zu reden, und mich über Dinge die mir werth sind mit aufmerksamen Menschen zu unterhalten: ein Vergnügen welchem man in unserm gewöhnlichen Welt- Geschäfts- und Hofleben gänzlich entsagen muß . . . Ich richte mich ein in dieser Welt, ohne ein Haar breit von dem Wesen nachzugeben, was mich innerlich erhält und glücklich macht." —

Ueber die Art wie er diese Studien trieb und ansah, hatte er (11. Oct. 1780) an Merck geschrieben: „Ich habe mich diesen (mineralogischen) Wissen-

„Ehe ich — heißt es in einem Briefe an Jacobi, 12. Jan. 1785 — eine Sylbe μετα τα φυσικα schreibe, muß ich nothwendig die φυσικα besser absolvirt haben. In diesen bin ich fleißig, wie es die Zeit und der Zustand meines hin und her gezerrten Gemüthes leiden... Wünsche mir Glück zu dieser neubetretenen Laufbahn... Ich mag und kann Dir nicht vorerzählen, worauf ich in allen Naturreichen ausgehe. Des stillen Chaos gar nicht zu gedenken, das sich immer schöner sondert und im Werden reinigt." — „Hier bin ich auf und unter Bergen, suche das Göttliche in herbis et lapidibus" [in Pflanzen und Steinen]: so schreibt er aus Ilmenau im Juni 1785. — Ebenso im folgenden Jahre (Mai 1786): „An Dir ist überhaupt Vieles zu beneiden; Haus Hof und Pempelfort, Reichthum und Kinder, Schwestern und Freunde u. s. w. Dagegen hat Dich aber auch Gott mit der Metaphysik gestraft und Dir einen Pfahl ins Fleisch gesetzt, mich dagegen mit der Physik gesegnet, damit mir es im Anschauen seiner Werke wohl werde, deren er mir nur wenige zu eigen hat geben wollen." — Und einige Jahre nach der italienischen Reise (März 1791): „In der Art, auf dem Wege wie Du mein botanisches Werkchen [Metamorphose der Pflanzen 1790] wirst gesehen haben, setze ich meine Betrachtungen über alle Reiche der Natur fort, und wende alle Kunstgriffe an die meinem Geiste verliehen sind, um die allgemeinen Gesetze, wornach die lebendigen Wesen sich organisiren, näher zu erforschen... Der Versuch über die Gestalt der Thiere wird wohl noch ein Jahr reifen müssen. Man sieht bei diesen Arbeiten gar nicht was man macht, weil alle Bemühung einwärts geht, und Simplifikation der Zweck ist." — Auch von seinen optischen Studien meldet er (December 1794): „Sie gehen immer gleichen Schrittes mit meinen übrigen Arbeiten... Die Materie

---

schaften, da mich mein Amt dazu berechtigt, mit einer völligen Leidenschaft ergeben . . . Da ich einmal nichts aus Büchern lernen kann, so fang ich erst jetzt an, nachdem ich die meilenlangen Blätter unsrer Gegenden umgeschlagen habe, auch die Erfahrungen Andrer zu studiren und zu nutzen . . . Ich bin überzeugt daß bei so viel Versuchen und Hülfsmitteln ein einziger großer Mensch, der mit den Füßen oder dem Geist die Welt umlaufen könnte, diesen seltsamen zusammengebauten Ball ein vor allemal erkennen und uns beschreiben könnte, was vielleicht schon Büffon im höchsten Sinne gethan hat; weßwegen auch Franzosen und Teutschfranzosen und Teutsche sagen, er habe einen Roman geschrieben; welches sehr wohl gesagt ist, weil das ehrsame Publikum alles Außerordentliche nur durch den Roman kennt." —

ist höchst interessant,*) und die Bearbeitung eine solche Uebung des Geistes die mir vielleicht auf keinem andern Wege geworden wäre. Die Phänomene zu erhaschen, sie zu Versuchen zu fixiren, die Erfahrungen zu ordnen und die Vorstellungsarten darüber kennen zu lernen... dazu gehört eine Durcharbeitung seines armen Ichs, von deren Möglichkeit ich auch sonst nur keine Idee gehabt habe. Und an Weltkenntniß nimmt man leider bei dieser Gelegenheit auch zu. O mein Freund, wer sind die Gelehrten und was sind sie!" — Man nimmt deutlich den Einfluß des Schiller'schen Idealismus wahr, wenn Goethe später erklärt (October 1796): „Wichtig wäre es mir gewesen, Dir meine weiter verbreiteten und besser geordneten Plane über die natürlichen Dinge**) darzustellen, weil es besonders jetzt auf Ausbildung des Subjekts ankommt, daß es so rein und tief als möglich die Gegenstände ergreife, und nicht bei mittlern Vorstellungsarten stehen bleibe, oder wohl gar sich mit gemeinen helfe. Du würdest mich nicht mehr als einen so steifen Realisten finden; es bringt mir großen Vortheil daß ich mit den andern Arten zu denken etwas bekannter geworden bin, die ich . . . als Supplement meiner Einseitigkeit zum praktischen Gebrauche äußerst bedarf." —

In seine Beschäftigung mit Naturstudien wußte er auch seine Umgebungen, namentlich den ihm so nahe befreundeten regierenden Herzog Karl August***) mit hineinzuziehen.

---

*) Den Nerv der Streitfrage über die Farbenlehre sucht er (in den Gesprächen mit Eckermann III. 42) in die wenigen Worte zu fassen: „Ich erkannte das Licht in seiner Reinheit und Wahrheit; und ich hielt es meines Amtes dafür zu streiten. Jene Partei aber [d. h. die Anhänger der Newton'schen Theorie] trachtet in allem Ernst das Licht zu verfinstern; denn sie behauptet: das Schattige sei ein Theil des Lichtes . . . Man sagte, die Farben welche doch ein Schattiges und Durchschattetes sind, seien das Licht selber, oder was auf dasselbe hinauskommt: sie seien des Lichtes bald so und bald so gebrochene Strahlen." —

**) Doch kam es hierin nie zu einem rechten Verständnisse zwischen ihnen: „Jacobi glaubt mir triumphirend bewiesen zu haben daß es keine Naturphilosophie gebe; als wenn die Außenwelt dem der Augen hat, nicht überall die geheimsten Gesetze täglich und nächtlich offenbarte! — In dieser Consequenz des unendlich Mannigfaltigen sehe ich Gottes Handschrift am allerdeutlichsten. Da lobe ich mir Dante, der uns doch erlaubt, um Gottes Enkelin zu werben."

***) Herzog Karl August (1757—1828) verdient sowohl seines nahen Verhältnisses zu Goethe wegen als um seiner sonstigen Eigenthümlichkeit willen

„Die Naturwissenschaft — so schrieb 1784 der Herzog an seinen Freund Knebel — ist so menschlich, so wahr, daß ich jedem Glück

---

hier noch besondre Berücksichtigung. Die Charakteristik seiner Denk- und Bildungsweise schöpfen wir aus offenen Aeußerungen seiner Briefe an Knebel und Merck.

Den dichterischen Natur-Cultus Goethe's hören wir aus einem Briefe des Herzogs vom 17. Juli 1780 durchklingen: „Ich bin im Park herumgeschlichen, und ich war so ganz in der Schöpfung und so weit von dem Erden-Treiben. Der Mensch ist doch nicht zu der elenden Philisterei des Geschäftslebens bestimmt; es ist einem ja nicht größer zu Muthe, als wenn man doch die Sonne so untergehen, die Sterne aufgehen, es kühl werden sieht und fühlt, und das Alles so für sich, so wenig der Menschen halber; und doch genießen sie's, und so hoch daß sie glauben es sei für sie. Ich will mich baden mit dem Abendstern, und neu Leben schöpfen." —

Mit dem Sinne des Goethe'schen Prometheus stellt er sich dem Schicksale gegenüber: „Der Mensch, und zumal der nicht gemeine, muß von den Göttern ihm angezogene spanische Stiefeln tragen, und dem Allen ohngeachtet (fährt dem Schicksal eine Laune durch den Sinn) damit springen und tanzen . . . Uns ist's nicht gegeben, das Schicksal und seine quasi Launen zu ergründen und zu contrecurriren; also Fiat voluntas! und man hülle sich in sein Bischen Beständigkeit und Vergnügen-Ergreifungsfähigkeit so gut als man kann, und so lasse man es vom Himmel Lerchen regnen." (An Merck 8. Jan. 1781.) — Damit stimmt es denn vollkommen, wenn er (27. Mai 1790 an Knebel) erklärt: „Mir ist's immer ein tröstliches Gefühl gewesen, wenn ich gehört habe daß ein Mensch sein Leben eigenmächtiger Weise endigte (!). Während des ganzen Erdenwallens ist man so blindlings Sklave des Schicksals, daß man auch nicht auf einen Tag die Richtung seiner Existenz bestimmen kann. Wie frei wie schöpferisch aber ist nicht die Gewalt, Fesseln abzuschütteln, an denen man unnöthig oder vergeblich nagte! So wie derjenige gelobt wird, welcher entschlossen Verhältnisse zerreißt die seine Würde schmälerten, so sehr der Billigung würdig ist auch der Selbsterlöser; ja seine Handlung sollte beneidenswürdig erscheinen." —

Wie im Obigen Werther'sche Sentimentalität mit antikem Trotze zusammenfließt, so mischt sich im Folgenden der bodenloseste religiöse Skepticismus mit einem Hauche des edelsten ethischen Strebens: „Deine Klage daß man sich nicht entscheiden könne, Götter zu glauben oder zu läugnen, kam gerade an dem Tage bei mir an, wo wir Abends vorher uns eine Scene aus dem Lucian von Wieland hatten vorlesen lassen, wo ein Stoiker dem Epikur beweist daß es Götter geben muß, weil doch Altäre vorhanden wären . . . Ein neuer Beweis für das Dafür wird diese Woche gegeben werden, indem der Hof communicirt; und würde dieses wohl geschehen, wenn keine Götter wären? — Dein Plato ist mir lieber als der ganze Zwist; für unsern Zustand, für unsere Beschränktheit mag es vielleicht gleichgültig sein, unter welchem Namen wir uns Dessen erinnern können was mächtiger und erhabener ist als wir; sehen wir aber einen unsres Gleichen, der so viel weiser und besser ist

wünsche der sich ihr nur etwas ergiebt . . . sie ist so leicht wahr zu behandeln, daß sie den Geschmack zum Unwahren überwiegen kann; sie

---

als wir, ach! dann hören wir gern seinen Namen, und suchen in ihn zu dringen und an ihm zu saugen, soviel wir können. Sei du mir dazu behülflich." — (1. April 1787.)

Wahrhaft fürstliche hohe Gesinnung athmen die Worte mit welchen er den Freund Knebel warnt, sich von Weimar loszureißen (4. Octbr. 1781): „Sind denn Die die sich Deiner Freundschaft, Deines Umgangs freuen, so sklavisch so sinnlicher Bedürfnisse voll, daß Du nur durch Graben Hacken Ausmisten und Aktenverschmieren ihnen nützen kannst? Ist denn das Receptaculum ihrer Seelen so gering, daß Du nirgends ein Plätzchen findest, wo Du irgend etwas von dem was Deine Seele Schönes Gutes und Großes, die innere Existenz verbessernd und veredelnd gesammelt hat, ausschütten kannst? . . . Sind wir nicht mehrerer Freuden als der des Tisches und der Ruhe fähig? können wir keinen Genuß finden, wenn Du von dem Schmutz und dem Gestank des Weltgetriebes Reiner, Deine volle Zeit zur Schmückung des Geistes anwendend, uns die wir nicht Zeit zum Sammeln haben, den Strauß von den Blumen des Lebens gebunden vorhältst? Sind unsre Klüfte so quellenlos, daß wir nicht eines schönen Brunnens brauchen, uns selbst unsrer Ausflüsse freuend, wenn sie schön in demselben aufgefaßt sind? Sind wir blos zu Amboßen der Zeit und des Schicksals gut genug? . . . Ist's denn ein so geringes Loos, die Hebamme guter Gedanken und in der Mutter zusammengelegter Begriffe zu sein? Ist das Kind denn dieser Wohlthäterin nicht beinahe eben so sehr sein Dasein schuldig als der Mutter die es gebar? Die Seelen der Menschen sind wie immer gepflügtes Land; ist's erniedrigend, der vorsichtige Gärtner zu sein, der seine Zeit damit zubringt aus fremden Landen Sämereien holen zu lassen, sie auszulesen und auszusäen? . . . Bist Du so über Dich selbst erblindet, daß Du Dir einbilden könntest, Du habest uns nie dergleichen Nutzen geschafft?" —

Einige Decennien später (13. Januar 1793) begegnen wir derselben Tüchtigkeit und Höhe des sittlichen Urtheils in seinen Aeußerungen über den sittlichen Verfall Frankreichs: „Wer die Franzosen in der Nähe sieht, muß einen wahren Eckel für sie fassen; sie sind Alle sehr unterrichtet; aber jede Spur eines moralischen Gefühls ist bei ihnen ausgelöscht. Ich habe nichts ähnlicher mit dem jüdischen Charakter gefunden als den der Franzosen . . . „Ich hoffe daß die jetzigen Zeiten einen solchen Eckel vor dem Geist derselben hinterlassen sollen, daß ein jeder sich bestreben werde, seinen Nachkommen die größte Einfachheit einzuflößen, die allein stetig glücklich macht. Was hilft der sogenannte und so hoch belobte Atticismus den Franken, dieser Nation bei der sonst alles Honette Dauerhafte, Erhaltung und würdige Fortpflanzung Sichernde gänglich erloschen ist? Der Mensch war nie zur Treibhauspflanze bestimmt; sobald er diese Cultur erhält, geht er zu Grunde." —

Ueber Kaiser Joseph II. ist eine Aeußerung von ihm aufbewahrt geblieben (An Merck 17. Juni 1781) die wie eine politische Weissagung lautet: „Ob es nicht hie und da wie Ausführung allgemeiner Begriffe aussieht und ablaufen wird, das laß ich dahingestellt sein. Ein bischen brutal und vornehm scheint

beweist und lehrt so bündig daß das Größte das Geheimnißvollste das Zauberhafteste so ordentlich einfach öffentlich unmagisch zugeht; sie muß doch endlich die armen unwissenden Menschen von dem Durst nach dem dunkeln Außerordentlichen heilen, da sie ihnen zeigt daß das Außerordentliche ihnen so nahe so deutlich so unaußerordentlich so bestimmt wahr ist. Ich bitte täglich meinen guten Genius daß er auch mich von aller andern Art von Bemerken und Lernen abhalte, und mich immer auf dem ruhigen bestimmten Wege leite, den uns der Naturforscher so natürlich vorschreibt." —

Diesen Aeußerungen des Herzogs liegen unverkennbar die Gesinnungen seines älteren Freundes zum Grunde, denn Goethe's Ansicht war es ja: wenn er im Stande wäre eine Schule zu machen, so würde er keinen zulassen der nicht irgend ein Naturstudium ernst und eigentlich gewählt. — Von der Ausbreitung der Naturkenntnisse in allen Klassen schien Karl August eine neue Epoche menschlicher Bildung zu erwarten: „Das menschliche Leben — schrieb er in dem nämlichen Briefe — ist ein ewiges Aushalten; eine Erhaltung und Fortpflanzung des Daseienden scheint beinahe Zweck der Menschheit zu sein .... wenigen Weisen ist das Glück beschieden daß sie die Kämpfe von sich abschütteln und nur im Genusse der Stärkungen leben können. Es ist ganz eigen, wenn man die meisten Menschen in dem Gesichtspunkt ihres Endzwecks und der daraus folgenden Wirksamkeit betrachtet, wie einzig die Operation der Erhaltung und Fortpflanzung Zweck zu sein scheint. — Unter Tausenden und aber Tausenden ist kaum Einer oder Zwei (?) die irgend etwas Mehreres begehren, oder die von ihrer

---

mir's mit den Menschen und menschlichen Begriffen umgegangen zu sein. Es lautet mir immer wie ... ein philosophischer Begriff, daß Niemand unnützes im Staate leben soll. Mit den sogenannten unnützen Mäulern ist's aber ein besonder Ding; man glaubt zwar von Herrschafts wegen daß Alles unnütz sei was nicht hacke und grabe und nicht effective die herrschaftlichen Einkünfte vermehre; und ich habe auch für diese allgemeine Finanzübersicht vielen Respekt; aber mir dünkt doch daß — verführe der liebe Gott so finanzialisch scharf mit uns — die großen Herren welche eigentlich durch die Umstände blos genießen faullenzen und nichts einbringen sollen, und gewöhnlich blos aus Langerweile thätig sind, übel dabei wegkämen. Sie würden wahrscheinlich wie die Pfaffen behandelt, und wie Diese jetzt von den Großen, so Jene von Gott als Sachen angesehen werden, welche eines Besitzthums und Existenz- unfähig wären. Es möchte wohl alsdann etwas willkürlich mit ihnen verfahren, sie von allen weltlichen Bedienungen und Beschäftigungen ausgeschlossen und blos zum Beten angehalten werden." —

Natur weiter getrieben werden, als sich um den Wendepfahl der Erhaltung und Fortpflanzung zu drehen ... Das Schicksal scheint neuerlich Eckel gegen diese Einförmigkeit bekommen zu haben; es läßt deßhalb Wissenschaften populärer werden, zu welchen sich sonst nur die höchsten Geister wagten; es läßt, meine ich, besonders die Naturkenntniß gemeiner werden, und inspirirt viele Leute, diesem Studium zu folgen, welche wahrscheinlich sonst auch nur zur Erhaltung und Fortpflanzung sich erhalten und fortgepflanzt hätten." —

In dem Weimar'schen Hofkreise, soweit dieser unter dem vorherrschenden Einflusse Goethe's stand, nimmt auch Karl Ludwig von Knebel (1744—1834) eine nicht unbedeutende Stellung ein. Nachdem er zehn Jugendjahre (1763—73) als preußischer Offizier in Potsdam zugebracht hatte, wurde er als Erzieher des Prinzen Constantin (des zweiten Sohnes der Herzogin Amalie) nach Weimar berufen (1774), und vermittelte noch in demselben Jahre zu Frankfurt die erste Bekanntschaft des jungen Erbprinzen Karl August von Weimar mit Goethe. Von dem Auftreten des großen Dichters in Weimar (1775) bemerkt Knebel: „Wie ein Stern der sich eine Zeit lang in Wolken und Nebel verborgen hat, gieng Goethe auf; Jedermann hieng an ihm, sonderlich die Damen. Er hatte noch die Werther'sche Montirung an, und Viele kleideten sich darnach. Er hatte noch von dem Geist und den Sitten seines Romans an sich, und dieses zog an; sonderlich den jungen Herzog, der sich dadurch in die Geistesverwandtschaft seines jungen Helden zu setzen glaubte. Manche Excentricitäten giengen zur selbigen Zeit vor, die ich nicht zu beschreiben Lust habe, die uns aber auswärts nicht in den besten Ruf setzten. Goethe's Geist wußte indessen ihnen einen Schimmer von Genie zu geben; er arbeitete dabei Manches zum Vergnügen der Gesellschaft; vorzüglich aber gleich anfangs seine Iphigenie, die ihm Bewunderung und Ruhm gab; Viele fanden in dem Bilde der Iphigenia den Charakter der jungen Herzogin ... Diese leuchtete wie ein verdunkelter Stern aus einer für sie noch etwas düstern Atmosphäre hervor." *)

*) Auch aus späterer Zeit finden sich in Knebel's Schriften manche Aeußerungen des Mißbehagens über das damalige Weimar'sche Hofleben: „Ein kleiner Geist gewinnt die Oberhand an unserm Hofe. Aus Mangel an ächten Prinzipien möchte man gar keine haben; und da die Masse zum Wirken zu klein ist, so kömmt Armseligkeit und Unverstand zum Vorschein. Die Herzogin (Luise) suchte mich für diese Gefühle schadlos zu halten ... Ihr Charakter ist

Von den streng kirchlichen Ueberzeugungen seiner Jugend, die er noch in Potsdam selbst durch Bekehrung der Freidenker unter seinen militärischen Genossen erprobte, gieng er in der geistigen Atmosphäre Weimars zu jenem ästhetischen Naturalismus über, den er nachher nie mehr in sich völlig überwunden zu haben scheint, *) und dessen litera-

es allein noch hier, der die Herzen halten kann. — „Ich kann nichts weniger vertragen als rohe Grobheit, und öde Langeweile dazu, mit Respekt aufgestutzt, ist eine Situation der Hölle . . . Die Herzogin saß unter ihnen, und fühlte Aehnliches, und hatte die Großmuth und Güte eines Heldenengels . . . „Auf den Abend war ich zum Spiel bei der Herzogin Mutter gebeten. Die groben Unarten von Wieland der im Spiel nur stets gewinnen will, beleidigten mich, ob ich mich gleich zurückhielt." —

Ueber Goethe bemerkt er gelegentlich: „Kunst und Wissenschaft war sein Element; diese erhoben ihn; mit Recht ist er durch sie verehrt . . . Goethe war Egoist im höchsten Grad; aber er mußte es sein; denn er wußte welchen Schatz er zu verwahren hatte." — (Vgl. K. L. v. Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel. 1836. B. III.)

*) Denn Ueberwindung können wir es nicht nennen, wenn sein besseres und tieferes Gefühl zuweilen einen Anlauf zu höheren Gedanken nimmt. „Mit dem Glauben an ein gerechtes Schicksal (schreibt er im Mai 1813) erhebt man sich über die Dinge; man hat noch Hoffnung da wo selbst der Anschein aufhört. Dieses haben die Menschen zu einem Hauptgrundsatz ihrer Religion gemacht; und sie hatten auch Recht daran. Wer nicht Festigkeit im eigenen Gefühl hat, an die Wahrheit der Ordnungen der Natur zu glauben, der nehme sich einen übernatürlichen Beistand (!). Die ganze Natur ist ja von der Gottheit durchdrungen." — Und in den „Blicken auf unser Dasein" 1818: „Das Höchste was der Mensch in seinem geistigen Leben erlangen kann, ist doch die Ruhe der Seele . . . Alle Stille ist gebieterisch, selbst in der äußern Natur; denn sie trägt das Maß ihrer Kräfte in sich, das sich nicht so leicht berechnen läßt . . . Die Bändigung unsrer Leidenschaften Hoffnungen und Wünsche zeigt eine große Macht der Seele an; und die ruhigste Seele ist also ohne Zweifel die stärkste. Wie aber gelangen wir zu dieser Ruhe?" — „Der Mensch fühlt eine Welt in sich, einen Zusammenhang und eine Ordnung der Dinge die auf etwas Ewiges deutet . . . In ihm bildet sich das Eine, das Zusammenfassen der Dinge in Einem Begriff . . . Woher ist aber diese hohe Vorstellungskraft in den Menschen gekommen? Und woher erzeugt sich ihm . . . dieses hohe Bewußtsein seiner selbst und der Dinge außer ihm? — Hierauf müssen wir schweigen. — Denn zu einem ganz unbestimmten Begriff, den man Geist nennt, und den wir vielmehr eine Unnatur nennen möchten (!), da sich Niemand dabei etwas denken kann (!), zu diesem wollen wir unsre Zuflucht nicht nehmen. Wir müssen also unsre Unwissenheit über die Natur der Dinge und das was man Materie nennt, frei bekennen, so wenig wir den Grund ihres eigenen Lebens erforschen können. Hier liegt das letzte Ende alles Wissens.".

rische Vertretung er auch durch die Uebersetzung des Lukrez übernahm. — „Dem Manne von einer lebhaften und starken Denkkraft — heißt es am Schlusse seiner philosophischen Briefe 1793 — schmeichelt es freilich weit mehr, aus sich die Natur sich zu bilden, als durch langsames Suchen der ächten und aussprechenden Züge dieses großen Wesens einen Theil ihrer wahren Gestalt zu errathen; aber es hilft nichts, man kann nicht über die Natur hinwegschauen; und wer sie nicht in Zusammenstimmung mit dem Menschen und den Menschen in Zusammenstimmung mit ihr sucht .... der wird sich nimmermehr in seiner Natur zurecht finden." — In dem Aufsatze „über Unsterblichkeit" (1797) legt er der Natur eine Anrede an den Menschen in den Mund, die ohne Zweifel das Höchste seiner Erkenntniß andeuten sollte: „Mensch, dein Durst nach Leben ist dir Unsterblichkeit! ... Lebe und du wirst leben. In

---

„Sollte diese gestaltenwechselnde Erde und der Himmel der sie umgiebt, und die Sonne die sie erleuchtet und beseelt, und der nahe freundliche Mond und die aus dunkler Unendlichkeit herwinkenden strahlenden Lichter — sollten diese nicht einen Theil der Gottheit auszusprechen vermögen? ... Hier ist die offene Schrift die jedem leserlich ist, mit ewigen Zeichen und Buchstaben geschrieben. Immer ein neuer Text steht euern Augen und Sinnen offen; und wenn ihr die kleine Welt eures innern Gefühls richtig aufschlagt und durchblättert, so werdet ihr jeden Buchstaben übereinstimmend mit derselben finden." —

„Wenn man mich (so schrieb er noch 1825) nach meiner Religion fragt, so schlage ich das Fenster auf und zeige nach dem Sternenhimmel. Dort steht sie geschrieben, leserlich allen Menschen, aber verständlich den wenigsten." — Und doch bewahrt ihn diese Religion des Sternenhimmels nicht davor, in seiner geistigen Zerfahrenheit das Platteste und Gedankenloseste dicht neben dem Erhabenen auszusprechen: „Dem Manne der sich nicht mit Zweifeln befriedigen kann, bleibt nur Ein Weg zur Beruhigung: dieser ist der große Blick auf das Universum, die Ewigkeit vorher und nachher. Er ist nur ein Schaum (!), auf dem unendlichen Meere der Zeit durch Zufall (!) entstanden. Des Alls muß er sich im Geiste bemächtigen; er muß inne werden daß dasselbe nur durch beständige Umtauschung und Verwechslung der Formen und Gestalten besteht. Diese Seifenblasen auf dem Meere ewiger Zeit — sie kommen und gehen; das Meer bleibt." — „Schließe dich zufrieden, o Mensch, dieser Ordnung der Dinge an! Du bist nur Mittel (!), nicht Endzweck; und doch vereinigt sich in dir der höchste Ausspruch der Natur." (1828.) — „Bete den Unendlichen an! ... Er ist die Seele des Alls. Das höchste Gleichgewicht aller Dinge bestimmt und herrscht durch die Natur. Das ist der Grund alles Seins." — „Ich war; was ich sein werde ist mir unbekannt. Das Schicksal waltet, dem alle Wesen unterworfen sind. Divinum opus. Es brachte die Menschen hervor, und weiß auch, wo es sie hinbringen wird. Tugend ist das sichere Gepräge; unter diesem Stempel geht nichts verloren." —

deine Brust legte ich die Erkenntniß der Natur, die Gesetze ihrer Ordnung; sie sind unsterblich wie sie ist. Alles Andere lebt in der Veränderung; nur die Gesetze bleiben. Indem du sie erkennst und fühlst, bringst du auch von ihrem Wesen und ihrer Fortdauer auf dich, und fühlst dich über das Zufällige erhaben. Alles ist ewig, und müßte sich ewig fühlen, wenn es einen gewissen Grad des Bewußtseins erlangen könnte. . . . Als die Natur in dem Menschen auf ihrem Gipfel stand, mußte sie herabschauen auf ihre Werke; sie mußte sich selbst erkennen lernen, und dazu war ein hoher Geist vonnöthen. Große Kräfte kamen in Bewegung, und ihr Ziel war die Unendlichkeit; denn wie hätten sie das Unendliche der Natur erkennen mögen, wenn es nicht selbst in ihre Brust gelegt wäre? . . . Schränke dich ein, o himmelerzeugter Liebling der Natur! Du hast aus ihren Händen die reichste Schale des Glückes erhalten, die sie nur mittheilen kann. Suche in der Veredlung deines Geschlechts dein ganzes Glück, deine Beschäftigung . . . Lebe in dem gleichen Geschlecht durch Erkenntniß des Wahren, durch Ermunterung zu rühmlichen Gedanken und Thaten. Nur dies ist Unsterblichkeit. (?) . . . Lebe in deines Gleichen wieder auf; genieße durch sie! Fühle ganz was es heißt: der Natur leben!" —

Goethe's damalige Naturstudien standen in genauestem Zusammenhange mit seinen religiösen Anschauungen, worin er nun immer bewußtvoller Spinoza vor Allen als seinen geistigen Führer und Meister erkannte. „Ich übe mich — schreibt er 1785 an Jacobi — an Spinoza; ich lese und lese ihn wieder. — „Du erkennst die höchste Realität an, welche der Grund des ganzen Spinozismus ist, worauf alles Uebrige ruht, woraus alles Uebrige fließt. Er beweis't nicht das Dasein Gottes; das Dasein ist Gott. Und wenn ihn Andere deshalb Atheum schelten; so möchte ich ihn theissimum und christianissimum nennen und preisen. — „Vergieb mir daß ich so gerne schweige, *) wenn von

---

*) Dennoch kann er nicht immer schweigen; es treibt ihn, seine naturphilosophischen Ideen auch dichterisch auszusprechen, z. B. in „Gott und Welt":

„Im Namen Dessen der sich selbst erschuf,
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf!
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen Liebe Thätigkeit und Kraft;
In Jenes Namen, der so oft genannt
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt!

einem göttlichen Wesen die Rede ist, das ich nur in und aus den rebus singularibus erkenne, zu deren nähern und tiefern Betrachtung Niemand mehr aufmuntern kann als Spinoza selbst, obgleich vor

---

„Soweit das Ohr, soweit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes das Ihm gleicht;
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug." —

Die einseitige Transcendenz Gottes abweisend, wirft er sich unbedingt der Immanenz in die Arme:

„Was wär' ein Gott der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen;
So daß was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt." —

In diesem Sinne denkt er sich die Schöpfung:

„Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust;
Und er sprach das Wort: „es werde!"
Da erklang ein schmerzlich „Ach!"
Als das All mit Machtgeberde
In die Wirklichkeiten brach." —

Die freie Hingebung an das All und an den Geist des All's feiert er im „Eins und Alles":

„Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Ueberdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern strengem Sollen
Sich aufzugeben ist Genuß.

„Weltseele, komm uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister
Zu Dem der Alles schafft und schuf." —

Darum auch sein beständiger Rath:

„Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten! —
„Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken!" —

seinem Blicke alle einzelne Dinge zu verschwinden scheinen. Ich kann nicht sagen daß ich jemals die Schriften dieses trefflichen Mannes in einer Folge gelesen habe, daß mir jemals das ganze Gebäude seiner Gedanken völlig überschaulich vor der Seele gestanden hätte; meine Vorstellungs- und Lebensart erlauben's nicht. Aber wenn ich hineinsehe, glaub' ich ihn zu verstehen, das heißt: er ist mir nie mit sich selbst in Widerspruch. — „Du weißt daß mir Spinozismus und Atheismus zweierlei ist; daß ich den Spinoza wenn ich ihn lese, mir nur aus sich selbst erklären kann, und daß ich, ohne seine Vorstellungsart von Natur selbst zu haben, doch wenn die Rede wäre, ein Buch anzugeben das am meisten mit der meinigen übereinkommt, die Ethik nennen müsse. — Eben so wenig kann ich billigen, wie Du mit den Worten „glauben" umgehst; diese Manier gehört nur für Glaubens-Sophisten, denen es höchst angelegen sein muß, alle Gewißheit des Wissens zu verdunkeln und mit den Wolken ihres schwankenden luftigen Reiches zu überziehen, da sie die Grundfesten der Wahrheit doch nicht erschüttern können." — „Wie wir von einander abstehen, hab ich erst recht wieder aus Deinem Büchlein selbst gesehen. Ich halte mich fest und fester an die Gottesverehrung des Atheisten pag. 77, und überlasse euch Alles was ihr Religion heißt, und heißen müßt. Wenn Du sagst, man könne an Gott nur glauben, so sage ich Dir: ich halte viel auf's schauen; und wenn Spinoza von der scientia intuitiva spricht, und sagt: hoc cognoscendi genus procedit ab adaequata idea essentiae formalis quorundam Dei attributorum ad adaequatam cognitionem essentiae rerum, so geben mir diese wenigen Worte Muth, mein ganzes Leben der Betrachtung der Dinge zu widmen, die ich reichen und von deren essentia formali ich mir eine adäquate Idee zu bilden hoffen kann,*)

„Natur hat weder Kern noch Schale;
Alles ist sie mit einem Male.
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist?" —

*) Er nimmt daher in seinem „Groß ist die Diana der Epheser" in der schroffsten Weise Partei gegen den Spiritualismus und Idealismus für den Naturalismus der Religion, indem er (mit einem polemischen Seitenblick auf Jacobi's: „Von den göttlichen Dingen") sich mit jenem Goldschmiede zu Ephesus vergleicht, der durch „kunstreich Streben" die Göttin verehren wollte:

„Da hört er denn auf ein Mal laut
Eines Gassenvolkes (!) Windesbraut,
Als gäb's einen Gott so im Gehirn
Da, hinter des Menschen alberner Stirn,

ohne mich im mindesten zu bekümmern, wie weit ich kommen werde und was mir zugeschnitten ist.“ (1786.)

Oft deutet er auf den höchsten Lohn hin der den treuen Erforscher der Natur erwarte; am Schlusse der „Metamorphose der Thiere“ ruft er begeistert:

„Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur! Du fühlest dich fähig,
„Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
„Nachzudenken! Hier stehe nun still.“ *) — —

Je älter er wurde, desto sinniger und ehrfurchtsvoller stand er vor den Geheimnissen und Offenbarungen des Naturlebens: „Je mehr ich darüber nachdenke — äußerte er sich einmal gegen Falk — es ist etwas so Unnützes so Müßiges, ich möchte fast sagen Geckenhaftes im Reden, daß man vor dem stillen Ernste der Natur und ihrem Schweigen erschrickt, sobald man sich ihr vor einer einsamen Felsenwand oder in der Einöde eines alten Berges gesammelt entgegenstellt.“ **)

Für seine Kunst-Ansicht machte der Aufenthalt in Italien Epoche;

Der sei viel herrlicher als das Wesen,
An dem wir die Breite der Gottheit lesen!
„Der alte Künstler horcht nur auf,
Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirschen und Thieren,
Die seiner Gottheit Kniee zieren;
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.“ —

*) In den „Grenzen der Menschheit“ schaut er auf zu dem „uralten heiligen Vater“:

„Küß' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.“ —

Und in Künstlers Abendlied hofft er, die Natur werde ihm „dieses enge Dasein zur Ewigkeit erweitern.“ — In den Epigrammen aus Venedig (1790) zürnt er daß zärtliche Herzen sich von jedem Pfuscher rühren lassen; drum:

„Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!“ —

**) „Ohne meine Bemühungen in den Naturwissenschaften hätte ich die Menschen nie kennen gelernt wie sie sind. — —

„Nur dem Zulänglichen Wahren und Reinen ergiebt sich die Natur, und offenbart ihm ihre Geheimnisse. Der Verstand reicht zu ihr nicht hinauf; der Mensch muß fähig sein sich zur höchsten Vernunft erheben zu können, um an die Gottheit zu rühren die sich in Ur-Phänomenen — physischen wie sittli-

hier glaubte er, beim Studium der antiken und modernen Kunstwerke,*) den ewigen Gesetzen der Kunst näher tretend, für all sein ferneres Wirken

chen — offenbart, hinter denen sie sich hält und die von ihr ausgehen. Die Gottheit aber ist wirksam im Lebendigen, nicht im Todten; sie ist im Werdenden, sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten." —

*) Ueber Goethe's römisches Leben und die Schilderung desselben enthält ein Aufsatz Wilhelm's von Humboldt (in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1830 S. 353 ff.) eine Reihe der sinnigsten Bemerkungen, die jeden der Rom in der rechten Stimmung gesehen, tief berühren müssen:

„In keiner andern Umgebung geht aus der reinen und wahren Empfänglichkeit so unmittelbar auch die geeignete Thätigkeit hervor, es möge sich nun Neues durch neues Studium entwickeln, oder man möge forttreiben, was man zu treiben gewohnt war, den Gedanken Gefühlen Bildern nachhängen welche zu Hause die Seele am lebendigsten bewegten. Auch so wird man sich, auf gewisse Weise umgestaltet und wiedergeboren, wie in einem neuen und anregenden Elemente befinden; vor der reinen Natur in die man versetzt wird, der gediegenen Bestimmtheit vor die man tritt, schwindet dann von selbst das Dunkle Ungewisse, Form- und Wesenlose dahin. Wie durch eine besondere Gunst des Geschickes, der wir uns dankbar erfreuen können, steht Rom für uns da zugleich als ein Vollendetes und Unendliches der Einbildungskraft und der Idee, das sich aber in lebendigem Dasein erhalten hat, mit leiblichen Augen geschaut werden kann." —

„Rom hat, was in diesem Verstande von keiner andern Stadt gesagt werden kann, das Eigenthümliche daß es in seinem wahren Gehalt nur mit vollkommen gesammeltem Gemüth, wie ein großes Kunstwerk, nur indem man das Beste in seinem Innern in Bewegung setzt, empfunden und gefaßt werden kann. Es weckt aber auch die Stimmung die es fordert und die besten und edelsten Kräfte gehen dort in reger und freudiger Thätigkeit auf." —

„Es zeigt sich uns zugleich wie Goethe in Römischer Größe neuen Schwung, in Römischer Helle und Klarheit neuen inneren Einklang gewinnt, und wie das was dem Menschen, und man kann es mit Stolz wie mit Wahrheit sagen, vor allen dem Deutschen von Geist und Gemüth in dieser wundervollen Stadt entgegen tritt, Goethen zu einem Element wurde, in welchem seine Thätigkeit neues Leben, sein Blick in Natur und Kunst neue Ansichten gewann." —

„Wenn man den großen und dauernden Einfluß sieht, den Rom erst in der Sehnsucht dahin, dann in der Gegenwart auch auf Goethe hervorbrachte, so kehrt doch die längst gehegte Ueberzeugung mit doppelter Stärke zurück: daß an diesen Mauern etwas das Höchste und Tiefste im Menschen Berührende haftet, das sonst kein Ort, kein Denkmal des klassischen Alterthums bewahrt. Was in uns menschlich erklingt, durch welche Gattung der Thätigkeit, an welchem Faden des Menschen- und Weltschicksals es in uns wach werden möge, tönt in dieser Umgebung reiner und stärker wieder. Der Geist des Alterthums hat in Rom eine Macht gefunden, die, indem sie ihn durch Jahrhunderte hindurch trug, statt ihn durch irdisches Gewicht zu erdrücken, selbst vorzugsweise als geistige Größe strahlte, und in ihren zahlreichen und gewaltigen Umwand-

die ächte Regel gefunden zu haben. Von diesen Eindrücken spricht er so wie Andre von einer religiösen inneren Umwandlung reden: „Wenn ich bei meiner Ankunft in Italien wie neugeboren war, so fange ich jetzt an wie neu erzogen zu sein.“ — „Der nordische Reisende glaubt, er komme nach Rom, um ein Supplement seines Daseins zu finden, auszufüllen was ihm fehlt; allein er wird erst nach und nach mit großer Unbehaglichkeit gewahr daß er ganz den Sinn ändern und von vorn anfangen müsse.“ — „Ich habe keine Worte — ruft er aus — die stille wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunstwerke zu betrachten anfange, mein Geist ist erweitert genug sie zu fassen.“ — Und in gleichem Sinn: „Ich habe wieder die schönsten — ich darf wohl sagen — Offenbarungen. Es ist mir erlaubt, Blicke in das Wesen der Dinge und ihre Verhältnisse zu werfen, die mir einen Abgrund von Reichthum eröffnen.“ — „Wenn man (heißt es nachher) sich immerfort in Gegenwart plastischer Kunstwerke der Alten befindet, so fühlt man sich, wie in Gegenwart der Natur, vor einem Unendlichen Unerforschlichen.“ — — „Man verlangt, solche Gebilde neben sich aufzustellen. — — Wenn man des Morgens die Augen aufschlägt, fühlt man sich von dem Vortrefflichsten gerührt; alles unser Denken und Sinnen ist von solchen Gestalten begleitet, und es wird dadurch unmöglich, in Barbarei zurück zu fallen.“ — Der letztere Ausspruch zeigt am klarsten daß er von der Kunst den Einfluß auf unser Leben erwartet, den man auf religiösem Gebiet in der inneren Gemeinschaft mit dem Göttlichen Unsichtbaren sucht; Kunstbetrachtung mit Einem Wort wurde ihm Religion, und Kunstsinn seine Sitt-

---

lungen die Bilder des Untergangs und des Wiederauflebens gleichsam in einander mischt.“ —

„Von diesem idealisch angeschauten Alterthum ist uns Rom als das sinnlich lebendige Bild stehen geblieben. Dadurch unterscheidet es sich für uns von allen andern Städten, auch des klassischen Bodens.“ —

„So ist Rom für uns Eins geworden mit den zwei größten Zuständen, auf welche sich unser geistiges Dasein gründet, dem klassischen Alterthum und dem Emporwachsen moderner Größe an der antiken, und zwar beruht dieß nicht auf trockenen eingeredeten Verstandesbegriffen. Rom spricht uns in allem dafür an, in ungeheuren Ueberresten, in seelenvollen Kunstwerken, und wohin man den Fuß setzt in nicht abzuwehrenden Erinnerungen. Es ist wohl zugleich ein Hauch der Einbildungskraft, ein dichterischer Schimmer, der diese Stadt umschwebt, ein Schein, der vor einer nüchternen Betrachtung gewisser Art wie Morgenduft verrinnt, aber ein Schein, welcher wie der künstlerische und poetische, die Wahrheit reiner und gediegener in sich hält, als die gewöhnlich so genannte Wirklichkeit.“ —

lichkeit. „Im Rom habe ich mich selbst zuerst gefunden; ich bin zuerst übereinstimmend mit mir selbst, glücklich und vernünftig geworden.“ — Zerstreuung sagt ihm nicht mehr zu: „Die Opern unterhalten mich nicht; nur das innig und ewig Wahre kann mich nun erfreuen.“ — „Der Geist — sagt er an einer andern Stelle — wird (in Rom) zur Tüchtigkeit gestempelt, gelangt zu einem Ernst ohne Trockenheit, zu einem gesetzten Wesen mit Freude. Mir ist es als wenn ich die Dinge der Welt nie so richtig geschätzt hätte als hier. Ich freue mich der gesegneten Folgen auf mein ganzes Leben.“ *) —

Nebenher verdient es bemerkt zu werden, wie richtig er den herzlosen, aller ächten Weihe ermangelnden Prunk des italienischen, besonders römischen Cultus würdigte; wer mit freiem Gemüthe jenen Festen beigewohnt hat, wird in der Hauptsache ihm völlig beistimmen: „Mir trat so lebhaft vor die Seele daß vom ursprünglichen Christenthum alle Spur verloschen ist; ja wenn ich mir es in seiner Reinheit vergegenwärtigte, so wie wir es in der Apostelgeschichte sehen, so mußte mir schaudern, was nun auf jenen gemüthlichen Anfängen ein unförmliches ja barockes Heidenthum lastet.“ —

Diese italienische Reise (1786—88) bildet für Goethe's ferneres Leben und Wirken einen wohl noch wichtigeren Wendepunkt als seine Anstellung in Weimar; **) über diese Periode streiten sich noch jetzt

---

*) Auch Herder stimmt zu Rom (13. Decbr. 1788) in diesen Ton ein: „In der Kunstbetrachtung gebe ich Goethen in Allem Recht was er darüber sagt . . . Ich studire an diesen Gestalten der alten Welt, und betrachte sie als einen Codex der Humanität in den reinsten ausgesuchtesten harmonischen Formen. Mir verschwindet dabei Raum und Zeit; ich habe die Idee aus der Alles ward.“ —

**) Goethe's Beispiel gab in seinen Kreisen die Losung zu italienischen Reisen; so z. B. reiste die ihm nahe befreundete Herzogin Amalie 1788 dorthin, und schrieb entzückt aus Rom: „Man ist umringt von dem Schönsten und Vollkommensten was man in der Welt wünschen kann!“ — In der Bildung und Denkweise der Herzogin (1739—1807), der kräftigen und geistreichen Mutter des Herzogs Karl August zeigt sich eine eigenthümliche Mischung des Wieland-Goethe-Herder'schen Einflusses. An Wieland erinnern einzelne Witzworte im Geschmacke damaliger Weltdamen: „Sie, lieber Knebel, scheinen mir wirklich mit Beten und Essen beschäftigt zu sein; doch denke ich daß der heilige Geist noch nicht ganz über Sie ausgegossen sein wird“ u. s. w. — „Der heilige Papst kommt heute in Wien an; Gott gebe daß Se. Heiligkeit keinen Katarrh von der rauhen Luft bekommen!“ u. s. w. (1782.)

Ihre Verehrung für Goethe spricht aus den Worten: „Goethe hat mich durch ein Geschenk von allen seinen ungedruckten Schriften sehr erfreut; sollte

zwei unvereinbare Ansichten; den Einen gilt sie als der Goethe'sche Höhepunkt, den Andern als beklagenswerthe Entfremdung von seiner eigentlichen Bestimmung. — Halten wir uns an die formelle Seite, so ist ein außerordentlicher Fortschritt unverkennbar: das Klassische der Goethe'schen Sprache war jetzt erreicht; hierin liegt ein unermeßliches Verdienst, das nur der ganz würdigt der es einsieht, welch unschätzbares Gut eine Nation an einer so gebildeten Sprache besitzt. Erst jetzt erhielten Egmont und Tasso ihre letzte Bearbeitung; Iphigenia, Wilhelm Meister, Hermann und Dorothea, Reinecke Fuchs u. A. folgten im letzten Decennium des Jahrhunderts; was die deutsche Sprache sein, zu welcher Höhe sie steigen kann, haben diese Arbeiten der Welt bewiesen.

Eine ästhetische Literatur-Geschichte müßte hiebei länger verweilen; dagegen liegt es unserem Zwecke näher, den innern Charakter dieser Periode, die Folgen für Geist und Gesinnung anzudeuten. — Auch im Religiösen und Sittlichen trat ein Uebergang ein, der sich als bittere Abwendung von den früheren Freunden ankündigte. Noch aus Rom stammt eine Aeußerung, die schroff den Bruch mit seinen früheren Verbindungen ausspricht; Lavater Claudius und Jacobi, die bisher in verschiedener Weise ihm das Prinzip des religiösen Glaubens vertreten hatten, stieß er jetzt als Gegner seiner Natur-Religion innerlich mit Unwillen und Hohn von sich: *) „Wenn Lavater — so lauten seine

---

das Einem nicht schmeicheln? ich bin aber auch ganz stolz darüber.“ (1782.) — An seinem Geschmack für Natur und Kunst nahm sie lebendigen Antheil: „Da doch das Theater den Gang der Welt darstellen soll, so amusiren wir uns hier mit Farcen-Spielen, und finden daß wir damit der Sache am nächsten kommen. (Aus Ettersburg 1779 an Merck.) — „Mit den Kunstsachen die ich (aus Italien) mitgebracht habe, habe ich mir hier ein kleines Museum arrangirt. So lebe ich denn nun hier so in dem Genuß des Vergangenen, und suche so viel es in meinen Kräften stehet, mitzutheilen.“ — (1790. Belvedere bei Weimar.)

Die ernste und edle Seite ihres Wesens lernt man beispielsweise aus einer Erklärung gegen Merck (1778) kennen: „Gewiß werd' ich nie vergessen, wie gut es das Schicksal mit mir meinte, mich einen Freund finden zu lassen wie Sie sind, der bei so wunderbaren gewiß oft zu Boden drückenden Vorfallenheiten des Lebens, seinem Herzen und dem Glauben an Wahrheit und Güte so treu bleibt, dies Alles ins Innerste seines Herzens schließt, und mit Muth und Leichtigkeit trägt was des Herren Wille ist.“ —

*) Diese Stimmung wirkte noch Jahre lang in ihm fort; er brachte sie 1792 mit nach Pempelfort, woran ihn Jacobi in einem Briefe von 1815 erinnerte: „daß der wahrhaft Julianische Haß (so bezeichnetest Du ihn) wider das Christenthum und namhafte Christen, den Du mir wiederholt auf das lebhafteste darzustellen wußtest, sich in Pempelfort schon gemil-

schneidenden Worte — seine ganze Kraft anwendet, um ein Mährchen wahr zu machen; wenn Jacobi sich abarbeitet, eine hohle Kindergehirn-Empfindung zu vergöttern; *) wenn Claudius aus einem Fußboten ein Evangelist werden möchte — so ist offenbar daß sie Alles was die Tiefen der Natur näher aufschließt, verabscheuen müssen." — Hat man sich einem innern Widerwillen einmal überlassen, so erweitert er sich leicht zum unversöhnlichen Riß; gegen Lavater brach er in die herbste Erbitterung aus, so daß er (1796) die liebloseste Verurtheilung des einst geliebten Freundes nicht zurückhielt: „Es kostet dem Propheten nichts, sich bis zur niederträchtigsten Schmeichelei erst zu assimiliren, um seine herrschsüchtigen Klauen nachher desto sicherer einschlagen zu können." — Man fühlt daß solche Worte aus Stolz und Erbitterung geboren wurden; und ist zu dem unerfreulichen Schlusse genöthigt: daß der feinste Sinn für die Form (in Sprache und Leben) die innere Läuterung

---

dert, so daß zuletzt wenig fehlte, Du hättest wie der Kämmerer in der Apostelgeschichte gesprochen: was hindert daß ich getauft werde? Du gestandest zu von einem gewissen Christenthum daß es der Gipfel der Menschheit sei; wolltest sobald Du wieder zu Hause und einigermaßen in Ruhe wärest, von neuem die ganze Bibel lesen; und wenn ich Dein Heidenthum jenem Dir verhaßten Christenthum, das auch ich nicht mochte, vorzog — so zogst Du hinwieder Deinem eignen Heidenthum vor, was Du mein Christenthum nanntest, ohne jedoch Dir dieses aneignen zu können." —

Jener „Julianische Haß" machte sich auch noch 1793 gegen Lavater Luft: „Von Lavater's Zug nach Norden hab ich gehört, auch daß er den Philosophen des Tags unterwegs gehuldigt hat. Dafür werden sie ihm ja auch gelegentlich die Wunder durch eine Hinterthüre in die Wohnung des Menschenverstandes wieder hereinlassen, werden fortfahren ihren mit vieler Mühe gesäuberten Mantel im Quarke des „radikalen Uebels" schleifen zu lassen. Er versteht sein Handwerk, und weiß mit wem er sich zu alliren hat... Er hat auch in Weimar spionirt; unser entschiedenes Heidenthum hat ihn aber bald verscheucht." —

*) Einige Jahre später (1792) fand schon wieder eine Annäherung Goethe's an Jacobi statt. Nach seinem Besuche in Pempelfort schreibt er an Jacobi (aus Münster, 10. Decbr.): „Das Bild was ich von Dir und den Deinigen mitnehme ist unauslöschlich, und die Reise unsrer Freundschaft hat für mich die höchste Süßigkeit." — Und Jacobi meldete ihrem gemeinschaftlichen Freunde Herder: „Ich fand ihn jetzt wieder wie 1775, aber in dem was er Rauhes hat rauher... „Nachdem er einige Tage hier war, ... veränderte sich seine Gestalt seine Bildung seine ganze Gebärde. Der ganze innerliche wie äußerliche Mensch wurde milder. Wie wir die vier Wochen mit einander gelebt und benutzt, genossen, mannichfaltiger und tiefer erkannt, Herz und Geist mit einander gewechselt, und in welchem Grade wir Freunde sein zu müssen erfahren haben — werdet Ihr aus seinen Berichten besser vernommen haben" u. s. w. —

nicht immer in sich schloß. — Auch mit Friedrich Jacobi ergab sich keine geistige Verknüpfung mehr; das war derselbe Jacobi, dem Goethe ehmals halbe Nächte hindurch über die höchsten Angelegenheiten sein Innerstes vertrauend geöffnet hatte. — So war er vorbereitet, auch das zarteste Gemüthsleben, das innerste religiöse Dasein als ein Kunstwerk zu behandeln, dem er eine schöne Form gab, ohne an seinem Inhalt damals wirklichen Antheil zu nehmen. In dieser Weise entstand bekanntlich jener Abschnitt in Meisters Lehrjahren (Buch VI.), der die Aufschrift führt: „Bekenntnisse einer schönen Seele," und in der Hauptsache uns das Bild seiner Freundin Klettenberg *) vorführt.

---

*) Fräulein Klettenberg war auch Dichterin; ihre Lieder sind ein reiner inniger Ausdruck ihrer religiösen Stimmung und Erfahrung. Man begreift daß Lavater sie mit Thränen abgeschrieben. Einige Stellen führen wir an als die beste Charakteristik jener edlen Freundin Goethe's:

„Lieber arm als ohne Jesus Reich an Pracht und Herrlichkeit;
„Lieber krank als fern vom Heiland
Frisch die ganze Lebenszeit!
„Ja, viel lieber nie geboren Als von diesem Freund getrennt!
„Eine Welt bei Ihm verloren Ist Gewinn wenn man Ihn kennt!" —

Oder „In meine Bibel":

„Zuschrift aus der Ewigkeit, Brief von sehr gelehrten Händen,
„Du kannst alle Noth der Zeit, Alle bangen Klagen enden.
„Der der meinen Geist entzückt, Den ich jetzo noch nicht sehe,
„Hat aus der gestirnten Höhe Mir die Zeilen zugeschickt!" —

Und zum Schlusse noch eine Stelle aus den „Neuen Liedern von 1756":

„Löse mich von allen Banden!
Ach, wie viele drücken mich!
Mach des Feindes Rath zu Schanden,
Feßle dir mein ganzes Ich!
Meine Brüder, deine Gaben,
Was mir deine Huld verleiht,
Muß ich nur als Güter haben
Dir zum Opferdienst bereit." —

Obiges war schon niedergeschrieben als mir die so eben veröffentlichten „Reliquien der Fräulein Susanna Catharina von Klettenberg, von J. M. Lappenberg; Hamburg 1849, Agentur des Rauhen Hauses" — zugeschickt wurden. Aus diesen anziehenden Denkblättern hebe ich hier nur den Brief an Reißer (15. Decbr. 1768) hervor, worin sie sich über ihr Verhältniß zu der Brüdergemeine ausläßt: „Nun geht es in das zwölfte Jahr daß Jesus sich mir als den für mich Gekreuzigten offenbarte ... Von dem ersten Augenblicke dieser seligen Erfahrung liebte ich die Gemeine der Brüder, und der Gedanke wandelte seit diesem Moment mich immer an, ob ich nicht unter diese Verfas-

Wie bewundernswürdig er es verstand, das Anziehende, menschlich Einnehmende einer solchen Richtung hervorzuheben: dafür sind diese Blätter ein unübertroffenes Zeugniß. Wer aber — wie schon oft geschehen ist — darin den klarsten Beweis für die christliche Gesinnung des Dichters sehen wollte, den verweisen wir auf Goethe's abkühlende Worte hierüber: „Da das Ganze auf den edelsten Täuschungen und auf der zartesten Verwechselung des Subjektiven und Objektiven beruht, so gehörte mehr Stimmung und Sammlung dazu" (1795). — Wie er damals auch Arbeiten, die einen für so viele Menschen höchst wichtigen Gegenstand betreffen, behandelte, lernt man aus der Bemerkung über seine kritische Durchsicht der Bücher Moses (1797): „Meine Arbeit geht davon aus daß die vorhandenen Bücher sich selbst widersprechen —— und der ganze Spaß, den ich mir mache, läuft dahin hinaus, das menschlich Wahrscheinliche zu sondern. — — Es ist mir recht wohl, wieder einmal etwas auf kurze Zeit zu haben, bei dem ich mit Interesse im eigentlichen Sinne spielen kann. *) Die Poesie ist eine gar zu ernsthafte Beschäftigung." —

Der ernsteste und gerechteste Tadel hat sich aber von sittlicher Seite gegen manches erhoben, was er in der zweiten Periode hervorbrachte. **) Hier bleibt uns kein anderes Urtheil, als tiefer Schmerz: daß der geliebteste Lehrer Deutschlands, in einem unendlich wichtigen Bezuge, nicht rein vor den Augen der an ihm sich Bildenden da-

---

sung gehörte. Bis auf diese Minute aber habe ich von meinem besten Freunde, von meinem so treuen Führer, der sich unbeschreiblich zu mir herunterläßt ... in dieser wichtigen Sache keine entscheidende Antwort." —

*) Mit demselben Uebermuthe äußerte er sich noch in späten Jahren einmal scherzweise über den Anglikanismus: „O welch ein Spaß würde es für mich sein, die 39 Artikel auf meine Weise zu traktiren, und die einfältige Masse in Erstaunen zu setzen! . . . Aber ohne Aussicht auf die Bischofs-Mütze und meine 30,000 Pfund jährlich könnte ich mich nicht dazu verstehen. Uebrigens habe ich schon ein Pröbchen in diesem Genre abgelegt. Ich habe als sechzehnjähriger Knabe ein dithyrambisches Gedicht über die Höllenfahrt Christi geschrieben . . . voll orthodoxer Bornirtheit; es wird mir als herrlicher Paß in den Himmel dienen." — (Bei Eckermann III. 325.)

**) Es ist ein beachtungswerthes Wort was Goethe's Freundin, Frau Johanna Schlosser (geborene Fahlmer) am 31. October 1779 über ihn schrieb: „Goethe kann gut und brav, auch groß sein; nur in Liebe ist er nicht rein und dazu würklich nicht groß genug. Er hat zu viele Mischungen in sich, die wirren, und da kann er die Seite wo eigentlich Liebe ruht, nicht blank und eben lassen. Goethe ist nicht glücklich, und kann schwerlich glücklich werden."

steht. *) — Wer es mit sich dahin gebracht hat, den sittlichen Menschen vom ästhetischen völlig zu trennen, dem überlassen wir es, auch hierin Goethe's Zauber zu bewundern; die Zahl auch dieser Bewunderer heißt bekanntlich Legion. Wir aber können uns nur laut erheben gegen den Wahn, welcher dem Höherbegabten sittliche Willkür zugesteht. Denn in den entscheidendsten Verhältnissen des Lebens giebt es nur Eine Sittlichkeit; wer davon abfällt, der frevelt gegen ihre Majestät, und verräth die höhere Natur, deren Verwirklichung unser Beruf ist.

Hat man einmal lebendig erkannt, in welchem Maße der große Dichter auch der Lehrer seiner Nation ist, so wird man erst die volle Bedeutung der Frage fassen: wie er über Liebe und Ehe denke? und wie er den scheinbaren Widerspruch von Freiheit und Gesetz in der Verbindung der Geschlechter zu deuten und zu lösen wisse? Hier stoßen wir auf geistige und sittliche Grundpfeiler der menschlichen Gemeinschaft, auf Fragen die für das staatliche und kirchliche Gemeinwesen so entscheidend sind als für das innerste Glück der Einzelnen und der Familien.

Nun behandelt aber Goethe in verschiedenen größeren und kleineren Dichtungen aus dieser Periode die Liebe mit Absicht und bewußter Vorliebe von der naturalistischen Seite, was in mehr als einer Hinsicht zur Verletzung eines strengeren und reineren ethischen Gewissens herabsinkt; **) so sehr auch die Schaar unbedingter Anbeter bemüht sein

---

*) Eine der einflußreichsten Voraussetzungen in Goethe's Lebensansicht, deren einseitige Geltung bis auf ihre Wurzeln durch eine höhere Ethik bekämpft werden muß, liegt in der Auffassung der Liebe als einer bloßen Natur-Erscheinung. „Wer kann der Liebe vorschreiben? Dem einfachsten und dem grilligsten Dinge in der grillenhaften Zusammensetzung die man Mensch nennt! Dem Kinde das bald mit elendem Spielzeuge zu führen ist, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann. Dem Gestirn dessen Weg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punkt auszurechnen im Stande ist, und das oft schlimmer als Comet und Irrlicht den Beobachter trügt!“ (12. April 1782. An Frau v. Stein.)

Dreißig Jahre später (in der Selbstbiographie) mischt sich in das Urtheil über diese Verhältnisse doch noch ein anderer Ton: „Ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen. Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlassen; hier (bei Friederiken) war ich zum ersten Mal schuldig; ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet; und so war die Epoche einer düstern Reue höchst peinlich, ja unerträglich.“ —

**) Auf dieser abschüssigen Fläche nähert er sich mehrmals der Manier Heinse's, den die Neuern schon als den entschiedensten Vorläufer in der Emancipation der sinnlichen Natur aufführen können. Was Goethe sein

mag, auch diese Seite seines Wesens zu beschönigen oder zu bewundern. Selbst die glänzenden Worte seiner Selbstvertheidigung können, weil sie

---

„Natur-Evangelium" nennt, das wurde von Heinse (1749—1803), seinem Altersgenossen, nach zwei Seiten hin ausgebeutet: als Verherrlichung der pantheistischen Natur-Religion und als Entfesselung der Natur-Sitte, die bei ihm nicht selten bis ins Faunische entartet. Für diese Verirrung seines großen Talentes enthalten seine philosophischen und Künstler-Romane zahlreiche Zeugnisse; in der Laidion verwirft seine Heldin die Ehe, und vertheidigt die widerwärtigsten Theorien des modernen Communismus über das Verhältniß der Geschlechter; so wie auch die Urlüge dieser ganzen Theorie ganz unbefangen als unbestreitbare Wahrheit vorgetragen wird: „Welches ist wohl die größte Quelle „des menschlichen Elends? die ungleiche Austheilung der Güter auf Erden." — Jene sittlichen Auswüchse Heinse's mißbilligt Goethe (in einem Briefe an Jacobi 1774); die Wurzel derselben trug er aber selbst in sich. Entschiedener war der Tadel Jacobi's, des großmüthigen Unterstützers von Heinse: „Er hat kein Herz, seine Seele ist in seinem Blute; sein Feuer ist bloße Glut der Sinne." — Ein Mann wie der Coadjutor Dalberg, ein hoher geistlicher Würdenträger, konnte (1796) von der „Hildegard von Hohenthal" urtheilen: er kenne kein Werk, in welchem tiefere Blicke mit einer so glühenden Darstellung vereinigt wären! —

Daß Heinse besser war als seine Bücher (wie Rudolf Wagner in Sömmering's Leben nach Durchlesung seiner Briefe behauptet) glauben wir um so eher, weil auch wirklich aus seinen Schriften noch eine andere bessere Seite entgegentritt. Ein außerordentliches Talent der Darstellung, ein hoher Dichterschwung der Sprache herrscht in seinen Naturhymnen und Schilderungen; als Probe lese man seine Briefe über Bruder Klausens Einsiedelei in Nidwalden und über den Rheinfall bei Schaffhausen. „Die schönste Gegend die mich so recht mit Lust wie ein Regen durchgossen war von Kerns bis zu Bruder Klausens Einsiedelei . . . Die Welt weiß nicht, welche Seligkeit einen da umfängt, und was für Ruhe Freude und Entzücken in alle Sinne da hineinquillt, sonst würde jeder Naturmensch seine Wallfahrt dahin thun . . . Von himmelhohen Bergen umringt sitzt man da an der herniederrauschenden Melch, im kühlen Schatten dick belaubter Bäume, auf dem frischgrünendsten Rasen, und der Wind treibt oben mit den Wolken sein Spiel. Heiliger Bruder Klaus, du hattest Recht; hier ist ein wahrer Brennpunkt von Gottheit. Deine frischen schlanken Buchen die Anhöhen herab weht lauter lebendiger Geist, und die Liebe, ewig da zu sein, durchschauert einen ganz. Ach, deine Kapelle war groß genug, du hattest Alles von innen. Und was brauchtest du weitläufiger Zimmer und Mauerwerk! Du wandeltest in einem Tempel, wogegen Roms Peterskirche ein zusammengerechnetes Ding der Langweile sein muß!" — (27. August 1780.)

Und am Rheinfalle (15. August): „Es ist als ob eine Wasserwelt in den Abgrund aus den Gesetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schuß flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geist des Zorns, schräg herab. Keine Erinnerung, der stärkste Schwung der Phan-

den eigentlichen Punkt nicht treffen, uns nicht irre machen in unsrer Ueberzeugung:

---

tasie kann's der gegenwärtigen Empfindung nachsagen. Die Natur zeigt sich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluthen herab, und giebt den ungeheuern Wassermassen die Eile des Blitzes ... Der Mensch steht klein wie ein Nichts davor da, und kann nur bis ins Innerste gerührt den Aufruhr betrachten ... Es ist ein Riesensturm, und man wird endlich ungeduldig daß man ein so kleines festes mechanisches zerbrechliches Ding ist, und nicht mit hineinkann ... O Gott, welche Musik, welches Donnerbrausen, welch ein Sturm durch all mein Wesen! heilig, heilig, heilig! brüllt es in Mark und Gebein ... Es ist mir als ob ich in der geheimsten Werkstatt der Schöpfung mich befände, wo das Element von fürchterlicher Allgewalt gezwungen sich zeigen muß wie es ist, in zerstürmten ungeheuern großen Massen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben sich nicht ganz bändigen, und schäumt und wüthet, daß die Felsen und die Berge nebenan erzittern und erklingen ... Es ist der Rheinstrom; und man steht davor wie vor dem Inbegriff aller Quellen, so aufgelöst ist er; und doch sind die Massen so stark, daß sie das Gefühl statt des Auges ergreifen, und die Bewegung so trümmernd heftig, daß dieser Sinn ihr nicht nach kann, und die Empfindung immer neu bleibt und ewig schauervoll und entzückend." ...

Aus Venedig schreibt er: „In meinem Herzen ist fest beschlossen ... daß ich nach Griechenland und Kleinasien reise. Ich bin so überzeugt als von meiner Existenz daß man weder italienische Musik noch Poesie noch Malerei vollkommen verstehen und genießen kann, wenn man nicht in Italien gewesen ist; und ebenso ist es mit griechischer Kunst ... Die alten Helden und Schönen und Künstler und Weisen sind gestorben; aber die Natur lebt noch." — Und wie weiß er eine Fahrt auf dem Mittelmeer zu schildern! „Wie zum Gott gemacht, im Genuß seliger Unendlichkeit, hat mich auf dieser Fahrt das Himmelbett voll lebendiger Sterne über meinem Haupt ... O ihr glückseligen Araber, ihr seid doch die wahren Kinder der Natur; was sind wir dagegen in unsern Steinhaufen mit Ziegeldächern! ... Sie sollen meine heiligen Gefühle einmal anderswo finden. Wie beseufze ich die Jahre meiner Jugend, wo ich nichts von diesem ewigen Leben kosten durfte! Dank dem gütigen Himmel daß ich endlich einmal in das füllendste Heiligthum der Natur hineinkam!"

In diesem Taumel von Lust ruft er (1782 in Rom) aus: „Mein Lebenskahn schwimmt jetzt zwischen paradiesischen Inseln; wenn ihn eine Charybdis verschlänge, so wäre ich der Glückliche Solons. „Nehmt mich auf, ihr Gestirne, wollt' ich dann rufen, ich bin aufgelöst von allen Banden! Und ihr, o meine Heiligen, Xenophon und Plato, Phidias und Praxiteles, wo seid ihr?" — Sein naturalistisches Glaubensbekenntniß läßt er von dem ihm erscheinenden Geiste der Natur auf den Höhen des St. Gotthardt aussprechen: „Ich bin der Anfang und das Ende. Erkenn in mir die Natur in unverhüllter Gestalt, zu hehr und mächtig und heilig, um von euch Kleinen zu euern Bedürfnissen eingerichtet und verkünstelt zu werden. Jedes Element ist ewig wie die Welt, und kann weder erschaffen noch vernichtet werden; und alles Andre wird und

„Also das wäre Verbrechen daß einst Properz mich begeistert,
„Daß Martial sich zu mir auch, der Verweg'ne, gesellt!
„Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
„Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt!
„Daß ich Natur und Kunst zu schau'n mich treulich bestrebte,
„Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt!
„Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
„Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
„Solcher Fehler die du, o Muse, so emsig gepfleget,
„Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
„Ja sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
„Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein." —

Eben so wenig hat es mit unserm Gedanken zu schaffen, wenn er in den Xenien (1797) den Moralisten zuruft: sie möchten „den herrschenden Stab auf leben und handeln richten, aber dem lieblichen Gott Amor das Spiel mit der Muse überlassen!" oder wenn er sie fragt: „ob der Dichter denn immer moralisch bessern solle? ob also des Büttels Stock nie einen Augenblick auf ihren Rücken ruhen dürfe?" — Handelte es sich blos hierum, so hätte der Dichter freilich einen leichten Sieg; allein es handelt sich um Anderes und Größeres. Das ist die Frage: ob es nicht noch eine Stimme gebe, höher als die launische Eingebung seiner Muse, eine Stimme die es überall und selbst in Goethe's Munde verwerflich finden dürfe, wenn die Liebe ihrer ethischen Weihe entkleidet, abgelöst von der Treue, in der blos naturalistischen Sphäre festgehalten, und so von ihrer vergänglichen und selbstsüchtigen Seite dichterisch verherrlicht werde? — Seine blinden Verehrer widersprechen uns; aber der Dichter selbst steht in späteren Jahren auf unsrer Seite; denn es kam eine Zeit, wo auch ihm die ethische Wahrheit und Reinheit unendlich höher stand als einzelne dichterische Erzeugnisse einer vorübergegangenen vergänglichen Stimmung.

Gewiß erfüllte Goethe einen edeln Beruf des Dichters und des Menschen, wenn er die Liebe gegen die schmähliche Entwürdigung des gemeinen Lebens in Schutz nahm, wo sie oft genug den nichtigsten Rücksichten und niedrigsten Berechnungen geopfert wird. Er vertrat heilige Rechte des Herzens und der Natur, er reichte den höchsten Ideen einer sittlichen und religiösen Lebensanschauung die Hand zum Bunde,

---

ist und vergeht; aber die Arten der Elemente und die verschiedenen Formen wozu sie anwachsen, sind unzählbar. Nun geh hin; Dir ist das Evangelium gepredigt!" —

wenn er die Wahrheit zur durchdringenden Geltung brachte: daß Liebe und Treue, also Liebe und Ehe (denn Ehe ist ja eben nichts anderes als beschworene Treue) ihrem Wesen nach unzertrennlich seien, und daß ihre Trennung auch in der Idee und im Gefühl schon eine Scheidung dessen ist „was Gott verbunden.“ Denn Ehe ohne Liebe und Liebe ohne Ehe sind nur die zwei entsprechenden Entartungen des wahren höheren Verhältnisses der Geschlechter; gegen beide, sowohl gegen jene so häufige Mißgeburt der Prosa und Unnatur, wie gegen diese Verführung einer freiheitstrunkenen Poesie wird nur die höchste Reinigung und Schärfung des engverbündeten sittlichen und dichterischen Sinnes schützen.

Beide Hälften der Wahrheit sind von Goethe in bedeutender und eindringender Weise vertreten, in Götz und Faust, in Hermann und Dorothea und der natürlichen Tochter, in den Wahlverwandtschaften und den Wanderjahren; aber es fehlt eine Versöhnung der unreineren und widersprechenden Elemente seiner Muse, die unter Andern in den Römischen Elegien und in Meisters Lehrjahren uns mehrmals widerwärtig berühren, und die auch im Egmont nicht völlig überwunden sind. *) — Die Natur der berührten Frage ist von der Art daß ein näheres Eintreten hier verwehrt ist; darum beschränken wir uns schließlich darauf, es im Allgemeinen als ein Unglück der Literatur zu beklagen, daß sie sich theilweise, statt das Göttliche im Menschen zu wecken und zu nähren, zur Verherrlichung des Unwürdigen weggeworfen hat. Ein wuchernder Keim des sittlichen Verderbnisses wurde dadurch in sie gelegt, der reiche Früchte getragen. — Hierin stiftet ein kleinlautes Begütigen

*) Schon in seinen Briefen aus Rom (1787) sucht Goethe diesen Vorwurf abzulehnen: „Die Briefe aus Weimar über Egmont enthielten einige Ausstellungen . . . hiebei erneute sich die alte Bemerkung daß der unpoetische in seinem bürgerlichen Behagen bequeme Kunstfreund gewöhnlich da einen Anstoß nimmt, wo der Dichter ein Problem aufzulösen, zu beschönigen oder zu verstecken gesucht hat.“ — „Ich sehe wohl daß Dir (bei Klärchen) eine Nüance zwischen der Dirne und der Göttin zu fehlen scheint. Da ich aber ihr Verhältniß zu Egmont so ausschließlich gehalten habe; da ich ihre Liebe mehr in den Begriff der Vollkommenheit des Geliebten, ihr Entzücken mehr in den Genuß des Unbegreiflichen daß dieser Mann ihr gehört, als in die Sinnlichkeit setze; da ich sie als Heldin auftreten lasse; da sie im innigsten Gefühl der Ewigkeit der Liebe ihrem Geliebten nachgeht, und endlich vor seiner Seele durch einen verklärenden Traum verherrlicht wird — so weiß ich nicht, wo ich die Zwischen-Nüance hinsetzen soll.“ —

und Verdecken nur Schaden; *) **wer den unberechenbaren Werth und Einfluß einer National-Literatur erkannt hat, dem muß vor dem Gedanken grauen: daß höhere Geistesbildung und sittlicher Adel in unsrer Nation je zu Widersprüchen werden könnten.**

So strenge wir es sonst verwerfen, das Privatleben eines Schriftstellers in die Beurtheilung mit hinein zu ziehen, sobald es auch nur von ferne an kleinliche Klatscherei streifen könnte — so dürfen wir doch eine Bemerkung nicht unterdrücken, die in dieser Frage vielbedeutend ist. Dabei setze ich ein Verständniß auch für die leise Andeutung voraus. — Für Goethe's damalige Haltung ist wohl kein Umstand so folgenreich gewesen als der, wie wir glauben, unglückliche, **) daß alle seine Jugendverbindungen, in Sesenheim wie in Wetzlar und Frankfurt, mit und ohne seine Schuld sich nicht zur sittlichen Verbindung für das ganze Leben befestigt haben. ***) Darum bleibt im Leben wie in den

*) „Das sind Heldenballaden!" rief damals (5. August 1797) auch Herder mit schmerzlicher Entrüstung! — Und bei anderm Anlaß: „So geistlos und so platt hat Goethe noch nichts geschrieben! Der Himmel lasse uns nie so sinken! wenn wir gleich fest und breit auf der sella curiali säßen." —

In demselben Tone schreibt auch Caroline Herder: „Es hat uns hier im sumpfigen Thal ein Taumel ergriffen, wovon Sie in Ihrer reinen Luft nichts ahnen. Schmerzlich thut es weh, die Unnatur unter dem geweihten Namen Kunst auf den Thron gesetzt zu sehen!... „Ach, Goethe hätte uns der Natur wiedergeben können, auf einem edeln und dem rechten Wege, wenn er gewollt hätte. Seine Vergötterung war ihm aber lieber als die Wahrheit." — (1801.) — „Goethe spielt ewig seine Buhlerkünste, wenn er glaubt, jetzt sei ein Augenblick, da ein Anderer außer seiner Clique etwas geleistet hat . . . Uns eckelt dieser Buhlerlist!... Einen edeln Charakter hatten wir ihm doch zugetraut!" (1801.) —

**) Auch Goethe empfand dies in klaren Stunden der Reinheit: „Wenn ich wieder auf die Erde komme, will ich die Götter bitten: daß ich nur einmal liebe!" (2. März 1779; an Frau v. Stein.) — Oder später, 20. März 1782: „Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt, wie ich geliebt sein möchte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahns vergebens gesucht" u. s. w. — „Ich würde Dich (so schrieb er in diesem Sinn an Jacobi 1786) beneiden, wenn ich in meiner Seele einen Wunsch aufkommen ließe nach irgend einem Gut, das mir das Schicksal versagt oder geraubt hat."

***) Welche Nemesis sich in den Folgen seiner Verbindung in Weimar offenbarte, deuten einige Worte seiner Freundin, der Baronin v. Stein, in erschütternder Weise an: „Goethe ist sehr traurig [während seiner Krankheit] „und soll drei Stunden geweint haben; besonders weint er, wenn er den August sieht... Der arme Junge dauert mich, er war entsetzlich betrübt; aber „er ist schon gewohnt, sein Leiden zu vertrinken . . . in einem Club von

Schriften für diesen Gesichtspunkt ein störender Mißton. — Er selber hat später ein bedeutendes, damit übereinstimmendes Wort gesprochen: „In der zweiten und durch die zweite Liebe geht schon der höchste Sinn derselben verloren. Der Begriff des Ewigen und Unendlichen, der sie eigentlich hebt und trägt, ist zerstört; sie erscheint vergänglich wie alles Wiederkehrende.“ —

„der Klasse seiner Mutter.“ . . . Vgl. Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedr. v. Stein. S. 166. (12. Januar 1801.): „Der arme „Goethe — schreibt eben dieselbe 15. Jan. 1806 — der lauter edle Um„gebungen hätte haben sollen! doch hat auch er zwei Naturen. — „Er liest uns jetzt über die Farben; sagt daß sie in unsern Augen liegen; „drum verlange das Auge die Harmonie der Farben wie das Ohr die der „Töne.“ —

Und endlich am 24. October 1806: „Goethe hat gar nichts verloren . . . „Während der Plünderung hat er sich mit seiner Maitresse [Christiane Vulpius] „öffentlich in der Kirche trauen lassen. Dies war die letzte hiesige kirchliche „Handlung; denn alle unsere Kirchen sind nun Lazarethe und Magazine.“ — Eben diesen lähmenden und niederziehenden Einfluß der Häuslichkeit Goethe's hebt auch Schiller hervor (An Körner 21. Octbr. 1800):

„Im Ganzen bringt Goethe jetzt zu wenig hervor, so reich er noch immer an Erfindung und Ausführung ist. Sein Gemüth ist nicht ruhig genug, weil ihm seine elenden häuslichen Verhältnisse, die er zu schwach ist zu ändern, viel Verdruß erregen.“ — Worauf Körner erwiedert: „Man verletzt die Sitten nicht ungestraft. Zu rechter Zeit hätte er gewiß eine liebende Gattin gefunden; und wie ganz anders wäre da seine Existenz! Das andere Geschlecht hat eine höhere Bestimmung als zum Werkzeug der Sinnlichkeit herabgewürdigt zu werden; und für entbehrtes häusliches Glück giebt es keinen Ersatz . . . Solche Verhältnisse [wie das Goethe'sche] machen den kraftvollsten Mann endlich mürbe.“

Goethe selbst bestätigte die obigen Worte Schiller's im Gespräche mit Eckermann (1830. — III. S. 299): „Lili war in der That die Erste die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich sagen daß sie die letzte gewesen; denn alle kleinen Neigungen die mich in der Folge des Lebens berührten, waren, mit jener ersten verglichen, nur leicht und oberflächlich. — Ich bin meinem eigentlichen Glücke nie so nahe gewesen als in der Zeit jener Liebe zu Lili. Die Hindernisse die uns auseinanderhielten waren im Grunde nicht unübersteiglich, und doch gieng sie mir verloren.“ — Einen hieher gehörenden Wink giebt auch ein naher Freund des Sohnes von Goethe (C. v. Holtei): „August Goethe (der Sohn) war kein gewöhnlicher Mensch . . . Stirn Auge Nase waren schön und bedeutend, machten seinen Kopf dem des Vaters ähnlich. Der Mund mit seinen sinnlich aufgeworfenen Lippen hatte dagegen etwas Gemeines, und soll an die Abstammung von weiblicher Seite erinnert haben.“ —

Gern wenden wir uns von diesem Unerfreulichen zu Goethe's dritter Periode, die ungefähr seine fünf und zwanzig letzten Jahre umfaßt. Die Wahlverwandtschaften, Faust (in seiner jetzigen Gestalt), die Wanderjahre, seine Biographie und der Divan fallen in diese Zeit. Es ist ein gereifter, auf ein reiches bewegtes halbes Jahrhundert sinnend zurückschauender Geist, dem wir von jetzt an begegnen. Die Glut der Jugend-Sehnsucht kehrt als tief in sich gekehrter Ernst des Alters zurück; das leidenschaftlich Ausschließende, das stolze Sichgewährenlassen der früheren Stimmung weicht einer Innerlichkeit, die sich der Welt verhüllt, aber für jede tiefere und reinere Regung der Menschheit sich erweitert. Es ist damit keine Heiligsprechung gemeint so wenig als früher eine persönliche Verurtheilung; aber ein inniges Umstimmen des ihn beseelenden Grundtones könnte nur Böswilligkeit oder Unkenntniß ihm absprechen. Die liebende Rückkehr zur tieferen Jugendstimmung hat er in jenen berühmten Versen am besten und mit aller Innigkeit der jugendlichen Herzens-Beglückung ausgesprochen:

— — „Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten halbverklungnen Sage
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu; es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

— — „Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen ernsten Geisterreich;
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied der Aeolsharfe gleich.
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen;
Das strenge Herz es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh ich wie im Weiten,
Und was verschwand wird mir zu Wirklichkeiten." —

Dritte Periode.

Um Goethe's Sinnesweise, wie sie sich in seinem Greisen-Alter ausbildete, näher zu charakterisiren, stellen wir aus seinen späteren Schriften eine Reihe von Aussprüchen zusammen, die seinen sittlichen und religiösen Standpunkt beleuchten. —

Was der Chor der Jünglinge bei Mignon's Begräbniß (im Meister) singt, enthält eigentlich die Grundstimmung, in welcher Goethe's Alter sich zu durchdringen suchte. *) ... „Schreitet in's Leben zurück! Nehmt den heiligen Ernst mit hinaus; denn der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.“ — „Große Gedanken und ein reines Herz: das ist's, was wir von Gott erbitten sollten“ — spricht nur in andrer Wendung denselben Sinn aus. — Gegen die gewöhnliche Lebensansicht führt ihn dies zum Angriff: „Die Menschen die das ganze Jahr weltlich sind, bilden sich ein, sie müßten zur Zeit der Noth geistlich sein; sie sehen alles Gute und Sittliche wie eine Arznei an.“ — — „Ich habe vom Sittlichen den Begriff als von einer Diät, die eben dadurch nur Diät ist, wenn ich sie zur Lebensregel mache.“ **) — Mit feiner Beobachtung heißt es: „Nicht allen Menschen ist es eigentlich um ihre Bildung zu thun; viele wünschen nur so ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Recepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückseligkeit. Wir sprachen nur die los, die lebhaft fühlten und deutlich erkannten, wozu sie geboren seien.“ — Aber so scharf er auch in das Menschengetriebe hineinschaut, das Bedenkliche und Lieblose des bloßen Menschenbeobachtens entgeht ihm nicht: „Der Abbé lehrte uns daß man die Menschen nicht beobachten müsse, ohne sich für ihre Bildung zu interessiren.“ — In den Worten, die er der Natalie in den Mund legt, liegt das schönste Zugeständniß für den Vorzug sittlicher Seelen-Güter vor allen äußeren: „Ich kann wohl sagen daß ich allein durch ihn empfunden habe, daß das Herz

---

*) Eben von dieser Stimmung gilt, was Wilhelm von Humboldt in Bezug auf Goethe in einem Briefe an Varnhagen (5. Sept. 1833) aussprach: „Zwischen F. A. Wolf und Goethe macht in den allgemeinsten Charakterzügen die Nemesis den bestimmenden Unterschied. Das klingt sehr parador. Allein in Goethe war ein Hauptzug die göttliche Scheu, das beständige Maßhalten in Allem, die Bewahrung der nothwendigen Schranken. In Wolf war ein Streben nach dem Gegentheil, ein Uebermaß, oft selbst im Vortrefflichen.“ — Vgl. Schlesier, Erinnerungen an W. v. Humboldt B. II. S. 427.

**) „Wie kann sich — fragt er in den Wanderjahren — der Mensch gegen das Unendliche stellen, als wenn er alle geistigen Kräfte die nach verschiedenen Seiten hingezogen werden, in seinem Innersten Tiefsten versammelt, wenn er sich fragt: Darfst du dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht gleichfalls in dir ein herrlich Bewegtes um einen reinen Mittelpunkt kreisend hervorthut?“ — Also der Blick in die ewige Harmonie der Natur solle die Ehrfurcht für die Harmonie der sittlichen Weltordnung wecken. —

gerührt und erhoben, daß auf der Welt Freude Liebe und ein Gefühl sein kann, das über alles Bedürfniß hinaus befriedigt." — Als Unglück betrachtet er allein das Leere und Unwahre in den Lebensverhältnissen: „Mich ängstigen nur die innern Mißverhältnisse, ein Gefäß, das sich zu dem was es enthalten soll, nicht schickt: viel Prunk und wenig Genuß, Reichthum und Geiz, Adel und Rohheit Jugend und Pedanterie, Bedürfniß und Ceremonien."*) — Was der innerlich Fortgeschrittene den Zurückgebliebenen schuldig sei, wenn er sich nicht selbstsüchtig auf sich beschränke, hebt er lebhaft hervor: „Unglaublich ist es, was ein gebildeter Mensch für sich und Andre thun kann, wenn er, ohne herrschen zu wollen, das Gemüth hat, Vormund von Vielen zu sein!" — „Die Muse — heißt es in ähnlichem Sinn — sucht die Gesellschaft des heiter Entsagenden — — auf, der seine eigenen Leiden beschwichtigt, und um sich her recht emsig forscht, wo er irgend ein fremdes Leiden zu lindern, Freude zu fördern Gelegenheit finde." — Eben so erkannte Goethe: daß nur die Arbeit an uns selber, an unserem Willen und Herzen uns auch im Denken zur Entscheidung und Beruhigung helfe:

---

*) Man bekommt erst einen Begriff von der leidenschaftlichen Spannung womit Goethe's Aeußerungen über Sociales und Politisches aufgenommen und beurtheilt wurden, wenn man Urtheile von Zeitgenossen vergleicht. Caroline Herder z. B. schreibt, nachdem sie Goethe's „Natürliche Tochter" aufführen gesehen: „Sein guter Genius ist wieder erwacht. Das Thema des Stücks hat eine große Anlage, menschlich und politisch: nämlich der ewige Kampf der menschlichen Verhältnisse mit den politischen . . . Nach diesem Anfang zu urtheilen, ist es das Höchste Schönste was er je gemacht hat . . . ein Licht der Kunst, bei dem das Schillersche Irrlicht verschwindet . . . In der fürstlichen Loge wußte man nicht was daraus zu machen sei; sie haben den ruhigen Sinn nicht für den Geist und die Simplicität dieses Stückes." — (April 1803.)

Aber wie bald ändert sich der Ton! (Octbr. 1803): „Wenn Sie die Eugenie in der Vorstellung gesehen hätten, so würden sie geglaubt haben: der Dichter wollte die Stände denen er alles gräßlich Herzlose gegeben hat, in ihrer Verworfenheit darstellen. Ihr entgegengesetztes Urtheil lese ich heute mit Staunen, und wenn man die Grundsätze des Dichters kennt, so ists nur allzuwahr daß er das Stück zu Gunsten der Stände auflösen wird. Welch eine Hölle haben Sie mir hinter meinem gutmüthigen Wahn eröffnet! . . . Entwickelt er das Ganze zu Gunsten der Stände, so ist er freilich ein Teufel, und sein Talent mag in die Hölle fahren! . . . „Mein Urtheil über Goethe kommt mir gerade so vor, als wenn das Lamm dort am Bach dem Wolf der's eben fressen will, eine Lobrede hält. Ach, er hat eine Wolfs-Natur!" —

„Eigentlich kommt Alles auf die Gesinnungen an; *) wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem sie sind, sind auch die Gedanken." — Treffend setzt er aller entnervenden Aufklärung, die dem sittlichen Menschen nicht weiter hilft, das Wort entgegen: „Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich." **) — „Wo man die Liberalität suchen muß, das ist in den Gesinnungen, und diese sind das lebendige Gemüth." — „Mißgunst und Haß beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt; verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchbringt er die Welt und den Menschen; ja er kann hoffen, zum Allerhöchsten zu gelangen." Darum war ihm alles Zur-Schau-Tragen einer Gesinnung, die eigentlich nur im Grunde der Seele arbeiten und all' unser Thun durchwärmen sollte, so verhaßt, daß er ausrufen konnte: „Die Deutschen sollten in einem Zeitraum von dreißig Jahren das Wort „Gemüth" nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüth sich wieder erzeugen." ***) —

*) „Mangel an Charakter — bemerkte er gegen Eckermann — ist die Quelle alles Uebels unsrer neuesten Literatur ... Ein Mann wie Lessing thäte uns noth. Denn wodurch ist dieser so groß als durch seinen Charakter, durch sein Festhalten? — Viele sind geistreich genug und voller Kenntnisse; allein sie sind zugleich voller Eitelkeit." — —

**) „So geistreich Alles bei Voltaire sein mag, ist der Welt doch nichts damit gedient; es läßt sich nichts darauf gründen. — — „Was wissen wir denn, und wie weit reichen wir denn mit all unserm Witze? Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen wo das Problem angeht, und sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten . . . Höhere Maximen sollen wir nur aussprechen, insofern sie der Welt zugute kommen." —

***) Eben so verhaßt wie diese schlaffe sentimentale war ihm auch die moderne philosophische Schulsprache; er bemerkt über ein Schriftchen der Hegel'schen Schule: „Es thut mir leid daß ein ohne Zweifel kräftig geborener Mensch von der norddeutschen Seeküste wie H......, durch die Hegelsche Philosophie so zugerichtet worden, daß ein unbefangenes natürliches Anschauen und Denken bei ihm ausgetrieben, und eine künstliche und schwerfällige Art und Weise sowohl des Denkens wie des Ausdrucks ihm nach und nach angebildet worden, so daß wir in seinem Buch auf Stellen gerathen, wo unser Verstand durchaus stille steht, und man nicht mehr weiß was man lieset." — (Gespräche mit Eckermann III. 123.)

„Wenn ich sagen sollte — bemerkte er einmal 1828 — daß ich an den persönlichen Erscheinungen besonders junger deutscher Gelehrten aus einer gewissen nordöstlichen Richtung große Freude hätte, so müßte ich lügen. — Kurz-

Eine Aeußerung in „Wahrheit und Dichtung" zeigt, wie ihm auch die tiefste Quelle des inneren Unfriedens, das enge Verwachsensein des Guten und Bösen in uns, nicht verborgen blieb, daß ihn aber sein Nachdenken hierüber nur zu einem künstlichen Frieden führte: „Was den fühlenden Jüngling am meisten ängstigt, ist die unaufhaltsame Wiederkehr unsrer Fehler; denn wie spät lernen wir einsehen daß wir, indem wir unsre Tugenden ausbilden, unsre Fehler zugleich mit anbauen. Jene ruhen auf diesen wie auf ihrer Wurzel; und diese verzweigen sich insgeheim eben so stark und mannigfaltig als jene im offenbaren Lichte. — Weil wir nun unsre Tugenden meist mit Willen und Bewußtsein ausüben, von unsern Fehlern aber unbewußt überrascht werden, so machen uns jene selten einige Freude, diese aber beständig Noth und Qual. Hier liegt der schwerste Punkt der Selbsterkenntniß, der sie beinahe unmöglich macht." — Goethe beschränkt sich hier auf eine Andeutung, deren eigentlicher Sinn doch wohl der ist: daß man sich über das Fehlerhafte in uns, das trotz aller Anstrengung sich nie ausrotten lasse, ungefähr so beruhigen solle wie über jede andere Natur-Nothwendigkeit, an die unser Wesen gebunden sei. Damit ist aber die Frage mehr umgangen als überwunden, und es verräth sich hiebei eine Blöße in Goethe's Betrachtungsweise, die für sein gesammtes sittliches Glaubensbekenntniß von Wichtigkeit ist. Er hat sich — können wir ungescheut aussprechen — die Erklärung und Behandlung des Bösen in der sittlichen Welt zu leicht gemacht. *) Denn so wahr auch

sichtig blaß mit eingefallener Brust, jung ohne Jugend: das ist das Bild der Meisten wie sie sich mir darstellten . . . Dasjenige woran unsereiner Freude hat, erscheint ihnen nichtig und trivial, denn sie stecken ganz in der Idee, und nur die höchsten Probleme der Spekulation sind geeignet sie zu interessiren... Alles Jugendgefühl und alle Jugendlust ist bei ihnen ausgetrieben, und zwar unwiederbringlich." —

— — „Könnte man nur den Deutschen nach dem Vorbilde der Engländer weniger Philosophie und mehr Thatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, so würde uns schon ein gutes Stück Erlösung zu Theil werden."

*) So giebt er ja auch in der Selbstbiographie bekanntlich den Rath: „in manchen sittlichen Bildungsfällen die Mängel nie zu schwer zu nehmen, und sich nicht nach all zu ernsten weitliegenden Mitteln umzusehen, da sich gewisse Fehler sehr leicht, ja spielend abthun lassen." — Dankbarkeit z. B. lasse sich durch bloße Gewohnheit erregen und lebendig erhalten; überhaupt sei ja „das Licht der Natur" immer thätig, den Menschen über seine Zustände aufzuklären, und komme seiner Bildungsfähigkeit freundlich entgegen.

seine Beobachtung ist: daß wir bei allem Streben dem Unrechten nie ganz entwachsen, so wird doch zu keiner Zeit ein wahres Gewissen sich mit der Annahme zufrieden geben: es sei dies in der natürlichen Ordnung begründet; zu deutlich vernehmen wir die Verpflichtung, das Unrechte danieder zu halten; und zu unwiderlegbar müssen wir bei jedem Fehler einen geheimen Antheil eigener Verschuldung, ein leises Einverständniß unseres Willens anerkennen. — Ließe sich also (wie Goethe anzunehmen scheint) für jene dringendste Menschen-Aufgabe keine andre Aussicht finden, als daß Gut und Bös in uns immerdar neben einander fortwachsen werde: so wäre dem sittlichen Bedürfniß die unerläßliche Sieges-Zuversicht abgesprochen; hier tritt dem ungenügenden Rathe des welterfahrnen Dichters gegenüber die innere Ueberlegenheit christlicher Weltanschauung wieder in voller Klarheit. Sie allein kann, ohne den Menschen zu idealisiren, ohne das Fortbestehen des Unrechten zu läugnen, doch die Gewißheit des Sieges unerschütterlich in uns pflanzen. Worauf es hiebei ankommt, ahnete Goethe, wenn er schreiben konnte:

„Lange hab ich mich gesträubt;
Endlich gab ich nach;
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.“ —

Es wäre also nur die Frage: wovon dieses Wachbleiben des neuen Lebens abhänge? ob die Menschheit hierin von je her nur auf sich selbst gestellt war? oder ob es in der Vergangenheit eine Geschichte und ein Leben gab, die in jedem Einzelnen Geschichte und Leben werden können, das Höhere für alle Zeiten rettend? —

„Das ist das Schwere — äußerte er gegen Eckermann — daß unsre bessere Natur sich kräftig durchhalte, und den Dämonen nicht mehr Gewalt einräume*) als billig.“ — Bis in sein Alter begleitete

---

Aber doch lehrt ihn Selbstbeobachtung oft genug:

„Ach, daß wir doch dem reinen stillen Wink
„Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!
„Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust
„Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an:
„Was zu ergreifen ist und was zu fliehn!“ —

*) Eine Parallele hiezu bildet der Satz: „Der Mensch ist nicht eher glücklich, als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begränzung bestimmt.“ — „Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten nie; aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir ist.“ —

ihn ein Gefühl davon, wie sehr die zerstörende Kraft im Innern stets zum Ausbruche geneigt sei: „Die Hauptsache ist, daß man lerne, sich selbst zu beherrschen. Wollte ich mich ungehindert gehen lassen, so läg es wohl in mir, mich selbst und meine Umgebung zu Grunde zu richten." — Wo einmal gefehlt wurde, da räth er zur Selbst-Verzeihung: „Ein zu zartes Gewissen, welches das eigene moralische Selbst so hoch schätzt, daß es ihm nicht verzeihen will — macht hypochondrische Menschen, wenn es nicht durch eine große Thätigkeit balancirt wird." — Wieder sehr wahr; *) nur daß es noch eine andre Wahl giebt als zwischen Selbstvergebung und Melancholie.

Ist im Obigen ein oberflächliches Sich-Abfinden nachgewiesen, das Goethe mit der Simmung unsrer Zeit gemein hat, und worin er ihr, verlockend genug, Vorschub that — so beweisen dennoch viele Aussprüche, wie strenge Anforderungen er im Alter an sich selber machte: „Jeder Zustand — sagte er — ja jeder Augenblick ist von unendlichem Werth; denn er ist der Repräsentant einer ganzen Ewigkeit." Schön heißt es in diesem Sinn: „Die Treue giebt dem vorübergehenden Menschenleben eine himmlische Gewißheit; sie macht das Haupt-Capital unsers Reichthums aus." — Sogar die starke Behauptung wagt er: „Ohne Ernst ist in der Welt nichts möglich; und unter denen die wir gebildete Menschen nennen, ist eigentlich wenig Ernst zu finden."**) — Diese Gesinnung macht er bei Fällen geltend, wo sonst

---

Hieher gehört auch das schöne Wort im Tasso:

„Es liegt um uns herum
„Gar mancher Abgrund den das Schicksal grub;
„Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste." —

*) Auch darin wird man seinen Tiefsinn und Erfahrungsblick anerkennen müssen, daß er die höhere Entwickelung des sittlichen Sinnes mit der ästhetischen und intellektuellen Bildung, also mit dem Sinn für das Schöne und Wahre, in innigen Zusammenhang bringt. Wie er die „einsame in sich selbst verschlossene" sittliche Bildung warnt, sie möge durch ästhetische Cultur den untergrabenden Lockungen einer regellosen Phantasie entgegenarbeiten, so kann er ohne die nöthige Klarheit des Geistes auch an keine wahre Güte des Herzens im vollen Sinne dieses Wortes glauben: „Und was das gute Herz, die trefflichen Charaktere betrifft, so sage ich nur soviel: Wir handeln eigentlich nur gut, insofern wir mit uns selbst bekannt sind; Dunkelheit über uns selbst läßt uns nicht leicht zu, das Gute recht zu thun; und so ist es denn soviel als wenn das Gute nicht gut wäre. Der Dünkel aber führt uns gewiß zum Bösen hin." (1812. Riemer's Mittheilungen.)

**) Darum hat er ein so lebendiges Gefühl davon, welche Umgestaltung eintreten würde, sobald der tiefe volle Ernst des höheren Strebens wieder

gerade die Aengstlicheren sich eine Ausnahme erlauben; diese würden staunen, wenn sie aus Goethe's Munde z. B. die Worte hörten: „Unter allen Festen ist das Hochzeitfest das unschicklichste; keines sollte mehr in Stille Demuth und Hoffnung begangen werden als dieses.“ — Und das Erstaunen wird sich steigern, wenn wir entdecken daß Goethe zuletzt streng eine Beschäftigung verwarf, welcher er früher einen großen Theil seiner Kräfte gewidmet hatte: ich meine das Theater. Daß er, der sonst so Stolze, dieses Urtheil — wenn es einmal seine Ueberzeugung war — nicht zurückhielt; daß er sich dazu verstand, einen beträchtlichen Theil seines früheren Wirkens geradezu zu mißbilligen — legt für die Tiefe seiner Gesinnung ein lautes Zeugniß ab. Die betreffenden Worte finden sich in den Wanderjahren: „Das Drama setzt eine müßige Menge, vielleicht gar einen Pöbel voraus. — — Wer sollte sich leicht entschließen, mit erlogener Heiterkeit oder geheucheltem Schmerz ein unwahres Gefühl in der Masse zu erregen. *) — — Solche Gaukeleien fanden wir gefährlich.“ — Innre Stille und Wohlwollen gegen Andre werden von da an seine Hauptforderungen: „Wenn man einmal weiß, worauf Alles ankommt, hört man auf, gesprächig zu sein. **) — Denken und Thun: das ist die Summe aller Weisheit.“ ***) — Und der Böswilligkeit entgegen: „Deßwegen liegt

---

durchdränge. „In der Idee leben heißt: das Unmögliche behandeln als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieselbe Bewandtniß; treffen beide zusammen, so entstehen Ereignisse worüber die Welt vom Erstaunen sich Jahrtausende nicht erholen kann.“ — „Höchst bemerkenswerth bleibt es daß Menschen deren Persönlichkeit fast ganz Idee ist, sich so äußerst vor dem Phantastischen scheuen.“ —

*) Die andere Seite dieser Frage kannte Goethe sehr wohl, und hob sie noch in seinen letzten Jahren (1827) hervor: „Ein großer dramatischer Dichter, wenn er zugleich produktiv ist und ihm eine mächtige edle Gesinnung beiwohnt, die alle seine Werke durchdringt, kann erreichen daß die Seele seiner Stücke zur Seele des Volks wird. Ich dächte, das wäre etwas das wohl der Mühe werth wäre. Von Corneille gieng eine Wirkung aus die fähig war: Heldenseelen zu bilden.“ —

**) „Alles Edle — äußerte er gegen Eckermann — ist an sich stiller Natur, und scheint zu schlafen, bis es durch Widerspruch geweckt und herausgefordert wird.“ —

***) Wie gern erhebt er nun die Genialität des Thuns über Alles! „Jene göttliche Erleuchtung wodurch das Außerordentliche entsteht werden wir immer mit der Jugend und der Produktivität im Bunde finden . . . Man braucht nicht blos Gedichte und Schauspiele zu machen um produktiv zu sein; es giebt

die Menge wohl so im Argen, weil sie sich nur im Element des Mißwollens und des Mißredens behagt. Wer sich diesem überliefert, verhält sich bald gegen Gott gleichgültig, verachtend gegen die Welt, gegen seines Gleichen gehässig." — Derselbe Ernst der Ansicht spricht aus jenen Versen im zweiten Theil des Faust, die man auf Byron bezieht:

— — „Ach! zum Erdenglück geboren,
Hoher Ahnen, großer Kraft,
Leider! früh dir selbst verloren,
Jugendblüthe weggerafft. — —
— — Doch du ranntest unaufhaltsam
Frei in's willenlose Netz,
So entzweitest du gewaltsam
Dich mit Sitte, mit Gesetz." *) — —

Die Erwartung täuscht nicht daß auch seine religiöse Gesinnung von dieser Umstimmung mitberührt wurde; **) zwar sehen wir ihn zum geschichtlichen Christenthum noch dieselbe Stellung einnehmen wie in der

auch eine Produktivität der Thaten die in manchen Fällen noch um ein Bedeutendes höher steht . . . Produktivität und Genie sind sehr nahe liegende Dinge. Denn was ist Genie anders als jene produktive Kraft wodurch Thaten entstehn die vor Gott und der Natur sich zeigen können, und die eben deßwegen Folge haben und von Dauer sind." (Gespr. mit E. III. 228.)

*) Diese Verse stammen freilich, wie man ihnen auch leicht ansieht, aus seiner spätesten Zeit, die meist an einer peinlichen Versteifung des Gedankens und Ausdruckes litt. Manche Briefe jener Periode haben etwas wahrhaft Mumienhaftes, Verknöchertes, z. B. an Frau Caroline von Wolzogen 1824: „Der „Frau Schwester angelegenst empfohlen zu sein wünschend, den frischen Anklang „früherer Verhältnisse herzlich begrüßend, die von Humboldt'schen Briefe bei„legend, treulich — Goethe." — Also dies die Greisensprache von Götz und Werther, von Egmont und Faust, von Tasso und Meister! —

**) Er erklärt sich hierüber selbst in einem beachtenswerthen Bekenntnisse gegen Jacobi (2. Januar 1800): „Seit der Zeit wir uns nicht unmittelbar berührt haben, habe ich manche Vortheile geistiger Bildung genossen. Sonst machte mich mein entschiedener Haß gegen Schwärmerei Heuchelei und Anmaßung oft auch gegen das wahre ideale Gute im Menschen, das sich in der Erfahrung nicht wohl ganz rein zeigen kann, oft ungerecht. Auch hierüber belehrt uns die Zeit, und man lernt daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung sein kann. Seit der Zeit ist mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, lieb und werth; und Du kannst denken, wie mich der Gedanke an Dich erfreuen muß, da Deine Richtung eine der reinsten ist die ich jemals gekannt habe." — „Man lernt (so schreibt er ihm das Jahr darauf, 1801) mehr einsehen, indem man weniger leistet." —

Jugend; aber die Angelegenheit ist ihm wieder eine heilige geworden; der Gedanke des Ewigen war ihm, statt bloßen künstlerischen Spieles wieder innerer Seelen-Ernst. Ueber sein damaliges Verhältniß zu Christenthum und Religion überhaupt enthält die kürzlich bekannt gewordene Correspondenz mit seiner Freundin, der Gräfin Stolberg, einen neuen Beitrag; sie schließt sich ergänzend den Jugendbriefen an Lavater an. Hier das Hauptsächlichste daraus:

— — „Könnten doch — schreibt ihm die Gräfin — die vermißten Brüder Stolberg mit mir vereint Sie bitten: Lieber, lieber Goethe, suchen Sie den, der sich so gerne finden läßt; glauben Sie auch an den, *) an den wir unser Lebelang glaubten. — — Ich lebe zwar nur noch in Hoffnung dessen was zukünftig ist, aber in seliger Hoffnung, die mir so zur Gewißheit geworden ist, daß ich Mühe habe, die unendliche Sehnsucht darnach zu stillen. — Ich las in diesen Tagen wieder einmal alle Ihre Briefe nach — — diese unsre Freundschaft, die Blüthe unsrer Jugend muß Früchte für die Ewigkeit tragen, dachte ich oft; und so ergriff es mich beim letzten Ihrer Briefe, und so nahm ich die Feder. — Sie bitten mich einmal in Ihren Briefen „Sie zu retten" — nun maße ich mir wahrlich nichts an; aber so ganz einfältigen Sinnes bitte ich Sie: retten Sie sich selbst. Nicht wahr, Ihre Bitte giebt mir dazu einiges Recht? — — O ich bitte, ich flehe Sie, lieber G., abzulassen von Allem, was die Welt Kleines Eitles Irdisches und nichts Gutes hat, Ihren Blick und Ihr Herz zum Ewigen zu wenden. **) — Ihnen ward viel gegeben, viel anvertraut;

*) „Ich bin heute — so hatte er einst zu Straßburg an die Freundin von Klettenberg geschrieben, 26. August 1770 — mit der christlichen Gemeine hingegangen, mich an des Herren Leiden und Tod zu erinnern." — Am Schlusse erinnert er an seinen nahen Geburtstag (28. August): „Betet mit mir für mich, daß Alles werde wie's werden soll!" — Und in seinen schweren Fieberphantasien (1801) hörte man ihn in der herzergreifendsten Weise den Erlöser anreden. (Vgl. Riemer's Mittheilungen über Goethe. I. 121. Berlin 1841.)

**) „Schaut mit dem Auge des Geistes hinan — konnte sie den Chor bei Mignon's Begräbniß singen hören — „In euch lebe die bildende Kraft, die das Schönste das Höchste hinauf über die Sterne das Leben trägt!" — „In der Schönheit reinem Gewand begegn' euch die Liebe mit himmlischem Blick und dem Kranz der Unsterblichkeit!" —

Und berührt er nicht die höchste Maxime des ewigen innern Christenthums, das über aller formulirten Wort- und Werkheiligkeit so hoch emporragt — mit dem schlichten und doch so großen Ausspruche: „Die Worte sind gut, sind aber nicht das Beste... Der Geist aus dem wir handeln, ist das Höchste."

wie hat es mich oft geschmerzt, wenn ich in Ihren Schriften fand, wodurch Sie so leicht Andern Schaden zufügen.*) O machen Sie das gut, weil es noch Zeit ist! Bitten Sie um höhern Beistand, und er wird Ihnen werden. Ich dachte oft, ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich nicht mein Herz so gegen den Freund meiner Jugend ausgeschüttet hätte. — — So gerne nähme ich auch die Hoffnung mit mir hinüber, Sie auch einst da kennen zu lernen. — Schlagen Sie es der nicht ab, die Sie einst Freundin Schwester nannten. — Ich bete für Sie, daß Sie es ganz erfahren mögen, wie freundlich und gütig der Herr ist, wie glücklich die auf ihn trauen. — — Mein Erlöser ist ja auch Ihr Erlöser." — — —

Aus Goethe's Antwort ist dies (1823) das Wichtigste: „Lange leben heißt gar vieles überleben. — Wir überleben uns selbst. — Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit. — Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und andern gemeint, und bei allem irdischen Treiben immer auf's Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan.**) Wirken wir also immerfort, solang es Tag für uns ist; für Andere wird auch eine Sonne scheinen; sie werden sich

*) Erklärt er ja selbst (in den Tag- und Jahres-Heften): „Sittliche Bildung ist mit der ästhetischen nahe verwandt, ja ihr verkörpert, und eine ohne die andere zu wechselseitiger Vollkommenheit kann nicht gedacht werden." —

Und in der Selbstbiographie: „Wer sittlich wirkt, verliert keine seiner Bemühungen . . . wer aber künstlerisch verfährt, der hat in jedem Werke Alles verloren, wenn es nicht als ein solches anerkannt wird. — „Auf eigene moralische Bildung loszuarbeiten ist das Einfachste und Thunlichste was der Mensch vornehmen kann; der Trieb dazu ist ihm angeboren; er wird durch Menschenverstand und Liebe dazu im bürgerlichen Leben geleitet, ja gedrängt." —

**) Als Erläuterung und Begründung seiner späteren Toleranz gegen abweichende Richtungen stellt er die Maxime auf: „Die Menschen werden durch Gesinnungen vereinigt, durch Meinungen getrennt. Jene sind ein Einfaches in dem wir uns zusammenfinden, diese ein Mannigfaltiges in das wir uns zerstreuen. Die Freundschaften der Jugend gründen sich aufs Erste; an den Spaltungen des Alters haben die letzteren Schuld. Würde man dieses früher gewahr, verschaffte man sich bald, indem man seine eigene Denkweise ausbildet, eine liberale Ansicht der übrigen, ja der entgegengesetzten — so würde man viel verträglicher sein, und würde durch Gesinnung das wieder zu sammeln suchen, was die Meinung zersplittert hat." — (An Jacobi, 6. Jan. 1813.)

an ihr hervorthun, und uns indessen ein helleres Licht erleuchten. — Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unsers Vaters Reiche sind viel Provinzen; und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzo abgieng, uns angesichtlich kennen zu lernen, und uns desto gründlicher zu lieben! — — Mit einer ähnlichen Aeußerung hatte ich schon früher Ihren edeln Bruder *) wider Wissen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer tödlichen Krankheit in's Leben wieder zurück kehre, soll das Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden daß der Allwaltende mir noch gönnt das schöne Licht seiner Sonne zu schauen. — — — Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters Alles wieder zusammen finden!" —

Von den vielen bei der Vergleichung beider Briefe sich aufdrängenden Betrachtungen **) nur diese: — Hat man sich einmal mit der Thatsache vertraut gemacht daß Goethe sich unumwunden der christlichen Gemeinschaft entzog, ***) so wird man sich weiter nicht daran stoßen, wenn er der christlichen Ausdrucksweise sich absichtlich enthielt. Bedeutsamer ist dann die Frage: ob dasjenige was wir in seinen Worten doch christlich heißen, ein reines Ergebniß seiner Forschungen gewesen, oder

---

*) Auch dies ist Sprache der Versöhnung. Es war dies ja derselbe Stolberg auf den er in den Xenien mehr als einen spitzen Pfeil abgeschossen (1797):
„Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo
„Von dem Parnasse; dafür gehst du in's Himmelreich ein. —
Und mit derselben Bitterkeit noch einmal:
„Christlicher Herkules, du ersticktest so gerne die Riesen;
„Aber die heidnische Brut steht, Herkuliskus, noch fest!" —

**) Eine tiefe Differenz, von deren Umfang und Bedeutung die Freundin wohl keine Ahnung hatte, ist schon in der Grundansicht Goethe's enthalten: „Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel um durch die reinste Gemüthsruhe zur höchsten Cultur zu gelangen."

***) Er nannte sich bekanntlich mit einer Art von Vorliebe in verschiedenen Perioden seines Lebens einen Heiden. So noch 1808 an Jacobi (11. Januar): „Besonders hat Werner, der Sohn des Thals, uns durch sein Wesen so wie durch seine Werke unterhalten und aufgeregt. Es kommt mir, einem alten Heiden, ganz wunderlich vor, das Kreuz auf meinem eigenen Grund und Boden aufgepflanzt zu sehen und Christi Blut und Wunden poetisch predigen zu hören, ohne daß es mir grade zuwider ist. Wir sind dieses doch dem höheren Standpunkt schuldig, auf den uns die Philosophie gehoben hat. Wir haben das Ideelle schätzen gelernt, es mag sich auch in den wunderlichsten Formen darstellen." —

ob es dennoch unter dem Einflusse des christlichen Geistes entstanden sei, der ihn — ohne offenes Bekenntniß von Goethe's Seite — mehr als einmal zu finden wußte. Wer an die Allgegenwart des Christenthums — als Vorbereitung oder Erfüllung — glaubt, den wird dieser Gedanke nicht befremden; oder sollten die Wirkungen jenes Geistes nur so weit gehen als es die von ihm erzählenden, sich seiner rühmenden Worte verzeichnen?

Wie dem auch sei, die Begegnung jener Goethe'schen Ansicht mit der Ueberzeugung seiner Freundin drückt ein inneres Verhältniß aus, was sich gegenwärtig in der Welt tausendfach wiederholt; *) und nur die gediegenste Durchbildung, die heißeste innere Arbeit werden hierin unsre Zeit zu einer Entscheidung führen. —

Auch an eine andere ihm noch näher verbundene fromme Freundin, an die Klettenberg, erinnerte er sich in seinen späten Greisenjahren noch mit inniger Verehrung. Ihr Bild schwebte ohne Zweifel vor seiner Seele, als er in Wilhelm Meister's Wanderjahren (1807—1821) die Makarie schilderte. Und im vertrauten Gespräche **) äußerte er, „wie er es für seine Pflicht erachtet habe, den Einfluß öffentlich zu bekennen, den sie auf seine moralische Herzensbildung ausgeübt, und daß ihn öfters im Leben der Gedanke beschlichen habe: ob er wohl Recht daran gethan, einer Richtung sich abgewendet zu haben, die seinem Geiste und auch seinem Herzen lange Zeit als wohlthätig erschien?" ***) „Indessen

*) „Es giebt — heißt es in seinen nachgelassenen Werken — nur zwei wahre Religionen: die eine, die das Heilige das in uns und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet. Alles was dazwischen liegt, ist Götzendienst." —

**) Mit dem Enkel seiner Schwester Cornelia Schlosser, Dr. Alfred Nicolovius, 1829; nach einer Mittheilung Lappenberg's in den „Reliquien der Fräul. v. Klettenberg" S. 296.

***) In einem Briefe an die Klettenberg vom 26. August 1770 aus Straßburg klagt der junge Dichter seiner Freundin, was ihm in den dortigen frommen Kreisen zuwider sei: „Mein Umgang mit den frommen Leuten hier ist nicht gar stark; ich hatte mich im Anfange sehr stark an sie gewendet; aber es ist als wenn es nicht sein sollte. Sie sind so von Herzen langweilig, wenn sie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäßigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung auch den ersten vernünftigen Gedanken dachten, und nun meinen: das wäre Alles, weil sie sonst von nichts wissen; dabei so hallisch und meinem Grafen [Zinzendorf] so feind und so kirchlich und pünktlich, daß — ich Ihnen eben nichts weiter zu sagen brauche. — Es kommt noch was dazu: die Vorliebe für unsre eignen Empfindungen und Meinungen, die Eitelkeit, eines jeden Nase dahin drehen zu wollen wohin unsre gewachsen ist; Fehler denen solche Leute die eine

(setzte er am Ende wieder abkühlend hinzu) mußte ich mir immer zu meinem Troste sagen: sie war krank die treue liebevolle Freundin.“ —

Schon vorher wurde angedeutet daß sich auch in dieser Periode seine Ansicht über die geschichtlichen Grundlagen und über die kirchliche Gestaltung, also über das Positive im Christenthum schwerlich im Wesentlichen veränderte; doch hatte hierin sein Urtheil alles Schroffe und übereilt Absprechende verloren, *) und die Bedeutung des Christlichen für die sittlichen Interessen wie für das religiöse Bedürfniß der Menschheit schlug er jetzt um vieles höher an. Die hieher gehörigen Stellen mögen dies bestimmter nachweisen: „Es giebt — bemerkte er gegen Falk — ein Mysterium so gut in der Philosophie wie in der Religion. Das Maß des gemeinen Menschenverstandes ist wahrlich nicht so groß, daß man ihm eine so ungeheure Aufgabe zumuthen könnte, es zum Schiedsrichter in solchen Dingen zu erwählen. Die Mysterien, besonders die Dogmen der christlichen Religion, eignen sich zu Gegenständen der tiefsten Philosophie, und nur eine positive Einkleidung (?) ist es, die sie von diesen unterscheidet.“ — „Das höchste Lob — heißt es im

---

gute Sache haben, mit der größten Sicherheit nachhängen.“ — (Vgl. A. Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe 1766–1786. Weimar 1846. — S. 40 ff.)

*) Einige bezeichnende religiöse Aeußerungen Goethe's aus dieser späteren Periode theilt nachträglich noch Eckermann im dritten Theile seiner Gespräche mit Goethe (1848) mit: „Die Leute traktiren Gott als wäre das unbegreifliche gar nicht auszudenkende höchste Wesen nicht viel mehr als ihres Gleichen . . . Es wird ihnen, besonders den Geistlichen, zu einer Phrase . . . Wären sie durchdrungen von seiner Größe, sie würden verstummen, und ihn vor Verehrung nicht nennen mögen.“ —

„Ich glaubte an Gott und die Natur und an den Sieg des Edeln über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug; ich sollte auch glauben daß Drei Eins sei und Eins Drei (?!); das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein daß mir damit auch nur im mindesten wäre geholfen gewesen!“ — Gerade in den letzten Worten enthüllt sich Goethe's Maßstab am unbefangensten; er wollte das praktisch Anwendbare, das Sittliche mit Hintansetzung des Dogmatischen. Auf die Frage: wie das Sittliche in die Welt gekommen? erwiederte Goethe: „Durch Gott selber wie alles andre Gute. Es ist kein Produkt menschlicher Reflektion sondern es ist angeschaffene und angeborene schöne Natur. Es ist mehr oder weniger den Menschen im Allgemeinen angeschaffen, im hohen Grade aber einzelnen ganz vorzüglich begabten Gemüthern. Diese haben durch große Thaten oder Lehren ihr göttliches Innere offenbart, welches sodann durch die Schönheit seiner Erscheinung die Liebe der Menschen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung gewaltig vorzog.“ —

westöstlichen Divan — gebührt der christlichen Religion, deren reiner, edler Ursprung sich immerfort dadurch bethätigt, daß nach den größten Verirrungen, in welche sie der dunkle Mensch hineinzog, ehe man sich's versieht, sie sich in ihrer ersten lieblichen Eigenthümlichkeit, als Mission, als Hausgenossen- und Brüderschaft, zu Erquickung des sittlichen Menschenbedürfnisses immer wieder hervorthut." — Noch bestimmter lautet hiefür ein Wort an Eckermann: „Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder empor gearbeitet hat; *) und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über alle Philosophie erhaben, und bedarf von ihr keine Stütze." (1829.) — Es ist also die sittliche Macht und Wirkung des Christenthums, welche ihn nöthigt, die Selbständigkeit desselben, seine Unabhängigkeit von allen Beweisen und Angriffen der Abstraktion anzuerkennen.

Auf diesem Standpunkte konnte er gelegentlich einmal (in der Selbstbiographie, B. VII) sich in die Frage vertiefen: von welchen Bedingungen eine das ganze Leben umfassende und heiligende Wirkung der Religion abhange, und welche Vorzüge hierin die eine christliche Confession vor der andern besitze? Den größten Nachdruck legt er hiebei auf die Forderung: „daß die großen Angelegenheiten der kirchlichen Religion mit Folge und Zusammenhang behandelt werden müssen, wenn sie sich fruchtbar erweisen solle, weil in sittlichen und

---

*) Einige Aussprüche (gegen Riemer 1814) beweisen daß er zuweilen nicht nur die sittliche sondern überhaupt die ideale Schöpfungskraft der wahren Religion zu würdigen wußte: „Vernunft-Cultur haben am Ende einzig nur die Frommen; bei Andern gewinnt zuletzt der Verstand doch die Oberhand, daß man das Höchste zu irdischen Zwecken benutzt." — „Die Menschen sind in Poesie und Kunst nur so lange produktiv als sie religiös sind; dann werden sie blos nachahmend wie wir vis à vis des Alterthums, dessen inventa alle Glaubenssachen waren, von uns aber nur aus und um Phantasterei phantastisch nachgeahmt werden." —

In diesem Geiste ist auch die oft angeführte gehaltvolle Stelle in den Anmerkungen zum west-östlichen Divan (1819) zu verstehen: „Das eigentliche einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflikt des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen in welchen der Unglaube — in welcher Form es sei — einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanz prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag." —

religiösen Dingen, wie in physischen und bürgerlichen, der Mensch nicht gern etwas aus dem Stegreif thue; eine Folge, woraus Gewohnheit entspringe, sei ihm nöthig; *) denn was er lieben und leisten solle, könne er sich nicht einzeln, nicht abgerissen denken. Der protestantische Gottesdienst nun habe zu wenig Fülle und Consequenz, als daß er die Gemeine zusammenhalten könnte; vor Allem habe er zu wenig Sakramente.

„Die Sakramente — so fährt er fort — sind das Höchste der Religion, das sinnliche Symbol einer außerordentlichen göttlichen Gunst und Gnade. In dem Abendmahl sollen die irdischen Lippen ein göttliches Wesen verkörpert empfangen, und unter der Form irdischer Nahrung einer himmlischen theilhaftig werden. Dieser Sinn ist in allen christlichen Kirchen eben derselbe; es werde nun das Sakrament mit mehr oder weniger Ergebung in das Geheimniß . . . genossen: immer bleibt es eine heilige große Handlung, welche sich in der Wirklichkeit an die Stelle des Möglichen oder Unmöglichen, an die Stelle desjenigen setzt, was der Mensch weder erlangen noch entbehren kann. Ein solches Sakrament dürfte aber nicht allein stehen; kein Christ kann es mit wahrer Freude, wozu es gegeben ist, genießen, wenn nicht der symbolische oder sakramentalische Sinn in ihm genährt ist. Er muß gewohnt sein, die innere Religion des Herzens und die der äußern Kirche als vollkommen Eins anzusehen, **) als das große allge-

*) Dabei übersah er die Phänomene nicht, wo das religiöse Bewußtsein blitzartig als ein scheinbar Unvorbereitetes, als ein einziger unwiderstehlich durchbrechender Akt auftritt. Er erklärt sich diese Erscheinungen auf seine Weise psychologisch: „Die sogenannten Erweckungen Sinnesveränderungen sind eigentlich, was wir in wissenschaftlichen und poetischen Angelegenheiten Aperçüs nennen: das Gewahrwerden einer großen Maxime, welches immer eine genialische Geistes-Operation ist. Man kommt durch Anschauen dazu; weder durch Nachdenken noch durch Lehre oder Ueberlieferung. Hier ist es das Gewahrwerden der moralischen Kraft die im Glauben ankert, und so in stolzer Sicherheit mitten auf den Wogen sich empfinden wird. Ein solches Aperçü giebt dem Entdecker die größte Freude, weil es auf originelle Weise nach dem Unendlichen hindeutet; es bedarf keiner Zeitfolge zur Ueberzeugung; es entspringt ganz und vollendet im Augenblick." —

**) In den Wanderjahren hält er beides bestimmt auseinander: „Der öffentliche Cultus wird als ein freies Bekenntniß angesehen daß man im Leben und Tod zusammengehöre . . . Die eigentliche Religion bleibt ein Inneres, ja Individuelles; denn sie hat ganz allein mit dem Gewissen zu thun; dieses soll erregt, soll beschwichtigt werden."

meine Sakrament, das sich wieder in so viele andere zergliedert, und diesen Theilen seine Heiligkeit Unzerstörlichkeit und Ewigkeit mittheilt."

Diesen Gedanken führt er nun durch in den Sakramenten der Ehe, Taufe, Firmelung, Beichte und Absolution, Communion, letzte Oelung, Priesterweihe. „So ist durch einen glänzenden Zirkel gleichwürdig heiliger Handlungen, deren Schönheit nur kurz angedeutet worden, Wiege und Grab in einem stetigen Kreise verbunden. Aber alle diese geistigen Wunder entsprießen nicht, wie andere Früchte, dem natürlichen Boden; da können sie weder gesäet noch gepflanzt noch gepflegt werden. Aus einer andern Region muß man sie herüber flehen, welches nicht Jedem noch zu jeder Zeit gelingen würde.... „Wie ist nicht — ruft er am Schlusse seiner ästhetischen Verherrlichung der Sakramente noch einmal aus — dieser wahrhaft geistige Zusammenhang im Protestantismus zersplittert, indem ein Theil gedachter Symbole für apokryphisch und nur wenige für kanonisch erklärt werden! und wie will man uns durch das Gleichgültige der einen zu der hohen Würde der andern vorbereiten?" *) —

Nicht blos der spekulativen Philosophie sondern auch der historischen Kritik gegenüber, galt ihm das Christenthum, um seiner unvergänglichen innern Kräfte, um seiner sittlichen Hoheit und Würde willen, als etwas Unantastbares und Unüberwindliches. „Schon damals hatte sich bei mir die Grundmeinung festgesetzt: bei Allem was uns überliefert beson-

---

*) Wo Goethe in diesem Sinn von Protestantismus spricht, darf nicht übersehen werden: wie dürr und dürftig der Religionsunterricht gewesen, den er in der empfänglichsten Kindheits- und Jugend-Periode genossen. „Der kirchliche Protestantismus den man uns überlieferte, war eigentlich nur eine Art von trockner Moral; an einen geistreichen Vortrag ward nicht gedacht; und die Lehre konnte weder der Seele noch dem Herzen zusagen. — „Ich ward zu einem guten alten schwachen Geistlichen in den Religionsunterricht gegeben. Den Katechismus, eine Paraphrase desselben, die Heilsordnung wußte ich an den Fingern herzuerzählen; von den kräftig beweisenden biblischen Sprüchen fehlte mir keiner; aber von allem dem erntete ich keine Frucht, als man mir versicherte daß der brave alte Mann seine Hauptprüfung nach einer alten Formel einrichte... „Ich fand meinen guten Willen und mein Aufstreben in diesem wichtigen Falle durch trocknen geistlosen Schlendrian noch schlimmer paralysirt, als ich mich nunmehr dem Beichtstuhle nahen sollte" u. s. w. —

Im Zusammenhange mit den obigen Aeußerungen nennt er den Protestantismus „unsere durch mancherlei Dogmen complicirte, auf Bibelsprüche die mehrere Auslegungen zulassen, gegründete Religion;" und klagt daß sie bei bedenklichen Menschen leicht hypochondrische Zustände nach sich ziehe. —

ders aber schriftlich überliefert werde, komme es auf den Grund, auf das Innere, den Sinn die Richtung des Werks an; hier liege das Ursprüngliche Göttliche Wirksame Unverwüstliche; und keine Zeit keine äußere Einwirkung noch Bedingung könne diesem innern Urwesen etwas anhaben, wenigstens nicht mehr als die Krankheit des Körpers einer wohlgebildeten Seele... „Das Innere, Eigentliche einer Schrift die uns besonders zusagt, zu erforschen, sei daher eines Jeden Sache, und dabei vor allen Dingen zu erforschen, wie sie sich zu unserm eigenen Innern verhalte, und wiefern durch jene Lebenskraft die unsrige erregt und befruchtet werde. Alles Aeußere hingegen was auf uns unwirksam oder einem Zweifel unterworfen sei, habe man der Kritik zu überlassen, welche, wenn sie auch im Stande sein sollte, das Ganze zu zerstückeln und zu zersplittern, dennoch niemals dahin gelangen würde, uns den eigentlichen Grund an dem wir festhalten, zu rauben, ja uns nicht einen Augenblick an der einmal gefaßten Zuversicht irre zu machen. Diese aus Glauben und Schauen entsprungene Ueberzeugung... liegt zum Grunde meinem sittlichen sowohl als literarischen Lebensbau, und ist als ein wohlangelegtes und reichlich wucherndes Kapital anzusehen, ob wir gleich in einzelnen Fällen zu fehlerhafter Anwendung verleitet werden können. Durch diesen Begriff ward mir denn die Bibel erst recht zugänglich." *) —

*) „Auch das Neue Testament — heißt es später — war vor meinen Untersuchungen nicht sicher . . . aber aus Liebe und Neigung stimmte ich doch in jenes heilsame Wort mit ein: Die Evangelisten mögen sich widersprechen, wenn sich nur das Evangelium nicht widerspricht." — „Die Verschiedenheit der Evangelien hat nichts zu bedeuten; sie reichen für die Christen hin bis ans Ende der Tage." — Ebenso heißt es in der Farbenlehre: „Kein Schade geschieht den heiligen Schriften, so wenig als jeder andern Ueberlieferung, wenn wir sie mit kritischem Sinn behandeln . . . Der innerliche eigentliche Ur- und Grundwerth geht nur desto lebhafter und reiner hervor, und dieser ist es auch, nach welchem jedermann bewußt oder unbewußt hinblickt, hingreift, sich daran erbaut." —

„Es wäre — so lautet ein Wort aus seinen späteren Jahren — nur wenig beizufügen, um den Inhalt der Bibel bis auf den heutigen Tag durchaus vollständig zu machen (?) . . . Dann verdiente dieses Werk gleich gegenwärtig wieder in seinen alten Rang einzutreten, nicht nur als allgemeines Buch sondern als allgemeine Bibliothek der Völker zu gelten; und es würde gewiß, je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, immer mehr zum Theil als Fundament zum Theil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen sondern von wahrhaft weisen Menschen genutzt werden können." —

In diesem Sinne bemerkte er gegen Eckermann: „Es ist ein Meer aus zu trinken, wenn man sich in eine historische und kritische Untersuchung (der Evangelien) einläßt. Man thut immer besser, sich ohne weiteres an das zu halten was wirklich da ist, und sich davon anzueignen, was man für seine sittliche Cultur und Stärkung gebrauchen kann." — „Deßhalb ist die Bibel — heißt es in den nachgelassenen Werken — ein ewig wirksames Buch, weil, solang die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im Ganzen, und verstehe es im Einzelnen. — Wir aber sagen bescheiden: Im Ganzen ist es ehrwürdig, *) und im Einzelnen anwendbar." — Diese Anwendung

---

*) Hierüber gab er in den Unterredungen mit Eckermann (III. 368) kurz vor seinem Tode, 11. März 1832, noch näheren Aufschluß: „Es giebt zwei Standpunkte von welchen aus die biblischen Dinge zu betrachten. Es giebt den Standpunkt einer Art Ur-Religion, den der reinen Natur und Vernunft, welcher göttlicher Abkunft. Dieser wird ewig derselbige bleiben, und wird dauern und gelten, solange gottbegabte Wesen vorhanden. Doch ist er nur für Auserwählte, und viel zu hoch und edel um allgemein zu werden. Sodann giebt es den Standpunkt der Kirche welcher mehr menschlicher Art. Er ist gebrechlich wandelbar und im Wandel begriffen; doch auch er wird in ewiger Umwandlung dauern, solange schwache menschliche Wesen sein werden. Das Licht ungetrübter göttlicher Offenbarung ist viel zu rein und glänzend, als daß es den armen gar schwachen Menschen gemäß und erträglich wäre. Die Kirche aber tritt als wohlthätige Vermittlerin ein um zu dämpfen und zu ermäßigen, damit Allen geholfen und damit Vielen wohl werde."

„Dadurch daß der christlichen Kirche der Glaube beiwohnt daß sie als Nachfolgerin Christi von der Last menschlicher Sünde befreien könne, ist sie eine sehr große Macht . . . Sie hat daher weniger zu fragen, ob dieses oder jenes biblische Buch eine große Aufklärung des Geistes bewirke, und ob es Lehren hoher Sittlichkeit und edler Menschen-Natur enthalte, als daß sie vielmehr auf die Geschichte des Sündenfalls und die Entstehung des Bedürfnisses nach dem Erlöser Bedeutung zu legen, ferner in den Propheten die Hinweisung auf ihn den Erwarteten, so wie in den Evangelien sein wirkliches irdisches Erscheinen und seinen Tod am Kreuze als unsrer menschlichen Sünden Sühnung im Auge zu halten hat." —

„Uebrigens echt oder unecht sind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was ist echt als das ganz Vortreffliche das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht, und noch heute unsrer höchsten Entwickelung dient! Und was ist unecht als das Absurde Hohle und Dumme was keine Frucht bringt, wenigstens keine gute! Sollte die Echtheit einer biblischen Schrift durch die Frage entschieden werden, ob uns durchaus Wahres überliefert worden? so könnte man sogar in einigen Punkten die Echtheit der Evangelien bezweifeln, wovon Marcus und Lucas

erklärt er näher dahin: „Bibelverbreitung wird schaden, wie bisher, dogmatisch und phantastisch gebraucht; nutzen, wie bisher, didaktisch und gefühlvoll aufgenommen.“ — Solche Anerkennung versagt er auch denen nicht, die vom Geiste jener Schriften durchdrungen waren: „Wohl bedarf die Welt in ihrer unfrommen Einseitigkeit auch solcher Licht- und Wärme-Quellen, um nicht durchaus im egoistischen Irrsale zu erfrieren und zu verdursten.“ —

Die wichtigsten Andeutungen über die Art, wie er sich das Christliche allmälig anzueignen suchte, geben die „Wanderjahre,“ in denen sich sogar das an ihm überraschende Wort findet: „Die christliche Religion, zergliedert und zerstreut, muß sich doch endlich immer wieder am Kreuze zusammen finden.“ — Als die sittliche Wurzel und Grundbedingung einer jeden wahren Religion sieht er die „Ehrfurcht“ an: „Eins bringt niemand mit auf die Welt; und doch ist es das worauf Alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei: „Ehrfurcht.“ — „Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht. — Es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muß, und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten.“ — — Dasselbe Wort kleidet er in poetische Fassung:

„In unsers Busens Reine wohnt ein Streben,
Sich einem Höhern Reinern Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich dem ewig Ungenannten.“ —

---

nicht aus unmittelbarer Ansicht und Erfahrung sondern erst spät nach mündlicher Ueberlieferung geschrieben . . . Dennoch halte ich die Evangelien alle vier für durchaus echt; denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam die von der Person Christi ausgieng, und die so göttlicher Art wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Art sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen? so sage ich: durchaus! Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchsten Princips der Sittlichkeit. — Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren? so sage ich abermals: durchaus! denn sie ist gleichfalls (?) eine Offenbarung des Höchsten . . . Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben weben und sind.“ . . .

„Mag die geistige Cultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern wie er will — über die Hoheit und sittliche Cultur des Christenthums wie es in den Evangelien leuchtet, wird er nicht herauskommen.“ —

Das Christenthum bezeichnet er als die dritte Religion, neben der natürlichen (ethischen) und philosophischen. „Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höhern Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen!" — —

Endlich spricht er von Christus selber: „Indem er das Niedere zu sich herauf zieht, so verläugnet er nicht von der andern Seite seinen göttlichen Ursprung. — — Er zeigt Allen, denen es um eine gewisse Höhe in Lehre und Leben zu thun ist, was sie von der Welt zu erwarten haben. — — Auch sein Leiden und Tod heben wir als ein Vorbild erhabener Duldung heraus. — — Aber wir ziehen einen Schleier über diese Leiden, eben weil wir sie hoch verehren. — Wir halten es für eine verdammenswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen — — mit diesen tiefen Geheimnissen, in welchen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu spielen, zu tändeln." — Indem er von dem Göttlichen des Leidens, und an einer andern Stelle von dem Heiligthum des Schmerzes spricht, hat er den Schlüssel, der ihm das Innerste des Christenthums öffnen konnte. Aus den angeführten Aeußerungen muß man indessen schließen: das Größte und Heiligste was für den Christen im Leiden und Tode des Erlösers liegt, habe sich ihm damals noch nicht erschlossen. *) —

*) Ueberhaupt liegt Goethe's größte und nachhaltige Bedeutung für die geistige Vermittlung des Christenthums nicht in dem zweiten sondern im ersten Hauptartikel des Credo (in der Lehre „von Gott dem Vater, dem Schöpfer Himmels und der Erden;" und nicht in der Christologie). Die merkwürdigste Bestätigung hiefür finden wir in einer Mittheilung des Dichters aus seiner Kindheit, worin die innerste Eigenthümlichkeit seiner Religion sich am klarsten spiegelt. „Der Knabe kam auf den Gedanken, sich dem großen Gotte der Natur, dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden — dessen frühere Zornäußerungen schon lange über die Schönheit der Welt und das mannigfaltige Gute das uns darin zu Theil wird, vergessen waren — unmittelbar zu nähern ... „Der Knabe hatte sich überhaupt an den ersten Glaubensartikel gehalten. Der Gott der mit der Natur in unmittelbarer Verbindung stehe, sie als sein Werk anerkenne und liebe, dieser schien ihm der eigentliche Gott, der ja wohl auch mit dem Menschen wie mit allem Uebrigen in ein genaueres Verhältniß treten könne . . . Einige Stellen des Evangeliums besagten dieses ausdrücklich. Eine Gestalt konnte er diesem Wesen nicht verleihen; er suchte ihn also in seinen Werken auf, und wollte ihm auf gut alttestamentliche Weise einen Altar errichten. Natur-Produkte sollten die Welt im Gleichniß vorstellen; über diesen

Dies einmal zugestanden, erhebt und erfreut uns doch mit Recht die Beobachtung: wie gern der Greis Alles aufsuchte was seine höheren Erwartungen bestärkte. „Wundern darf es uns nicht — heißt es einmal in den nachgelassenen Werken — daß in unsern Tagen auch milde Stimmen sich hervorthun, welche (genauer betrachtet) auf ein Höheres hinweisen, von welchem ganz allein befriedigende Versöhnung zu hoffen ist.“ — Verstehen wir ihn recht, so erwartet er hier von dem wieder erwachenden religiösen Sinn der Völker die letzte wirksamste Aushülfe in den Verwirrungen, die seit einem halben Jahrhundert Europa ängstigen. Vielleicht gehörte diese, das Ende seiner Bahn erheiternde Hoffnung zu jenen Gedanken, die sich uns — nach seiner Meinung — nur in der Nähe der Ewigkeit enthüllen: „Am Ende des Lebens gehn dem gefaßten Geist Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.“ — Mit Vorliebe suchte er jetzt bei der Betrachtung menschlicher Schicksale die Fäden auf, die auf eine übermenschliche Leitung schließen lassen: „Die Angelegenheiten unsers Lebens — versichert er — haben einen geheimnißvollen Gang, der sich nicht berechnen läßt.“ — „Man kommt dahin an eine höhere Einwirkung, an etwas Dämonisches zu glauben, *) das man

sollte eine Flamme brennen, und das zu seinem Schöpfer sich aufsehnende Gemüth des Menschen bedeuten.“ —

*) „Des Menschen Verdüsterungen und Erleuchtungen machen sein Schicksal! Es thäte uns Noth daß der Dämon uns täglich am Gängelbande führte, und uns sagte und triebe was immer zu thun sei. Aber der gute Geist verläßt uns, und wir sind schlaff und tappen im Dunkeln.“ — (Gespräche mit Eckermann III. 226.)

„Im mittleren Leben eines Menschen tritt häufig eine Wendung ein; wie ihn in seiner Jugend Alles begünstigte, so häuft sich nun ein Mißgeschick auf das andere . . . Der Mensch muß wieder ruinirt werden (?). Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter vonnöthen, und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas anderem. Da aber hienieden Alles auf natürlichem Wege geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er zuletzt unterliegt (?).“ —

„Wenn man die Leute reden hört — bemerkte er noch in den letzten Tagen seines Lebens — so sollte man fast glauben, sie seien der Meinung, Gott habe sich seit jener alten Zeit ganz in die Stille zurückgezogen, und der Mensch wäre jetzt ganz auf eigene Füße gestellt, und müsse sehen wie er ohne Gott und sein tägliches unsichtbares Anhauchen zurecht komme! — In religiösen und moralischen Dingen giebt man

anbetet, ohne sich anzumaßen, es weiter erklären zu wollen." — Damit vergleiche man die Stelle aus der „natürlichen Tochter":

„Ja wohl! das ewig Wirkende bewegt,
Uns unbegreiflich, dieses oder jenes —
Als wie von ungefähr — zu unserm Wohl,
Zum Rathe, zur Entscheidung, zum Vollbringen;
Und wie getragen werden wir an's Ziel.
Dies zu empfinden, ist das höchste Glück,
Es nicht zu fordern, ist bescheidne Pflicht,
Es zu erwarten, schöner Trost im Leiden." —

An einem besondern Glaubens-Inhalte, an Goethe's Ansicht von Unsterblichkeit, läßt es sich klar machen, wie verschieden er sich in verschiedenen Zeiten zum religiösen Glauben stellte, wie er ihn das eine Mal abwies, dann aus Naturbetrachtung, endlich aus dem inneren Gefühl und Ahnden bestätigen wollte. In der ersten Art, wo er zu verstehen giebt, einer rüstigen Thätigkeit könne jener Glaube entbehrlich scheinen, spricht er sich einmal gegen Eckermann aus: „Ein tüchtiger Mensch der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenkt, und der daher täglich zu kämpfen zu streben und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen, und ist thätig und nützlich in dieser." — Diese im Grunde flache nüchterne Aeußerung beschränkt er durch eine zusagendere: „Ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen: daß alle diejenigen auch für dieses Leben todt sind, die kein anderes hoffen; allein solche unbegreifliche Dinge liegen zu fern, *) um ein Gegenstand

---

noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu, allein in Dingen der Wissenschaft und Kunst glaubt man, es sei lauter Irdisches und nichts weiter als ein Produkt rein menschlicher Kräfte." — — „Gott ist noch fortwährend wirksam wie am ersten Schöpfungstage. Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammenzusetzen... hätte ihm sicher wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte: sich auf dieser materiellen Unterlage eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen. So ist er nun fortwährend in höheren Naturen wirksam, um die geringeren heranzuziehen." —

*) Doch in andern Stimmungen glaubte er sich ihnen näher: „Wir wandeln in Geheimnissen — sagte er — wir sind von einer Atmosphäre umgeben von der wir noch gar nicht wissen was sich Alles in ihr regt, und wie es mit unserm Geiste in Verbindung steht. So viel ist wohl gewiß, daß in besondern Zuständen die Fühlfäden unsrer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können, und ihr ein Vorgefühl ja auch ein wirklicher Blick in die Zukunft gestattet ist." —

In jugendlich poetisch inniger Stimmung vertraute er den Aussprüchen seines gehobenen Natur-Gefühls für ewige Fortdauer: „Hinter Naumburg

täglicher Betrachtung und gedankenzerstörender Spekulation zu sein.“ — Häufiger baut er die Hoffnung ewiger Fortdauer auf die Einsicht des in der ganzen Natur herrschenden Gesetzes weiser Erhaltung: „Man denke sich die Natur, wie sie unaufhörlich mit dem bereits Gewonnenen durch alle Reiche ihres Wirkens glücklich, ja bis in's Unendliche wieder fortspielt — — und wer weiß, ob nicht der ganze Mensch wieder nur ein Wurf zu einem höhern Ziel ist.“ — „Vom Untergang so hoher Seelenkräfte kann in der Natur nie die Rede sein und unter keinen Umständen; so verschwenderisch behandelt sie ihre Kapitalien nie.“ — „Der Moment des Todes, der darum auch sehr gut eine Auflösung heißt, ist eben der, wo die regierende Hauptmonas alle ihre bisherigen Untergebenen ihres treuen Dienstes entläßt.*) Wie das Entstehen so betrachte ich auch das Vergehen als einen selbständigen Akt dieser nach ihrem eigentlichen Wesen uns völlig unbekannten Hauptmonas (Seele).“ — Diesen Gedanken hat auch ein andrer Freund aus seinem Munde aufbewahrt: „Ich habe die feste Ueberzeugung daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur; es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist der Sonne ähnlich, die blos unserm irdischen Auge unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.“ **) — Noch bestimmter erklärt er

---

gieng mir die Sonne entgegen auf! ein Blick voll Hoffnung Erfüllung und Verheißung — die Morgenluft so erquickend, der Duft zwischen den Felsen so schauerlich, die Sonne so golden blickend als je; nicht diesen Augen nur, auch diesem Herzen. Nein, es ist der Born der nie versiegt, das Feuer das nie verlischt, keine Ewigkeit nicht! auch in Dir nicht die Du manchmal wähnst: der heilige Geist des Lebens habe Dich verlassen!“ (An Frau v. Stein, 25. März 1776.)

*) Einen wichtigen Beitrag zu Goethe's Seelenlehre giebt noch eine Stelle im dritten Theile der Gespräche mit Eckermann: „Jede Entelechie ist ein Stück Ewigkeit, und die paar Jahre die sie mit dem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht alt ... Ist diese Entelechie geringerer Art, so wird sie während ihrer körperlichen Verdüsterung wenig Herrschaft ausüben, vielmehr wird der Körper vorherrschen, und wie er altert, wird sie ihn nicht halten und hindern. Ist aber die Entelechie mächtiger Art, wie es bei allen genialen Naturen der Fall ist, so wird sie bei ihrer belebenden Durchdringung des Körpers nicht allein auf dessen Organisation kräftigend und veredelnd einwirken, sondern sie wird auch bei ihrer geistigen Uebermacht ihr Vorrecht einer ewigen Jugend fortwährend geltend zu machen suchen.“

**) „Die Periode des Zweifels ist vorüber — sagte er — es zweifelt jetzt so wenig Jemand an sich selber als an Gott. Zudem sind die Natur Gottes, die Unsterblichkeit, das Wesen unsrer Seele und ihr Zusammenhang mit dem

sich in Folgendem: „Die Ueberzeugung unsrer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andre Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag." — So heißt es im zweiten Theil des Faust:

„Ewig lebendige Natur
Macht auf uns Geister,
Wir auf sie vollgültigen Anspruch." —

Allem Bisherigen liegt — wie man sieht — eine wesentlich naturalistische Anschauung *) zu Grunde; die Fortdauer wird als eine Natur-Nothwendigkeit aufgefaßt, als ein Fortwirken unsrer geistigen Kraft. Alles Tiefere, eigentlich Religiöse des Glaubens an Unsterblichkeit ist hiebei noch gar nicht berührt. Wo jener ächte Glaube im Herzen lebt, da beruht er auf einer Erhebung und Steigerung des Persönlichen, nicht auf Verwischung desselben, er beruht — und dies ist das Wesentliche — auf einem sittlichen Verhältniß und Vertrauen zum ewig persönlichen, göttlichen Leben. — Was Goethe über diese Hoffnung an Zelter schreibt (1827), ist der religiösen Anschauung schon näher getreten, da es die Fortdauer nicht mehr allein vom eigenen Ich abhängig macht: „Wirken wir fort, bis wir, vom Weltgeist berufen, in den Aether zurück kehren! **) Möge dann der ewig Lebendige uns neue Thätigkeiten, denen analog, in welchen

---

Körper ewige Probleme, worin uns die Philosophen nicht weiter bringen. — „Ich zweifle nicht an unsrer Fortdauer; denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren. Aber wir sind nicht auf gleiche Weise unsterblich; und um sich künftig als große Entelechie zu manifestiren, muß man auch eine sein." —

*) Eben dies gilt auch von seiner Gottes-Idee, wie er sie in Versen und Gesprächen gern aussprach: „Mir möge man erlauben daß ich den verehre der in dem Reichthum seiner Schöpfung so groß war: nach tausendfältigen Pflanzen noch eine zu machen worin alle übrigen enthalten, und nach tausendfältigen Thieren ein Wesen das sie alle enthält: den Menschen ... „Ich bete Den an der eine solche Produktions-Kraft in die Welt gelegt hat, daß wenn nur der millionste Theil davon in's Leben tritt, die Welt von Geschöpfen wimmelt, so daß Krieg Pest Wasser und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen. Das ist mein Gott." — (Gespr. mit Eckermann vom 20. Febr. 1831.)

**) Diese naturphilosophische Ansicht vom künftigen Leben ist vielleicht schon leise angedeutet in einem Briefe vom 19. Januar 1778 (An Frau von Stein), wo er den starken Zug der Seele zur Wehmuth als ein Heimweh nach der astralischen Welt zu fassen scheint: „Diese einladende Trauer hat was gefährlich Anziehendes wie das Wasser selbst; und der Abglanz der Sterne des Himmels der aus beiden leuchtet, lockt uns." —

wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt Er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu: so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen." *) — Nun vertraut er also mehr seinem Gefühle als dem Beweise; er glaubt was er nicht sieht, und weiß sich zu rechtfertigen: Bei der Unmittelbarkeit göttlicher Gefühle in uns könne der Fall leicht eintreten daß das Wissen als Stückwerk erscheinen müsse, besonders auf einem Planeten der jede Betrachtung unvollkommen lasse, die darum erst durch den Glauben ihre Ergänzung erhalte. — Uebereinstimmend mit dieser Darstellung beschreibt Goethe selbst den Gang seiner religiösen Ueberzeugung:**) „Man hat gesehen, wie — — er sich dem Uebersinnlichen zu nähern gesucht; erst nach einer natürlichen Religion hingeblickt, dann mit Liebe an eine positive sich festgeschlossen; ferner durch Zusammenziehn in sich selbst seine eigenen Kräfte versucht, und sich endlich dem allgemeinen Glauben freudig hingegeben." — In dieser Stimmung wurde ihm Naturgefühl und geschichtlicher Glaube zu einer übereinstimmenden Offenbarung;***) wenigstens deutet darauf jenes sinnige Wort hin, das in neuerer Zeit als Wahlspruch gegen den offenbarungsfeindlichen Naturalismus gedient hat:

---

*) Caroline Herder führt in einem Briefe an Knebel (5. Oct. 1784) ein Gespräch Goethe's über diese Frage an: „Erquickt durch Ihre schöne Seele, fuhr ich vergnügt in der Mondnacht (von Jena nach Weimar), wo Goethe uns vom Zustand der Seele nach dem Tode erzählte; nur ein wenig nicht schwärmerisch genug für das überirdische Licht, in dem wir dahin gleiteten." —

**) Bei einer andern Veranlassung (an Jacobi 1813) entschließt er sich geradezu zu dem Bekenntnisse (das für ihn eins der bedeutungsvollsten ist) daß Polytheismus Pantheismus und Theismus ihm nur verschiedene nebeneinander bestehende Ausdrucksformen seiner allgemeinen Religion seien: „Ich für mich kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist dagegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen."

***) Seinem Faustischen Schlußworte „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß" — gemäß, war ihm die Natur immer Vermittlerin des Unsichtbaren, des Göttlichen. „Die frische Luft des freien Feldes — äußerte er einmal gegen Eckermann — ist der eigentliche Ort wo wir hingehören; es ist als ob der Geist Gottes dort den Menschen unmittelbar anwehete, und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübte." —

„Ich wandle auf weiter bunter Flur
Ursprünglicher Natur;
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade." *) —

Den Schluß dieser Untersuchung mache eine Stelle aus den Wanderjahren, wo Goethe mit Einem Wort das tiefste Gesetz des inneren religiösen Lebens ausspricht. Was den religiösen Menschen gewöhnlich am schmerzlichsten beunruhigt, ist der Wechsel innerer Klarheit und Zuversicht mit anscheinend völligem Zusammensinken und Verwelken. Dafür giebt Goethe den Wink, daß, sobald unser Inneres verstumme oder ermatte, unsre Thätigkeit sich um so treuer den Pflichten des äußeren Lebens widmen solle: „Auch in Makarie schien es zu tagen und zu nachten; da sie dann bei gedämpftem innern Licht äußere Pflichten auf das treuste zu erfüllen strebte, bei frisch aufleuchtendem Innern aber sich der seligsten Ruhe hingab." —

Von diesem innigen mystischen Naturgefühl zeugt auch seine Schilderung der Umgegend von Selz (25. Septbr. 1779. An Frau v. Stein): „Ein milder willkommener Athem durch's ganze Land. — Himmelsluft weich warm feuchtlich; man wird auch wie die Trauben reif und süß in der Seele. Wollte Gott, wir wohnten hier zusammen; mancher würde nicht so schnell im Winter einfrieren und im Sommer austrocknen!" — „Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft, so ist mir der Athem guter und stiller Menschen sehr willkommen." —

So schildert er noch in späten Jahren (1801) seine naturphilosophische Andacht: „Wenn die Philosophie sich vorzüglich aufs Trennen legt, so kann ich mit ihr nicht zurechte kommen; und ich kann wohl sagen, sie hat mir mitunter geschadet, indem sie mich in meinem natürlichen Gang störte. Wenn sie aber vereint, oder vielmehr, wenn sie unsrer ursprünglichen Empfindung, als seien wir mit der Natur eins, erhöht sichert und in ein tiefes ruhiges Anschauen verwandelt, in dessen immerwährender συγκρισις und διακρισις wir ein göttliches Leben fühlen, wenn uns ein solches zu führen auch nicht erlaubt ist — dann ist sie mir willkommen." —

*) Einen Commentar zu diesen Worten giebt eine Stelle der Selbstbiographie: „In irdischen Verhältnissen gewöhnen wir uns zuletzt auf uns selber zu stehen; und auch da wollen nicht immer Kenntnisse Verstand und Charakter hinreichen; in himmlischen Dingen dagegen lernen wir nie aus. Das höhere Gefühl in uns, das sich oft selbst nicht einmal recht zu Hause findet, wird noch überdies von so viel Aeußerem bedrängt, daß unser eigenes Vermögen wohl schwerlich Alles darreicht was zu Rath Trost und Hülfe nöthig wäre." —

Goethe's politische Gesinnung hat die heftigsten Vorwürfe seiner Gegner veranlaßt.*) Auch hier gilt aber die Mahnung, die Zeiten zu unterscheiden. In seiner früheren Periode, in der Zeit des Götz und Werther gehörte Goethe unbestritten der jugendlichen Bewegung an; weßhalb er selber jene Zeit eine Sturm- und Drang-Periode nannte. Das Bekenntniß des ächtesten Freisinns lesen wir in Götz: „Das ist der edelste Vorzug des Edeln, daß er sich selbst bindet. Ketten sind für das rohe Geschlecht, das sich selbst nicht zu fesseln weiß.“ — Aber sein reiferes Alter und besonders seine künstlerische Betrachtungsweise entfremdete ihn der Unruhe des damaligen politischen Mißbehagens.**)

*) „Ich weiß recht gut (sagte er 1831 zu Eckermann) daß — so sauer ich es mir auch mein Lebelang habe werden lassen — all mein Wirken in den Augen gewisser Leute für nichts geachtet wird, eben weil ich verschmäht habe, mich in politische Parteiungen zu mengen. Um diesen Leuten recht zu sein, hätte ich müssen Mitglied eines Jakobiner-Club werden und Mord und Blutvergießen predigen. — — „Ich hasse alle Pfuscherei wie die Sünde, besonders aber die Pfuscherei in Staatsangelegenheiten, woraus für Tausende und Millionen nichts als Unheil hervorgeht.“—

„Sowie ein Dichter politisch wirken will, muß er sich einer Partei hingeben; und sowie er dieses thut, ist er als Poet verloren; er muß seinem freien Geiste seinem unbefangenen Ueberblick Lebewohl sagen, und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen.“ —

„Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben; aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute Edle und Schöne . . . das er ergreift und bildet wo er es findet.“

„Der Politiker — sagte er im Hinblick auf Uhland — wird den Poeten aufzehren. Mitglied der Stände sein und in täglichen Reibungen und Aufregungen leben, ist keine Sache für die zarte Natur eines Dichters.“

**) Bemerkenswerth ist die Stelle eines Goethe'schen Briefes an Friedrich von Stein (23. Octbr. 1793), welche beweist daß Goethe schon damals den socialistischen Hintergrund der französischen Revolution mit sicherm Blicke erkannte; für die blöderen Augen der deutschen Doktrinaire waren noch weitere fünfzig Jahre nöthig, um die naturnothwendigen letzten Consequenzen der Revolution mit geheimem Grauen wahrzunehmen: „Herr Siebeking — schreibt Goethe — mag ein reicher und gescheuter Mann sein; so weit ist er „aber doch noch nicht gekommen, einzusehen: daß das Lied Allons, enfans etc. „in keiner Sprache wohlhabenden Leuten ansteht, sondern blos „zum Trost und Aufmunterung der armen Teufel geschrieben und componirt ist.“ — Vgl. „Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein. Herausgeg. von Ebers und Kahlert. 1846. — S. 59. —

Seine damalige politische Stimmung spricht er auch noch in einem späteren Briefe an Stein aus (27. August 1794): „Eine angenehme Aussicht bietet sich mir dar, daß ich mit Schillern in ein angenehmes Verhältniß

Alles Gewaltsame Ungeordnete Stürmische verwarf er schon als unschön und störend; Natur und Kunst, seine Vorbilder, lehrten ihn von geordnetem, allmäligem Wirken und Bilden allein das Rechte zu erwarten; die französische Revolution mit ihren ganz Europa bedrohenden Folgen versetzte ihn daher in die peinlichste Stimmung, die er nur durch Beschäftigung beschwichtigte. Welt und Leben verloren für ihn die frischen Farben, und eine herbe, stolze Menschen-Verachtung, deren Ausbrüche schon in den Venetianischen Sonetten (1790) hervortreten, setzte sich noch bestimmter in ihm fest. Aus dieser bitter-kalten Lebensansicht gieng sein Reinecke Fuchs hervor, ein Buch, dessen unerfreuliches Thema dahin zielt: die pfiffigste Gemeinheit und Verschmitztheit im Leben als Siegerin über alle besseren Eigenschaften zu erweisen: „Auch aus diesem gräßlichen Unheil (der Revolution) — erklärt Goethe später — suchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir denn durch eine besondre Fügung Reinecke Fuchs in die Hände kam. Hatte ich mich bisher an Straßen- Markt- und Pöbel-Auftritten bis zum Abscheu übersättigen müssen, so war es nun wirklich erheiternd, in den Hof- und Regenten-Spiegel zu blicken; denn wenn auch hier das Menschengeschlecht sich in seiner ungeheuchelten Thierheit ganz natürlich vorträgt, so geht doch Alles, wo nicht musterhaft doch heiter zu." — — Dies ist wieder eine der Aeußerungen, von denen man sich rasch wegwendet, weil sie aus einer trüben Stelle des Menschenherzens wie ein beengender Qualm aufsteigen, an die

---

„komme und hoffen kann, in manchen Fächern gemeinschaftlich mit ihm zu arbeiten, zu einer Zeit wo die leidige Politik und der unselige körperlose Parteigeist alle freundschaftliche Verhältnisse aufzuheben und alle „wissenschaftliche Verbindungen zu zerstören droht." — „Ganz Deutschland (so „hatte er früher geschrieben 14. August 1794) ist in schadenfrohe ängstliche und „gleichgültige Menschen getheilt . . . Für meine Person finde ich nichts Räthlicheres als die Rolle des Diogenes zu spielen und mein Faß zu wälzen. Ich „treibe die Dir bekannten Studien fort" u. s. w. —

In dieser Stimmung sind die politischen Distichen unter den Xenien entstanden, z. B. 93. „Revolutionen":

„Was das Lutherthum war, ist jetzt das Franzthum in diesen
„Letzten Tagen; es drängt ruhige Bildung zurück." —

Seinem Kunstfreunde dem Schweizer Meyer schrieb er 1794: „Danken Sie Gott daß Sie dem Rafael und andern guten Geistern, welche Gott den Herrn aus reiner Brust loben, gegenübersitzen, und das Spuken des garstigen Gespenstes das man Genius der Zeit nennt, wie ich hoffe, nicht verspüren." — (Vgl. Briefe von und an Goethe. Herausg. von Riemer. 1846.)

diabolische Natur des Mephistopheles erinnernd. — Einen menschlich erfreulicheren Ausweg unter den entmuthigenden Zeichen der Zeit betrat er in „Hermann und Dorothea;“ hier führt er aus den Schwankungen und Gefahren des öffentlichen Lebens in das Glück des häuslichen ein; so wurzelt das Gedicht in dem sittlichen Grundgedanken: daß in den Erschütterungen des politischen Bestandes der würdigste und ächteste Gegenhalt sich nur in der Familie finde; wer es treu meine, werde darum diese um so fester gründen, je mehr alles Andere unsicher auseinander gehe:

„Desto fester sei, bei der allgemeinen Erschütt'rung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitzthum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern Weiber und Kinder
Stritten, und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.“ *) —

*) „Es ist wahr — sagte er zu Eckermann 1824 — ich konnte kein Freund der französischen Revolution sein; denn ihre Gräuel standen mir zu nahe und empörten mich täglich und stündlich, während ihre wohlthätigen Folgen damals noch nicht zu übersehen waren. Auch konnte ich nicht gleichgültig dabei sein daß man in Deutschland künstlicher Weise ähnliche Scenen herbeizuführen trachtete, die in Frankreich Folge einer großen Nothwendigkeit waren. Ebensowenig aber war ich ein Freund herrischer Willkür.“ —

„Für eine Nation ist nur das gut was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfniß hervorgegangen ohne Nachäffung einer andern . . . Alle Versuche, irgend eine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfniß nicht im tiefen Kern der Nation wurzelt, sind daher thöricht, und alle beabsichtigten Revolutionen solcher Art ohne Erfolg; denn sie sind ohne Gott, der sich von solchen Pfuschereien zurückhält. Ist aber ein wirkliches Bedürfniß zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, so ist Gott mit ihm und sie gelingt.“ —

„Weil ich die Revolutionen haßte, so nannte man mich einen Freund des Bestehenden. Das ist aber ein sehr zweideutiger Titel den ich mir verbitten möchte. Wenn das Bestehende alles vortrefflich gut und gerecht wäre, so hätte ich gar nichts dawider.“ —

„Nun heißt es wieder: ich sei ein Fürstendiener, Fürstenknecht. — Als ob damit etwas gesagt wäre! — Diene ich denn etwa einem Tyrannen, einem

Goethe selbst hatte für dieses reine Gedicht eine besondre Vorliebe; „so schmilzt man bei den eigenen Kohlen“ — bemerkte er als er es unter hervorquellenden Thränen der Schillerschen Familie vorlas. Vielleicht überwältigte ihn dabei die Erinnerung an viele reine sinnige Töne seines schöneren Jugendlebens, die im Gedichte anklingen. — Es verdient eine besondre Beachtung, welche hohe Bedeutung er hier der Familie, dem Heerde des sittlichen Lebens und gesellschaftlicher Bildung, zugesteht, nachdem er in früheren Dichtungen dieser ernsteren Auffassung entgegen gearbeitet, und eine auflösende Richtung gefördert hatte, die ohnehin schon mächtig um sich griff. — Auch in der „natürlichen Tochter“ erkennen wir dieselbe ernste Gesinnung, wo von der Familie die Rede ist:

— — „Große Gunst
Hat es vor Gott und Menschen. Heilge Kräfte
Erheben's über alle Willkür. Jedem
Der's anerkennt, sich's anzueignen weiß,
Verschafft es Glück und Ruhe. Vollbestand
Erwünschter Lebensgüter sind wir ihm,
So wie der Zukunft höchste Bilder schuldig.
Als allgemeines Menschengut verordnet's
Der Himmel selbst.“ — —

Despoten ... der auf Kosten des Volkes nur seinen eigenen Lüsten lebt? Solche Fürsten und solche Zeiten liegen gottlob längst hinter uns.“ — „Ich hatte vor der bloßen Fürstlichkeit als solcher, wenn nicht zugleich eine tüchtige Menschen-Natur und ein tüchtiger Menschenwerth dahinter steckte, nie viel Respekt ... Ich fühlte mich selber so vornehm daß, wenn man mich zum Fürsten gemacht hätte, ich es nicht eben sonderlich merkwürdig gefunden haben würde.“ —

„Wäre ich ein Fürst, so würde ich zu meinen ersten Stellen nie Leute nehmen die bloß durch Geburt und Anciennetät nach und nach emporgekommen sind ... Junge Männer wollte ich haben; aber es müßten Capacitäten sein, mit Klarheit und Energie ausgerüstet, und dabei vom besten Wollen und edelsten Charakter. Da wäre es eine Lust zu herrschen und sein Volk vorwärts zu bringen“ ...

„Große Hoffnung setze ich auf den jetzigen Kronprinzen von Preußen (1828). Nach Allem was ich von ihm kenne und höre ist er ein sehr bedeutender Mensch; und das gehört dazu um wieder tüchtige und talentvolle Leute zu erkennen und zu wählen. Denn das Gleiche kann nur vom Gleichen erkannt werden.“ —

„Guizot ist ein Mann nach meinem Sinne; er ist solide; er besitzt tiefe Kenntnisse verbunden mit einem aufgeklärten Liberalismus, der über den Parteien stehend seinen eigenen Weg geht.“ (Februar 1830.)

Späterhin wurde es in Goethe immer mehr vorwaltende Stimmung, jede politische Aufregung von sich fern zu halten, um in seinem einsiedlerischen Umgange mit Natur und Kunst nicht unterbrochen zu werden. Dies besonders konnte ihm den herben Vorwurf einer selbstsüchtigen Gleichgültigkeit gegen Volk und Vaterland zuziehen. Und in der That macht es keinen erfreulichen Eindruck, wenn man ihn ein glückwünschendes Gedicht bei der Geburt von Napoleon's Sohn schreiben sieht, oder wenn Arndt erzählt, bei den Vorbereitungen zu den deutschen Befreiungskriegen habe Goethe ungläubig kleinmüthig abgemahnt: „es werde den Deutschen nichts helfen, an ihren Ketten zu schütteln; denn die seien ihnen zu stark." Dergleichen zeigt wieder die ganze Blöße der Goethe'schen, oft vernüchterten, fatalistischen Gesinnung. Seine Abneigung gegen jede von außen kommende Störung — wie man sie dem Greise freilich eher nachsieht — drückt sich noch in einem der letzten Briefe an Zelter (1831) charakteristisch ab: „Wir wollen das alles vorüber gehen lassen, und nur auf das hinarbeiten, was wirksam ist und bleibt. Ich habe gar manchen hübschen Faden fortzuspinnen, zu haspeln und zu zwirnen, den mir niemand abreißen kann." *) —

In diesem Geiste suchte er sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen daß er zur Zeit des Aufstandes gegen Frankreich nicht laut genug in den Franzosenhaß eingestimmt: „Ich habe in meiner Poesie nie affektirt . . . Wie hätte ich nun Lieder des Hasses schreiben können ohne

---

*) Tief in Goethe's Wesen gegründet war sein Widerwille gegen die Herrschaft und den Druck der Massen-Majorität: „Alles Große und Gescheibte existirt in der Minorität. Es hat Minister gegeben die Volk und König gegen sich hatten, und die ihre großen Pläne einsam durchführten. Es ist nie daran zu denken daß die Vernunft popular werde. Leidenschaften und Gefühle mögen popular werden; aber die Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher sein." —

„Nichts ist widerwärtiger als die Majorität; denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen die sich accommodiren, aus Schwachen die sich assimiliren, und der Masse die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen was sie will." — (Welcher Griffel des wahren Historikers für so manche Erlebnisse der neuesten Geschichte!)

Dieselbe Abneigung hegte er im Alter gegen völlige Entfesselung der Presse, die auch nur — wie er es ansah — zur wilden elementaren Anarchie führen konnte. „Carl X. und seine Minister waren verloren, als sie . . . die Presse freigaben. Probire doch einmal Holland die Freiheit der Meereswogen und Bergströme zu proklamiren." (1831. Bei Riemer II. 691.)

Haß? *) Und ich haßte die Franzosen nicht; obwohl ich Gott dankte als wir sie los waren. Wie hätte auch ich, dem nur Cultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, eine Nation hassen können die zu den cultivirtesten der Erde gehört, und der ich einen so großen Theil meiner eigenen Bildung verdankte?"

---

*) Es gab freilich eine Zeit, wo Goethe anders dachte, wo auch er in heiligem Grimm gegen die Unterdrücker seines Volkes aufflammte. Als er nach der unglücklichen Katastrophe bei Jena die Vorwürfe hörte womit die siegreichen Franzosen seinen Herzog verfolgten, so brach er — nach Johannes Falk's Bericht — von Schmerz und Unwillen übermannt in die Worte aus (1806):

„Was wollen sie denn, diese Franzosen? Sind sie Menschen? Warum verlangen sie das Unmenschliche? . . . Seit wann ist es denn ein Verbrechen, seinen Freunden und alten Waffen-Cameraden im Unglück treu zu bleiben?... „Ich sage Euch der Herzog soll so handeln, wie er handelt! Er muß so handeln. Er thäte sehr Unrecht, wenn er anders handelte. Ja und müßte er darüber Land und Leute, Krone und Scepter verlieren wie sein Vorfahr, der unglückliche Johann: so soll und darf er doch um keine Hand breit von dieser edeln Sinnesart und Dem was ihm Menschen- und Fürstenpflicht in solchen Fällen vorschreibt, abweichen. Unglück! was ist ein Unglück? Das ist ein Unglück wenn sich ein Fürst Dergleichen von Fremden in seinem eignen Hause muß gefallen lassen. Und wenn es auch dahin mit ihm käme, wohin es mit jenem Johann einst gekommen ist, daß Beides sein Fall und sein Unglück gewiß wäre: so soll uns das auch nicht irre machen, sondern mit einem Stecken in der Hand wollen wir unsern Herrn, wie jener Lukas Cranach den seinigen, ins Elend begleiten und treu an seiner Seite aushalten. Die Kinder und Frauen wenn sie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufschlagen und zu einander sagen: das ist der alte Goethe und der ehemalige Herzog von Weimar, den der französische Kaiser seines Thrones entsetzt hat, weil er seinen Freunden so treu im Unglück war; weil er den Herzog von Braunschweig, seinen Oheim, auf dem Todbette besuchte; weil er seine alten Waffen-Cameraden und Zeltbrüder nicht wollte verhungern lassen!" — Hier rollten ihm die Thränen stromweise von den Backen herunter, alsdann fuhr er nach einer Pause, und sobald er wieder einige Fassung gesammelt, fort: „Ich will ums Brod singen; ich will ein Bänkelsänger werden, und unser Unglück in Lieder verfassen! Ich will in alle Dörfer und in alle Schulen ziehen, wo irgend der Name Goethe bekannt ist; die Schande der Deutschen will ich besingen, und die Kinder sollen mein Schandlied auswendig lernen, bis sie Männer werden, und damit meinen Herrn wieder auf den Thron herauf und euch von dem Euern heruntersingen! Ja spottet nur des Gesetzes; ihr werdet doch an ihm zuletzt zu Schanden werden. Komm an Franzos! Hier oder nirgend ist der Ort mit dir anzubinden! Wenn du dieses Gefühl dem Deutschen nimmst, oder es mit Füßen trittst, was Eins ist, so wirst du diesem Volke bald selbst unter die Füße kommen!" —

„Auf den untersten Stufen der Cultur werden Sie den Nationalhaß immer am stärksten und heftigsten finden. Es giebt aber eine Stufe wo er ganz verschwindet, und wo man gewissermaßen über den Nationen steht, und man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Culturstufe war meiner Natur gemäß.“ (1830. — Gespräche mit Eckermann III. 315.)

Diese Stimmung verhinderte aber nicht daß bei andern Gelegenheiten ein warmer Antheil für die Zukunft seines deutschen Vaterlandes sich in frischen kräftigen Worten ergoß: „Mir ist nicht bange daß Deutschland nicht Eins werde . . . Vor Allem aber sei es Eins in Liebe untereinander! und immer sei es Eins gegen den auswärtigen Feind! Es sei eins daß der deutsche Thaler und Groschen im ganzen Reiche gleichen Werth habe; eins daß mein Reisekoffer durch alle sechs und dreißig Staaten ungeöffnet passiren könne . . . Es sei von Inland und Ausland unter deutschen Staaten überall keine Rede mehr. Deutschland sei Eins in Maß und Gewicht, in Handel und Wandel u. s. w. — Wenn man aber denkt, die Einheit Deutschlands bestehe darin daß das sehr große Reich eine einzige große Residenz habe . . . und daß diese zum Wohl der großen Masse des Volks gereiche: so ist man im Irrthum.“ *) —

Dieselben Hoffnungen für eine größere Zukunft Deutschlands äußerte Goethe im Jahr 1813 in einer Unterredung mit dem Geschichtschreiber Luden, die wir freilich nur aus der Feder des Letzteren besitzen. **)

„Glauben Sie ja nicht daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen: Freiheit Volk Vaterland. ***) Nein, diese Ideen sind in uns,

---

*) Bei Eckermann III. 271. — Von 1828. —

**) Rückblicke in mein Leben. Aus dem Nachlasse von Heinrich Luden. Jena 1847. — S. 119.

***) Diese Verwahrung hielt Goethe für nothwendig, weil er kurz vorher den Historiker gewarnt hatte Publicist zu werden (in der Zeitschrift Nemesis, die Luden im November 1813 begründen wollte). „Sie wollen — hatte er bemerkt — in dieser wunderlichen und furchtbaren Zeit ein Journal herausgeben, ein politisches Journal. Sie gedenken dasselbe gegen Napoleon zu richten und gegen die Franzosen. Aber glauben Sie mir: Sie mögen sich stellen wie Sie wollen, so werden Sie auf dieser Bahn bald ermüden. Sie werden bald daran erinnert werden daß die Windrose viele Strahlen hat. Alsdann werden Sie an die Throne stoßen, und wenn auch nicht Denen welche auf denselben

sie sind ein Theil unseres Wesens, und Niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch liegt mir Deutschland warm am Herzen. Ich habe oft einen bittern Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im Einzelnen und so miserabel im Ganzen ist. Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit andern Völkern erregt uns peinliche Gefühle. — — — Es tröstet auch nur der Glaube an Deutschlands Zukunft. Ich halte ihn so fest als Sie, diesen Glauben. Ja das deutsche Volk verspricht eine Zukunft, und hat eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist (mit Napoleon zu reden) noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zu Grunde gegangen sein. Da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie nach meinem Glauben noch eine große Bestimmung haben. — — — Aber die Zeit, die Gelegenheit vermag ein menschliches Aug nicht voraus zu sehen, und menschliche Kraft nicht zu beschleunigen oder herbei zu führen. Uns Einzelnen bleibt inzwischen nur übrig, einem jeden nach seinen Talenten, seiner Neigung und seiner Stellung, die Bildung des Volkes zu mehren, zu stärken und durch dasselbe zu verbreiten nach allen Seiten — — damit es fähig bleibe zu jeglicher großen That, wenn der Tag des Ruhmes anbricht.“ —

„Sie sprechen von dem Erwachen, von der Erhebung des deutschen Volkes. Ist denn wirklich das Volk erwacht? weiß es, was es will, und was es vermag? — Der Schlaf ist zu tief gewesen als daß auch die stärkste Rüttelung so schnell zur Besinnung zurückzuführen vermöchte. Und ist denn jede Bewegung eine Erhebung . . . . Und was ist denn

---

sitzen, doch Denen mißfallen welche dieselben umgeben. Sie werden Alles gegen sich haben was groß und vornehm in der Welt ist, denn Sie werden die Hütten vertreten gegen die Paläste, und die Sache der Schwachen führen gegen die Hand der Starken. Zugleich werden Sie von Gleichen Widerspruch erfahren, Theils über Grundsätze, Theils über Thatsachen. Sie werden sich vertheidigen, und wie ich hoffen will, glücklich, und dadurch werden Sie neue Feindschaft wider sich erwecken. Mit Einem Worte, Sie werden in mannigfaltige Händel verwickelt werden. Mit den Gleichen dürften Sie vielleicht fertig werden; wen Sie nicht überwinden, den können Sie ignoriren; und Manchem geschieht selbst mit Verachtung zu viele Ehre. Aber anders ist es mit den Mächtigen und Großen. Mit denselben ist nicht gut Kirschen zu essen, Sie wissen aus welchen Gründen. Den Waffen derselben hat man Nichts einzusetzen.“ —

errungen? ... Befreiung nicht vom Joche der Fremden sondern von einem fremden Joche. Es ist wahr, Franzosen sehe ich nicht mehr ... dafür aber sehe ich Kosaken .... Wir haben uns seit einer langen Zeit gewöhnt, unsern Blick nur nach Westen zu richten, und alle Gefahr von dorther zu erwarten; aber die Erde dehnt sich auch noch weithin nach Morgen aus." —

Mehrere seiner Dichtungen aus verschiedenen Perioden erscheinen uns jetzt als Denkmäler seiner politischen Eindrücke, und zwar aus einer weltgeschichtlich unermeßlich wichtigen Epoche. *) Vorzüglich vergegenwärtigen sie uns sein geistiges Ringen mit der erschütternden Tragödie der französischen Revolution. Oben ist schon von Reinecke Fuchs (1793) in diesem Zusammenhange die Rede gewesen. Schon vorher hatte er im Großkophta (1789) das Auftreten von Cagliostro und die berüchtigte Halsbandgeschichte als Symptome der socialen Zerrüttung, aus welcher die Revolution hervorgieng, behandelt. In den „Aufgeregten" und im „Bürgergeneral" verspottet er die Karikaturen der Revolution, die Betrüger und Betrogenen, die Phantasten und Gauner, die als Schaum einer großen politischen Bewegung sich in den verschiedensten Gestalten immer wiederholen, und den Angriffen des kühlen klaren Beobachters tausend Blößen bieten. **)

---

*) Goethe fühlte selbst am besten, was er den Anregungen seiner großen Zeit verdankte. „Ich habe den großen Vortheil — sagte er 1824 zu Eckermann — daß ich zu einer Zeit geboren wurde, wo die größten Weltbegebenheiten an die Tagesordnung kamen, und sich durch mein langes Leben fortsetzten, so daß ich vom siebenjährigen Krieg, sodann von der Trennung Amerika's von England, ferner von der französischen Revolution und endlich von der ganzen Napoleon'schen Zeit bis zum Untergange des Helden und den folgenden Ereignissen lebendiger Zeuge war. Hierdurch bin ich zu ganz andern Resultaten und Einsichten gekommen, als allen denen möglich sein wird die jetzt geboren werden, und die sich jene großen Begebenheiten durch Bücher aneignen müssen, die sie nicht verstehen." —

Für den prophetischen Tiefblick seines politisch-historischen Urtheils ist ein merkwürdiges Zeugniß in einer Aeußerung erhalten, die er in der Nacht des 19. Septembers 1792 nach der Kanonade von Valmy an seine verstimmte Umgebung richtete: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus; und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen!" — (Vgl. Campagne in Frankreich 1792.)

**) Sein Mißmuth über den störenden Einfluß der Revolution spricht sich in der verschiedensten Weise auch in der Correspondenz mit Jacobi aus: „Daß die französische Revolution auch für mich eine Revolution war, kannst Du denken." (März 1790.) — „Weder am Tode der aristokratischen noch der demo-

In den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" waltet schon das Streben, sich mit der Revolution nicht blos durch spottende Schaustellung ihrer Auswüchse und Verbrechen abzufinden, sondern sie in ihrer allseitigen sittlichen und welthistorischen Bedeutung zu würdigen, ohne sich von ihr hinreißen zu lassen. Den größten Nachdruck legte Goethe auf das erhöhte Gefühl für Gerechtigkeit, das aus jenem großen Gottesgerichte als reinste sittliche Frucht in jedem ernsten Gemüthe erwachsen sollte. Jene Gräfin in den „Aufgeregten" spreche sein eigenes Glaubensbekenntniß aus — erklärte Goethe gegen Eckermann III. 42 — indem sie behaupte: daß die revolutionairen Aufstände der untern Klassen meist eine Folge der Ungerechtigkeit der Großen seien, und daß sie nun den festen Willen hege, künftig zu keiner Ungerechtigkeit mehr zu schweigen. —

Nachdem die Napoleon'sche Herrschaft, in die er sich fügsam schickte *) gestürzt worden, versuchte es der fünf und sechzig-jährige Greis

kratischen Sünder ist mir im mindesten etwas gelegen . . . In allen Gesellschaften hat man lange Weile, denn wo zwei oder drei zusammenkommen, hört man gleich das vierjährige Lied pro und contra wieder herab orgeln, und nicht einmal mit Variationen, sondern das krude Thema. Deßwegen wünschte ich mich wieder zwischen die Thüringer Hügel, wo ich doch Haus und Garten zuschließen kann." (Frankfurt, 18. August 1792.) — „Ich arbeite fleißig in aestheticis moralibus et physicis, und würde auch in historicis etwas thun, wenn dies nicht das undankbarste und gefährlichste Fach wäre." (7. Juli 1793.) — „Die politische Stimmung aller Menschen treibt mich nach Hause, wo ich einen Kreis um mich ziehen kann, in welchen außer Lieb' und Freundschaft, Kunst und Wissenschaft nichts herein kann." (19. Aug. 1793.) — „Schiller und Humboldt seh' ich öfter . . . Wir suchen uns zusammen soviel als möglich im ästhetischen Leben zu erhalten, und Alles außer uns zu vergessen." (31. Oct. 1794.) —

*) Konnte er sich ja sogar über die Opposition gegen Napoleon wegwerfend äußern (gegen Riemer 8. August 1807): „Es sind zwei Formeln, in denen sich die sämmtliche (?) Opposition gegen N. befassen läßt: Afterredung aus Besserwissen-Wollen und Hypochondrie." — Da mochte es denn auf ihn selber passen, was er in Epimenides' Erwachen die Muse aussprechen läßt:

„In tiefer Sklaverei lag ich gebunden,
Und mir gefiel der Starrheit Eigensinn;
Ein jedes Licht der Freiheit war verschwunden;
Die Fesseln selbst sie schienen mir Gewinn." —

Und so legt er dem Epimenides auch sein Geständniß in den Mund:

„Doch schäm' ich mich der Ruhestunden;
„Mit euch zu leiden, war Gewinn!" —

auch noch die Erhebung und Selbstbefreiung der deutschen Völker und Fürsten in „des Epimenides Erwachen" (1814) zu verherrlichen. Eine Dichtung, deren poetischer Werth sich zu Götz und Egmont ungefähr so verhält wie der zweite Faust zum ersten. Und gerade das mächtigste und prophetisch-ernsteste Wort des ganzen Stückes wagte er nicht als Schluß desselben beizufügen; es hätte zum Heile Deutschlands der Wahlspruch seiner Fürsten und Völker seit 1814 werden sollen:

„Verflucht sei, wer nach falschem Rath
„Mit überfrechem Muth
„Das was der Corse-Franke that,
„Nun als ein Deutscher thut!
„Er fühle spät, er fühle früh:
„Es sei ein dauernd Recht!
„Ihm geh' es trotz Gewalt und Müh',
„Ihm und den Seinen schlecht!" —

Weil er wußte, wie gern der gewaltsame Sinn, oben wie unten, jene Mahnung hintansetze: „gewarnt, lernt Gerechtigkeit!" — so ahnte er auch, welchen schweren Erfahrungen das jüngere Geschlecht entgegengehe: „Wir schieben — sagte er zu Riemer — der Folgezeit ein beschwerlicheres Tagewerk zu als man glauben sollte." *) —

Blicken wir nun noch einmal, ehe wir Goethe verlassen, auf seine bedeutendsten Dichtungen und die sie beseelende Lebensansicht zurück!

---

*) Und wie kannte er die unausrottbaren Erbsünden seines Volkes, wenn er zornig liebend rief:

„Verfluchtes Volk! kaum bist du frei,
So brichst du dich in dir selbst entzwei!
War nicht der Noth, des Glücks genug?
Deutsch oder Teutsch: du wirst nicht klug!" —

Oder in mehr scherzhafter Version:

„Die Deutschen sind recht gute Leut';
Sind sie einzeln, sie bringen's weit.
Nun sind ihnen auch die größten Thaten
Zum ersten Mal im Ganzen gerathen.
Ein jeder spreche Amen darein:
Daß es nicht möge das letzte Mal sein!" —

Götz und Werther *) sind schon im Zusammenhange mit seiner ersten Periode besprochen worden. Das Thema beider Dramen wird in Egmont und Tasso wieder aufgenommen, so daß Götz in Egmont, Werther in Tasso wieder aufleben. Wie Götz für die persönliche so tritt Egmont für die nationale Unabhängigkeit in die Schranken gegen politische Unterdrückung; der Eine für sich und seinen Stand, der Andere für sich und sein Land kämpfend und unterliegend. **) Beide Dichtungen sind auch in gleich hohem Grade bewundernswerth als unübertroffene Muster, wie das individuellste Leben einer geschichtlichen Epoche sich vom genialen Dichter in Einem Bilde fassen läßt. — Tasso zeigt wie Werther den peinlichen Kampf zwischen Neigung und Pflicht; ein hohes menschliches Streben verkümmert in beiden Männern, weil ihre Wünsche mit der festen gesellschaftlichen Ordnung unvereinbar sind, und das schönste Talent den Mangel kräftiger Selbstbeherrschung nicht ersetzt. ***) In noch ernsterem Sinne wird dieser Gedanke in den Wahlverwandtschaften durchgeführt.

---

*) Eigentlich müßten als seine frühesten fertigen Stücke „Die Laune des Verliebten" und „Die Mitschuldigen" genannt werden; von beiden urtheilte Goethe in späteren Jahren: „Sie sind, ohne daß ich mir dessen bewußt gewesen, in einem höhern Gesichtspunkte geschrieben. Sie deuten auf eine vorsichtige Duldung bei moralischer Zurechnung, und sprechen in etwas herben und derben Zügen jenes höchst christliche Wort spielend aus: Wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf." —

**) „Nachdem ich — heißt es in der Selbstbiographie — im Götz das Symbol einer bedeutenden Weltepoche nach meiner Art abgespiegelt hatte, sah ich mich nach einem ähnlichen Wendepunkt der Staatengeschichte sorgfältig um. Der Aufstand der Niederlande gewann meine Aufmerksamkeit. Im Götz war es ein tüchtiger Mann der untergeht in dem Wahne: zu Zeiten der Anarchie sei der wohlwollend Kräftige von einiger Bedeutung. Im Egmont waren es festgegründete Zustände, die sich vor strenger gut berechneter Despotie nicht halten können." —

***) Goethe gesteht selbst, er habe sich in Tasso „von demjenigen frei zu machen gesucht was ihm noch aus seinen Weimar'schen Eindrücken und Erinnerungen (nach den ersten zehn Jahren des Dienst- und Hoflebens) Schmerzliches und Lästiges anklebte. Treffend nenne daher Ampère den Tasso einen gesteigerten Werther." —

„Die weiteren Hof-Lebens- und Liebes-Verhältnisse waren übrigens in Weimar wie in Ferrara, und ich kann mit Recht von meiner Darstellung sagen: sie ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein." —

In Tasso und Antonio ist übrigens der Gegensatz von Idealismus und Realismus, von Poesie und Politik, von Phantasie und Verstand, von beschaulicher und thätiger Lebensrichtung mit der Künstlerhand des größten Meisters gezeichnet.

Auch diese stellen einen ähnlichen Conflikt von Wollen und Sollen, von Freiheit und bestehender sittlicher Ordnung dar. Die natürliche Wahlverwandtschaft fühlt sich mit der durch das Gesetz geheiligten Gemeinschaft in Disharmonie, was die peinlichsten inneren Verwickelungen herbeiführt, und das feinste Innere sittlich-geadelter Liebe zerstört. Dieser letztere Umstand hat dem Buche die schwersten sittlichen Anklagen zugezogen; während Andere den erhabenen Ernst, welcher dem Ganzen zu Grunde liege, in dem erschütternden Ausgange des Romans erkennen. Allerdings waltet hier von Seiten der Verurtheilenden ein unbegreifliches Verkennen ob; denn ist nicht im Untergange fast aller in jenem Mißton Betheiligten eine tief sittliche Weltansicht ausgesprochen? Alle müssen einem Geschicke unterliegen, das durch ihre Schuld heraufbeschworen wurde; weil sie unerlaubte Wünsche nicht völlig in sich vernichten, wird ihre ganze irdische Existenz ein Opfer innerer Entzweiung. Das große Gesetz göttlicher Weltordnung, das gerade die Besseren für leisere Verschuldungen am schwersten büßen läßt, ist vom Dichter in der ganzen Strenge lebendiger Wahrheit durchgeführt. — Und doch bleibt Etwas übrig, was uns gegen eine an großartigen Gedanken und tiefen Lebensblicken sonst so reiche Dichtung verstimmen kann. Es trifft dies die innerste Anlage des Gedichtes, die mit so innigem Antheil ausgeführte Schilderung der im Herzen gehegten und genährten Verwickelungen,*) die Uebertragung eines chemischen Gesetzes auf das Gebiet menschlicher Freiheit. Denn nie wird sich die sittliche Forderung abweisen lassen:

---

*) Ein Anklang des Glaubens an Seelenwanderung — worin der eigentliche Schlüssel für das Gesetz psychischer Wahlverwandtschaften zu suchen wäre — findet sich in einem Gedichte vom 14. April 1776 an Frau v. Stein:

— — „Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
„Traum und Ahndung leider uns noch mehr.
„Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
„Sag, wie band es uns so rein genau?
„Ach, Du warst in abgelebten Zeiten
„Meine Schwester oder meine Frau!

— „Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
„Spähtest wie die reinste Nerve klingt;
„Konntest mich mit Einem Blicke lesen,
„Den so schwer ein sterblich Aug durchdringt! — —

— — „Und von Allem dem schwebt ein Erinnern
„Nur noch um das ungewisse Herz;
„Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
„Und der neue Zustand macht ihm Schmerz.“ —

daß dem was in unsrer Seele nicht vorkommen soll, auch in der Poesie keine verschönernde und bestehende Existenz vergönnt werde. Es giebt Gedanken deren bloßes Vorhandensein schon eine Handlung ist und zerstörend wirkt; giebt ihnen nun vollends die Dichtung durch ihre Darstellung einen ätherischen Körper, so wird die innere Zerstörung tausendfach fortgepflanzt; diesem Vorwurfe wird man einzelne Partien der Wahlverwandtschaften schwerlich entziehen. So ist zwar die Majestät der sittlichen Weltordnung durch den Ausgang gesühnt; aber Goethe hat nichts dagegen eingesetzt daß das Mitleiden für die Opfer sich nicht zur Erbitterung gegen eine sociale Ordnung steigere, der solche Opfer fallen müssen. Welche andere und höhere Wendung hätte Alles genommen, wenn das erste Aufkeimen des unrechten Wollens durch ein edles Aufraffen des besseren Sinnes, des sittlichen Glaubens wäre erstickt, und durch ein freiwilliges Opfer der schönste Sieg errungen worden. Das Heilige des inneren Opfers, des freien siegenden Verzichtens auf das was ein höherer Wille nun einmal nicht gewährt hat — diesen höchsten Moment, wo in der Wirklichkeit das göttliche Leben den vergänglichen Menschen in sich aufnimmt, hätte Goethe hier mit unsterblichen Worten verherrlichen können;*) er, der so manches Richtige dichterisch erleuchtete. —

*) Er that es in seiner Iphigenie. Auf diesem Höhepunkt vollendeter Poesie, wo die ästhetische und sittliche Schönheit zur unauflöslichen Einheit sich verklären, feiert Goethe den heiligen Sieg der göttlichen Natur über die irdische, der Lauterkeit und des Seelenadels über die innigsten persönlichen Wünsche. Der Wahrheit wird das Theuerste geopfert; selbst das Leben eines geliebten Bruders will Iphigenie nicht durch Lüge und Verrath gegen den Freund und Wohlthäter (Thoas) erkaufen. Auf das Herrlichste geht ihr Gebet zu den Göttern in Erfüllung: „Verherrlicht durch mich die Wahrheit!“ Eine Verherrlichung der Wahrheit im höchsten Sinn bleibt denn auch für alle Zeit Goethe's Iphigenia; ein Drama, von dem die Worte gelten, mit welchen sie den Pylades preist:

„Denn seine Seel' ist stille; sie bewahrt
„Der Ruhe heil'ges unerschöpftes Gut,
„Und den Umhergetrieb'nen reichet er
„Aus ihren Tiefen Rath und Hülfe.“ —

Der Dichter hat nirgend ein so fleckenloses vollendetes Ideal der Männlichkeit geschaffen (weder in Götz noch Egmont, weder in Meister und Tasso noch in Faust) wie in Iphigenia ein Ideal der Weiblichkeit. Das „ewig Weibliche“ war ihm die höchste menschliche Offenbarung der Liebe und Schönheit. Er wisse nicht — erklärte er 1809 gegen Riemer — was ein Mann

In Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahren hat Goethe einen Theil seiner eigenen Bildungsgeschichte zusammen zu fassen versucht; alle die verschiedenartigen Lebensrichtungen und Beschäftigungen, mit denen er in Berührung gekommen, oder in die er eine Zeit lang sich vertiefte, werden hier zu Einem Bilde vereinigt. Ein einzelnes Resultat, worauf Alles hinwirke, einen eigentlichen Schluß der Bildung, der alle einzelnen Versuche zu einem letzten Ausspruch und Mittelpunkt verbindet — darf man von dem Buche nicht erwarten. Seine Seele ist vielmehr der Gedanke: daß jede Beschäftigung und jedes Begegniß ein Mittel der Bildung, eine Stufe weiteren Fortschreitens sein könne. Das Ziel liege nicht blos in der Zukunft; es sei ein gegenwärtiges, immer vorhandenes: wir selbst. *) Auch ganz verfehlte Tendenzen, Beschäftigungen die unserem Berufe nicht angemessen, könnten auf diese Weise zur Brücke werden, die zu der glücklichsten Bildung führte, indem das Wahre sich oft gerade dann finden lasse, wenn wir dem Falschen oder Unbedeutenden nachjagten. „Doch ist es möglich — versichert er — daß alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Guten hinführen; eine Ahnung, die sich in Wilhelm Meister immer mehr entfaltet und bestätigt, ja sich zuletzt mit klaren Worten ausspricht: „Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausgieng, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand.“ —

Jenem im Meister dargelegten Grundsatze: die nächste Gegenwart schon als Aufgabe, als Zweck unsrer Heranbildung zu nehmen, liegt augenscheinlich eine große sittliche Wahrheit zu Grunde, wie sie sich mit klarster Bewußtheit in den Worten erschließt: Wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister liege das ganze Weltwesen vor uns; alles außer uns und an uns sei nur Element, in uns

---

sei; den Mann zu schildern, sei ihm nur biographisch möglich; das Ideelle habe er unter der Form des Weibes concipirt.“ —

*) In den Gesprächen mit Eckermann gesteht der Dichter selbst: „Dieses Werk gehört zu den inkalkulabelsten Produktionen, wozu mir fast selbst der Schlüssel fehlt. Man sucht einen Mittelpunkt, und das ist schwer und nicht einmal gut. Ich sollte meinen: ein reiches mannigfaltiges Leben das unsern Augen vorübergeht, wäre auch an sich Etwas ohne ausgesprochene Tendenz, die doch blos für den Begriff ist. Will man aber dergleichen durchaus, so halte man sich an die Worte Friedrich's, die er am Ende an unsern Helden richtet . . . Denn im Grunde scheint das Ganze nichts anderes sagen zu wollen, als daß der Mensch trotz aller Dummheiten und Verwirrungen, von einer höhern Hand geleitet, doch zum glücklichen Ziele gelange.“ —

aber die schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermöge was sein solle. — Man muß den ganzen Umfang dieses Gedankens erfaßt, sich daran versucht und es eingesehen haben daß in jener Wahrheit auch ein Eckstein christlicher Anschauung enthalten sei — ehe man über so vieles Unbefriedigende und einem strengeren Sinne verwerflich Erscheinende, was die Lehrjahre enthalten, ein gerechtes Urtheil fällen kann. Man wird dann im Einzelnen sehr Vieles abweisen, ohne die großartige Gesammtauffassung zu verkennen. Allerdings wird man im Meister lange Zeit unter Menschen und Verhältnissen festgehalten, die alles sittlichen Werthes ermangelnd durch geistreiche Liederlichkeit den höheren Sinn einzuschläfern wissen; *) und all diese verfängliche einschmeichlerische Gemeinheit des Lebens wird eben so sehr von der süßesten kristallhellen Sprache vorgetragen und poetisch vergeistigt wie der tiefste Lebens-Ernst. — In den um Vieles späteren Wanderjahren (1810 — 1821) wendet sich die Unbestimmtheit, die prinziplose Zerfahrenheit der Lehrjahre zu einer festen Begränzung; statt sich jeder Fluth des Außenlebens, jedem Welt- und Menschen-Eindruck schmiegsam hinzugeben, wird nun die feste Begründung in sich selber und die Sicherheit erstrebt, welche der standhaften Ausfüllung und Pflege des nächsten Berufs- und Lebenskreises gewährt ist. Aus dieser Wegwendung von unbegränzten Welt-Ansprüchen, von dem Streben Alles zu umfassen und an sich zu erfahren — erklärt sich der zweite Titel der Wanderjahre: die Entsagenden. Insofern stellen beide Bücher augenscheinlich das Verhältniß von Goethe's zweiter Periode zu seiner dritten dar. Was hier an Reiz der Poesie, an Macht der Hervorbringung eingebüßt wird, das ersetzt in manchen Partien der Gehalt des Gedankens und der Gesinnung. Auch die Ideen zu einem Musterstaate in Goethe'schem Sinne, im Wesentlichen auf eine ästhetisch-sittliche Bildung der Gesammtheit hinzielend, hat er in diese Schrift niedergelegt; **) man

---

*) Es ist bekannt daß Stolberg die Lehrjahre mit alleiniger Ausnahme der „Bekenntnisse einer schönen Seele" verbrannte. Gerade so handelte auch Goethe's Schwager Schlosser, der seinem Schwiegersohne Nicolovius 1799 hierüber schrieb: „Ich kann noch nicht meinen Verdruß verbeißen daß Goethe dieser reinen Seele (Klettenberg) einen Platz in seinem B..... angewiesen hat, das nur zur Herberge dienen sollte für vagabondirendes Lumpengesindel." — Dasselbe Gefühl liegt in Niebuhr's Worte: daß man hier anfangs eine Menschen-Menagerie vor sich habe.

**) Neben dem früheren einseitigen Streben für individuelle Bildung wird nun die unabweisbare Bedeutung der Gemeinschaft, das Problem der Association, der socialen Ordnung überhaupt, am stärksten betont.

könnte sie sein politisches philosophisches und pädagogisches Vermächtniß nennen. —

Wie im Meister die Bildungsgeschichte des Menschen vorzugsweise auf künstlerischem Gebiete durchgeführt wird, *) so wird dasselbe Thema in einer andern Dichtung Goethe's auf den unmittelbaren intellektuellen und sittlichen Gehalt der Menschheit angewandt: wir meinen Faust. **) — Schon die Helden beider Dichtungen sind bemerkenswerth verschieden: Wilhelm Meister ein junger Mann, der nach künstlerischer Ausbildung strebend die seinem Talente versagt ist, doch auf diesem Wege die eigentliche Bedeutung des Lebens erkennen lernt; Faust dagegen ein Forscher, der die höchsten Angelegenheiten menschlichen Denkens und Empfindens zu den seinigen macht, und um ihre Lösung zu finden den ganzen Kreis des Wissens und Glaubens zu umfassen strebt. Schon in diesem Unterschiede läßt sich der Grund dafür auffinden daß Faust ein Buch der Nation werden, Meister nur einer kleinen Klasse ästhetisch Gebildeter angehören konnte. Künstlerische Cultur ist bisher nur die Sache Einzelner, noch nicht das Eigenthum der Nation geworden; die ewigen Fragen dagegen nach dem was wahr und gut sei, nach den Gränzen unseres Denkens, nach den Gesetzen unseres Lebens — sie bilden den hauptsächlichen Inhalt unseres geistigen Strebens und Arbeitens, soweit deutsche Bildung und Sprache reicht; alles Bedeutende unsrer Literatur hat eine Beziehung zu diesem Nerv des geistigen Lebens. Der strebende deutsche Geist erkennt in Faust sein Ebenbild, weil Goethe das tiefste Suchen und Sehnen seiner Jugend und die reiffste Summe der Erfahrung seines Alters dieser Dichtung anvertraute. ***) Goethe zwar trug einen Meister und einen

*) Dies war ohne Zweifel die ursprüngliche Absicht, wie sie sich auch deutlich in einem Briefe an Merck (vom 5. August 1778) darlegt: „Das ganze Theaterwesen bin ich bereit in einem Roman vorzutragen, wovon das erste Buch dessen Anfang Du gesehen hast, fertig ist." —

**) Mit dem Entwurfe zu Götz und Faust trug sich Goethe schon auf der Universität zu Straßburg: „Die bedeutende Puppenspielfabel des Faust klang und summte gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben, und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht, und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich diese Dinge so wie manche andre mit mir herum, und ergötzte mich daran in einsamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuschreiben." —

***) Goethe giebt ohne Bedenken zu daß „nicht bloß das düstere unbefriedigte Streben Faust's sondern auch der Hohn und die herbe Ironie des

Faust in sich; Deutschland hat aber nur im Faust sich selbst erkannt. Nicht nur die zahlreichen Nachbildungen sprechen dafür, sondern mehr noch das Urtheil von Männern, die auf der Höhe unsrer Bildung stehend den Faust für ihre weltliche Bibel, für den tiefsten Ausdruck modernen Bewußtseins erklärten.

Ein näherer Blick auf diese Dichtung wird uns daher noch einmal die Umrisse Goethe'scher Lebensansicht in Erinnerung bringen. Schon der Prolog ist Beleg dafür daß Goethe nichts Geringeres vorhatte als in Faust die Tragödie der Menschheit, das ewige Menschenloos zu schildern. Gott und Satan besprechen sich über den Menschen, der in sich die Möglichkeit trägt, der einen wie der andern jener beiden Welten anzugehören. Beide machen ihr Anrecht auf ihn geltend; erinnert Mephistopheles an menschlichen Unbestand, an das schwächliche Wechselfieber seiner Doppelnatur:

„Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft, und braucht's allein
Nur thierischer als jedes Thier zu sein.
— — Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt, und fliegend springt,
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt." — —

so weiset der Herr auf die beiden rettenden Mächte des besseren Menschen, auf göttliche Führung:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen." —

und auf die Stimme im Innern:

„Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt."

Doch wird dem bösen Geiste gestattet, an Faust, der als Typus hochstrebender Menschheit auftritt, *) den Versuch zu machen, ob er ihn von seinem göttlichen Urquelle abziehen könne. — Faust erscheint anfangs

---

„Mephistopheles Theile seines eigenen Wesens bezeichnen." (Gespräche mit Eckermann III. 160.)

*) Das Thema des Faust: die Schicksale und Prüfungen des idealen Menschen im irdischen Leben mit seinen herabziehenden Kräften und Bedingungen — gedachte Goethe noch in verschiedenen Variationen zu behandeln. Vor seinem Uebertritte nach Weimar beschäftigte er sich mit Entwürfen zu Mahomet, zum ewigen Juden und zu Prometheus, in denen er die damalige

gerade so wie Werther, und wie Goethe in seiner Jugend-Correspondenz erscheint. Das Stückwerk des Wissens, die Abhängigkeit des Glaubens thut seinem Drange nach unumschränktem Erkennen und Genießen kein Genüge:

Gährung seiner religiösen Erfahrungen und Ideen durch dichterische Schöpfungen verarbeiten wollte.

Mahomet sollte die Trübung der anfänglichen religiösen Begeisterung durch den Widerstand und die Leidenschaften der Welt darstellen; wie Goethe dies bei Lavater und Basedow beobachtet zu haben meinte: „Der vorzügliche Mensch möchte das Göttliche was in ihm ist, auch außer sich verbreiten. Dann aber trifft er auf die rohe Welt, und um auf sie zu wirken, muß er sich ihr gleichstellen; hierdurch aber vergiebt er jenen hohen Vorzügen gar sehr, und am Ende begiebt er sich ihrer gänzlich. Das Himmlische Ewige wird in den Körper irdischer Absichten eingesenkt, und zu vergänglichen Schicksalen mit fortgerissen . . . So entwickelte sich bei mir der Vorsatz: an dem Leben Mahomets, den ich nie als einen Betrüger hatte ansehen können, jene . . . Wege die anstatt zum Heil, vielmehr zum Verderben führen, dramatisch darzustellen.“ —

Im „ewigen Juden“ wollte er den Contrast des ursprünglichen Christenthums (seiner Idee und seiner Erscheinung im Stifter und der ersten Gemeine) mit den späteren menschlichen Entstellungen und Trübungen zur lebendigen Anschauung bringen. „Weil Alles was ich mit Liebe in mich aufnahm, sich sogleich zu einer dichterischen Form anlegte, so ergriff ich den wunderlichen Einfall, die Geschichte des ewigen Juden, die sich schon früh durch die Volksbücher bei mir eingedrückt hatte, episch zu behandeln, um an diesem Leitfaden die hervorstehenden Punkte der Religions- und Kirchen-Geschichte darzustellen.“ —

Im „Prometheus“ sollte die Trennung und Unabhängigkeits-Erklärung des menschlichen Geistes dem göttlichen gegenüber durchgeführt werden. „Immer ist das Finale, daß der Mensch auf sich zurückgewiesen wird; und es scheint, es habe sogar die Gottheit sich so zu dem Menschen gestellt, daß sie dessen Ehrfurcht Zutrauen und Liebe nicht immer, wenigstens nicht gerade im dringenden (?) Augenblick erwiedern kann . . . Ich hatte jung genug gar oft erfahren daß in den hülfsbedürftigsten Momenten uns zugerufen wird: Arzt, hilf dir selber! . . . Indem ich mich also nach Bestätigung der Selbständigkeit umsah, fand ich als die sicherste Base derselben mein produktives Talent . . . Wie ich nun über diese Naturgabe nachdachte . . . so mochte ich gern hierauf mein ganzes Dasein in Gedanken gründen. Diese Vorstellung verwandelte sich in ein Bild; die alte mythologische Figur des Prometheus fiel mir auf, der abgesondert von den Göttern von seiner Werkstätte aus eine Welt bevölkerte . . . So sonderte ich mich nach Prometheus'scher Weise auch von den Göttern ab, um so natürlicher als bei meinem Charakter und meiner Denkweise eine Gesinnung jederzeit die übrigen verschlang und abstieß. Die Fabel des Prometheus ward in mir lebendig. Das alte Titanengewand schnitt ich mir nach meinem Wuchse zu.“ — — —

„Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
Und von der Erde jede höchste Lust;
Und alle Näh und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust." —

In diesem unbegränzten Streben sehnt er sich aus den Schranken des Creatürlichen weg nach dem Mitgenuß ursprünglicher Schöpferkraft:

„Wo fass' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?" —

Durch Geisterkünste, durch Magie will er dem Göttlichen sich nähern; er beschwört den Erdgeist, die Seele der Natur; aber dieser erscheint ihm, ohne ihm faßbar erkennbar zu werden. Kann Faust das Göttliche nicht in die Sinnenwelt herein reißen, so will er die Sinnenwelt von sich werfen; einem Leben das ihn nicht zum Genuß des Höchsten gelangen läßt, will er ein Ende machen; gewaltsam sich zum Unendlichen hinandrängen; er rüstet sich zum Selbstmord. Da tönen Kirchenglocken zu ihm herüber und der Ostergesang:

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen
Schleichenden erblichen
Mängel umwanden!

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden! —

Die Erinnerung quillt auf an die reinere Jugend und ihr stilleres Gemüth, das jenen Glauben einst auch genossen:

„Sonst stürzte sich der Himmels-Liebe Kuß
Auf mich herab in ernster Sabbatstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß." —

So hält ihn das Gedächtniß einer besseren Zeit, eines besseren Gefühls vom letzten Schritte zurück; ein weicherer Ton hat den stolzen Willen geschmolzen; ein Dasein das noch solche Gefühle giebt, will er nicht missen; aber überzeugt, geheilt ist er nicht; nur Erinnerung an den Glauben, nicht das Leben des Glaubens erfüllt ihn:

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt." —

So klagt er über Verlorenes; daß er durch liebende That durch Hingebung und Treue das vermißte innere Glück wieder vorbereiten könnte, das ihm einst die kindliche Phantasie gewährte — das will ihm nicht als neubelebende Erkenntniß aufgehen; der Rath von oben bleibt unbeachtet:

„Thätig ihn Preisenden,
Liebe Beweisenden — — —
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da." —

Hier liegt ein wichtiger Aufschluß des Gedichtes; der Oster-Eindruck ist wie die Rettung vorübergehend. — Anfangs zwar hat sich Alles in ihm gestillt, und in der Einsamkeit werden die heiligsten Töne seiner Brust wieder frei:

„Entschlafen sind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungestümen Thun;
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun. — —
— Vernunft fängt wieder an zu sprechen
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin." —

Aber bald sieht er dies innere Leben versiechen:

— — „Schon fühl' ich, bei dem besten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen." —

Eben weil seine Religion nur ein Lauschen auf sein eigenes Innere, auf Ebbe und Fluth der Gefühle war, nicht zugleich ein frohes Aufschauen zu einer göttlichen Geschichte, zu einem ewig unauslöschlichen Bilde das den höchsten Sieg darstellt und giebt — eben weil seine Religion nur eine subjektive war, ohne objektiven Halt, konnte sie ihn nicht halten in der Versuchung die ihn sofort umgarnte. Er verschreibt sich dem Bösen für den Fall wenn er sich je in einem Genusse genügen, mit Wohlgefallen dabei stille stehen würde. Von jetzt an zieht ihn Mephistopheles in seine Untiefen, zur Lust und zum Verbrechen; schwindelnd stürzt Faust in die Untiefen der Sinnlichkeit; das Verbrechen mit seinen Folgen überwächst ihn, seinen Willen und seine Berechnung; aber nie ist er wahrhaft fröhlich und glücklich, nie befriedigt, mit sich übereinstimmend; ein Nachhall des Besseren, Göttlichen verläßt ihn als rettende Unruhe nicht. —

So ist Faust im ersten Theil; zwischen ihm und dem zweiten Theil liegt eine tiefe Kluft; es ist ein Uebergang wie von Werther zu

den Wanderjahren, wie von Jugendgluth zur Beschaulichkeit des Alters; zwischen beiden Faust (ihrer Anlage und Idee nach) liegt die lange Kunstperiode, die sich in Meister's Lehrjahren spiegelt. — Im ersten Theil ist Alles zusammengehalten durch Faust, durch sein Inneres, sein Irren und Streben. Dieser persönliche Schlüssel fehlt im zweiten Theil; auch hier ist Faust noch die Hauptperson; aber in seiner Seele läßt er uns nicht mehr lesen. *) Aus seiner kleinen Welt ist er in die große getreten; und auch hier gelingt ihm durch Hülfe seines dämonischen Genossen das Außerordentliche; aber weder die Politik der Gegenwart auf die er einwirkt, noch die Vergangenheit die er zu sich heraufzaubert, weder Staats- noch Kunstwelt können den Rastlosen nie Gesättigten auf immer festhalten; er strebt nach Anderem, Genügenderem; mitten in praktisch-gemeinnützigen Anstrengungen überrascht ihn der Tod. — Von neuem tritt die höhere Welt dem Anspruch des Mephistopheles auf Faust's Seele entgegen, und entreißt sie seiner Gewalt. Was die ihn rettenden Engel singen, enthält den Grundgedanken Goethe's über Bedingung und Möglichkeit der Erlösung:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen;
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen." —

Theilnehmende Liebe von oben und eigene rastlose Thätigkeit **) wären, dieser Ansicht zufolge, der einzige Grund, auf den sich die Hoffnung seliger Fortdauer gründen lasse. Unser künftiges Loos würde davon abhängen: ob ein unablässiger Trieb des Weiterkommens, der Thätigkeit in uns vorwalte oder nicht? So hoch man die menschliche Streb- und Thatkraft anschlagen, wie groß ihr moralischer Werth sein mag — das betrübend Flache und Materialistische jener Goethe'schen Ansicht fällt doch sofort in die Augen. Wie verträgt sich ein sittlich durchgebildeter

*) „Im zweiten Theil ist fast gar nichts Subjektives; es erscheint hier eine höhere breitere hellere leidenschaftlosere Welt, und wer sich nicht etwas umgethan, und einiges erlebt hat, wird nichts damit anzufangen wissen." Goethe's Gespräche mit Eckermann 1830. —

**) „Die entelechische Monade muß sich nur in rastloser Thätigkeit erhalten; wird ihr diese zur andern Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen." — Goethe an Zelter 1827.

Sinn mit der vagen und oberflächlichen Annahme: Werth und Heil des Menschen könne von einer so vereinzelten Eigenschaft wie rüstige Strebsamkeit abhängig sein, statt von der tiefsten Richtung und Stimmung des ganzen inneren Menschen. Nicht das abstrakte Streben an sich, sondern Ziel und Quelle dieser Richtung entscheiden über alles Sittliche Innere. Diese Grund-Idee christlicher Lebensauffassung, die Seele der Paulini'schen Ethik („Gerechtigkeit durch den Glauben," d. h. durch göttliche Gesinnung, nicht durch äußerliches Thun) war damals dem Goethe'schen Gesichtskreise wie entrückt. — Obgleich die religiöse Lebenskraft der Reformation in diesem Prinzip vorzüglich enthalten war, wurde sie doch dem Bewußtsein der späteren Zeit, zumal der Aufklärungs-Periode, beinahe ganz entzogen; erst in der Gegenwart ersteht sie wieder aus dem dogmatischen Grab, in welchem sie erstarrt gelegen.

In den letzten Worten des Faust, in dem Gesang des mystischen Chors, vernehmen wir Goethe's poetisches Schluß-Bekenntniß für Leben und Glauben:

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

So wird ihm das gesammte Leben zu einer symbolischen Religion; im Irdischen, im Schicksal wie in der Natur, präge sich das Bild des Ewigen ab; alles Sehnen der Creatur strebe darum zurück aus dem Bilde zum Wesen, aus der Beschränkung zum ewig schöpferischen Urgrunde der Welt, zu der mütterlichen Quelle alles Daseins. — Goethe's Religion erscheint hier als dichterische Verklärung der antiken Natur-Verehrung, welche das All als die ewige hervorbringende und erhaltende Mutter verehrt; diesem Natur-Cultus begegnet die mittelalterliche Verehrung der Maria als der Himmels-Königin, *) die Goethe gleichfalls in seinen Schlußgesang aufnimmt:

*) Seine Verehrung der idealen Weiblichkeit führte ihn schon frühzeitig zu Anklängen an jenen romantischen Marien-Cultus. So schreibt er 7. Oct. 1776 seiner Freundin von Stein: „Sie kommen mir eine Zeit her vor wie Madonna die gen Himmel fährt; vergebens daß ein Rückbleibender seine Arme nach ihr ausstreckt; vergebens daß sein scheidender thränenvoller Blick den ih-

„Werde jeder bessre Sinn
Dir zum Dienst erbötig,
Jungfrau Mutter Königin
Göttin bleibe gnädig!" —

Eine mittelalterliche Färbung der antiken Natur-Religion wäre denn also die letzte dichterische Stufe Goethe'scher Religiosität. *) Es überwiegt in ihm bis an's Ende das eine menschliche Element der Religion, die Phantasie, während das andre, die sittliche Arbeit im Innern, an diesen Stellen wenigstens, sehr zurücktritt. Denn das begründet den entscheidenden Unterschied aller Religiosität: ob ihre Anschauung mehr von der Phantasie oder vom Herzen und Gewissen ausgehe; antike Religion und ursprüngliches Christenthum gehen auch hierin weit auseinander. —

Das Bisherige — so sehr es auch Stückwerk ist und bleiben muß — mag hinreichen, um die vielfachen Beziehungen und Rücksichten anzudeuten, von denen man ausgehen müßte, wenn ein befriedigendes Verständniß eines so vielseitigen Geistes, eines so fruchtbaren Lebens zu Stande kommen soll. Das eigene Urtheil des Darstellers ist in das Ganze verwoben; wer es dort nicht erkannte, der würde es sich auch in andrer Form nicht zurecht legen.

Wie Goethe Natur und wirkliches Leben, so vertrat Schiller

---

rigen noch einmal niederwünscht; sie ist nur in den Glanz versunken der sie umgiebt, nur voll Sehnsucht nach der Krone die ihr über'm Haupt schwebt."

*) Doch wußte er bei andrer Gelegenheit die geistige Bedeutung der Reformation (wenn auch nicht ihren vollen religiösen Sinn) sehr wohl zu würdigen. „Wir wissen gar nicht — äußerte er noch 1832 — was wir Luthern und der Reformation im Allgemeinen Alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Bornirtheit, wir sind in Folge unsrer fortwachsenden Cultur fähig geworden zur Quelle zurückzukehren, und das Christenthum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Muth mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unsrer gottbegabten Menschen-Natur zu fühlen." . . .

„Je tüchtiger aber wir Protestanten voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen . . . Und es wird dahin kommen daß endlich Alles nur Eins ist. Auch das leidige protestantische Sektenwesen wird aufhören, und mit ihm Haß und feindliches Ansehen zwischen Vater und Sohn zwischen Bruder und Schwester . . . Auch werden wir Alle nach und nach aus einem Christenthum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christenthum der Gesinnung und That kommen." —

Freiheit und Idee.*) Mit Gefühl und Anschauung wurzelt Jener in der natürlichen Seite des Daseins, diese begreifend sucht er von ihr aus zum Unbegreiflichen und Uebersinnlichen aufzublicken; durch das klare Erkennen des Sichtbaren zur Ahnung oder Erkenntniß des unendlichen Lebens zu bringen. Immer strebte er, das innere ideelle Leben erst aus dem äußeren natürlichen hervorgehen zu lassen, in welchem er sicher zu stehen glaubte:**) ein Baum, dessen Wurzeln Natur und Gegenwart umklammerten und durchdrangen, während Zweige und Krone sich nach oben ausbreiteten.

In Schiller entwickelte sich nie so mächtig das Gefühl der Verwandtschaft mit Leben und Natur; frühe schon gab er sich dem entgegengesetzten Bewußtsein hin: der Trennung vom natürlichen Leben durch das Ergreifen des ideellen, in dem er lebte, das er mit strahlenden Farben als Lebensziel ausmalte.***) Dann aber verwickelte ihn

---

*) Natürlich kann hier nur die Rede von dem Ueberwiegen der einen oder der andern Richtung sein; und namentlich bei Goethe sind die Perioden wohl zu unterscheiden, wo er sich mit dem Idealismus gewissermaßen aussöhnte, ja ihn energisch in sich aufnahm. „Die Idee — sagt er in den nachgelassenen Werken — ist ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen, ist nicht wohlgethan. Alles was wir gewahr werden, und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee." —

„Wenn man die Mathematiker in Zeit und Raum gewähren läßt, so werden sie erkennen: daß wir etwas gewahr werden was weit darüber hinausgeht, welches Allen angehört, und ohne welches sie selbst weder thun noch wirken könnten: Idee und Liebe." —

„Das Höchste wäre: zu begreifen daß alles Faktische schon Theorie ist." —

**) Dies bemerkte auch Schiller im Anfange seiner Bekanntschaft mißfällig: „Es fehlt ihm (Goethe) ganz an der herzlichen Art sich zu irgend etwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjektivisch, und da hört denn Ueberzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz; sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Ueberhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich, und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Direktionen, und strebt sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann." — (Schiller an Körner 1. Nov. 1790.)

***) So beurtheilte ihn später auch Goethe (1827, bei Eckermann): „Schiller's eigentliche Produktivität lag im Idealen, und es läßt sich sagen daß er so wenig in der deutschen als einer andern Literatur Seinesgleichen hat . . . Durch alle Werke Schiller's geht die Idee von Freiheit; und diese Idee nahm eine andre Gestalt an, sowie Schiller in seiner Cultur weiter gieng und selbst ein Anderer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit . . . in seinem spätern Leben die ideelle." —

das äußere Leben in jenen Conflikt, welcher aus dem Mißverhältniß von Idee und Wirklichkeit entspringt: ein Adler, der sich kühn in reinen Lüften wiegt, unschlüssig ob er sich in den Dunstkreis der Erde herabsenken solle, wo seine Schwingen gelähmt würden und er als Fremdling erschiene. —

Beide Richtungen — wer will es läugnen? — sind tief in uns gegründet; sie werden nie aus der Menschheit verschwinden; ist ja der Mensch selber nur ein Mittelglied zwischen der unsichtbaren und irdischen Welt, zwischen idealem und realem Dasein; und wie wir an beide angewiesen sind, können wir uns keiner von ihnen ungestraft entziehen. Aber gewaltiger übermächtiger regt sich der eine Zug in Dem als in Jenem. So tragen alle sinnigeren Menschen ein Gefühl der Verwandtschaft mit dem Naturleben in sich; alle ächte Dichtung und die Welt der Sagen ist dafür Zeuge, und in uns bestätigt es jener Wechsel von Stimmungen, die mit Jahreszeiten, mit Wald und Wiese, mit Höhe und Tiefe in tief innerlichem Bezuge stehen; dann versenkt uns das Gefühl in einen größeren Zusammenhang mit dem gesammten Dasein, in welches wir uns mit tausend Adern verflochten wissen. *) Aber nicht minder geht durch alle geistigen Menschen ein Bewußtsein eines anderen Zusammenhanges als allein mit dem natürlichen und sichtbaren Leben; im Gewissen und in der Ahnung, in Sehnsucht, in der Hoffnung und Liebe theilt sich uns eine Welt mit, die nicht durch die Sinne entstanden, sondern von dem Thau getränkt ist, aus welchem alles Unvergängliche stammt. — Wo nun eine von diesen beiden Seiten so vorherrscht, daß die andre verstummen muß oder vertilgt wird — da entsteht ein Mißton, das Gefühl einer ungelösten Aufgabe, wie wir es öfter selbst bei vortrefflichen Menschen antreffen. Das Eine wie das Andere, das Leben im Idealen wie im Realen kann zu gleich starkem Egoismus führen; **) nicht in Beschaulichkeit blos,

*) Ohne Zweifel rechnete sich Goethe selbst zu jenen „Naturfrommen" denen er Shakespeare beizählt. „Shakespeare hat den Vortheil daß er in einem lebensreichen protestantischen Lande wirken durfte, wo der bigotte Wahn eine Zeit lang schwieg, so daß einem wahren Naturfrommen wie Shakespeare die Freiheit blieb, sein reines Innere, ohne Bezug auf irgend eine bestimmte Religion, religiös zu entwickeln." —

**) Goethe freilich erklärt geradezu: „In der Poesie bleibt doch zuletzt das Heil der Menschheit aufbewahrt." —

Sie ist ihm auch die religiöse Lehrerin der Menschheit: „Wir sind überzeugt daß der Anthropolog sein Menschenkind bis in die Vorhöfe der Religion führen könne dürfe müsse, aber nicht weiter als bis dahin

sondern eben so sehr im Thun, im strebenden Versuch entfaltet sich das höchste Geistige. — In der Auflösung jenes Lebensknotens finden wir Goethe und Schiller bis an ihr Ende beschäftigt; *) und was uns an ihnen nicht genügt, entstand eben aus der ungenügenden Erfüllung jener unendlichen Aufgabe. **) Das Wahre Bleibende in der Lebensansicht beider Männer ist in der tieferen christlichen Weltanschauung längst vereinigt, da sie in den reinen Aether göttlicher Ideen erhebt, diese aber an dem Unscheinbarsten des wirklichen thätigen Lebens weckt und nährt; da sie uns die höchste Bestimmung in der Zukunft vorhält, und doch in der unmittelbaren Gegenwart die höhere Gesinnung zu bethätigen lehrt. Eine andre versöhnende Verknüpfung beider Seiten und Richtungen des Lebens hat sich im Großen noch nirgend bewährt. Daß dies von unserem Jahrhundert erkannt, daß der unermeßliche geistige und sittliche Schatz des ewigen Christenthums wieder als der tiefste Aufschluß alles Strebens begriffen werde — darum war es den größten Talenten unsrer Literatur bestimmt auf ihre Weise den Umkreis des Menschlichen zu durchmessen, den selbständigen Versuch zu machen, ob von ihnen der wahre Mittelpunkt des Lebens sich finden lasse. — Ein großer Schritt der Fortbildung ist durch sie geschehen; aber auch dieser wird nur als ein Bruchstück jenes größren Ganzen sich bewähren, dem unser Jahrhundert sich entgegensehnt. —

---

wo der Dichter ihm begegnet, und sich andächtig vernehmen läßt: „In unsers Busens Reine wohnt ein Streben" u. s. w. —

*) Im Rückblick auf sein gesammtes Streben fragt Goethe mit edelm Ernste:
„Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
„Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?" —
Er nennt es ein schönes Gefühl seines höheren Alters: „daß die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist, und daß der Einzelne nur froh und glücklich sein kann, wenn er den Muth hat sich im Ganzen zu fühlen." —

**) „Genau besehen — sagt Goethe mit tiefem Einblick in Vergangenheit und Zukunft — so ist der Kampf in diesen fünfzig Jahren noch nicht ausgekämpft; er setzt sich noch immer fort, nur in einer höhern Region." —

Beilage
zu
Buch III, Abschnitt I.

Stolberg's Uebertritt zum Katholicismus, nach der Auffassung seiner Zeitgenossen.

Die seit drei Jahrhunderten obschwebende, fast die ganze christliche Welt, vor Allem aber das gebildete Europa und in Europa vor Allem die deutsche Nation bewegende Frage über Katholicismus und Protestantismus — wird es schon um ihrer Wichtigkeit willen rechtfertigen, wenn wir die literarischen Akten in Bezug auf den Uebertritt Friedrich Stolberg's zur katholischen Kirche hier noch vervollständigen. Zu diesem Ende berücksichtigen wir noch näher den Eindruck, den jener Schritt auf die protestantischen Freunde und Bekannten des Grafen machte. Je nachdem diese mehr zu allgemein-deistischen oder zu positiv-christlichen Ueberzeugungen hinneigen, bringen sie auch einen sehr verschiedenen Maßstab der Beurtheilung mit.

1. Voß und Gleim.

Heinrich Voß sah seiner ganzen Denkweise gemäß nur „Abfall und Versinken" in der Handlung Stolberg's: „Allgemein war das Erstaunen und das „Mitleid, daß ein Mann wie Stolberg so tief sinken konnte; allgemein die „Verwunderung über die Angehörigen, wie gleichgültig sie von dem Abfall „sprachen, wie lobpreisend von des Abgefallenen ächt christlichem Gefühl." — Und an Gleim schreibt er: „Da steht das große Kind, das sein Müthlein ge„kühlt hat und forttrotzt; und um ihn her die hätschelnden Streicher" u. s. w. — Nachdem Voß von einer Krankheit gesprochen, die ihn in todesähnliche Betäubung fesselte, fährt er fort: „Am zehnten Morgen freute ich mich laut der „Morgenröthe, erkannte Stolberg am Fuße des Bettes, und bot ihm die le„bendige Herzenshand. — Wie damals, mein Stolberg, so wird uns sein, „wenn du in der Morgenröthe des ewigen Tags aus deiner viel schwereren „Betäubung erwachst." — „Der Geschiedene (heißt es an einer späteren Stelle) „suchte seine Beruhigung dort, wo mit der Gallitzin ihr Fürstenberg, einst als „Aufklärer berühmt, dunkelte; wo ein Bund von Adlichen und Priestern Roms, „zum Hohn der deutschen Denkfreiheit, halbviehische Trappisten ansiedelte, ja „vor gläubigem und ungläubigem Pöbel sogar ein Wunder hervorbrachte" u. s. w. — „Die Phantasie sträubt sich. — — — Hier jener düstere, einem „Trappisten vergleichbare Pfaff, und vor ihm mit demüthiger Gebehrde Fritz „Stolberg samt seiner Sofie? abschwörend den göttlichen, durch Luther wie„der errungenen Glauben der Bibel, die Stolberg von nun an nicht lesen darf „ohne Vergünstigung? abschwörend, was den Menschen über das Thier erhebt, „wodurch der Mensch Gottes Ebenbild ward, die heilige Vernunft? O der „tiefen, der jammervollen Entwürdigung!"

Mit einer solchen Schreckensgestalt von Katholicismus trug sich Voß, glaubte seinen Freund von ihr verschlungen! Er mochte für seine Ansicht eine Reihe von kirchengeschichtlichen Thatsachen aufrufen: immerhin hätte wenigstens die eine Thatsache ihm nicht entgehen sollen daß vor Stolberg's Seele ein ganz anderes und schöneres Bild jener Kirche stand. — In derselben Weise wie Voß

urtheilte der hochbetagte Gleim: „Der Renegat war bei uns zweimal, und war „schon Renegat; ließ sich aber nichts merken. Die Söhne sahn wie Katholiken „aus (!), war'n blöde schüchtern u. s. w. — Wir müssen den Arbeiten der „Unvernunft entgegenarbeiten. — — Gestern las ich Jacobi's Briefe an Sofie „Stolberg und an den Gefallenen. — Wär' ich nicht ein alter kraftloser „Mann, so würd' ich ein Luther. — — Der Wahnsinnige droht mit Kaisern „und Königen! Es ist unglaublich, wie weit die Sucht des Dummmachens „sich ausbreitet! — Schrieb' ich eine Geschichte dieses Abfalls, sie gienge zurück „auf Lavater." — Auch nachher spricht er von dem Abfall eines einst hochgeschätzten Mannes „von seinem bisherigen Gott und von uns." — „Wir „müssen, um nicht der guten Sache der Religion und der Vernunft (es ist „eine doppelte Apostase) zu schaden, uns öffentlich gegen den Apostaten erklären! Wir müssen uns selbst nicht verlassen!" — „Sind die Kinder von unserer Agnes katholisch? Ach, wie mag im Himmel sie trauern, wie herabsehn „auf den gefallenen Sünder!" — „Die gräfliche Familie hat entsetzlich ausgestanden, und kaum sich erholt. Scenen wie Schiller sie nicht erdichten „könnte, sind vorgefallen. — — Fußfälle geschahn, des Bräutigams vor dem „Schwiegervater, der Braut vor dem Vater." — — „Könnt' ich ein Athlete „noch sein, so stritt' ich gegen die Hottentotten, die uns das Licht des Evangeliums auslöschen wollen, wie einer der Tapfersten!" —

An den Vater Voß schließe sich sein Sohn Heinrich an, der Uebersetzer des Shakespeare. In seinem Briefwechsel mit Jean Paul *) finden sich über Voß und Stolberg Mittheilungen, die hier nicht fehlen dürfen.

„Die Arbeit meines Vaters — schreibt Heinrich Voß im Juni 1819 — „wird Dich in Verwunderung in Staunen und in die lebhafteste Theilnahme „und Freude versetzen; es ist ein wahres Feldgeschrei für Vernunft und Freiheit. — — — Mich schmerzte anfangs Vieles in der Schrift, was nicht zum „Bilde paßte, welches ich von Stolberg in der Seele trug. Meine Eltern „ließen mich, als ich unter Stolberg's Augen aufwuchs, nie in die Kehrseite „von Stolberg's wahrhaft liebenswürdigem Wesen blicken. Alle Verhetzungen „dieses Mannes, alle unfrommen Ausbrüche dieses Zeloten wurden mir und „meinen Brüdern sorgfältig verhehlt. Man wollte mir nicht den Glauben an „einen Mann nehmen, der stets so väterlich gegen mich war, und auch so gut „gegen meinen Vater, so oft es die Leidenschaft gestattete. Ich gestehe daß „sich meine Achtung vor Stolberg sehr gemindert hat. Wahrheit muß höher „geachtet werden als Person, und so bin ich denn über jenen Schmerz hinweggekommen, dem ehemaligen Stolberg noch immer treu im Herzen huldigend. „Nie hat mein Vater eine Schrift der Art ruhiger gemüthvoller geschrieben. „— — Mein Vater hat sich innerlich aufgefordert gefühlt zu reden, wo die „Theologen schweigen; Nacht und Tag nicht hat er Ruhe. Es wohnt auch „eine Freude in ihm, die mehr als irdisch ist, und nur mit dem Bewußtsein „einer recht ausgezeichnet guten That bestehen kann." — —

*) Briefwechsel zwischen Heinrich Voß und Jean Paul. Herausgegeben von Abraham Voß. Heidelberg 1833.

— — „Nicht Erbsünde pflanzte Gott in unsre Seele, sondern Erbtugend, „und unsre Schuld ist's, wenn wir sie verlieren. — — Stolberg's ganzes „Leben spricht, ja schreit dafür; denn immer ringt hier angeborner Geistesadel „mit den Teufeln des hochfahrendsten Aristokratismus und des finstersten Pfaf= „fenthums, die ein so edles Herz (o welch ein Herz!), das ihnen ohne Wider= „stand sich hingab, am Ende ganz heruntergebracht haben." —

Auf Jean Paul's Aeußerung: „Stolberg's Uebertritt kann doch nur als „Irrthum erscheinen, und sogar sein Verheimlichen und Fortpflanzen nur „als dessen Folge, nicht als Sünde" — erwiedert Voß: „Stolberg's Ueber= „tritt als Privatsache kann nur als Irrthum gelten. — — Aber er wirkt „noch immer im Stillen, und gerade jetzt, da sein Anhang so sehr gewachsen „ist, werden mehr als je Proselyten gemacht. — —

— — „Kaum meine Eltern liebte ich mehr als diesen Mann von ganz „unwiderstehlicher Anziehungskraft. Seine Religion kümmerte mich wenig, da „sie mir nicht lästig fiel; von seinen Stürmen erfuhr ich nichts durch Betrieb „meiner Eltern. Ich sah nur den heiteren Stolberg mit der Engelseele; und „wenn einmal eine Wolke auf seiner Stirne ruhte, dachte ich, so geht's ja auch „der Sonne. — — Ich könnte Dir, wenn ich die Zeit fände, ein wahrhaft „bezauberndes Bild von dem aufstellen was ich ehemals mit dem Namen „Stolberg verband. Und den Mann, den noch jetzt viele unchristliche und „überchristliche Christen als Heiligen zu ehren vorgeben, den haben Aristokra= „tismus und Afterreligion zu dem gemacht was er nun ist. — —

(15. December.) „Vor einigen Tagen kam die Nachricht, Stolberg sei „tödlich krank, und seitdem ist meine Seele betrübt in den Tod. — Mein „Vater war sehr weich und sehr gefaßt bei der Nachricht. Zwar mir entstand „kein halber Zweifel, ob mein Vater recht gethan mit der Herausgabe der „Schrift. Sie war ihm von Gott eingegeben. Aber wird die Welt „so denken? — —

(24. December.) „Die Nachricht von Stolberg's Tode goß mir Ruhe „in's Herz. — Friede sei mit Stolberg! Irdische Schwächen und Irr= „thümer wird er nun erkennen. — — Stolberg's besseres Sein lebe in treuer „Erinnerung fort!

(10. Januar 1820.) „Als mein Vater Stolberg's Gegenschrift gelesen „hatte, gleich darauf fuhr er in seiner grammatischen Arbeit fort. Wo gutes „Gewissen ist, da ist wahre Ruhe. — —

(Januar 1822.) — Wenn ich den Unsinn der Verfinsterer lese, dann denk' „ich meines Jean Paul. — — Hier in Heidelberg sind namhafte Männer, die „ohne Unwillen es hören daß die Reformation der zweite Sündenfall sei; und „diese glauben denn auch gern Alles, wenn man sie nur von guten Werken „dispensiren will. — —

— — „Eichstädt fragte bei meinem Vater vor, ob er nicht einen guten „Rückenhalt hätte. (In Carlsruh meinte er.) Ja wohl, antwortete er, den „hab ich, an Gott und an der ewigen Wahrheit." — —

2. Jacobi.

Strenger, verwerfender als man es von dem sonst so milden Manne erwarten wird, hat Friedrich Jacobi über Stolberg geurtheilt. Die Briefe die er in der ersten Ueberraschung bei der Nachricht des Uebertrittes schrieb, zeigen am besten seine damalige Empfindung. *)

An die Gräfin Sophie Stolberg schrieb er (2. August 1800):

„Ich kann es unmöglich für eine redliche Ueberzeugung halten, wenn ein Evangelischer Papist wird. Von dem ganzen Papismus steht kein Wort in der Bibel; und dieses einzusehen bedarf es nur Augen und eines gemeinen menschlichen unverrückten Verstandes. Wer also papistisch oder römisch-katholisch wird, der geht aus der Bibel heraus zu etwas anderem; und dieses andere ist bei meinem unglücklichen Stolberg der Tyrannenscepter, der jeden Kopf, der nicht wie der unsere denkt, zerschmettern soll. Er glaubt, der Geist des Menschen müsse wieder in Knechtschaft kommen, und der Buchstabe als Buchstabe ihm überall das Gesetz geben. So meint auch Paul in Rußland."

„Nein, es ist kein unschuldiger Wahnsinn, der Euch befallen hat; ein Gemische von Leidenschaften, die Ihr wohlgefällig in Euren Herzen hegtet und pflegtet, hat allein Euch die Verrückung möglich gemacht, in der Ihr euch in diesem Augenblicke so wohl befindet. Ich aber höre das Hohngelächter der Hölle über Eure fromme That. Bald wird es allgemein vernehmbar erschallen, und Ihr werdet Eure eigenen Ohren nicht davor verstopfen können.

„Ein schreckliches, allen Euren Zwecken entgegenwürkendes Beispiel zur Warnung habt Ihr, Verblendete, gegeben. — — — Menschenvernunft müßte aufhören Menschenvernunft, Menschenherz müßte aufhören Menschenherz zu sein, wenn es anders könnte."

„Was die römisch-katholische Religion zu einer besonderen Religion macht, ist rein ungöttliches Wesen. Denn sie rottet, als solche, das Gewissen aus; unterwirft Unheiligem alles Heilige; macht den lebendigen Gott zum Lehensträger ihrer lächerlichen Götzen; will den engen Wahn ihrer Priesterschaft erhaben wissen über seine unendliche Wahrheit. Darum, wie ich Gott und seine Wahrheit liebe, so hasse ich das Papstthum. Seine Greuel, das weiß ich, haben nicht verhindert daß es unter denen, die sich zu der Kirche dieses Namens hielten (weil sie darin geboren und erzogen waren), nicht auch wahrhaft fromme, ächt gottselige Menschen gegeben. Allein alle diese Menschen schieden insofern auch nothwendig von dem Papstthum aus; sie schieden, um wahrhaft fromme, ächt gottselige Menschen zu sein, eben so davon aus, wie Christus aus dem Judenthum schied, um Christus zu sein, ohne förmlich seine Religion abzuschwören. Ebenso schied Sokrates aus dem Heidenthum.

„Es giebt nur Eine Gemeinschaft aller Heiligen, nur Eine, aber unsichtbare Kirche, zu welcher Christus, Epaminondas, Sokrates, Fenelon, Johann Arndt, Hamann, — alle Gott wahrhaft und über alles liebenden Seelen (welches Gewand der Meinung der Gebräuche und Vorurtheile sie auch äußerlich

*) Sie wurden aus Abschriften zuerst mitgetheilt in den theologischen Annalen und wieder abgedruckt in Schott's „Voß und Stolberg." —

bedeckte) in Gott allein und seiner Wahrheit, in seinem eben so allgegenwärtigen als allein untrüglichen Lichte sich versammeln."

„Darum ist es eine grobe und die schändlichste unter allen Lügen: daß es nur Eine sichtbare Kirche gebe, und keine unsichtbare, weil die sichtbare die einzige und wahre sei, und außer ihr kein Heil."

„Diese tief ungöttliche, diese wahrhaft überschwenglich-atheistische Lehre ist die eigenthümliche auszeichnende Lehre der römisch-katholischen. Göttlich-katholisch ist die entgegengesetzte, die nach dem seligen Hamann sich nicht scheut zu sagen: daß alle förmliche Religion als solche nur Lama-Dienst — — — — sei."

— — — „Stolberg's Gegenwart würde mich töden. — — In andern Armen will ich über ihn weinen, den so tief Gefallenen! — Gott, ein solcher Mann! — Stolberg mit einem Rosenkranz und einer Kerze in der Hand, sich mit Weihwasser besprengend, irgend einem Pfaffen die Schleppe tragend, ein „Gegrüßet seiest Du, heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns!" mitplappernd; wer weiß, wohl gar einmal in einer Prozession baarfuß, das Kreuz schleppend, als Büßer — Alle diese Mummereien Andächteleien und Alfanzereien, Heiligen- Hexen- und Teufelskram zu diesem Mann und um denselben! Er zerreißt mir das Herz. Das Bild will mir nicht weg. Dies nicht, und noch ein andres nicht. Ich sah ein Gemälde: Salomo, von Weibern geschleppt und niedergezogen auf die Kniee vor einem Bild, schwang andächtig das Rauchfaß. — Wir sehn uns nicht wieder." —

Vergleichen wir damit ein anderes Schreiben Jacobi's aus derselben Zeit, so lassen sich allerdings gegründete Zweifel dagegen erheben, ob Stolberg vor seinem Wechsel je zu einer ganz vorurtheilslosen Prüfung mit frei um sich schauendem Geiste durchgedrungen sei? Gegen den Grafen Holmer erklärt Jacobi sich in einem Briefe vom 5. August 1800:

— — „Stolberg wurde ja jedesmal blaß und roth, Stimme und Lippen bebten ihm, wenn nur irgend eine Frage entstand, die seine Lieblingsmeinungen anzufechten von weitem drohte. Oft gerieth er in Feuer und Flamme über einen stummen Gedanken, den er im Andern blos vermuthete, so daß es oft schwer zu errathen war, mit wem er es zu thun habe. Gräfin Catharina weiß dieses sehr wohl, und wird sich erinnern, wie Stolberg vorigen Winter einmal auf Luther schimpfte und schmähte, mit dem Trotz einer beliebigen Unwissenheit, die uns allen unbegreiflich schien; denn in dem Grade ungerecht hätte selbst der eifrig katholische — — Geschichtschreiber Ignaz Schmidt sich zu zeigen nicht unterstanden. Wie mag nun ein solcher leidenschaftlicher Mann sich rühmen daß er Jahre lang geprüft, daß er untersucht, daß er endlich sich vollkommen überzeugt habe."

„Daß er sich vollkommen überzeugt fühle, daran zweifle ich nicht im mindesten. Aber wie viele Menschen begiengen nicht aus einer solchen gefühlten Ueberzeugung die ärgsten Frevel? Also wenn dieser Grund überall entschuldigen mag, so giebt es kein vernünftiges Urtheil mehr über gute und böse, ehrwürdige und verächtliche Entschließungen; der Wahn hat dann gleiche Rechte mit der Vernunft — — wer nur nicht zweifelt, der ist in der Wahrheit."

„Mir schaudert vor den Folgen einer solchen Toleranz, die eine ausschließende, zum Vortheil der Unvernunft wäre."

„Gleichwohl erkenne auch ich eine Erhebung über die Vernunft. Ich erhebe mich nämlich über meine menschliche Vernunft, indem ich kraft meiner Vernunft ihren Urheber, eine unabhängige Intelligenz, das ist die Gottheit denke, die als ein schlechterdings Erstes und Einziges mir schlechterdings unbegreiflich bleiben muß. — Wer auf eine andre Weise — — mit seinem Dünkel, mit seinen Vorurtheilen sich über die Vernunft erhebt, der ist Fanatiker, der verrückt sich.“ — — —

— — „Ein Fanatismus, wodurch jemand aus dem evangelischen Glauben in den papistischen, aus der Religion in den Bilder- und Ceremoniendienst zurückgetrieben würde, ist mir von jeher als der ärgste, welcher sich erdenken ließe, erschienen; und es droht mir selber mit Verstandes-Verrückung, so etwas Ungeheures an einem Manne wie Stolberg zu erleben. Es läßt sich diese Erscheinung eines Unmöglichen durchaus nicht anders erklären als aus der Verzweiflung, das Christenthum gegen die Angriffe einer durch Nachdenken und Geschichtsforschung erweiterten Vernunft zu retten. Einer solchen Untersuchung nicht gewachsen, soll es ihr entfliehn.“ — —

— — „Ich möchte nicht daß jemand mich für tolerant in Absicht eines solchen Fanatismus, einer solchen eben so unchristlichen als inhumanen Verirrung des Geistes und Herzens halten könnte. Eine solche Toleranz wäre Gleichgültigkeit gegen Vernunft und wahre Religion; das Schlimmste, was ein Mensch haben und beweisen kann. — — — Es wird dringend, sieht man, der Partei der Vernunfthasser (welche blinder Unterwürfigkeit und allen Geistesfesseln das Wort zu reden in den Begebenheiten der Zeit so viel Vorwand, in den Umständen der Zeit so viel Vorschub und Ermunterung finden) die Stirn zu bieten, sich ihnen einmüthiger zu widersetzen, und es nicht zuzulassen daß Barbarei und Tyrannei als ein verlornes Kleinod mit Wuth und Gewalt wieder herbeigeschafft, und als das einzige Rettungsmittel der Menschheit schaamlos angepriesen werden.“ — — —

Denselben Schmerz, doch in gemildertem Tone drücken seine an Stolberg selbst gerichteten Worte aus (10. August 1800):

„Ich bin nicht lieblos, Stolberg! Hienge mein Herz weniger an Dir, so hättest Du mein Herz nicht so verwunden, nicht so zerreißen können wie Du es verwundet und zerrissen hast. Dein Andenken wird mir ewig heilig bleiben. Damit ich es aber so bewahre und behalte, darf ich Dich nicht wiedersehn. Du bist mir weggenommen von der Erde. Schone meinen unaussprechlichen Schmerz. — —

— — „Du kannst ja hoffen daß ich mit der Zeit mich besinnen werde; Du mußt es ja hoffen nach Deiner Denkungsart. — — Ich bin ohne Hoffnung; keine Begeisterung unterstützt mich; ich verliere rein und unersetzlich. — Um der alten Liebe willen vergönne mir die stille Flucht; suche mich nicht; antworte mir nicht! Daß ich unmöglich anders sehen kann wie ich sehe, und daß diese Ansicht weder durch Worte noch durch Wunder verändert werden könne, muß Dir unbegreiflich scheinen; denn wenn es Dir nur auf irgend eine Art begreiflich scheinen könnte, so wäre alles anders. Ich zürne also nicht, wenn Du mir Leidenschaft und Härte in Deinem Herzen vorwirfst. Gewähre mir nur meine Bitte — und es gehe Dir ewig wohl!“ —

Jacobi hatte diese Briefe nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Er mißbilligte ihre Bekanntmachung durch einen in Sinn und Form klassischen Aufsatz unter dem Titel: „Fr. H. Jacobi, über drei von ihm —— geschriebene Briefe, und die unverantwortliche Gemeinmachung derselben in den Neuen theologischen Annalen." *) — Seit dem Uebertritt waren zwei Jahre verflossen; das Herbe des ersten Eindrucks war verwunden; das Ereigniß, Stolberg, Jacobi's damalige Empfindung traten nun in veränderter Beleuchtung vor sein Urtheil:

— — „Ganz unerwartet, wie ein Schlag aus blauem Himmel, kam mir damals jene Begebenheit; ich konnte sie nicht fassen, nicht ertragen. Erschrocken über meinen Freund, erschrocken über meinen Verlust, rief ich das Weh, das ich fühlte, laut aus; riß die Wunden meines Herzens weit auf, mischte zu meinen Thränen Blut, und schrieb. — — Voll die ganze Seele nur der einen Frage, jener schneidenden bittern Frage Hermann's in dem Klopstock'schen Gedicht: „Seit wann hat man einen Geist wie Katwald, und täuscht sich wie ein Thor?" — Ja ich war entrüstet; ich zürnte, doch nicht mit Haß wie gegen einen Feind, sondern wie angefochtene, wie ergrimmte Liebe zürnt, mit dem Freunde zwar, aber nicht wider sondern für ihn, rächend an ihm selbst nur ihn selber. — — —

— — „Ich wußte allerdings daß man sich wie Stolberg täuschen und gleichwohl kein Thor sein könne. Sie waren mir ja längst bekannt: Bossuet's Schriften die einen Gibbon, Fenelon's Gespräche die einen Ramsey überwältigt und der römischen Kirche zugeführt hatten. Und wie oft hatte ich nicht selbst die bündigen Schlußfolgen dieser Kirche vor kirchlichen Gegnern derselben als unwiderleglich geltend gemacht, unter der allen kirchlichen Systemen als solchen gemeinschaftlichen Voraussetzung: die Religion, die allein den Menschen erleuchte und selig mache, sei an einen besondern individuellen Körper äußerlicher Geschichte und Lehre gebunden, von welchem sie ausgehe als von ihrem Anfange, auf welchem sie beruhe als auf ihrem Grunde; ihre Wahrheit sei eine von außen her gegebene, zuvörderst materielle Wahrheit; sie wohne mit allen ihren Kräften des Heils nothwendig in einem sichtbaren und auch physisch (d. h. durch äußerliche Verrichtungen Handlungen und Gebräuche) wirkenden, jene Kräfte zubereitenden und bedingenden Leibe; ohne welchen Leib — — sie nur ein leerer Gedanke und wie eine Null ohne Ziffer sein würde; der wahre Körper der Religion bewähre deßwegen allein und bedinge ihren wahren Geist; dieser entwickle sich erst aus jenem: und so dulde der Buchstabe der Wahrheit zwar allerdings auch einen Geist der Wahrheit, aber ausdrücklich nur unter und schlechterdings nicht über ihm. — — —

„Meine unparteiische Vernunft konnte also Stolbergen wohl entschuldigen; aber mein für ihn parteiisches Herz wollte nicht daß er solcher Entschuldigung bedürfen sollte. Von jeher widerstand religiöser Materialismus mir noch mehr als irreligiöser, der theologische mehr als der philosophische. Ich nenne aber Materialismus jede Denkart, die darauf ausgeht, den Geist dem Buchstaben zu unterwerfen. Was man überall nicht duldet, das duldet man am wenigsten am Herzensfreunde. — — Ich wußte, es bedurfte nur eines Hauches unter die Schwingen dieses Adlers, und er hob von dem Aste, auf

*) Im Neuen deutschen Merkur. November 1802. 11. Stück.

dem er träumend nickte, jedesmal schnell sich empor, und schwebte freudig im reinsten Lichte, seinem eigentlichen wahren Elemente. Nun hatte er die Flugschwingen sich brechen lassen. — — —

„Die Zeit tröstet, die Zeit versöhnt. Aber wer mit diesem Gedanken der Zeit zuvorkommen und sie entrathen kann, der hat in Wahrheit keines Trostes bedurft, und der versöhnt sich in Wahrheit nicht. — — Es ist ein bekanntes Wort: Man wolle vergeben, nur vergessen könne man nicht. Ich im Gegentheil kann hier nur vergeben in Vergessen. Des Menschen Ueberzeugung, spricht Lavater, ist sein Gott; und man muß sie heilig achten. Sein Gott ist sie allerdings; aber oft welch ein Gott! — Nicht der Grad, nicht die Gewalt, nicht die Quantität einer Ueberzeugung, sondern ihre Art und Beschaffenheit, ihr Inhalt, ihre Qualität macht sie achtenswerth, ehrwürdig oder heilig. —

„Mir ist es Religion, dem römisch-katholischen Kirchenglauben, der nach Hamann's Ausspruch den Unglauben in petto hat, und sich zum Lutherthum verhält wie das Judenthum zum Christenthum — ganz so widerwärtig zu sein, wie ich mich ihm widerwärtig erklärt habe; und es muß mir daher ein unvertilgbares Aergerniß an meinem Freunde bleiben, daß er eben diesem Kirchenglauben, diesem mir irreligiösen materialistischen Dogmatismus Mechanismus Despotismus in dem entgegengesetzten Maße hold und gewärtig ist. Aber in dem Manne ist, womit ich dieses an ihm mir aus dem Sinne schlagen, worüber ich davon wegsehen, ja wohl allmälig es vergessen kann. Denn eine schönere Großmuth, ein reineres sich selbst Vergessen bei jeder persönlichen Beleidigung, auch der empfindlichsten, mehr Zartheit und Adel fand ich in keines andern Menschen Herz. Und o des Himmels voll Liebe hinter seinem biedern Auge! — — — Kann er über das Aergerniß, das wir nothwendig an einander gegenseitig nehmen müssen, aus Freundschaft sich erheben: ich kann es; geöffnet gegen ihn sind meine Arme, und mein Herz schlägt ihm entgegen." (Eutin, September 1802.)

Zwei Jahre nach jener Erklärung schrieb Jacobi an Stolberg in einem noch innigeren, volle Versöhnung erstrebenden Tone: *)

„Mein ewig geliebter Stolberg! das bleibst Du trotz dem Scheidebriefe, den Du mir vor zwei Jahren sandtest. **) — Es gilt nicht, weil es vor Gott nicht wahr ist, wessen Du mich darin anklagst. Heute will ich Dich nur bitten daß Du meinen Söhnen, die morgen nach Münster reisen, vergönnst, Dich und Sophie zu begrüßen. — — Grüße die Fürstin und Fürstenberg von mir, wenn sie Grüße von mir annehmen wollen. Je älter ich werde, desto dankbarer wird mein Herz gegen jeden, der mir Gutes erwiesen hat. In diesem Sinne gedenke ich Deiner und Sophiens öfter und inniger als Ihr es ahndet." — (Eutin, 1. September 1804.) —

*) Jacobi's auserlesener Briefwechsel. II.

**) Stolberg's Antwort auf Jacobi's Erklärung im deutschen Merkur. — Sie ist meines Wissens nie veröffentlicht worden.

3. Lavater.

Den Standpunkt der Aufklärer hat uns Voß vertreten; Jacobi dagegen denjenigen einer Religiosität, die vor allen Dingen für die Unantastbarkeit des freien Gedankens, überhaupt der innern Welt besorgt ist; neben jenem rationalistischen und diesem philosophischen Standpunkte kommt nun noch ein dritter in Betracht: die Richtung der evangelischen Mystik; wie diese sich zu Stolberg's Katholicismus stellte, lernen wir von Lavater. —

Lavater's Religiosität auf ihrem umfassenden freien Standpunkte hat den religiösen Gehalt, der in der katholischen Kirche liegt, nicht verkannt. Bei seinem liebevollen Eingehen in jede Eigenthümlichkeit mußte er gewahr werden daß der reine Katholicismus, wo er von treuen Händen verwaltet, von reinen Gemüthern aufgenommen würde, zu einer ehrwürdigen religiösen Erscheinung sich erheben könne, zumal da wo ein vorwaltendes kindliches Glaubens-Bedürfniß den geistigen Drang nach Einsicht und Verstandes-Ueberzeugung zurücktreten ließ. In diesem Sinne sagt er:*) „Ich halte den konsequenten Katholiken für eines der verehrungswürdigsten und seligsten Produkte der Menschheit, für das wundervollste Wunder — könnt' ich nicht mißverstanden werden, ich würde die Hyperbel wagen, zu sagen: für einen anbetungswürdigen Anbeter. Welche Kraft und welche Demuth, welche Erhöhung und Vernichtung seiner selbst vereinigen sich in ihm! Welche magische Kraft hat ein Priester! Wie göttlich muß er sich im Gefühle seiner Würde fühlen! Welchen seligen Glauben an magische Kraft hat der Glaubende an des Priesters Würde! Welche Beruhigung findet er in seiner frommen Hingebung unter die Orakel einer unfehlbar geglaubten Kirche! Soll ich einem so selig Glaubenden den Genuß rauben? diesen Glauben, der ihm solchen innern geistigen Genuß verschaffen kann, bestreiten oder gar verspotten? Das sei fern!" —

Man sieht, die katholische Mystik ist es, in die sich Lavater bewundernd hineindenkt, und von der er glaubt, sie müsse einem Gemüthe, das von ihr beherrscht sei, volle religiöse Beruhigung gewähren. Wer mit Lavater's innerer Geschichte vertraut ist, wird es wahrscheinlich finden daß der Grundcharakter des katholischen Cultus: die Idee einer gegenwärtigen, zum leiblichen Genusse sich darbietenden Gottheit in vielen Stunden ihn selbst unwiderstehlich mag angezogen haben. — Von selbst drängt sich dabei die Vermuthung auf daß diese Ansicht auch auf Stolberg schon frühe einen vielleicht unbewußt vorbereitenden Einfluß geübt. Uebersehen darf man nicht, wie ganz subjektiv der Maßstab ist, den Lavater hier geltend macht; nur den Genuß hebt er hervor, den ein solcher Glaube gewähren könne, nicht seine Wahrheit, seine Realität. —

Allein so sehr Lavater das Ideelle des katholischen Glaubens anerkannte: der wirklichen Kirche gegenüber bewahrte er die Freiheit des evangelischen Protestanten, jene Freiheit der Prüfung auf dem Grunde der Schrift und der Erfahrung. Den deutlichsten Beleg hiefür giebt seine Antwort an einen Katholiken, der ihn (1783) zum Uebertritt hatte bewegen wollen:**)

---

*) In der Handbibliothek für Freunde 1791.

**) Mitgetheilt in Pfenninger's Zirkelbriefen 1787, und wieder abgedruckt in Schott's Schrift: „Voß und Stolberg oder der Kampf des Zeitalters zwischen Licht und Verdunkelung. Stuttgart 1820.

„Alles was Sie mir sagen, wußte ich genau — und alles berührte mich nie, um zu dem Bekenntniß überzugehn, welches man katholische Religion nennt. Ungeachtet ich aber unser Bekenntniß für reiner einfacher evangelischer halte, so kam mir auch nie der Sinn, einen redlichen Katholiken nur im mindesten zu bereden, von seinem Bekenntniß abzugehn. Religion ist Gottesverehrung nach dem Lichte, das jedem gegeben ist. Gott schneidet nicht, wo er nicht gesäet hat, und sammelt nicht, wo er nicht hingelegt hat. —

„Gott ist größer, nicht kleiner als unser Herz, liebreicher als der liebreichste, nicht grausamer als der grausamste Mensch. Welcher Teufel von Unmensch peitscht sein Kind auf's Blut, und bratet's auf'm Rost, weil es nicht französisch spricht, ungeachtet es das nie hörte — und diese Grausamkeit wäre Langmuth und Barmherzigkeit gegen die, wenn Gott einen Menschen ewig verdammte, der nicht katholisch glaubt, was er nie katholisch hörte. — —

„Gesetzt auch daß die katholische Kirche so unfehlbar wäre wie der dastehende wunderthätige Christus: — auch dann wär's noch namenlose Barbarei, die kein Barbar der Gottheit im Ernste andichten darf. Wer glaubt, wenn er die reine Wahrheit hörte, wird der christlichen Seligkeit theilhaft. Wer nicht glaubt, wenn er die reine christliche Wahrheit hörte, der wird verdammt, das ist, ist von der Gesellschaft, die Reich Gottes heißt, exkludirt. — —

„Wenn der Kirche die Wundergabe fehlt; wenn sie nicht einmal persönlich als Kirche auch hierin die Apostel repräsentiren kann: wie kann sie verdammen, wer ihr nicht glaubt? Ohne Creditive Glauben zu fordern, verdammen, wer ohne Creditive ihr nicht glaubt (was kein Apostel, kein Christus that) ist mir, unter hundert Beweisen der Fehlbarkeit der Kirche, ein schlechterdings entscheidender. — Daß die Kirche, die Ihnen unfehlbar scheint (denn eine unfehlbare giebt es gewiß) fehlt, täglich fehlt, das heißt: dem Evangelio widerspricht, ist unter allen erweislichen Dingen das allererweislichste. —

„Kann es etwas verschiedeneres geben als Christi Abendmahl und die Art der katholischen Kirche, Messe zu halten? Und doch soll dies jenes vorstellen. Etwas verschiedeneres als Petrus (um nicht zu sagen Christus) und der Pabst? Und doch soll dieser jenen vorstellen. So verschieden ist nur ein diamantenes Kreuz auf der Brust eines geistlichen Fürsten von dem Kreuzesbalken dessen, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Und eine so vom Geiste Christi abweichende Kirche soll Auslegerin des Evangeliums, Orakel des Orakels sein? — — — Einer solchen Kirche Entscheidung bedarf es also, um zu wissen, ob ich die Worte recht verstehe: Bittet, so wird euch gegeben? Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. Wer den Bruder liebet, der ist vom Tod in's Leben durchgedrungen. Selig sind die Sanftmüthigen, Barmherzigen u. s. w.

„Ich glaube eine heilige allgemeine christliche Kirche, die da ist eine Gemeinschaft der Heiligen; aber ich glaube nicht daß die neue Kirche, die man katholisch nennt, und die von der uralten petrinischen tausendmal verschiedener ist als die, so man reformirt nennt, von der katholischen es ist — daß diese die sei, die den wunderthätigen heiligen Geist habe; denn den verhieß Christus seiner Kirche, nicht einen je ne sais-quoi von unbestimmten Meinungen. —

„Ich habe noch nicht gefragt, ob Ihre unfehlbare Kirche sich nie widerspreche, keine Streitigkeiten habe? ob ihr Alter so erweislich sei? ob die ersten

Väter, deren Traditionen man so hoch hält, nicht selbst voll Widersprüche mit sich selbst und andern gewesen? — — Genug von dem, da ich gestehe daß Ihre Kirche auch viel Gutes hat, was unserer mangelt; da ich gewiß weiß daß Sie in Ihrem redlichen Glauben, durch Liebe bewiesen, so gewiß selig werden, als ich hoffe, mit meinem einfachen altkatholisch-petrinischen (2 Petri 1, 10—18) selig zu werden. — — Ich glaube daß Sie und ich so gut Christen sein können als wir beide Deutsche sind, obgleich Sie den — — Dialekt sprechen und ich den Schweizerischen.

„Folgen Sie dem Lichte, das Ihnen Licht scheint; denn am Ende kömmt es doch auf's individuelle Gefühl an. Dies bleibt auch bei Ihnen der Pabst des Pabstes und die Kirche der Kirche. Ohne dies könnten Sie sich ja auch nicht den Entscheidungen dieses Vaters und dieser Mutter unterwerfen. Wer den Willen des Vaters thun will, der wird ohne Pabst und Kirche verstehen, was an Christus Lehre, wie sie gelehrt wird, von Gott oder angeflickt ist." —

In ähnlicher Weise spricht er sich elf Jahre später (1794) aus: „Ich prüfe alles und behalte das Beste; so lautet jenes Schreiben. Welche katholische Kirche wird sich als katholisch genug legitimiren können, um mich zu bereden: Paulus hat sich geirret, hat unapostolisch gesprochen? — Lieber! was mich besser reiner existenter, harmonischer mit mir selbst, duldsamer edelthätiger liebevoller, Gott vertrauender, Christus ähnlicher, meiner wachsenden Vervollkommnung gewisser macht: dies alles find' ich in viel einfacheren Dingen als in dem für mich so ununtersuchbar verwickelten und tausendfach belasteten Medium, welches Sie mir mit der frömmsten liebenswürdigsten Redlichkeit so dringend anpreisen. Gott wird Ihnen dies gut schreiben. Ich freue mich Ihres Eifers mich katholisch zu machen, um Ihrer selbst willen. Nicht das Katholische, aber das Reinmenschliche Ihres Eifers ist etwas Heiliges Göttliches Unsterbliches, wofür Sie einst manch liebliches Wort aus dem Munde des Herrn hören werden." —

Am Schlusse weist er auf eine Vereinigung nicht in der Form, aber im Geiste hin: „Wir leben in einem Zeitpunkte, wo wahrlich weniger als je von Protestantismus und Katholicismus als zwei sich entgegengesetzten Dingen gesprochen werden sollte; wo die Redlichen auf beiden Seiten sich für das Wesentliche des Christenthums: Glauben an Christum, der christliche Liebe zeugt, vereinigen sollten." —

Am klarsten ist Lavater's Ansicht über den Katholicismus und sein Urtheil über Stolberg's Schritt in dem merkwürdigen Briefe enthalten, den er kurze Zeit vor seinem Ende an den katholischen Freund schrieb (5. April 1800):

„Du wirst, lieber Freund Stolberg, gewiß nicht erschrecken, von Lavater einen kleinen Brief zu erhalten, den ersten nach Deiner mir nicht schwer begreiflichen sogenannten Glaubens- und Religions-Veränderung. Du wirst von dem Protestanten keinen Hauch von Protestation erwarten. Du wirst es mir aber so brüderlich als gläubig aufnehmen, wenn ich Dir mit voller Ueberzeugung sage: Mich freut's, wenn Du bei diesem wichtigen Schritt an Ruhe Deiner Seele, an Lust und Kraft zum evangelischen Leben, an Leichtigkeit das höchste Gut zu genießen, an Aehnlichkeit des Sinnes Christi gewonnen hast oder gewinnen wirst. Ich bin so kleinsinnig nicht, irgend ein Mittel zu ver-

achten und zu verlachen, wodurch ein Individuum, das andere Bedürfnisse hat als ich, besser reiner vollkommener gottgefälliger zu werden glaubt. Gehe jeder den Weg, den ihm sein Gott und ein redliches Herz führen. —

„Ich sage mehr noch: Werde die Ehre der katholischen Kirche! Uebe Tugenden aus, welche den Unkatholischen unmöglich sein werden! Thue Thaten, welche beweisen daß Deine Aenderung einen großen Zweck hatte, und daß Du den Zweck nicht verfehlst. Werd' ein Heiliger wie Borromäus! — Ihr habt Heilige; ich läugne es nicht. Wir haben keine, wenigstens keine wie Ihr habt.*) — Die Heiligen, die euere Kirche bildete, sind das Gegengewicht gegen zahllose Ceremonien-Sklaven, die sie hervorbringt und, wenn ich es sagen darf, geflissentlich zu unterhalten scheint.“ —

„Ich verehre die katholische Kirche als ein altes reich beschnörkeltes majestätisches gothisches Gebäude, das uralte theure Urkunden aufbewahrt. Der Sturz dieses Gebäudes würde der Sturz alles kirchlichen Christenthums sein. Ich verehre liebe bewundre viele einzelne Katholiken. — — Aber alle Bemühungen, mich zur katholischen Kirche übergehen zu machen, waren vergeblich und werden immer vergeblich sein, weil ich für meine Person durchaus nicht von Formen abhange, sondern die Religion als eine Richtung des Herzens zu Gott in Christo und als ein inneres Streben nach Aehnlichkeit mit Ihm ansehe; weil ich keines Sterblichen Sklave, wohl aber ein eigenwillenloser Knecht Christi werden möchte; weil ich keine Tugend Vollkommenheit Seligkeit in der katholischen Kirche denken kann, die der redliche Christ nicht außer derselben eben so leicht, wo nicht leichter erreichen kann. Ich respektire eines jeden redlichen denkenden Menschen Ueberzeugung, wie meine eigene. Des Menschen Ueberzeugung ist sein Gott. Wer Ueberzeugung nicht respektirt, was respektables wird er respektiren? — —

— — „Ich werde nie katholisch, d. h. Aufopferer meiner Denkens- und Gewissens-Freiheit, d. i. entsagend allen unveräußerlichen Menschen-Rechten werden. — — Kein Mensch und kein Engel wird mich je bereden können, eine Kirche als unfehlbar zu verehren und eine barmherzige Mutter zu nennen, die aus Blutscheu ihre irrend erklärten Kinder lebendig verbrennt. — Eine intolerante Kirche kann mir nie nachahmungswürdige Schülerin dessen sein, der über die boshaftesten Verwerfer des Besten die liebenswürdigsten Thränen vergoß. — — —

„Der Glaube daß nur eine einzige, ausschließend beseligende schlechterdings unfehlbare Kirche sei, der Glaube daß alle, die zur Erkenntniß derselben gelangen könnten und zu ihr nicht übertreten, ewig verloren gehen — dieser mir abscheuliche, Dir nun heilige Glaube macht unter dem Schein der Rettung-suchenden Liebe hart intolerant und lieblos. Davor Dich zu warnen, ist Freundes-, ist Christen-Pflicht. — —

---

*) Darauf ist zu antworten: Es ließe sich in der Geschichte der evangelischen Kirche seit den Zeiten Luther's ein Chor von Glaubenszeugen, von Geläuterten und Geheiligten aufführen, die duldend und handelnd, kämpfend und überwindend, vor der Welt und in stiller Verborgenheit jede Christen-Größe gezeigt haben, welcher die ächtesten Heiligen der katholischen Kirche ihre Verehrung verdanken. —

„Ich denke, Du habest diese Einwendungen selbst gemacht, und sie seien Dir auf eine für Dich genugthuende Weise beantwortet worden. Mir würden sie es nie. — — Bleibe Katholik! — — Alle Tugenden der Gallitzin der Drosten der Katerkamps der Sailer Fenelons müssen sich in Dir vereinigen! Wollte Gott daß ich aller dieser Edlen Tugenden mir zu eigen machen könnte! Wenn der einzige mögliche Weg dazu wäre, das Joch der katholischen Glaubensform zu übernehmen, ich würde noch wohl katholisch werden. Ich glaube aber: der Geist geistet, wo er will, und das Wort Gottes ist nicht gebunden; und der barmherzige Samariter war näher dem Reiche Gottes als mancher orthodoxe Priester der erzkatholischen jüdischen Kirche, deren Pabst Kajaphas mit den 70 Cardinälen Christum kreuzigten. —

„Laß uns unsre Rechtgläubigkeit durch die vollkommenste Liebe beweisen! Wer Gutes thut, der ist aus Gott, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm. — Adieu, Ewiglieber! Grüße die Engel in Menschengestalt, die Dich umgeben! Noch leide ich sehr und täglich mehr an den Folgen meiner Verwundung." —

4. Herder.

Herder's merkwürdige Aeußerung über Stolberg (in einem Privatbriefe) *) bleibt ein's der namhaftesten Zeugnisse für Herder's und Stolberg's Beurtheilung. — — „Aber Stolberg wollen wir ruhen lassen, und kein Wort über ihn singen und sagen. Ich halte es nicht nur für intolerant und unanständig, sondern auch äußerst unedel, über seine Gemüthskrankheit zu spotten. Finde er die Ruhe, die er sucht, und die ihn bisher mit sich und der Welt in Kampf gesetzt hat, im Schoße der Mutterkirche wieder! Wir wollen ihm so lange das requiem! herzlich und stille singen, bis er angreift. — Gab und giebt es nicht in der katholischen Kirche die edelsten frömmsten Gemüther? Sind Katholiken nicht Christen? O wie ich den niedrigen Eifergeist im Protestantismus hasse und verachte! über allen Ausdruck. — — Auch Leibnitz war erwiesenermaßen Katholik; und wer wollte es nicht sein, wenn der platte Aberglaube und die Hierarchie nicht Dogma wäre! Luther selbst wollte gern katholisch bleiben." —

*) Der Brief wurde zuerst abgedruckt im Literar. Wochenblatt von Kotzebue. 1820. Bd. VI. Juli Nro. 29.

Druck von Friedrich Ries in Leipzig.

